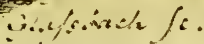
Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der vierfüßigen Thiere.

Mit Vermehrungen aus dem Französischen übersetzt.

Sechster Band.



Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin 1780.

Bey Joachim Pauli, Buchhändler.



Vorbericht.

Mit diesem Bande wird endlich nach einer ziemlich langen Pause die angefangene Uebersetzung der Büffonischen Naturgeschichte fortgesetzt. Gleichwohl hat es nicht an mir, sondern an verschiedenen nicht vorhergesehenen, und auch unvermeidlichen Zufällen gelegen, daß dieser Aufschub so lange gedauert. Bey dem Billigdenkenden verspreche ich mir Entschuldigung, wenn ich unter andern nur des mir gnädigst anvertrauten Lehramts am hiesigen Karolino, und der damit verknüpften Pflichten erwähne.

Wegen meiner Arbeit habe ich wenig zu erinnern. Eine knechtische, wörtliche Uebersetzung halte ich für weniger zweckmäßig, als eine solche, wodurch man hauptsächlich nur den Sinn des Verfassers zu treffen und treulich überzutragen sucht. Ich habe mich, soviel ich gekonnt, der letzteren beflissen, damit ich den Schriften eines Büffon ihren größten

Werth nicht raubte. Die beygefügten Anmerkungen und Zusätze, enthalten großentheils nur Berichtigungen, welche ich oft aus den neuern Werken des Herrn von Büffon selbst geschöpft habe. Zur Tadelsucht wird man es mir doch nicht auslegen, daß ich hie und dort die Hypothesen dieses großen Mannes zu bestreiten gewagt habe. Ich glaube mir einer unschuldigen Absicht bewußt zu seyn, davon ich dem Leser die Beurtheilung überlasse. Ich habe den Plinius Frankreichs persönlich gekannt, und im Umgange nicht minder als in seinen Schriften bewundert; — wie sollt' ich je mich seines hohen Geistes überheben, je anders, denn nur als Zwerg auf Riesenschultern, die Lücken seines Werks ergänzen wollen. Noch würden viele meiner Bemerkungen unterblieben seyn, wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, auf eine Zeitlang von einer ansehnlichen öffentlichen Bibliothek Gebrauch zu machen. Der Büchervorrath, den der seel. D. Martini selbst besaß, machte ihm dergleichen Hülfsmittel ganz entbehrlich, und setzte ihn in Stand, nützliche Arbeiten zu liefern. Den Ruhm, den er sich erwarb, darf sein Nachfolger nicht zu erschwingen hoffen. Cassel den 1. März 1780.

Georg Forster.

Inhalt

Inhalt
des VIten Theils der Naturgeschichte vierfüßiger Thiere.

Fortgesetzte Geschichte der fleischfressenden Thiere.

Herrn

Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

VI. Band.

1780.

Fortgesetzte Geschichte
der
fleischfressenden Thiere.

Der Tiger.





XLVIII.

Der Tiger.

Da der Nahme Tiger mehrern Thieren von verschiedener Art als Geschlechtsnahme gegeben wird, muß man damit den Anfang machen, daß man sie von einander unterscheidet. Die Leoparden und Panther, welche man oft mit einander verwechselt, werden beide von den meisten Reisebeschreibern Tiger genannt. Die Unze (once oder onça), eine kleine Pantherart, welche leicht gezähmt und von den Morgenländern zur Jagd gebraucht wird, hat man für das Pantherthier selbst gehalten, und wie dieses durch den Nahmen eines Tigers bezeichnet. Der Luchs und der Löwenversorger, welchen die Türken **Karakulah** und die Perser Siyahgusch nennen, haben bisweilen auch die Nahmen Panther oder Unze bekommen. Alle diese Thiere trift man häufig in Afrika und in allen

 süd-

südlichen Theilen von Asien; hingegen ist der wahre Tiger, dem dieser Nahme allein zukommt, ein seltenes, den Alten wenig bekanntes und von den Neuern schlecht beschriebenes Thier. Aristoteles, welchen beide in der Naturgeschichte als ihren Führer erkennen, erwähnet dessen nicht. Plinius sagt nur: der Tiger sey ein entsetzlich schnelles Thier, a) tremendae velocitatis animal, und giebt zu verstehen, daß es zu seiner Zeit viel seltner als der Panther gewesen sey; denn August zeigte den Römern bey der Einweihung des Marcellischen Theaters den ersten Tiger, dahingegen der Aedil Skaurus schon hundert und funfzig Panther nach Rom geschickt, und Pompeius nachher vierhundert und zehn, so wie Augustus vierhundert und zwanzig zum Gebrauch der Schauspiele dahin hatten kommen lassen b). Oppian c) und Solin, welche später als Plinius schrieben, sagen wie es scheint zuerst, der Tiger sey mit langen Streifen, und der Panther mit runden Flecken gezeichnet. Dieses Merkmahl unterscheidet auch wirklich den wahren Tiger nicht allein von dem Panther, sondern auch von verschiedenen anderen Thieren, welche man nachmals Tiger genannt hat. Strabo d) bezieht sich in Ansehung des wahren Tigers auf den Megasthenes, und sagt ihm nach,

a) *Plin.* hist. nat. lib. VIII. cap. XVII.

b) Idem, ibid.

c) *Oppian.* lib. I. de venatione, ubi ait: Orynges alios decorari taeniis oblongis tigrium instar, alios vero rotundis ut panthera. — Tigres (ait Solinus) bestias insignes maculis notae et pernicitas memorabiles reddiderunt, fulvo nitent, hoc fulvum nigricantibus segmentis interundatum.

d) *Strab.* Geogr. lib. XV.

nach, es gäbe Tiger in Indien, die noch einmal so gros als Löwen wären. Der Tiger ist demnach ein grimmiges Thier von entsetzlicher Schnelligkeit, dessen Leib mit langen Streifen gezeichnet ist, und das an Größe den Löwen übertrift. Dies sind die einzigen Begriffe, welche uns die Alten von einem so merkwürdigen Thiere hinterlassen, und denen die Neuern, als Gesner und andre Naturkundige, wenig oder nichts beygefügt haben.

In der französischen Sprache nennt man alle Felle mit kurzem Haar, auf denen sich hin und wieder runde, abgesonderte Flecken finden: **Tiger-** oder **getigerte Häute**. Die Reisenden haben zufolge dieser unrichtigen Benennung wiederum alle Raubthiere Tiger genannt, deren Haut getigert, d. i. mit abgesonderten Flecken bezeichnet war. Die Herren Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sind dem Strohme gefolgt, und geben gleichfalls den Nahmen: **Tiger**, den von ihnen zergliederten Thieren mit getigerten Häuten, die gleichwohl von dem wahren Tiger gar sehr verschieden sind e).

e) Der Ritter Linné hat in seinem Natursystem ebenfalls dem gestreiften Tiger allein den Tigernahmen zugeeignet. *Linn.* Syst. ed. XII. Vol. I. p. 61. no. 2. und nunmehr ist weiter in der gelehrten Welt kein Streit darüber. Nur bleibt es noch die Frage, ob Herr von Büffon in jedem Fall das Glück gehabt, dem Uebel abzuhelfen, wogegen er eifert. Ich fürchte sehr, daß man Benennungen oft noch unbestimmt finden wird. Wir sind aber krank an Synonymen, ohne die nöthigen Genesungsmittel brauchen zu wollen. Nie müßten wir neue Nahmen aufnehmen, als wo die alten unrichtige

Die Nothwendigkeit den zuvor unbekannten Produkten der neuen Welt Nahmen zu geben, ist, wie ich schon in dem vorigen Abschnitte gezeigt habe, die allgemeinste Ursache der Zweydeutigkeiten und Ungewisheiten, welche sich in der Naturkunde so sehr vervielfältigt haben. Thiere, welche von denen auf dem alten festen Lande in ihrer Art und Eigenschaften größtentheils sehr verschieden waren, erhielten doch dieselben Nahmen, sobald man an ihnen nur etwas übereinstimmendes oder ähnliches mit diesen leztern gefunden hatte. Zuerst hatte man sich in Europa schon geirrt, daß man alle Thiere mit Tigerhäuten aus Asien und Afrika, Tiger nannte. Dieser Irrthum aber verdoppelte sich, als man ihn nach Amerika hinüberbrachte; denn da sich in diesem neuen Lande Thiere fanden, deren Haut mit runden und abgesonderten Flecken gezeichnet war, wußte man sie nicht anders als Tiger zu nennen, ohnerachtet sie weder zu der Gattung des wahren Tigers, noch zu irgend einer von den getigerten Thierarten in Asien oder Afrika gehörten, welchen man schon sehr unrichtig denselben Nahmen ertheilt hatte. Da nun die amerikanischen Thiere mit getigerten Häuten ziemlich zahlreich sind, und man nicht unterlassen hat ihnen allen den gemeinschaftlichen Nahmen: Tiger, zu geben, so sehr sie vom Tiger sowol als unter einander verschieden sind; so trift es sich, daß anstatt einer einzigen Art, welche mit

richtige Begriffe erwecken; gleichgültige dürften schon nicht verworfen werden, um das Gedächtnis nicht zu beladen. Wenn uns diese beiden Regeln anstünden, wie vollkommen hätten Büffon, Linné, Pallas und Schreber da nicht vorgearbeitet! F.

mit Recht diesen Nahmen führt, es deren neun bis zehen giebt, und daß folglich die Geschichte dieser Thiere sehr verwickelt ist und sich ungemein schwer behandeln läßt, weil die Nahmen die Sachen selbst verwirrt haben, und man bey Erwähnung di^ser Thiere oft von einigen behauptet hat, was von andern gesagt seyn sollte.

Damit wir die Verwirrung vermeiden, welche aus den Benennungen entspringt, die man bey den meisten Thieren der neuen Welt, und insbesondere den fälschlich sogenannten Tigern so übel angebracht hat, hielt ich es für das sicherste Mittel, die vierfüßigen Thiere nach der Reihe durchzugehen und zu vergleichen. Ich vertheilte sie in 1) diejenigen, welche dem alten festen Lande, nähmlich Europa, Asien und Afrika eigen sind und sich in Amerika bey dessen Entdeckung nicht vorfanden; 2) diejenigen, welche in der neuen Welt einheimisch, und in der alten nicht bekannt waren; und 3) diejenigen, so in beiden festen Ländern befindlich sind, ohne daß die Menschen sie hinüber gebracht haben, und daher als beiden gemein angesehen werden müssen. Zu dem Ende mußte ich allesjenige, was sich von Thieren bey den Reisebeschreibern und den ersten Geschichtschreibern der neuen Welt zerstreuet findet, sammlen und zusammentragen. Das wesentliche dieser Untersuchungen liefern wir hier mit einiger Zuversicht, indem wir es zum Verständnis der ganzen Naturgeschichte und insbesondere der Thiergeschichte dienlich achten.

Thiere der alten Welt.

Die größten Thiere kennt man am besten, und bey ihnen findet sich überhaupt die wenigste Zweideutigkeit und Ungewisheit. Wir wollen sie also in diesem Verzeichnis zum Leitfaden nehmen, und sie so anzeigen, wie sie ohngefähr der Größe nach aufeinander folgen.

Die Elephanten gehören der alten Welt und finden sich nicht in der neuen. Die größten findet man in Asien, und die kleinsten in Afrika. Alle haben ihren Geburtsort unter den heißesten Himmelsstrichen; zwar können sie auch in gemäßigten Gegenden leben, doch ohne sich daselbst zu vermehren. Sogar in ihrem eigenen Vaterlande vermehren sie sich nicht, sobald sie ihre Freiheit verlohren haben. Sie sind indessen ziemlich zahlreich, wiewol sie ganz und gar in die Gränzen des alten festen Landes und nur allein in desselben mittägige Länder eingeschlossen sind. Man trift in Amerika keinen Elephanten, ja nicht einmal ein Thier, welches ihm an Größe und Gestalt verglichen werden könnte f).

Eben

f) Herr von Büffon führt im fünften Bande seiner Zusätze, welche 1778 erst ans Licht getreten sind, den aus-

Eben dasselbe kann auch von dem Nasehorn gelten, dessen Art bey weitem nicht so zahlreich ist als des Elephanten. Es wird blos in den afrikanischen Wüsten und in den Wäldern des südlichen Asiens angetroffen, und in Amerika giebt es kein Thier das ihm ähnelt.

Das Fluspferd wohnt an den Ufern der grossen Flüsse in Indien und Afrika. Diese Thierart ist vielleicht noch minder zahlreich als die des Nasehorns, und findet sich nicht in Amerika g), auch nicht einmal in den gemäßigten Erdstrichen der alten Welt.

Das Kameel und der Dromedar, zwo sehr nahe miteinander verwandte, dennoch aber verschiedene Gattungen, welche in Asien, Arabien, und in allen östlichen Gegenden der alten Welt so häufig angetroffen werden, waren in Westindien eben so unbekannt als die Elephanten, das Fluspferd und

das

ausführlichsten Beweis, daß Elephanten sich ehemals in Amerika und zwar in den nördlichsten Gegenden am Ohio und in Canada aufgehalten haben. Die Zeugnisse und Spuren dieses ehemaligen Aufenthalts sind die daselbst häufig ausgegrabenen Gerippe und Zähne. S. Époques de la Nature. Supplément à l'hist. nat. Tome V. pag. 16. 165. u. f. F.

g) In Canada so wie in Sibirien und im ganzen Norden hat man nach Herrn von Büffons nunmehriger Behauptung Knochen und Zähne des Fluspferdes neben den Gerippen der Elephanten gefunden. Das Fluspferd zählt er also unter die Thiere, welche vor Zeiten in Amerika ihren Sitz gehabt haben. Man sehe die Époques de la Nature im V. Bande der Supplémens à l'hist. nat. de M. *de Buffon* l. c. F.

das Nasehorn. Man hat sehr unrichtig dem Lama h) und dem Pakos i) aus Peru den Nahmen eines Kameels gegeben. Sie sind von den Kameelen so sehr verschieden, daß man geglaubt hat sie auch Schafe nennen zu dürfen; dergestalt, daß sie bald peruanische Kameele, bald peruanische Schafe genannt werden, obgleich der Pakos mit unserm Schafe nichts als die Wolle gemein hat, und der Lama außer seinem langen Halse weiter auf keine Aehnlichkeit mit dem Kameele Anspruch macht. Die Spanier haben ehemals wahre Kameele nach Peru übergebracht. Anfangs setzten sie dieselben auf den kanarischen Inseln ab, und führten sie nachmals von da weiter nach Amerika: aber die Luft in diesem neuen Welttheile muß ihnen wol nicht zuträg-

h) *Camelus* dorso laevi, topho pectorali. *Linn.* Syst. Nat. ed. X. p. 65. Camelus pilis brevissimis vestitus..... Camelus peruanus, le Chameau du Pérou. *Brisson* Regn. Animal. p. 56. *Ovis* peruana *Marcgrav.* Hist. Bras. p. 243.

i) Camelus tophis nullis, corpore lanato. *Linn.* Syst. Nat. ed. X. p. 66. Camelus pilis prolixis toto corpore vestitus. La Vigogne. *Briss.* Regn. anim. p. 57. Ovis peruana pacos dicta. *Marcgrav.* Hist. Bras. p. 244. Wenigstens haben diese beiden Thiere viel mehr Aehnlichkeit mit dem Schafe, und es wird ja nicht verlangt, daß man Llakma und Pakos für gleichbedeutende Nahmen mit Kameel halten soll, wenn man gleich sagt, daß alle drey in gewissen Haupt-Kennzeichen übereinkommen, und daß es gut sey, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen und allen dreien einen gemeinschaftlichen Geschlechtsnamen zu geben, wobey sich immer noch Abtheilungen in Gattungen (species) nach Maasgabe geringerer Verschiedenheiten denken lassen. *F.*

träglich seyn; denn obgleich sie daselbst geworfen, so haben sie sich doch nicht stark vermehrt, und ihre Anzahl ist jederzeit sehr geringe geblieben k).

Die **Giraffe** l) oder der **Kameloparð**, ein sehr großes und stark gebautes Thier, welches sowol wegen seiner sonderbaren Gestalt, als wegen seines hohen Wuchses, langen Halses und seiner langen Vorderbeine merkwürdig ist, hat sich in Amerika nicht gefunden. Es ist in Afrika und besonders in Ethiopien zu Hause und hat sich niemals über die Wendekreise in die gemäßigten Gegenden der alten Welt ausgebreitet.

Wir haben schon im vorigen Abschnitte erwiesen, daß der **Löwe** nie in Amerika gesehen worden, und der **Puma** in Peru ein Thier ganz andrer Art ist. Desgleichen werden wir darthun, daß der **Tiger** und der **Panther** nur allein in der alten Welt angetroffen werden, und daß die Thiere des südlichen Amerika, denen man diese Nahmen gegeben, von ganz verschiedenen Gattungen sind. Der wahre Tiger, der allein diesen Nahmen behalten soll, ist ein schreckliches Thier, und vielleicht noch furchtbarer als der Löwe. Seine Grimmigkeit läßt sich mit nichts vergleichen; man kann aber von seiner Natur auf seine Stärke schließen. Er ist gewöhnlich vier bis fünf Fuß hoch, und seine Länge beträgt neun, zehen, bis dreizehn oder vierzehn

Fuß,

k) Histoire naturelle des Indes par *Joseph Acosta*, traduite par Robert Renaud, Paris. 1600. p. 44 — 208. Histoire des Incas, Paris 1744. tome II. p. 266. u. f.

l) Giraffa quam Arabes Zurnapa, Graeci et Latini Camelopardalin nominant. *Bellon* obs. pag. 118.

Fuß, den Schwanz nicht mitgerechnet. Seine Haut ist nicht getigert oder mit runden Flecken bestreut; sondern er hat blos auf einem Grunde von falbem Haar schwarze Streifen, welche queer über den ganzen Leib gehen, und auf der ganzen Länge des Schwanzes sich in Ringe bilden. Diese Kennzeichen allein sind hinreichend, ihn von allen Raubthieren der neuen Welt zu unterscheiden, wovon die größesten kaum die Statur unsrer Bauerhunde und Windspiele haben m). Der **Leopard** und der **Panther** in Afrika und Asien sind dem Tiger an Größe nicht zu vergleichen, dennoch aber größer als die Raubthiere in dem mittägigen Amerika. **Plinius**, dessen Zeugnis man hierüber nicht in Zweifel ziehen darf, da zu seiner Zeit die Panther zu Rom so gemein waren, daß man täglich eine große Anzahl derselben in den Schauspielen aufstellte; **Plinius**, sage ich, macht ihre wesentlichen Kennzeichen nahmhaft, wenn er schreibt, daß ihr Haar weislicht und ihr Fell überall n) bunt von schwarzen Flecken sey, welche wie Augen aussähen. Der einzige Unterschied zwischen dem Männchen und

m) Dieser Ausdruck ist sehr irrig. Wir werden in der Folge sehen, daß, den Tiger ausgenommen, die allergrößten Raubthiere in Amerika gefunden werden, die es den Panthern der alten Welt an Stärke und Größe nicht nachgeben, und nicht mit Windspielen, sondern mit Pferden verglichen werden. F.

n) Pantheris in candido breves macularum oculi, varias. . . . . et pardos, qui mares sunt appellant in eo omni genere creberrimo in Africâ, Syriâque, quidam ab iis Pantheras candore solo discernunt, nec adhuc aliam differentiam inveni. *Plin.* hist. nat. lib. VIII. cap. XVII.

und Weibchen, setzt er hinzu, bestehe dariun, daß letzteres ein weißeres Fell habe. Die amerikanischen Thiere, welche man Tiger genannt, haben mit dem Panther weit mehr Aehnlichkeit als mit dem Tiger, allein der Unterschied ist immer noch gros genug, um deutlich zu erkennen zu geben, daß keines von ihnen eigentlich zur Pantherart gehört. Das erste ist der **Jaguar** oder **Juguara** oder **Janowara**, der in Guiana, in Brasilien und andern südlichen Theilen von Amerika angetroffen wird. Ray hatte dieses Thier mit einigem Grunde den **brasilianischen Parder** oder **Luchs** genannt o). Die Portugiesen nannten es **Unze** (onça), weil sie schon vorher fälschlich dem Luchse, und nachher dem kleinen indischen Panther diesen Nahmen beigelegt hatten. Die Franzosen haben es **Tiger** p), und zwar ohne allen Grund der Aehnlichkeit genannt; denn es hat nichts mit diesem Thiere gemein. Es unterscheidet sich auch von dem Panther durch die Größe des Körpers, die Lage und Figur der Flecken, die Farbe und Länge des Haars, welches in seiner Jugend kraus, und in keinem Alter völlig so glatt als am Panther ist; ferner durch das Naturell und die Sitten; denn es ist wilder und kann nicht zahm gemacht werden, u. s. w. Dieser Unterschiede ohnbeschadet ist der brasilianische Jaguar dem Panther ähnlicher als irgend einem andern Thiere der alten Welt. Das zweite Thier nennen

o) *Pardus* an Lynx brasiliensis Jaguara dicta *Marcgravii*. Ray. Synops. Quadruped. pag. 166.

p) Gros *Tigre* de la Guiane. *Desmarchais* tome III. p. 299. Le Tigre d'Amérique. *Brisson* Regn. animal. p. 270.

nennen wir den **Kuguar** durch Zusammenziehung seines brasilianischen Nahmens **Kuguaku-ara** q). Die Franzosen sind hier abermals in einen Irrthum verfallen, und haben dieses Thier den **rothen Tiger** genannt. Von dem wahren Tiger ist es ganz und gar, und von dem Panther in vielen Stücken verschieden, indem es ein braunes rothfärbiges Haar ohne Flecken, auch einen anders gestalteten Kopf, und eine längere Schnauze als der Tiger und Panther hat. Eine dritte Art, welcher man ebenfalls den Nahmen Tiger ertheilt hat, ohnerachtet sie nicht weniger als die vorigen davon entfernt ist, macht die **Jaguarette** r), welche die Größe und natürlichen Eigenschaften des Jaguars besitzt, sich aber durch einige äußerliche Kennzeichen von ihm unterscheidet. Man hat dieses Thier auch den schwarzen Tiger genannt, weil es über den ganzen Leib schwarzes Haar mit noch schwärzeren Flecken hat, welche wie beim Jaguar getrennt und zerstreut sind. Außer diesen dreien Arten und vielleicht noch einer vierten, welche kleiner als alle andre sogenannte Tiger ist, findet sich in Amerika ein Thier, welches man jenen an die Seite stellen kann, und dessen Benennung mir treffender zu seyn scheint. Dies ist der **Katzenparder**, welcher etwas von der Katze und von dem Panther zugleich hat, und in der That bey diesem zusammengesetzten Nahmen sich leich-

q) *Cuguacu-ara.* *Pison.* Hist. nat. Ind. pag. 104. — Le Tigre rouge. *Barrère* Hist. de la France équinox. p. 165. — Le Tigre rouge. *Brisson* Regn. animal. pag. 272.

r) *Iaguarete.* *Pison.* Hist. nat. Ind. p. 103. Once, espèce de Tigre. *Desmarchais* tome III. p. 300. — Le Tigre noir. *Briss.* Regn. anim. p. 271.

leichter anführen läßt, als bey seinem mexikanischen Tlakooselotl s). Er ist kleiner als der Jaguar, die Jaguarete, und der Kuguar; aber zugleich grösser als unsere wilde Katze, der seine Gestalt am meisten ähnelt; nur hat er einen weit kürzern Schwanz und ein schwarz geflecktes Fell, dessen Flecken auf dem Rücken lang, und am Bauche rund sind. Der Jaguar, die Jaguarete, der Kuguar und der Katzenparder sind also diejenigen amerikanischen Thiere, welchen man unrichtig den Nahmen Tiger gegeben hat. Wir haben den Kuguar und den Katzenparder lebendig gesehen; und sind demnach überzeugt, daß eine jede dieser Arten unter sich und noch mehr von dem Tiger und der Pantherart verschieden ist. In Ansehung des Puma und des Jaguars erhellet aus den Beschreibungen derer, die sie gesehen haben, daß der Puma eben so wenig ein Löwe, als der Jaguar ein Tiger ist. So dürfen wir denn ohne Bedenken den Ausspruch thun, daß der Löwe, der Tiger und selbst der Panther sich in Amerika eben so wenig als der Elephant, das Nasehorn, das Fluspferd, die Giraffe und das Kameel gefunden haben. Da alle diese Thiere sich nur unter einem heißen Himmelsstriche fortpflanzen, und niemals t) in den nördlichen Ländern gewohnt haben, so ist es ihnen auch unmöglich gewesen nach

s) *Hernandez* Hist. Mexic. p. 512. — *Chatpard.* Hist. de l'Acad. des Sciences, ou Mémoires pour servir à l'histoire des Animaux. Tome III. partie I. p. 109. — Chat-pard. *Brisson* Regn. an. p. 273.

t) Man erinnere sich der natürlichen Aeußerungen des Herrn Verfassers über diesen Gegenstand, die ich oben vorläufig berührt habe, so wird man den hier gebrauch=

Amerika hinüber zu gehen. Diese allgemeine Wahrheit, welche man sich bisher, wie es scheint, nicht hat einfallen lassen, ist zu wichtig als daß wir sie nicht mit allen Beweisen, welche zu ihrer völligen Bestätigung gereichen können, unterstützen sollten. Wir wollen also mit unserem verglichenen Thierverzeichnisse der alten und neuen Welt fortfahren.

Es ist allgemein bekannt, daß die **Pferde** den Amerikanern, als sie solche zum erstenmale sahen, nicht nur Verwunderung, sondern Schrecken sogar verursachten. Sie sind fast in allen Gegenden dieses neuen Continents gut fortgekommen, und daselbst jetzo fast eben so gemein als in der alten Welt u).

Eben

gebrauchten Ausdruck in so weit mildern können, daß zwar Elephanten und Fluspferde vormahls in Nordamerika gewohnt haben, doch aber lange vor der Entdeckung jenes neuen Welttheils daselbst ausgestorben sind. S. Époques de la Nature. Supplément à l'Hist. nat. de M. de *Buffon* Tome V. pag. 16. 165. u. f. F.

u) Alle Pferde in dem spanischen Indien, sagt Garcilaso, stammen von denen, welche man aus Andalusien anfangs nach den Inseln Cuba und S. Domingo und nachmals nach den Inseln unter dem Winde (Barlovento) führte, woselbst sie sich so stark vermehrten, daß sie bald die unbewohnten Gegenden erreichten, daselbst wild wurden und um so leichter zu großen Heerden anwuchsen, weil sich in diesen Inseln keine reißende Thiere befanden, die ihnen schaden konnten, und das Gras dort das ganze Jahr hindurch grünte. Hist. des Incas. Paris 1744. Die Franzosen haben die Antillischen Inseln mit Pferden ver-

Eben so verhält sichs mit den **Eseln**, welche dort nicht weniger fremd waren, aber in den heißen Gegenden der neuen Welt gleichgut fortkommen. Sie haben sogar Maulesel gezeugt, welche in allen bergigten Theilen von Tschile (Chili), Peru und Neuspanien beßre Lästthiere als die Llakmas (Lamas) geworden sind.

Das **Zebra** x) ist noch ein Thier der alten Welt, welches in die neue wahrscheinlich niemals hinüber gebracht, und daselbst nie gesehen worden ist. Es scheint sich auf einen gewissen Erdstrich einzuschränken, und wird blos in demjenigen Theile von Afrika gefunden, welcher zwischen dem Aequator und dem Vorgebirge der guten Hofnung liegt.

Den **Ochsen** hat man weder in den Inseln noch auf dem festen Lande des südlichen Amerika gefunden. Kurz nach der Entdeckung dieser neuen Länder brachten die Spanier europäische Stiere und Kühe dahin. Im Jahr 1550 pflügte man im Thale von Kusko zum erstenmale mit Ochsen y).

 Diese

versehen. Die Spanier hatten daselbst keine zurückgelassen, wie sie in den andern Inseln und auf dem festen Lande der neuen Welt gethan. Herr Aubert, zweeter Stadthalter in Guadalupe hat die erste Wiese auf dieser Insel angelegt, und die ersten Pferde dahin kommen lassen. Histoire générale des Antilles par le Pere *du Tertre*. Paris 1667. Tome II. pag. 289.

x) Zebra. *Ray*. Synopſ. quad. p. 69. — *Edwards* Gleanings of Nat. hiſt. London 1758. p. 27. 29. — Aſne ſauvage (wilder Esel) *Kolbe* tome III. p. 22. Le Zébre ou l'Aſne rayé. *Briſſ.* Regn. animal. p. 101.

y) Hiſt. des Incas. Paris 1744. Tome II. p. 266. u. f.

Diese Thiere vermehrten sich außerordentlich, sowohl auf dem festen Lande als den Inseln St. Domingo, Cuba, und denen unter dem Winde belegenen (Barlovento). Die Art Ochsen, welche man in Mexiko, Luisiana z) und andern Theilen von Nordamerika entdeckt hat, und welche wir den wilden Ochsen, Wisent oder Bison nennen, stammt nicht von unsern Ochsen her. Der Bison war schon in Amerika, ehe man den europäischen Ochsen dahingebracht hatte, und der Unterschied zwischen beiden ist so gros, daß man sie füglich als verschiedene Gattungen betrachten kann. Der Bison hat einen Buckel zwischen den Schultern; sein Haar ist weicher als Wolle, länger am Vorderleibe als hinterwärts; am Halse und die Länge des Rückgrades hinunter kraus. Die Farbe des Haars ist braun mit einigen weislichten undeutlichen Flecken gezeichnet. Ferner hat der Bison kurze Beine, welche wie der Kopf und die Kehle mit langen Haaren bewachsen sind: und das männliche Thier hat einen langen Schwanz mit einem Haarschopf am Ende wie der Löwenschwanz. Diese Verschiedenheiten scheinen mir und allen andern Naturkundigern zwar hinlänglich, um den Bison a) von unserm Ochsen als eine eigne Gattung trennen zu dürfen; dennoch kann ich es nicht mit Gewisheit behaupten. Denn das einzige Kennzeichen, woraus sich bestimmen läßt, ob zwey Thiere von verschiedener oder einerley Art sind, ist das Vermögen mit einander

Junge

z) Hist. du nouveau monde par *Jean de Laet.* Leyde 1640. lib. X. cap. 4.

a) Man sehe im I. Bande dieses Werks im Abschnitte vom Ochsen. S. 273.

Junge zu zeugen, welche hernach selbst im Stande wären ihres Gleichen hervorzubringen. Ob der Bison mit der Gattung unsrer europäischen Rinder sich fortpflanzen könne, hat uns niemand berichtet; ja es ist wahrscheinlich genug, daß man noch nie versucht hat, sie miteinander zu paaren, mithin läßt sich in dieser Sache nichts entscheiden. Dem Herrn de la Nux, älterem Beisitzer im Königlichem Rath auf der Insel Bourbon und Correspondenten der Akademie der Wissenschaften verdanke ich die Nachricht, welche er mir in einem Schreiben vom 9ten Oktober 1759 aus der Insel Bourbon b) ertheilt hat, daß der dortige Bison oder Buckelochse mit

b) Auszug aus des Herrn de la Nux Schreiben an Herrn von Büffon. Ich kann nicht umhin Ihnen Nachricht zu ertheilen, daß die Bisons, wenn anders der Buckel auf dem Vorderbuge das einzige Kennzeichen ist, welches sie von den Ochsen unterscheidet, keinesweges von diesen als eine eigne Gattung verschieden sind, wie Sie davon überzeugt zu seyn schienen. Auf dieser Insel, wo ich seit mehr als dreißig Jahren Ochsen aus Bretagne, indianische Ochsen und Bisons gesehen habe, ist es zuverläßig gewis, daß diese drey Thiere von einerley Gattung, wohl aber von verschiedenen Raßen (Spielarten) sind. Nachdem man sie hieher gebracht, haben sie sich mit einander vermischt, und Thiere zur Welt gebracht, die selbst wiederum fähig gewesen diejenigen Rinder zu zeugen, welche jetzt alle unsre Weiden (Savanes) bedecken. Ich habe unter andern eine Kuh aus Bretagne gehabt, welche bey mir die Stammmutter verschiedener Generationen geworden ist, ohnerachtet ich keinen Stier weder aus Indien noch aus Bretagne, sondern nur einen Bison-Stier gehalten habe. Die ersten Bastarte aus der Vermischung des Bisons mit den Raßen aus Bretagne haben nur einen kleinen

unserm europäischen Ochsen sich paare. Ich gestehe, daß ich diesen indianischen Buckelochsen eher für

Buckel; an einigen fehlt er schon gänzlich, und diese sind blos über den Schulterblättern fleischigter als indianische oder europäische Ochsen. Nach verschiedenen Mischungen der drey Bastart-Raßen verschwindet endlich alles, so daß ich jetzt einige Stück Vieh besitze, an denen nicht die geringste Spur des sehr kleinen Höckers zu sehen ist, den ihre säugenden Mütter noch tragen. Man bedient sich der Ochsen von allerley Raßen, das Getraide und andre Lebensmittel zu tragen, indem auf unsern steilen Bergen kein Fuhrwerk gebraucht werden kann. Hiezu ist die Bisonart bey uns am tüchtigsten. Die meisten alten Kolonisten sehen daher höchst ungern die allmählige Abnahme der Buckel, und suchen, so viel in ihrem Vermögen steht, die bucklichsten Raßen beyzubehalten, weil der Buckel beym Herabsteigen, auf ziemlich abschüßigen Wegen, in der That die Last aufhält. Demohngeachtet hat mich eine vieljährige Erfahrung belehrt, daß der Mangel des Buckels unsere Ochsen eben nicht unbrauchbarer zu diesem Dienste macht. Nur vor acht Monathen habe ich einen Lastochsen abgeschaft, welcher auf meinem Hofe von sehr unächten oder gemischten Arten gefallen war, über vier Jahre gedient, und nicht den mindesten Ansatz eines Buckels hatte. Seine Mutter, die ich habe, bringt in einem Alter von siebzehn bis achtzehn Jahren noch tüchtige Kälber. Diese Lastochsen führt und lenkt man bey der Nase, welche zwischen den Naselöchern durchbohrt ist. Durch die Oefnung zieht man ein in Form eines halben Mondes gekrümmtes Eisen, welches an beiden Enden kleine Oefnungen hat, in denen zween Ringe festsitzen. Diese Art von Zäumung wird vermittelst eines Stirnriemens befestigt, welcher hinter den Ohren und Hörnern weggeht. Der Strick oder das Leitseil, welches funfzehn bis sechzehn Fuß lang ist, wird an den einen Ring geknüpft, und gewöhnlich

für einen Bison als für einen Ochsen hielt. Ich kann dem Herrn de la Nux für die Mittheilung dieser Beobachtung nicht genug danken; auch wäre es sehr zu wünschen, daß sein Beispiel andre Personen veranlaßte, ähnliche Versuche mit den Thieren in fremden Ländern zu machen. Unsern Kolonisten in Louisiana, dünkt mich, würde es ein leichtes seyn den Versuch zu machen, ob der amerikanische Bison mit der europäischen Kuh, und der europäische Stier mit der Bisonkuh sich vermischen ließen*). Vielleicht zeugeten sie mit einander, und alsdenn würde man vergewissert werden, daß der europäische Ochse, der Buckelochse auf der Insel

wöhnlich geht der Ochse vor seinem Treiber her. Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß die Bison=Stiere hier nicht nur schwächer als die Bretagner Stiere, sondern auch schwächer als die Bastarte von dieser Art gewesen sind. Man wird vermuthlich wissen wollen, ob sich dieses bey denen von dem Stiere und einer Bisonkuh gefallenen Thieren, und bey denen die vom Bison gefallen sind, eben so verhalte. Ich bin nicht im Stande zu antworten, u. s. w.

*) Herr Professor Kalm bemerkt, daß der amerikanische Bison mit zahmen Kühen sich paare. S. Kalms Reise nach Nordamerika, zweeter Band, S. 350. Demohngeachtet kann man nicht mit gutem Grunde behaupten, daß beide Thiere zu einerley Gattung gehören. Ihre Triebe werden nur unter der Zucht und Oberherrschaft des Menschen verwirrt, die eigenthümliche Liebe zu ihres gleichen wird verdrungen, und an deren Stelle tritt eine unnatürliche Geilheit, welche sie in der Wahl der Befriedigungsmittel gleichgültiger macht. Wilde Thiere von verschiedenen Gattungen mögen sich noch so ähnlich sehen, nie werden sie sich vermischen, so lange sie beiderseits im wilden Zustande bleiben. F.

Bourbon, der ostindische Stier, und der amerikanische Bison zusammen nur eine und dieselbe Gattung ausmachten. Aus den von Herrn de la Nux angestellten Versuchen zeigt sich, daß der Buckel kein wesentliches Kennzeichen seyn könne, weil er nach einigen Generationen verschwindet. Außerdem habe ich selbst bemerkt, daß die Buckel des Kameels sowohl als des Bisons, zwar gewöhnliche aber nicht beständige Kennzeichen sind, welche man vielleicht als zufällige und vom überflüßigen Fett entstandene Auswüchse ansehen sollte; denn ich habe ein mageres und krankes Kameel gesehen, welches keine Spur eines Buckels hatte. Das zweite Kennzeichen des amerikanischen Bisons, daß er nähmlich ein viel längeres und weicheres Haar als unser Ochse hat, scheint ebenfalls nur ein Unterschied zu seyn, der von dem Einfluß des Klima herrühren dürfte, wie man solches an unseren Ziegen, Katzen und Kaninchen sieht, wenn man sie mit den angorischen Ziegen, Katzen und Kaninchen vergleicht, welche zwar dem Haare nach äußerst verschieden, dennoch aber nur Spielarten von denselben Gattungen sind. Es ließe sich also mit einiger Wahrscheinlichkeit denken (besonders, wenn der amerikanische Bison mit unsern europäischen Kühen sein Geschlecht fortpflanzen sollte,) daß unser Ochse ehemals durch die nördlichen Länder unsers Continents, welche an Nordamerika stoßen, in die gemäßigten Gegenden dieses neuen Welttheils gekommen sey, mit der Zeit die Eindrücke des dortigen Klima angenommen, und allmählig die Gestalt des Ochsen in dem Bison verlohren habe. So lange aber der wesentliche Umstand, nähmlich das Vermögen mit einander zu zeugen unentschieden bleibt,

bleibt, halten wir uns für berechtigt zu sagen, daß unser Ochse ein der alten Welt zugehöriges Thier, in der neuen nicht eher vorhanden gewesen ist, als bis man ihn hinüber gebracht hatte.

Das Schaf c) ist eben so wenig ein amerikanisches Thier als der Ochse, sondern man hat es aus Europa dahin verpflanzen müssen. Auch sind die Schafe in allen warmen und gemäßigten Strichen jenes festen Landes gut fortgekommen, und vermehren sich daselbst ziemlich stark d); nur sind sie insgemein magerer, und die Hämmel haben überhaupt kein so saftiges und zartes Fleisch als in Europa. Das Klima von Brasilien bekommt ihnen dem Ansehen nach am besten, denn es ist das einzige in der neuen Welt, wo sie außerordentlich fett werden e). Nach Jamaika hat man nicht allein europäische, sondern auch guineische Schafe f) hinübergebracht, welche beide daselbst gleichgut eingeschlagen sind. Diese beiden Gattungen, welche uns verschieden zu seyn scheinen, gehören einzig und allein der alten Welt zu.

Mit den Ziegen verhält es sich wie mit den Schafen. Es waren keine ursprünglich in Amerika, und dieienigen, welche man heutiges Tages, und zwar in großer Menge daselbst findet, sind lauter

c) Hist. de Incas. tome II. p. 322.
d) Hist. du Brésil, par *Pison* & *Marcgrave*.
e) Hist. du nouveau monde par *Jean de Laet*. Leyde, 1640. lib. XV. cap. 15.
f) Ovis guineensis seu angolensis *Marcgr.* lib. VI. c. X. *Ray.* Syn. p. 75. *Hans Sloane's* Hist. of Jamaica. London 1707. Vol. I. p. 73. der Einleitung.

ter Abkömmlinge von denen aus Europa dahingebrachten Ziegen. In Brasilien g) haben sie sich nicht so stark vermehrt als die Schafe. In älteren Zeiten, als die Spanier zuerst anfiengen sie nach Peru zu bringen, waren sie daselbst so selten, daß das Stück bis hundert und zehn Dukaten galt h). Nachgehends vermehrten sie sich so erstaunlich, daß man sie beinahe umsonst weggab, und nur ihre Häute schätzte. Sie werfen daselbst drey, vier, bis fünf Junge auf einmal, dagegen sie in Europa nur eines oder zwey bekommen. Die großen und kleinen amerikanischen Inseln sind eben sowohl mit Ziegen versehen als das feste Land. Die Spanier haben sie sogar bis auf die Inseln des Südmeeres gebracht. Sie hatten die Insel Juan Fernandez i) damit besetzt, wo sich diese Thiere außerordentlich vermehrten. Weil sie aber den Seeräubern, welche in der Folge diese Meere durchkreuzten, sehr zu statten kamen, so beschlossen die Spanier sie wiederum von der Insel auszurotten. Zu dem Ende ließen sie daselbst Hunde laufen, welche sich nicht weniger vermehrten, und die Ziegen in allen zugänglichen Gegenden der Insel ausrotteten. Diese Hunde sind daselbst so grimmig geworden, daß sie jetzt wirklich Menschen anfallen k).

Das

g) Hist. du nouveau monde lib. XV. cap. XV.

h) Hist. des Incas, tome II. p. 322.

i) *Anson's* Voyage. Ansons Reise um die Welt, zweites Buch.

k) Um den Kapern diese Insel ganz und gar zu verschließen, haben die Spanier in dem vornehmsten Haven Festungswerke angelegt. Hawkesworths Reisen 8vo. 2ter Band. S. 26. Reise des Capit. Carterets. F.

Das wilde Schwein, das Hausschwein, das siamische oder schinesische Schwein, drey Raßen, welche eine und dieselbe Gattung ausmachen, und sich in Europa und Asien so leicht und zahlreich vermehren, haben sich in Amerika nicht gefunden. Der Tajaßu (tajacou), welcher eine Oefnung auf dem Rücken hat, kömmt unter allen Thieren dieses Welttheils dem Schwein' am nächsten l). Wir haben ihn lebendig gehabt, und vergeblich versucht ihn mit dem europäischen Schweine zu paaren. Außerdem ist er von demselben durch so viele andre Merkmahle unterschieden, daß wir Grund genug haben ihn für eine ganz andre Art zu erklären. Die aus Europa nach Amerika verführten Schweine sind daselbst noch besser eingeschlagen und haben sich noch stärker vermehrt als Schafe und Ziegen. Die ersten Sauen, sagt Garcilaso m), wurden in Peru noch theurer verkauft als die Ziegen. Das Ochsen- und Hammelfleisch, sagt Piso n), ist in Brasilien schlechter als in Europa; nur die Schweine sind daselbst besser und vermehren sich sehr stark. Auch zu St. Domingo sollen sie nach Laets o) Berichte besser geworden seyn als sie in Europa sind. Ueberhaupt kann man sagen, das Schwein sey unter allen aus Europa in die neue Welt

l) *Tajacu. Pison.* Ind. p. 98. — Tajacu, aper mexicanus moschiferus. *Raj.* Synops. quadr. p. 97. Le Sanglier du Mexique; les françois de la Guiane l'appellent Cochon noir. *Brisson.* Regn. anim. p. 111.

m) Hist. des Incas, tome 2. p. 266. u. f.

n) *Pison.* Hist. nat. Brasil. cum app. *Marcgravii.*

o) Hist. du nouveau monde par *Jean de Laet.* chap. IV. p. 5.

Welt verführten Thieren überall am besten einge-schlagen. In Canada und in Brasilien, folglich in den kältesten wie in den wärmsten Himmelsstri-chen vermehrt es sich, und hat überall ein schmack-haftes Fleisch. Die Ziegenart hingegen hat sich nur in heißen und gemäßigten Ländern vermehrt, in kalten aber, wie z. B. Canada, nicht erhalten können. Von Zeit zu Zeit muß man europäische Böcke und Ziegen dorthin nachkommen lassen, um die Art gleichsam zu erneuern, welche daher nie sehr zahlreich werden kann. Auch der Esel, der in Peru und Brasilien sich vermehrt, kann sich in Canada nicht fortpflanzen; man sieht daselbst weder Maul-thiere noch Esel, wiewohl man zu wiederholten Malen etliche Paare von diesen letzteren dahin ge-führt hat, deren eigenthümliche Stärke und Hitze des Temperaments, wodurch sie sich in unsern Ge-genden besonders auszeichnen, dennoch der Ueber-macht der Kälte unterliegen müssen. Die Pferde haben sich in den warmen und kalten Gegenden von Amerika gleich stark vermehrt. Es scheint blos, daß sie etwas kleiner geworden sind p); ein Schick-sal, welches ihnen mit allen europäischen nach Ame-rika gebrachten Thieren gemein ist. Die Ochsen, Ziegen, Schafe, Schweine und Hunde sind in Canada kleiner als in Frankreich. Noch seltsamer ist es aber, daß auch die einheimischen oder ur-sprünglich amerikanischen Thiere überhaupt kleiner als die Thiere der alten Welt sind. Man möchte sagen, die Natur habe sich in jener neuen Welt ei-nes andern Maaßstabes für die Größen bedient.

Nur

p) *Hans Sloane's* Nat. Hist. of Jamaica. London. 4to. 1707 und 1725.

Nur den Menschen hat sie mit demselben Maaße gemessen. Jedoch ehe ich die Thatsachen anführe, worauf diese allgemeine Behauptung ruht, muß unser Verzeichnis beendigt werden.

Das Schwein hat sich demnach in der neuen Welt nicht gefunden, sondern es ist dahin gebracht worden. Es hat sich aber nicht nur als ein Hausthier daselbst vermehrt, sondern es ist an verschiedenen Orten wild q) geworden, lebt und vermehrt sich in den Wäldern, wie unsere wilden Schweine, ohne Unterstützung von Seiten des Menschen. Man hat auch aus Guinea nach Brasilien eine verschiedene Schweinart r) hinübergeführt, welche sich daselbst vermehrt hat. Dieses guineische Schwein ist kleiner als das europäische, hat sehr lange zugespitzte Ohren und einen sehr langen beinahe auf der Erde schleppenden Schwanz. Es hat keine lange Borsten, sondern kurzes Haar, und scheint sich von dem europäischen Schwein als eine eigne Gattung abzusondern, indem wir keine Nachricht haben, daß beide Arten in Brasilien, woselbst die Hitze doch die Fortpflanzung überhaupt begünstigt, sich vermischt, oder Bastarte und fruchtbare Mittelthiere gezeugt hätten.

Ame-

q) Die europäischen Schweine haben sich in dem ganzen Westindien stark vermehrt, sind dort wild geworden, und werden gejagt wie das wilde Schwein, dessen Wildheit und Sitten sie angenommen haben. Hist. naturelle des Indes par *Joseph Acosta.* Paris 1600. p. 44. u. f.

r) *Pison.* Hist. nat. Brasil. cum app. *Marcgravii.*

Amerika hat so zu reden, nur Proben von Hunden geliefert, welche sich schwerlich mit den mannigfaltigen und überall so häufig verbreiteten Raßen dieser Thierart vergleichen und in Verbindung bringen lassen. Auf der Insel St. Domingo fand man kleine Thiere, Gosques genannt, welche kleinen Hunden ähnelten; allein Garcilaso versichert, daß daselbst keine Hunde, wie die europäischen s) gewesen, sondern diejenigen, so man aus Europa nach Cuba und St. Domingo gebracht, daselbst wild geworden sind, und die Anzahl des gleichfalls wildgewordenen Hornviehes vermindert haben; daß diese Hunde schaarenweise bey zehn und zwölfen herumziehen und eben so schlimm als bey uns die Wölfe sind. In Westindien gab es keine wahren Hunde, sagt Joseph Akosta t), sondern blos kleinen Hunden ähnliche Thiere, welche man in Peru Alko nannte. Sie halten sich zu ihren Herren, und haben mit den Hunden fast einerley Naturell. Will man dem Pater Charlevoix Glauben beymessen, der gleichwohl über diesen Punkt seinen Gewährsmann nicht anführt, so waren „die Goschis u) von St. Domingo kleine „stumme Hunde, welche den Damen x) zum Zeit„vertreib dienten. Man gebrauchte sie auch auf „der

s) Histoire des Incas. Paris 1744. tome II. p. 322. u. f.

t) Histoire naturelle des Indes, par *Joseph Acosta* p. 46. u. f. Histoire du nouveau monde par *Jean de Laet*. Leyde 1640. liv. X. ch. V.

u) Hist. de l'île Saint-Domingue par *Charlevoix* I. p. 35.

x) Fanden sich auch Damen auf St. Domingo, wie es entdeckt wurde? v. Büff. Nein; denn die Bulle war damals noch nicht gegeben, wodurch die Amerikaner zu Menschen wurden. F.

„der Jagd um andere Thiere aufzuspüren. Sie „waren gut zu essen y) und kamen den Spaniern, „welche im Anfange mehr als einmahl Hungers„noth erlitten, treflich zu statten. Die Art würde „auf der Insel ausgegangen seyn, wenn man nicht „von verschiedenen Orten des festen Landes von „neuem welche hingebracht hätte. Es gab ihrer „verschiedene Sorten. Einige hatten ein vollkom„men glattes Fell; andere eine sehr weiche Wolle, „womit der ganze Leib bedeckt war; die meisten hat„ten nur eine Art von sehr zartem und dünnem „Wollenhaar. Die Mannigfaltigkeit der Farben, „welche man bey unsern Hunden wahrnimmt, traf „man

y) Das Hundefleisch ist nicht gut zu essen. v. Büff. Ich zweifle sehr, ob der Verfasser diesen Ausspruch nach eigener Erfahrung thut. Die Schinesen essen Hundefleisch eben so häufig als andres, und nach dem Bericht der Reisenden muß man es in ihren Märkten theurer als Rind- oder Hammelfleisch bezahlen. Die Tahitier und Neu-Seeländer essen Hundefleisch mit Appetit, und erstere ziehen es dem delikaten Schweinfleisch, welches auf ihrer Insel so vorzüglich schmackhaft wird, noch bey weitem vor. Ich habe davon gekostet, und es sehr gut befunden; alle meine Reisegefährten desgleichen. Allein nicht nur diese tahitischen Hunde, welche sich blos von Früchten nähren, sondern auch europäische Hunde, welche ihre gewöhnliche Kost genossen hatten, schmeckten uns allen recht wohl; und ich bin überzeugt, daß wer nicht etwa vorher wüßte, was man ihm vorsetzen wolle, oder in der Zergliederungskunst erfahren genug wäre, um den Braten an den Knochen zu erkennen, sich zuverläßig mit Hundefleisch abspeisen ließe, und solches für gutes Hammelfleisch halten würde. F.

„man auch bey jenen, und zwar in einem noch hö„hern Grade an, indem alle, selbst die lebhaftesten „Farben an ihnen zu sehen waren.“ Ist die Art der Goschis jemals mit den sonderbaren Eigenschaften, welche ihr der Pater Charlevoix beylegt, in der Welt gewesen, warum sind diese Thiere, welche sich nach seinem Berichte nicht allein auf der Insel St. Domingo, sondern auch in verschiedenen Gegenden des festen Landes ausgebreitet hatten, heutiges Tages nicht mehr vorhanden? oder vielmehr, wenn sie noch da sind, wie ist es gekommen, daß sie ihr wunderbares ganz verlohren haben? Wahrscheinlich ist der Goschis des P. Charlevoix, wovon er den Namen nur im Pater Pers gefunden haben will, nichts anders als der Gosques des Garcilaso. Vielleicht ist auch der Gosques von St. Domingo mit dem peruanischen Alko eine und dieselbe Thierart; gewis aber hat er unter allen amerikanischen Thieren die nächste Verwandschaft mit dem europäischen Hunde. Einige Schriftsteller haben ihn in der That für einen ächten Hund gehalten. De Laet z) sagt ausdrücklich, daß man zur Zeit der Entdeckung Indiens, auf St. Domingo eine kleine Art Hunde fand, die zur Jagd gebraucht wurden, aber völlig stumm waren. Wir haben in der Geschichte des Hundes gesehen a), daß diese Thiere in heißen Ländern die Fähigkeit zu bellen verlieren; allein ihr Bellen wird durch eine Art

z) Hist. du nouveau monde par *Jean de Laet.* liv. XV. chap. XV.

a) Im zweeten Bande dieses Werks, den Abschnitt vom Hunde S. 88. u. f.

Art von Geheul ersetzt, und sie werden niemals völlig stumm, wie diese amerikanischen Thiere. Die aus Europa hinübergebrachten Hunde sind in den heißesten, wie in den kältesten Gegenden von Amerika, in Brasilien so gut als in Canada, eingeschlagen, und werden von den Wilden vor allen andern Thieren geschätzt b). Indessen ist eine Veränderung mit ihrer Natur vorgegangen. In den heissen Ländern haben sie ihre Stimme, in den kalten etwas von ihrer Größe verloren c) und fast überall

b) Hist. du nouveau monde par *Jean de Laet.* liv. XV. ch. XV. p. 513.

c) Die Hunde auf der Insel Neufundland oder Terreneuve gehören mit zu den größesten ihrer Art. Sie sind in England sehr bekannt und geschätzt. Ihre Gelehrigkeit, ihre Treue und ihre Stärke machen sie zu den brauchbarsten Geschöpfen und den sichersten Gefährten des Menschen. Capitain Cook, welcher viele Jahre hinter einander jene Insel besucht hat, erzählte mir oft, daß diese Hunde sich bey den Kabeljaufischern erstaunend vermehren, und oft ohne Herren herumlaufen, sich aber gern an Menschen gewöhnen, weshalb sie oft einem Fremden ein Stück Weges mit einem Steine zwischen den Zähnen nachlaufen, in der Absicht, daß er ihnen abgenommen, und weggeworfen werden möge, da sie denn ihre Gelehrigkeit zeigen, und ihn gleich wieder bringen können. Ein Fremder, der einem Hunde einmal den Stein abgenommen hat, wird ihn so leicht nicht wieder los. Die Insel liegt im 50sten Grad der Breite unter einem Himmelsstrich mit Canada. Des Herrn von Büffon Bemerkung, über die Wirkung des Klima auf die Hunde, dürfte demnach zuweilen eine Ausnahme leiden. F.

haben sie aufrecht stehende Ohren bekommen. Sie sind also aus der Art geschlagen, oder vielmehr zu ihrer ursprünglichen Art zurück gekehrt, nämlich zu der Art des Hirtenhundes mit steifen Ohren, welche am wenigsten bellet. Man kann also die Hunde als Thiere ansehen, welche einzig und allein in der alten Welt zu Hause gehören, wo ihre Naturkräfte nur in den gemäßigten Gegenden sich völlig entwickelt und durch die Bemühung des Menschen ihre mannigfache Vollkommenheit erreicht zu haben scheinen. Denn bey allen ungesitteten Völkern, wie auch unter allen sehr kalten oder übermäßig heißen Himmelsstrichen sind sie durchgehends klein, häslich und beynahe stumm.

Die Hyäne d), ein Thier von der Größe des Wolfs, welches schon den Alten bekannt war, haben wir lebendig gesehen. Etwas besonders an ihr ist die Oefnung nebst den Drüsen, welche eben die Lage wie beym Dachse haben, und aus denen eine starkriechende Feuchtigkeit quillt. Ihre Mähne, welche sich die Länge des Halses und Widerrisses hinauf zieht; und ihre Gefräßigkeit, die sie antreibt, todte Leichname aufzugraben und das stinkendste Fleisch zu verschlingen, sind nicht minder merkwürdige Kennzeichen. Dieses garstige Thier wird nur in Arabien und in andern südlichen Provinzen Asiens angetroffen. Es ist weder in Europa noch in der neuen Welt zu finden.

Der

d) Hyaena (Ὕαινα) *Aristotelis* Hist. Anim. lib. VI. c. 32. lib. VIII. c. 5. de Gen. Anim. lib. III. c. 6.

Der Schakal e), welcher meines Erachtens unter allen Thieren, selbst den Wolf nicht ausgenommen, der Hundeart am nächsten kommt, gleichwohl aber durch wesentliche Kennzeichen sich von ihr unterscheidet, ist in Armenien und der Türkey ein sehr gemeines Thier, und findet sich auch in verschiednen andern Ländern von Asien und Afrika; in der neuen Welt aber ist es durchaus fremd. Es ist wegen der glänzend gelben Farbe seines Haares merkwürdig, und hat ohngefehr die Größe eines Fuchses. Allein so zahlreich auch seine Art ist, hat sie sich doch nicht bis in Europa, ja nicht einmal ins nördliche Asien verbreitet.

Die Genette f), ein Thier, welches bey den Spaniern sehr bekannt ist, indem es in Spanien zu Hause gehört, würde ohne Zweifel bemerkt worden seyn, wenn es sich in Amerika gefunden hätte. Da aber kein einziger spanischer Geschichtschreiber oder Reisender desselben erwähnt, so muß es ebenfalls der alten Welt nur allein eigen seyn. Es wohnet aber nur in den mittägigen Theilen von Europa, und in denen asiatischen Ländern, welche damit unter einerley Breite liegen.

Man hat zwar vorgegeben, daß sich die Zibethkatze in Neuspanien fände, allein unsers Bedünkens

e) Lupus aureus. . . . . *Jackall. Ray.* Synopſ. Quadr. p. 174. Aſiaticum animal. Adil nuncupatum. *Bellon.* Obſ. p. 160. — Canis flavus. . . . Le Loup doré. *Briſſon* Regn. anim. p. 237.

f) *Genetta. Bellon.* Obſ. p. 76. Genetta, Catus Hiſpaniae. Genethocatus. *Charlet.* Exerc. p. 20. — La Genette. *Briſſon.* Regn. animal. p. 252.

kens kann es die afrikanische und ostindische nicht seyn, von welcher man den Bisam erhält und mit demjenigen vermischt und zubereitet, den das schinesische Thier Hiam liefert. Die wahre Zibethkatze halten wir für ein Thier der mittägigen Striche der alten Welt, welches sich nicht gegen Norden verbreitet, auch in die neue Welt nicht hat übergehen können.

Die **Katzen** waren so wie die Hunde in der neuen Welt ganz fremd, und ich bin gegenwärtig überzeugt, daß ihre Gattung daselbst nicht existirte, ob ich gleich g) eine Stelle angeführt habe, nach welcher es scheint, daß einer von **Christoph Columbus** Leuten auf der Küste dieses neuen Landes eine wilde Katze gefunden und getödtet habe. Ich war damals noch nicht so gut als izt, mit allen Misbräuchen bekannt, welche mit den Namen vorgegangen sind, und gestehe, daß ich auch die Thiere nicht genug kannte, um in den Zeugnissen der Reisebeschreiber die falschen, übelangewandten, erborgten oder gemachten Nahmen zu unterscheiden. Vielleicht sollte man sich dessen nicht verwundern, indem die Namensammler diesen einzigen Gegenstand zu ihrem Augenmerk machen, ohne darüber Licht zu verbreiten, sondern ihn vielmehr mit neuen Benennungen und Redensarten verwirren helfen, welche sich auf willkührliche Methoden beziehen, und weit eher zu Fehlern Anlas geben, als der bloße Anblick und eigene Untersuchungen h). Der natürliche

g) Im zweeten Bande dieses Werks S. 216.

h) Ein Lungenhieb, wie Linné, Brisson und alle methodische Naturforscher ihn schon mehrmal vom Herrn

liche Hang, Dinge, die wir zum erstenmale sehen, mit solchen zu vergleichen, die uns bereits bekannt sind, und die damit verknüpfte fast unüberwindliche Schwierigkeit die Namen, welche die Amerikaner den Thieren beygelegt hatten, auszusprechen; dies sind die beyden Ursachen, warum man die Benennungen so übel angebracht hat, und woraus hernach so viele Irrthümer entstanden sind. Es ist, zum Beyspiel, weit bequemer, einem neuen Thiere den Nahmen eines wilden i) oder schwarzen Schweins zu geben, als seinen mexikanischen Nahmen Quau-coyamelt auszusprechen; leichter, ein anderes Thier den amerikanischen Fuchs k) zu nennen, als seinen brasilianischen Namen Tamandua-guacu zu behalten; Thiere die auf peruanisch Pelon-ichiatl-oquitli hießen, zu peruanischen Schafen oder Kameelen zu machen l); den Cabia, Cabionara oder Capybara, so verschieden er vom Schweine ist, ein Wasserschwein m), und den Carigueibeju einen Otter zu nennen. So ist es fast allen übrigen Thieren der neuen Welt ergangen, deren Namen den Europäern so barbarisch und übel klangen, daß sie nicht umhin konnten ihnen andre zu

Herrn Verfasser aushalten müssen. Es ist diesen Gelehrten wenigstens nie eingefallen, um der Namen willen so viel Zeit und Worte zu verlieren, als Herr v. B. in diesem Bande thut. F.

i) Voyage de *Desmarchais.* III. p. 113. Essai sur l'hist. nat. de la France équinox. par *Barrère* Paris 1740. *Hernandez.* Mexic. Hist. p. 637. *Fernandez.* Hist. Nov. Hisp. p. 8.

k) *Desmarchais.* tome III. p. 307.

l) *Hernandez.* Hist. Mex. p. 660.

m) *Desmarchais.* tome III. p. 314.

zu ertheilen. Diese bezogen sich bisweilen auf getroffene Aehnlichkeiten jener Thiere mit den Thieren der alten Welt, öfters aber auch blos auf entfernte Verhältnisse, welche keinen Grund für diese Benennungen hätten abgeben sollen. Man hat fünf bis sechs Arten kleiner Thiere unter die Hasen und Kaninchen gerechnet, welche mit diesen letztern keine weitere Aehnlichkeit haben, als daß sie gut zu essen sind. Einem gewissen Thiere ohne Hörner und Geweihe, welches die Amerikaner in Brasilien Tapiirette, und in Guiana Manipuris, die Portugiesen aber nachmals Anta nannten, hat man den Nahmen einer Kuh, oder eines Elends gegeben, da es doch außer einer sehr geringen Aehnlichkeit in der Gestalt des Leibes gar nichts mit diesen Thieren gemein hat. Einige haben den Pak oder Poka mit dem Kaninchen verglichen; andre behaupten, daß er mit einem Färkel von zween Monathen etwas ähnliches habe n). Den Philander hat man bald für eine Ratte angesehen, und die Waldratte genannt, bald für einen kleinen Fuchs o) gehalten. Jedoch es ist unnütz uns hiebey länger aufzuhalten, und die unrichtigen Benennungen, welche die Reisenden, Geschichtschreiber und Nahmensammler den amerikanischen Thieren beygelegt haben, ausführlicher zu rügen. Theils in der Folge dieser Abhandlung, theils wenn wir jedes Thier insbesondre behandeln werden, nehmen wir uns vor dieselben anzuzeigen und möglichst zu verbessern.

Alle

n) Hist. du nouveau monde par *Jean de Laet.* p. 484. u. f.

o) *Klein* de quadrup. p. 59. — *Barrère*, Hist. de la France équinoxiale. p. 166.

Alle Gattungen europäischer Hausthiere, und zugleich die großen wilden Thiere von Afrika und Asien, fehlten also, wie man sieht, der neuen Welt. Eben so verhält es sich mit verschiedenen minder ansehnlichen Arten, welche wir so kurz als möglich berühren wollen.

Die **Antilopen** (oder Gazellen), deren es mehrere verschiedene Gattungen, und zwar einige in Arabien, andre in Afrika, und noch andre in Ostindien giebt, erhalten und vermehren sich fast alle nur in heißen Ländern. Sie haben sich also niemals im Norden der alten Welt verbreitet, um in die neue überzugehn. Auch hat man diese afrikanischen und asiatischen Thiere daselbst nicht gefunden, sondern es scheint blos von einer einzigen Gattung, nähmlich der sogenannten afrikanischen Gazelle p), daß sie hinüber transportirt worden sey. Das Thier in Neuspanien, welches **Hernandez Temamaßame**, **Seba** durch den Nahmen Cervus, **Klein** durch Tragulus, und **Brisson** durch den Nahmen einer **Gazelle** von Neuspanien q) bezeichnen, scheint ebenfalls sich von allen Antilopen der alten Welt als eine eigene Gattung zu unterscheiden.

Von der **Gemse**, welche sich an den Alpenschnee gewöhnet hat, sollte man denken, daß sie sich für den nördlichen Eisgebirgen nicht gescheuet haben würde, und von da nach Amerika hätte übergehen können. Gleichwohl hat man sie daselbst nicht

p) Er nennt sie Algazel ex Aphrica. *Hern.* Mex. p. 512.
q) *Brisson.* Regn. animal. p. 70.

nicht angetroffen; ja sie scheint nicht nur ein eigenes Klima, sondern noch dazu eine besondere Lage zu lieben. Sie bleibt auf den Gipfeln der höchsten Alpen und Pyrenäen, ohne jemals in die Ebenen am Fuße dieser Gebirge herabzusteigen, geschweige denn sich in entlegnere Länder zu verbreiten. Dieses Thier ist nicht das einzige, welches sich an ein Land, oder vielmehr an eine besondere Gegend hält. Das Murmelthier, der Steinbock, der Bär und der Luchs sind gleichfalls Bergbewohner, welche man sehr selten auf den Ebenen antrift.

Der Büffel, der den heißen Ländern eigen, und in Italien ein Hausthier geworden ist, gleicht dem amerikanischen Ochsen oder Bison noch weniger als unser Stier, und hat sich auf diesem neuen festen Lande nicht gefunden.

Der Steinbock wird auf den höchsten Gebirgen in Europa und Asien gefunden, aber auf den Kordillieras hat man ihn nie gesehen.

Das Bisamthier, welches r) beynah so gros als eine Gemse ist, bewohnt nur einige besondere Gegenden von Schina und der östlichen Tartarey.

Das kleine guineische Reh (chevrotain), welches s) auch unter dem Nahmen eines kleinen guineischen Hirsches bekannt ist, scheint auf gewisse Provinzen von Afrika und Ostindien beschränkt zu seyn.

Das

r) Animal moschi ferum. *Ray.* Synopf. quadr. p. 127. — *Hiam.* animal musci. *Boym.* flor. sinens. 1656.

s) Chevrotain. *Brisson.* Regn. animal. p. 95.

Das **Kaninchen**, welches ursprünglich aus Spanien kommt, und sich in alle gemäßigte Länder von Europa verbreitet hat, fehlte ebenfalls der neuen Welt. Die amerikanischen Thiere, welche man Kaninchen genannt hat, sind ganz verschiedener Art, und alle wahre Kaninchen, die man jetzt daselbst findet, sind aus Europa dahin gebracht worden t).

Die **Frettchen**, die nur aus Afrika erst nach Europa gebracht worden sind, woselbst sie ohne Wartung und menschliche Hülfe nicht leben können, hat man auch nicht in Amerika gefunden.

Sogar unsere **Ratten** und **Mäuse** waren daselbst unbekannt. Sie sind mit unsern Schiffen u) hinüber gekommen und haben sich in allen bewohnten Gegenden dieses neuen festen Landes entsetzlich vermehrt.

Dies wären also ohngefehr die eigenthümlichen Thiere der alten Welt: der **Elephant**, das **Nasehorn**, das **Flußpferd**, die **Giraffe**, das **Kameel**, der **Dromedar**, der **Löwe**, der **Tiger**, der **Panther**, das **Pferd**, der **Esel**, das **Zebra**, der **Ochse**, der **Büffel**, das **Schaf**, die **Ziege**, das **Schwein**, der **Hund**, die **Hyäne**, der **Schakal**, die

t) Histoire des Incas. Paris 1744. Tome II. p. 322. u. f.

u) Idem l. c. — Dies ist noch nicht ganz ausgemacht. Herr Professor Pallas glaubt vielmehr, daß wir das saubere Geschenk aus Amerika bekommen haben. S. Novae Species quadr. e Glirium ordine. Erlang. 4to. p. 93. F.

die Genette, das Zibeth, die Katze, die Gazelle, die Gemse, der Steinbock, das guineische Reh, das Kaninchen, das Frettchen, die Ratten und die Mäuse. Alle diese Thiere existirten nicht in Amerika, als man es entdeckte. Eben so verhält es sich mit den Siebenschläfern, den Haselmäusen, den Murmelthieren, den Mangusten, den Dachsen, den Zobeln, den Hermelinen, der Gerbua, den Makis und mit verschiedenen Affenarten, wovon keine einzige bey der Ankunft der Europäer in Amerika vorhanden war, und welche folglich alle der alten Welt besonders und eigenthümlich zugehören. Wir werden uns bemühen, dieses ausführlich darzuthun, wenn wir auf ein jedes von diesen Thieren insbesondere kommen werden.

Thiere der neuen Welt.

Die Thiere der neuen Welt waren den Europäern eben so unbekannt, als unsre Thiere den Amerikanern. Die einzigen halbgesitteten Völker dieses neuen festen Landes waren die Peruaner und Mexikaner. Leztere hatten gar keine Hausthiere; die Peruaner allein besaßen zwo Arten von zahmen Vieh, den **Lama** (Llakma) und den **Pakos**, nebst einem kleinen Thiere, welches sie **Alko** nannten, und wie unsere kleinen Hunde, im Hause hielten. Der Pakos und der Llama, welche **Fernandes** (im englischen) peruish Cattle a) d. i. peruanisches Vieh nennt, lieben wie die Gemsen nur eine besondere Gegend. Man findet sie blos in den Gebirgen von Peru, Tschile (Chili) und Neuspanien. Ohnerachtet sie bey den Peruanern Hausthiere geworden, mithin ihre Vermehrung von Menschen begünstigt, und sie selbst in die benachbarten Gegenden geführt wurden, ist es dennoch nirgends so weit gekommen, daß sie sich vermehrt und verbreitet hätten. Im Gegentheil sind ihrer selbst in ihrer Heimath weniger geworden, und ihre Gat-

a) Peruish-cattle. *Fernandes* Hist. N. Hisp. p. 11. — Camelus peruanus Glama dictus. *Ray.* Synops. quadr. p. 145. — Camelus seu Camelo congener peruvianum, lanigerum, pacos dictum. Idem ibid. p. 147.

Gattung ist daselbst anizt nicht mehr so zahlreich als zuvor, ehe man zahmes Vieh aus Europa hinüber gebracht hatte, welches in allen südlichen Theilen dieses festen Landes sehr gut fortgekommen ist.

Ist es nicht eine seltsame Erscheinung, daß in einer Welt, welche fast ganz aus wilden Menschen bestand, die sich mittelst ihrer Sitten, weit mehr als wir, den Thieren näherten, daß, sage ich, zwischen diesen Wilden, und den Thieren um sie her keine Gesellschaft, ja nicht einmal der geringste Umgang statt gefunden hat? Da man nur bey gesitteten Völkern Hausthiere angetroffen hat, sollte dieses nicht beweisen, daß der Mensch im Stande der Wildheit, weiter nichts als ein Thier, unfähig über andere zu herrschen ist, gleich ihnen seine eingeschränkten Fähigkeiten nur dazu gebraucht, seinen Unterhalt zu suchen und für seine Sicherheit zu sorgen, indem er die schwächern angreift, und den stärkern aus dem Wege geht, ohne den geringsten Begrif von seiner wahren Macht und höhern Natur zu haben, ohne es zu versuchen, geringere Wesen sich unterwürfig zu machen? Hingegen, wenn wir auf alle gesitteten, oder auch nur halbgesitteten Völker einen allgemeinen Blick werfen, so werden wir überall Hausthiere gewahr. Wir sehen bey uns das **Pferd**, den **Esel**, den **Ochsen**, das **Schaf**, die **Ziege**, das **Schwein**, den **Hund** und die **Katze**; in Italien den **Büffel**; bey den Lappländern das **Rennthier**; bey den Peruanern den **Llama**, den **Pakos**, den **Alko**; bey den Morgenländern den **Dromedar**, das **Kameel**, und andere Arten von **Ochsen**, **Schafen** und **Ziegen**; sogar den **Elephanten** bey den mittägigen Völkern.

Alle

Alle diese Thiere sind unterjocht, dienstbar gemacht, oder in die Gesellschaft des Menschen aufgenommen; indes der Wilde kaum den Umgang seines Weibes sucht, und die Gesellschaft der Thiere entweder fürchtet oder verachtet. Es ist wahr, von allen den Arten, welche wir auf unserm festen Lande zahm gemacht haben, war keine einzige in Amerika vorhanden. Hätten aber die wilden Menschen, womit Amerika bevölkert war, sich in ältern Zeiten vereinigt, hätten sie sich die wechselseitigen Einsichten und Hülfsleistungen der Gesellschaft nicht versagt, gewis würden sie alsdann die meisten Thiere ihres Landes unterwürfig, und zu ihrem Gebrauche dienstbar gemacht haben. Denn fast alle haben sie ein sanftes, gelehriges und furchtsames Naturell; wenige unter ihnen sind bösartig, und fast kein einziges ist furchtbar. Daß also diese Thiere ihre Freyheit behalten, die Sklaverey oder den Hausstand vermieden haben, das rührt weder von ihrer natürlichen Unbändigkeit, noch von einem ungelehrigen Charakter, sondern einzig und allein von der Ohnmacht des Menschen her, der in der That nichts vermag, als durch die vereinten Kräfte der Gesellschaft; selbst seine Fortpflanzung und Vermehrung hängt davon ab. In den unermeßlichen Ländern der neuen Welt, lag hie und da nur gleichsam eine Hand voll Menschen ausgestreut, und man könnte allenfalls behaupten, daß im ganzen Amerika, als man es entdeckte, weniger Menschen waren, als man deren jetzt in der einen Hälfte von Europa zählt. Dieser Mangel an Menschen verursachte den Ueberfluß, oder vielmehr die große Anzahl der einzelnen Thiere jeder einheimischen Gattung. Ihre Feinde waren lange nicht so zahlreich,

reich, und sie hatten weit mehr Raum. Alles begünstigte demnach ihre Vermehrung, und jede Art war verhältnismäßig an einzelnen Thieren sehr zahlreich. Mit der bestimmten Zahl der Gattungen aber, hatte es eine ganz andre Bewandnis. Ihrer waren nur sehr wenige, und vergleicht man sie mit der Anzahl der Thierarten in der alten Welt, so wird man finden, daß sie vielleicht nicht den vierten Theil, aufs höchste ein Drittel ausmachen b). Nehmen wir an, daß auf dem ganzen bewohnbaren Erd-

b) Ist die Rechnung richtig, so erwäge man, daß die Oberfläche der alten Welt noch einmal so gros ist als die Oberfläche von Amerika. Die Mannigfaltigkeit der Gattungen kann also im alten Continente noch einmal so gros seyn als im neuen, ohne dieses letztere herabzuwürdigen. Was übrigens von der Zähmung der Hausthiere gesagt wird, ist zwar schön, aber nicht völlig so richtig gesagt. Bald heißt es, daß alle amerikanische Thiere ein sanftes Naturell haben und sich leicht zähmen lassen; bald aber, daß das Continent von Thieren wimmelte, die Anzahl der Menschen nur gering, und von allen Thierarten, welche wir in unsern Welttheilen zahm halten, keine einzige dort vorhanden war. Was sollte eine Hand voll Menschen Thiere zähmen, die sie nicht melken, scheren, und in den Pflug spannen konnten? Bedurften sie Thiere zur Schlachtbank, so kostete es einen Schritt: der Wald wimmelte ja von allerhand Arten! Vom Bison wird bemerkt, daß er sich nicht bändigen läßt, und dies wäre als ein Hausthier noch allenfalls das brauchbarste unter den amerikanischen Gattungen. Wozu hätten zahme Gürtelthiere, zahme Ameisenfresser, zahme Sapajus, zahme Faulthiere, zahme Tapire selbst, dem Amerikaner nützen sollen? Und warum will man mehr von ihm als von den Bewohnern der alten Welt verlangen? Haben diese,

Erdboden zweyhundert Arten von vierfüßigen Thieren c) sind, so werden wir mehr als hundert und dreißig Arten davon in der alten Welt und weniger als siebenzig in der neuen antreffen. Zöge man davon die Thiere ab, welche beiden festen Ländern gemein sind, nähmlich nur diejenigen, deren Natur die Kälte verträgt, und die aus unserm Welttheile durch den Norden haben übergehen können; so würden nicht viel über vierzig Arten eigener und einheimischer Thiere der neuen Welt übrig bleiben. Die lebende Natur ist folglich daselbst unwirksamer, bey weitem nicht so mannigfaltig, ja wir

diese, bey allen ihren Vorzügen des geselligen Lebens mehrere oder andre zahme Thiere, als die zwölf bis zwanzig Arten, welche in Amerika eben fehlen? Warum zähmen sie nicht Nasehörner, Flußpferde, Löwen, Hyänen, Gazellen, Mangusten, Gerboen u. d. gl.? Die Zähmung der Thiere ist freilich ein Beweis des Vorranges den der Mensch über sie besitzt. Allein ist es denn der einzige? Es giebt noch ein Kennzeichen, welches älter und allgemeiner ist. Man nenne mir das Volk, von dem man mit Gewisheit sagen dürfte, es wisse nichts von Gott und habe keinen Gottesdienst. Ipsisque in hominibus nulla gens est, neque tam immansueta, neque tam fera, quae non, etiamsi ignoret qualem habere Deum deceat, tamen habendum et colendum sciat. M. T. *Cic.* Lib. 1. de legibus cap. 8. Die Abkömmlinge der nach Amerika verstoßenen Asiater konnten vieles verlieren und vergessen; nur die Quelle wußten sie noch zu finden, woraus alles geflossen war. F.

c) Linné zählt in der 10ten Ausgabe, Stockholm 1758. nur 167. Herr Brisson giebt in seinem Thierreiche 260 an. Man muß aber vielleicht mehr als 60 hievon abziehen, welche nur Spielarten, aber keine unterschiedene Gattungen sind. v. Büff.

wir dürfen hinzuthun lange nicht so kraftvoll. Denn das Verzeichnis der amerikanischen Thiere wird uns lehren, daß nicht nur die dortigen Gattungen minder zahlreich, sondern auch daß sie durchgehends ungleich kleiner als die Thiere des alten Continentes sind; kein einziges aber mit dem Elephanten, Nasehorn, Fluspferde, Dromedar, Kameloparden, Büffel, Löwen, Tiger u. s. f. in Vergleich kommen könne.

Das größte aller Thiere im mittägigen Amerika ist der Tapir oder Tapiirete d) in Brasilien. Dieses größte Thier, dieser Elephant der neuen Welt, hat die Größe eines halbjährigen Kalbes oder eines sehr kleinen Maulthiers. Mit diesen beiden Thieren hat man ihn verglichen, ohnerachtet er ihnen gar nicht ähnelt, da er weder ein Huf noch gespaltene Klauen, sondern unregelmäßige Zehen, nähmlich vier an den Vorderfüßen, und drey an den Hinterfüßen hat. Sein Körper hat ohngefehr die Gestalt eines Schweins, inzwischen ist der Kopf weit dicker, die Hauer oder Eckzähne fehlen, und die lange Oberlippe kann nach Willkühr bewegt werden.

Der Lama, von dem wir schon geredet haben, ist nicht so gros als der Tapir, sein langer Hals und die langen Beine geben ihm nur ein großes Ansehen. Der Pakos ist noch um vieles kleiner.

Der

d) *Tapiierete* Brasilienſ. *Piſon.* Hiſt. nat. Ind. p. 101. *Marcgravii* Hiſt. Braſil. p. 229. — *Maypoury*, *Manipouris.* *Barrère* Hiſt. Fr. equinox. p. 161. — Le Tapir ou Manipouris. *Briſſ.* Regn. anim. p. 119. Die Portugiesen nennens Anta.

Der Cabiai e), nach dem Tapir das größte Thier in Südamerika, ist gleichwohl nicht größer als ein mittelmäßiges Schwein. Er unterscheidet sich nicht weniger als die vorigen, von allen Thierarten der alten Welt, und obgleich man ihm den Nahmen eines Sumpf- oder Wasserschweins f) beygelegt hat, trennen ihn doch wesentliche und sichtbare Kennzeichen vom Schweingeschlecht. Er hat getrennte Zehen, und zwar, wie der Tapir vier an den Vorderfüßen, und drey an den Hinterfüßen. Er hat ferner große Augen, eine dicke stumpfe Schnauze, kleine Ohren, kurzes Haar und keinen Schwanz g).

Der Tajacu (Tajaßu), welcher noch kleiner h) ist, und mit dem Schweine besonders, was das äußere betrift, mehr Aehnlichkeit hat, unterscheidet sich von demselben sehr merklich in den innern Theilen, der Gestalt des Magens, der Lunge, der großen Drüse und der Oefnung die er auf dem Rücken hat u. s. f. Er ist also, wie gesagt, von dem Schweine

e) *Capybara* Brasiliensibus. *Marcgrav.* Histor. Brasil. p. 230.

f) Sus maximus palustris. *Barrère* Fr. equinox. p. 160. — Cochon d'eau. *Desmarchais* Voyages, tome III. p. 314.

g) Dieses Thier gehört nach des berühmten Prof. Pallas Urtheil ins Geschlecht der Savie (Cavia) wovon es alle Kennzeichen, Schneidezähne, Zehen, Schnauze, Augen, (Mangel des Schwanzes) hat. *Pall.* Spic. Zool. fasc. II. p. 17. F.

h) Tajacu. *Pison.* Hist. nat. p. 98. — Tajacu Caaigoara. Brasiliens. *Marcgrav.* Hist. Bras. p. 229. Coyametl; *Fernandez* Hist. nov. Hisp. p. 8.

ne als eine eigne Gattung verschieden, und weder der Tajacu, noch der Cabiai, noch der Tapir werden irgendwo in der alten Welt gefunden.

Eben so verhält es sich mit dem **Tamanduaguacu** oder *Wariri* i), und dem *Watiriu* k), welche wir Ameisenfresser genannt haben. Diese Thiere, wovon die größten in Betracht des Wuchses dennoch unter dem mittelmäßigen bleiben, gehören eigentlich nur nach Südamerika. Sie zeichnen sich sehr aus, durch den gänzlichen Mangel an Zähnen, eine cylindrische Zunge, wie die Zunge der Spechte, und die kleine Oefnung des Mundes, womit sie nicht beißen und kaum etwas fassen können. Sie stecken blos ihre Zunge aus, welche sehr lang ist, und richten sie dergestalt, daß sie von den Ameisen erreicht werden kann. Wenn sie mit diesen Insekten beladen ist, ziehen sie sie wider ein, und können sich blos durch diesen Kunstgrif nähren.

Das Faulthier l), welches die Eingebohrnen in Brasilien wegen des kläglichen Geschreyes (Ai) das es beständig hören läßt, Ai oder Hai m) nennen,

i) Tamandua-cuacu s. major. *Pison.* Hist. nat. p. 320. Le fourmiller-tamanoir. *Brisson* Regn. animal. p. 24.

k) Tamandua minor flavescens Ouatiriouacou (Watiriwacu) *Barrére* France equinox. p. 163.

l) *Ai* ou *Paresseux.* Voyages de *Desmarchais.* tome III. p. 300. — *Ouaikarè. Barrére* Fr. equin. p. 174.

m) Vielleicht müßte es nach der französischen Aussprache Aeh oder Häh geschrieben werden, welches ein klägliches Stöhnen auch besser andeutet; allein man hat sich schon an die obige Rechtschreibung gewöhnt. F.

nen, scheint uns ebenfalls nur zur neuen Welt zu gehören. Es ist noch weit kleiner als die vorhergehenden, und ohngefehr nur zween Fuß lang. Merkwürdig ists, daß es noch langsamer als eine Schildkröte geht, und nur drey Zehen sowohl an den Vorder- als Hinterfüßen hat; daß seine Vorderbeine weit länger als die Hinterbeine sind, daß es einen sehr kurzen Schwanz und keine Ohren hat. Uebrigens sind das Faulthier und das Gürtelthier (tatou) unter den vierfüßigen Thieren die einzigen, welche weder Schneidezähne noch Eckzähne, sondern blos walzenförmige und am Ende rund zulaufende Backenzähne haben, fast auf eben die Art, wie sie an einigen Wallfischarten z. B. an dem Cachelotte zu sehen sind.

Der **Cariacu** den wir lebendig aus Guiana bekommen haben, ist ein Thier von der Bildung und Größe unsrer größten Rehböcke. Das männliche Thier trägt ein Geweihe, welches unseres Rehbocks Geweih ähnlich sieht, und, wie dieses, jährlich abfällt. Das Weibchen ist damit nicht versehen. Zu Cayenne nennt man es das **Wald-Reh** (biche des bois). Eine andre Art, welche sie den kleinen **Cariacu**, oder das **Sumpf-Reh** (biche des marais, ou des palétuviers) nennen, ist um ein beträchtliches kleiner als die erste, und dessen Männchen selbst hat kein Geweihe. Die Aehnlichkeit des Nahmens hat mich auf die Vermuthung gebracht, daß der Cariacu von Cayenne wohl der **Cuguacu** n)

n) Cuguacu-ete. Cuguacu-apara. *Pison.* Hist. Nat. p. 97. — *Marcgr.* Hist. Brasil. p. 235. — Biche des Palétuviers, biche des bois. *Barrère* Hist. Fr. équinox. p. 151.

oder **Cuguacu-apara** von Brasilien seyn könnte, und nach Zusammenhaltung der Kennzeichen des Cariacu mit den Nachrichten, welche uns **Piso** und **Marcgrav** von dem Cuguacu hinterlassen haben, schien es mir dasselbe Thier zu seyn. Indessen ist es von unserm Rehbocke so merklich verschieden, daß man es als eine eigne Gattung betrachten muß.

Der Tapir, der Cabiai, der Tajassu, der Ameisenfresser, das Faulthier, der Cariacu, der Lama, der Pakos, der Bison, der Puma, der Jaguar, der Cuguar, die Jaguarete, der Katzenparder u. s. w. sind also die größten Thiere der neuen Welt. Die mittelmäßigen und kleinen sind die **Cuandus** oder **Guandus** o), die **Agutis** p), die **Coatis**, die **Pakas** q), die **Beutelthiere** (philandres r), die **Meerschweinchen** s), die **Aperea** t) und die **Gürtelthiere** u) (tatous), welche ich alle für ursprüngliche und

o) *Cuandu* Brasiliens. *Pison* Hist. nat. p. 99. *Marcgr.* Hist. Bras. p. 233. *Goüandou.* *Barrère* Fr. équin. p. 153. — *Chat épineux.* *Desmarchais* III. p. 303. — Le Porc-épic d'Amérique. *Brisson* Regn. animal. p. 129.

p) S. den fünften Band dieses Werks; die Abschnitte Aguti, Frettbär und Ferkelkaninchen.

q) *Paca.* *Pis.* hist. nat. 101. *Paca* Brasiliens. *Marcgr.* hist. bras. 224. — *Ourana.* *Barrère* Fr. équin. p. 152.

r) *Carigueya* Bras. *Marcg.* hist. bras. 222. — *Opossum* *J. de Laet.* p. 82. Le *Philandre.* *Brisson.* Regn. animal. p. 286. u. f.

s) S. im fünften Bande dieses Werks den Abschnitt, Meerschweinchen.

t) *Aperea* Brasiliens. *Marcg.* hist. Bras. p. 223. — Le Lapin du Brasil. *Brisson* Regn. anim. p. 146.

u) Tatou, Armadillo, Ayotochtli. *Hernandez* Hist. Mex. p. 314.

und eigenthümliche Thiere der neuen Welt halte, obgleich die neuesten Nahmensammler von einem ostindischen und einem afrikanischen Gürtelthiere reden. Wir halten uns aber nicht für berechtiget, das Daseyn dieser Thiere zu glauben, da sie blos auf dem Zeugnisse desjenigen beruhen, der das Cabinet des Seba beschrieben hat. Man weis überhaupt, wie oft sich dergleichen kleine Irrthümer und Verwechselungen der Nahmen und Länder einschleichen, wenn man eine Naturaliensammlung anlegt. Man kauft ein Thier unter dem Nahmen einer ternatanischen oder amerikanischen Fledermaus, und ein andres als ein ostindisches Gürtelthier. Man kündigt sie darauf unter diesen Nahmen in einem Werke an, worinn man das Cabinet beschreibt; und von da kommen sie in die Verzeichnisse unsrer Nahmensammler. Wenn man es aber beym Lichte besieht, so findet sich, daß diese ternatanischen oder amerikanischen Fledermäuse, französische sind x), und so könnten denn jene indianischen oder afrikanischen Gürtelthiere auch wohl aus Amerika gekommen seyn.

Wir haben der Affen bisher noch gar nicht erwähnt, indem ihre Geschichte eine nähere Erörterung verdient. Der Geschlechtsnahme, Affe, wird so vielen von einander verschiedenen Gattungen beygelegt, daß man sich nicht über die Behauptung wun-

x) S. den Abschnitt von den Fledermäusen im 5ten Bande dieses Werks. Zugleich auch die Beschreibung des Cabinets des Seba I. B. S. 47. wo er den afrikanischen und S. 62. wo er den ostindischen Armadill (Gürtelthier) abbildet.

dern kann, es fänden sich Affen in großer Menge in den mittägigen Gegenden beider festen Länder. Es ist aber die Frage, ob die Thiere, welche man in Asien und Afrika mit diesem Nahmen benennt, dieselben sind, denen er in Amerika ertheilt wird? Ja, man muß zuerst mit eigenen Augen untersuchen, ob von mehr als dreißig Affenarten, welche wir lebendig gesehen haben, auch nur eine einzige in beiden Welttheilen zugleich vorhanden sey?

Der Satyr y) oder Waldmensch, welcher in seinem Baue weniger vom Menschen als vom Affen verschieden z) zu seyn scheint, wird blos in dem südlichen

y) Satyrus indicus. *Ourang-outang* Indis, et homo sylvestris dictus. *Charleton* Exerc. p. 16. L'homme des bois. *Brisson* Regn. animal. p. 189.

z) Wenn Linné sich untersteht von einem Homo Troglodytes (Syst. N. ed. XII. p. 33.) zu reden, wird er unbarmherzig verlacht, und fast hämisch durchgezogen. Allein Herr von Büffon erlaubt sichs den Orang-utang hier dem Menschen an die Seite zu stellen, und von den Affen beynah abzusondern, ohne Rücksicht auf den Tadel, womit er an einem andern dieses crimen laesae humanitatis zu rügen pflegt. Am wenigsten hätte er es thun dürfen, da er versichert, das Thier selbst gesehen zu haben. Es ist neuerlich wieder lebendig nach Europa gebracht, genau beschrieben, gezeichnet, und von dem großen Zergliederer, Herrn Professor Camper zergliedert worden, von dem wir uns bald eine anatomische Beschreibung davon versprechen dürfen. Vorläufig sehe man dessen kurze aber überaus befriedigende Nachricht in dem 1sten Stück der Algemeene Vaderlandsche Letter-oefeningen. Amsterd. 8vo. 1779. p. 18—36. F.

lichen Asien angetroffen und ist in Amerika nicht zu finden.

Der **langarmige Affe** (Gibbon a), dessen Vorderbeine oder Arme die Länge des ganzen Körpers sammt den Hinterbeinen haben, wohnet in Ostindien, und gar nicht in Amerika. Diesen beiden Gattungen, welche wir lebendig gesehen haben, fehlt der Schwanz.

Der eigentlich sogenante Affe b) hat grünlichte mit etwas gelb vermischte Haare, und keinen Schwanz, und wird in Afrika, wie auch einigen andern Gegenden der alten Welt, aber nicht in der neuen angetroffen.

Eben so verhält sichs mit den **Hundsköpfigen Affen** c), davon es zwo bis drey Arten giebt. Ihre Schnauze ist länger wie bey den vorhergehenden; allein so wie jene haben sie gar keinen, oder wenigstens einen so kurzen Schwanz, daß man kaum etwas davon sehen kann. Alle ungeschwänzte Affen, besonders die mit der kurzen Schnauze, haben mit dem Menschen im Gesichte viel ähnliches, und sind die wahren Affen. Die fünf bis sechs eben angeführten Gattungen sind eigentlich in den heißen Himmelsstrichen der alten Welt zu Hause und werden in der neuen nirgends vorgefunden, mithin darf

 man

a) Dieser Affe, den Herr Dupleix von Pondichery mitgebracht, und wir lebendig gesehen haben, steht in keinem Nahmenverzeichnisse angezeigt. v. Büff.

b) Simia simpliciter dicta. *Ray.* Synops. Quadrup. pag. 149.

c) Der Buschgott. Martini Naturlex. I. S. 549.

man schon den Ausspruch thun, daß es keine wahre Affen in Amerika giebt.

Der Bavian d), ein Thier, welches größer als die Dogge ist, und fast nach Hyänenart einen kurzen untersetzten Leib hat, unterscheidet sich merklich von den bereits gedachten Affen. Es hat einen sehr kurzen allezeit geraden Schwanz, eine lange und am Ende breite Schnauze, einen nackten blutfarbnen Hintern, sehr kurze Beine, starke und spitzige Nägel. Dieses ungemein starke und boshafte Thier wird blos in den mittägigen Theilen der alten Welt, und zwar in den Wüsteneyen, hingegen in Amerika gar nicht gefunden.

Alle Affenarten, die entweder gar keinen, oder nur einen sehr kurzen Schwanz haben, finden sich also blos in der alten Welt; und unter den langgeschwänzten Arten werden ebenfalls die grösten fast alle in Afrika gefunden. Man sieht in Amerika wenige, die auch nur mittelmäßiger Größe wären. Hingegen sind die unter dem gemeinschaftlichen Nahmen: kleine langgeschwänzte Affen, begriffenen Thiere, daselbst sehr häufig. Dahin gehören die Sapajus, die Saguins, die Tamarins, u. a. m. In der besondern Geschichte dieser Thiere werden wir sehen, daß alle diese amerikanischen Affen von denen in Afrika und Asien verschieden sind.

Die

d) *Papio. Ray.* Synopſ. quadrup. p. 158. — *Babio. Charleton.* Exerc. p. 16. — *Cebus papio.* Baboon. Hyaena *Geſneri. Klein.* quadr. p. 89. — *Babouin.* Mém. de *Kolbe.* tome III. p. 55. — *Babouin. Briſſ.* Regn. anim. p. 192.

Die Makis e), von denen wir drey bis vier Arten (oder Spielarten?) kennen, welche den lang=geschwänzten Affen ziemlich nahe kommen, gleich ihnen Hände, aber eine weit längere und schärfer zugespitzte Schnauze haben, sind abermals eigenthümliche Thiere der alten Welt, und in der neuen nie gesehen worden. Solchergestalt trift man alle Gattungen von Thieren aus Afrika und dem mittägigen Asien, welche man unter dem Nahmen Affen zu begreifen pflegt, eben so wenig in Amerika, als Elephanten, Nasehörner und Tiger. Je genauere Untersuchungen und Vergleichungen man hierüber anstellen wird, je gewisser wird man überzeugt werden, daß die Thiere der mittägigen Theile eines jeden festen Landes, nicht in dem andern vorhanden waren, und daß die geringe Anzahl derer, welche man heutiges Tages dort antrift, von den Menschen hinüber gebracht worden sind. So ist z. B. das guineische Schaf nach Brasilien, und umgekehrt das Meerschweinchen aus Brasilien nach Guinea übergeführt worden, und dasselbe kann vielleicht von einigen andern kleinen Thierarten gelten, indem die Nachbarschaft, und der Handel zwischen beiden Ländern jene Mittheilung sehr erleichtert. Die Entfernung zwischen den Küsten von Brasilien und Guinea beträgt ohngefehr fünfhundert Seemeilen; zwischen den peruanischen Gestaden hingegen und Ostindien, über zweytausend. Alle diejenigen

e) Simia-sciurus lanuginosus fuscus. &c. Gazophyl. Petiver. Tab. 17. f. 5. — Prosimia fusca. Le maki. *Brisson.* Regn. animal. p. 220. u. f. Lemur Mongoz, Lemur Catta, Lemur Macaco. *Linn.* Syst. ed. XII. p. 44. & 45.

jenigen Thiere, welche so beschaffen sind, daß sie die Kälte des nordischen Klima entweder nicht ertragen, oder wenigstens sich in demselben nicht fortpflanzen können, sind also zu beiden, oder gar zu dreien Seiten von Meeren eingeschlossen, welche sie nicht zurücklegen können, oder aber mit gar zu kalten Ländern beschränkt, woselbst sie umkommen müßten, falls sie darinn wohnen wollten. Die Bemerkung, daß kein Thier aus dem heißen Erdgürtel des einen Continents, sich zugleich im andern gefunden habe, konnte demnach Anfangs seltsam scheinen, indem vor mir niemand darauf gefallen war; allein hinfort muß alle Verwunderung darüber ein Ende haben.

Thiere, welche beiden festen Ländern gemein sind.

In Amerika fehlen, nach Maasgabe des vorhergehenden Verzeichnisses, nicht nur die Thiere der heißen afrikanischen und asiatischen Länder, sondern auch selbst die meisten Thiere des gemäßigten Erdstrichs von Europa. Ganz anders verhält es sich mit den Thieren, welche die Kälte gut ausstehen, und in den nördlichen Gegenden der alten Welt sich vermehren können. Es wohnen deren auch verschiedne Gattungen in Nordamerika, welche man ohnerachtet aller bemerkten und stets ziemlich auffallenden Verschiedenheit für einerley Thiere mit den nordeuropäischen oder asiatischen erklären muß. Auch kann man nicht umhin zu glauben, daß sie vormals durch die noch jetzo unbekannten, oder vielmehr durch die vor alters noch nicht unter Wasser versunknen nordischen Gegenden, aus einem Continent ins andre übergegangen sind; und dieser aus der Naturgeschichte hergenommene Beweis zeigt sicherer als alle Muthmaßungen speculativischer Geographen, den fast ununterbrochenen Zusammenhang beider festen Länder gegen Norden a).

Die

a) „Vor zehntausend Jahren, von unserer jetzigen Zeit „zurückzurechnen, muß die Trennung der beiden festen

Die Bären der Illineser in Louisiana scheinen mit unsern Bären einerley zu seyn, nur sind jene kleiner und schwärzer.

Der Hirsch in Canada ist zwar kleiner als unser Hirsch; doch unterscheidet er sich von ihm durch nichts anders als sein höheres Geweih, dessen größere Anzahl von Enden und einen längern Schwanz.

So ist auch das Reh in den südlichen Gegenden von Canada und in Louisiana kleiner, und mit einem längern Schwanz versehen als das europäische Reh.

Dasselbe findet beym **Orignal** statt, welches das **Elend** unsers Nordens, jedoch nicht so gros ist.

Das lappländische **Rennthier**, der grönländische Dammhirsch und der Caribu in Canada sind nach meiner Meinung nur ein und dasselbe Thier. Der grönländische Dammhirsch, so wie ihn **Edwards** beschreibt und abbildet b), hat zuviel Aehnlichkeit mit dem Rennthiere, als daß man ihn für eine verschiedene Gattung halten dürfte. In Ansehung des Caribu, wovon man zwar nirgends eine genaue

sten Länder vor sich gegangen seyn," — sagt Herr von Büffon in seinen Naturepochen. (Supplément, Tome V.) Daß der Zusammenhang noch jetzt fast ununterbrochen seyn sollte, widerlegt die neue Charte des Rußischen Reichs, welche die Akademie zu St. Petersburg 1776. herausgegeben hat. F.

b) A Natural Hiſtory of birds, by *George Edwards*. London 1743. p. 51.

genaue Beschreibung antrift, haben wir gleichwohl aus allen Nachrichten geschlossen, daß er mit dem Rennthiere einerley ist. Herr Brisson c) hat geglaubt eine verschiedene Art daraus machen zu müssen, und vereinigt den Caribu mit Jonstons Burgundischem Hirsch (Ceruus burgundicus). Allein dieser burgundische Hirsch ist ein unbekanntes Thier, welches sicherlich weder in Burgund noch in Europa überhaupt vorhanden ist. Es ist blos ein Nahme, den man etwa irgend einem Hirschkopfe mit seltsamen Geweihe ertheilt hat; oder es könnte auch seyn, daß der Kopf des Caribu, den Herr Brisson gesehen, und dessen Geweihe an jeder Seite nur aus einer geraden zehn Zoll langen Stange, mit einem dicht am Kopfe vorwärts gekehrten Ende bestand, wirklich der Kopf einer Rennkuh oder eines jährigen, höchstens zweyjährigen Rennkalbes war. Denn das weibliche Rennthier trägt bekanntlich ein Geweihe wie das männliche, wiewohl es weit kleiner ist; bey beiden sind die ersten Enden vorwärts gerichtet, und überhaupt schreitet bey ihnen, wie bey allen andern Hirscharten, die Ausdehnung des Geweihes nebst der Vermehrung der Enden, genau mit den Jahren fort d).

Die

c) *Brisson* Regn. animal. pag. 91.

d) Es scheint sich in Nordamerika noch ein großes Thier vom Hirschgeschlechte aufzuhalten, welches aber gemeiniglich mit dem Elend (Alce) und zuweilen auch mit dem Rennthiere verwechselt wird. Vielleicht verzeiht man mirs, daß ich hier eine Stelle aus dem neusten und zugleich sehr glaubwürdigen Schriftsteller über Nordamerika vorlege, welche auf beide Thiere Beziehung hat. Der Schriftsteller, den ich meine, ist Herr Hauptmann Carver, welcher viele Jahre in jenem

Die Hasen, die Eichhörner, die Igel, die Bisamratten, die Fischottern, die Murmelthiere,

jenem Welttheile zugebracht, und endlich im Innersten desselben, weit über den Mißißippistrom hinaus gekommen ist. Er hat eine Nachricht von seiner Reise, nebst den interessantesten Beiträgen zur Geschichte der Wilden, (wie wir sie zu schimpfen pflegen) unter dem Titel: Travels through the interior parts of North-America in the years 1766. 1767. & 1768, by *I. Carver* Esq. London 1778. 8vo. herausgegeben. Damit man nicht etwa denken möchte, er habe das Rennthier (Caribu), oder den amerikanischen Hirsch als ein neues Thier beschrieben, muß ich zum Voraus melden, daß er auch diese beiden Thiere besonders bezeichnet; mit dem letztern hebt er S. 446. an:

„Der Hirsch. Es giebt nur eine Gattung von „Hirschen in Nordamerika, und diese ist langbeinig„ter und schmächtiger als die europäische. Ihre Bil„dung kömmt übrigens ziemlich damit überein, ihre „Farbe ist dunkel falb, und das Geweihe sehr gros „und ästig. Dieses Thier ist das schnellste auf den „amerikanischen Ebenen, und geht dort Heerdenweise, „wie in andern Ländern.

„Das Elend übertrift bey weitem den Hirsch an „Größe, indem es dem Pferde völlig gleich kommt. „Der Leib hat die Gestalt des Hirsches, nur ist der „Schwanz sehr kurz, indem er kaum drey Zoll be„trägt. Die Farbe des Haars ist grau, und der Far„be des Kameels nicht unähnlich, jedoch hat es ei„nen röthlicheren Anstrich. Das Haar ist beynah „drey Zoll lang, und so grob wie Pferdehaar. Die „Geweihe dieses Thieres werden erstaunlich gros, „und breiten sich so weit auseinander, daß zwo bis „drey Personen zugleich dazwischen sitzen können. „Sie sind nicht wie Hirschgeweihe in Enden oder „Zweige getheilt, sondern alle ihre Zacken oder Zähne „stehen am äußern Rande. Die Gestalt des Elends„gewei-

thiere, die Ratten, die Spitzmäuse, die Fledermäuse, die Maulwürfe, könnte man auch als beiden

„geweihes ist auch ganz verschieden, indem es platt, „und neun bis zehn Zoll breit, das Hirschgeweih im „Gegentheil rund, und ungleich schmaler ist. Jährlich wirft das Elend sein Geweihe im Februar ab, „und im August hat das neue schon beinah sein völliges Wachsthum erreicht. Seiner Größe und der „Waffen ungeachtet, womit die Natur es versehen „hat, ist es so scheu und furchtsam als der Hirsch. „Seine Haut ist sehr brauchbar, und kann wie Hirschleder bereitet werden. Sommers frißt es Gras, „und Winters Moos und Knospen.

„Das Moose (Muhs) hat ohngefehr die Größe „eines Elends, und beinah eben so ungeheures Geweih. Die Stange (oder der Hauptstamm) ist aber „nicht so breit, und hat Enden zu beiden Seiten, „wie beym Hirsch. Es wirft ebenfalls sein Geweihe „jährlich ab. Es hat sehr breite Schenkel, und einen kaum Zoll langen Schwanz. Seine Beine und „Füße sind wie beym Kameel gebildet. Sein Kopf „ist über zween Fuß lang, die Oberlippe ungleich „länger als die untere, die Nasenlöcher so weit, daß „man die Hand bequem eine geraume Strecke hinauf „führen kann. Die Farbe des Haars des Moose ist „ein helles grau mit einer schwärzlichen Röthe vermischt. Das Haar ist sehr elastisch, und behält seine ursprüngliche Gestalt, man mag es klopfen wie „man will. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, leicht „verdaulich, und sehr nahrhaft. Die Schnauze oder „Oberlippe, welche sehr groß ist, und los über dem „Zahnfleische hängt, wird als ein ausnehmender Lekkerbissen gespeist, und hat im Geschmack das feste „und zugleich fette eines markigten und knorplichten „Theils. Die Haut giebt gutes Leder, indem sie dick „und stark, dabey aber sehr weich und biegsam ist. „Das Thier geht stets in einem Trabe, welcher so „erstaun-

beiden festen Ländern gemeinschaftliche Arten anse=hen, wiewohl unter allen diesen Gattungen keine einzige amerikanische den europäischen vollkommen ähnlich wäre. Man sieht wohl ein, daß es sehr schwer, oder beinah unmöglich ist, zu entscheiden, ob sie wirklich verschieden, oder nur Abänderungen derselben Arten sind, welche blos durch den Einfluß des

„erstaunlich fördert, daß es wenige seiner Mitbürger „des Waldes an Schnelligkeit übertreffen. Es lebt „auch hauptsächlich nur in Wäldern, woselbst Moos „und Knospen seine Nahrung sind; allein so nahe es „mit dem Hirschgeschlechte verwandt ist, geht es doch „nie in Heerden beysammen. Die meisten Schrift=„steller verwechseln es mit dem Elend, dem Hirsch „oder dem Carrabu, allein es macht eine gänzlich „verschiedene Gattung, wie man schon aus meiner „Beschreibung abnehmen kann. Das Carrabu „(Rennthier) ist lange nicht so groß als das Moose; „gleichwohl hat es in der Gestalt etwas ähnliches; „mit dem Unterschiede, daß es ewas schwerfälliger „ist, und mehr von der Bildung eines Esels hat. „Die Geweihe sind rund wie beym Hirsch, nicht „flach wie beym Elend; auch kommen ihre Spitzen „näher zusammen, und biegen sich mehr über das „Antlitz als beim Hirsch und Moose. Es kommt dem „Hirsch an Schnelligkeit bey, und es kostet Mühe es „einzuholen. Sein Fleisch ist eben so schmackhaft, „und besonders wird die Zunge sehr geschätzt. Die „Haut ist glatt, und wenig geadert, daher eben so „schätzbar als Gemsenleder.“

Es erhellet ganz deutlich aus dieser Nachricht, daß der Hirsch, das Rennthier, das Elend und das Moosthier vier ganz verschiedene Gattungen sind, welche keinesweges mit einander verwechselt werden dürfen. Pennant (Synops. quadr. p. 44.) und Kalm (Reisen nach Nordamerika 2 B. 435. S.) sprechen von gegrabenen Geweihen in Irrland und Nordame=rika,

des Klima einen beständigen Charakter bekommen haben.

Die europäischen Biber scheinen mit denen in Canada einerley zu seyn. Diese Thiere ziehen kalte Länder vor, können aber auch in gemäßigten Gegenden leben und sich vermehren. Es giebt noch einige Biber in Frankreich auf den Inseln der Rhone. Ehemals waren sie daselbst noch weit

rika, deren Gestalt merklich von der Gestalt des Elendsgeweihes abweicht, und die letzteres weit an Größe übertreffen. Pennant liefert eine Abbildung davon (tab. IX. fig. 1.), der zufolge sie deutlich eine größere Aehnlichkeit mit Hirschgeweihen, als die Geweihe des Elendthiers haben, mit längeren Enden versehen, und nicht so flach sind. Diese gegrabenen Geweihe heißen in Nordamerika Moosthiersgeweihe; und obgleich Kalm (Reisen 3. B. S. 510.) bemerkt, daß Musu im Algonkinischen ein Elend bedeute, so kann hier noch immer der Irrthum zum Grunde liegen, über den Carver sich beklagt, daß man nämlich unaufhörlich gewohnt sey, das Moose und Elend zu verwechseln. Das *Alce* und das *Machlis* des Plinius (lib. VIII. c. 16.) könnten demnach doch wohl zwo verschiedene Gattungen seyn, und bey dem letzten finden wir in der That, jedoch mit etwas Uebertreibung, die lange Schnauze wieder, welche Carver dem Moose zuschreibt. Ob nun aber unter dem Orignal in Canada eigentlich das Elend oder das Moose verstanden werden müsse, kann ich nicht entscheiden. Es kommt vielleicht eine ruhigere Zeit, wenn auch in Amerika die Naturwissenschaft blühen wird, und alsdenn können sich ihre Liebhaber manchen Aufschluß versprechen. Ich bemerke nur noch, daß Pennant, der allerdings gut berichtet war, das amerikanische Elend, wider Herrn von Büffons Meinung, für größer als das europäische hält. F.

zahlreicher, und wie es scheint, so lieben sie die gar zu stark bewohnten Länder noch weniger als die gar zu heißen. Sie errichten ihre Gesellschaft nur in Einöden, entfernt von allen Wohnungen; selbst in Canada, welches man noch als eine ungeheure Wildniß ansehen muß, haben sie sich von allen Wohnplätzen der Colonie weit zurück gezogen.

Die Wölfe und Füchse sind ebenfalls beiden festen Ländern gemein. Man findet sie in allen Theilen von Nordamerika, wiewohl mit einigen Abänderungen. Vornehmlich giebt es daselbst schwarze Füchse und Wölfe, und überhaupt sind sie alle kleiner als in Europa, so wie dieses auch von allen andern Thieren von den einheimischen sowohl als den dahin gebrachten gilt.

Obgleich die **Wiesel** und der **Hermelin** in den kalten Ländern häufig genug sind, so sind sie wenigstens sehr selten in Amerika. Es verhält sich nicht völlig so mit den Steinmardern oder Hausmardern (fouine), den Baum- oder Feldmardern (marte), und den Iltissen. Der Baummarder in Nordamerika scheint mit dem in unserm Norden einerley zu seyn. Der Vison in Canada hat viel Aehnlichkeit mit dem Steinmarder, und der gestreifte Iltis in Nordamerika ist vielleicht nur eine Spielart des europäischen Iltis e).

Der

e) Einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit hat Herrn Prof. Schrebers Urtheil vom Vison, daß er eine Gattung des Otters, mithin ganz verschieden vom Steinmarder ist. Der gestreifte Iltis gehört ins Geschlecht der Stinkthiere (Viverrae) und nicht unter

Der Luchs, den man in Amerika sowohl als in Europa trift, ist in unsern Augen ein und dasselbe Thier. Er hält sich vorzüglich in kalten Ländern auf, nichts destoweniger lebt er und vermehrt sich auch unter den gemäßigten Himmelsstrichen und wohnt gewöhnlich in Wäldern und auf Bergen.

Der Robbe oder der Seehund scheint in die Gränzen des Nordens eingeschlossen zu seyn, und findet sich eben sowohl auf den Küsten von Europa, als auf denen von Nordamerika f).

Dies möchten wohl, bis auf sehr wenige, die Thiere alle seyn, welche man beiden festen Ländern gemein ansehen kann. Aus dieser Anzahl, welche, wie man sieht, nicht beträchtlich ist, müßte vielleicht ein Drittel noch weggestrichen werden, dessen Gattungen zwar dem ersten Anschein nach ziemlich ähnlich scheinen, in der That aber verschieden seyn können. Indessen wenn man gleich annimmt, daß alle diese Thiere mit den europäischen von einerley Arten sind, so bleibt die Anzahl dieser gemeinschaftlichen Gattungen dennoch sehr gering in Vergleichung mit den eigenthümlichen Thieren eines jeden Continents.

unter die Marder. Vom europäischen Iltis ist er also hinreichend unterschieden. In der Folge hat ihn Herr v. Büffon selbst, einem eignen Geschlechte (les Mouffettes) einverleibt. (S. le Conepate. *Buffon.* Hist. nat. 4to. Tome XIII. p. 288.) F.

f) Es giebt verschiedene Robbenarten im Norden, darunter der Seebär, der glatte und der zottige Seelöwe (Ph. ursina, leonina, jubata) beiden Halbkugeln gemein sind. Nur der gemeine europäische Seehund oder Robbe, scheint dem Norden eigen zu seyn. F.

Ferner haben beide Welten, wie man sieht, nur diejenigen Thiere unter sich gemein, welche entweder die nördlichsten Gegenden beständig bewohnen, oder öfters dahin gelangen. Im Gegentheil findet sich kein einziges Thier in der alten und neuen Welt, das nur in heißen oder gemäßigten Erdstrichen die Fähigkeit sich zu vermehren besitzt. Es scheint also nicht länger zweifelhaft, daß die beiden festen Länder gegen Norden zusammenstoßen, oder zusammen gestoßen haben, und daß die ihnen gemeinschaftlichen Thiere aus dem einen in das andre durch uns unbekannte Länder übergezogen sind.

Die neuen Entdeckungen der Russen nordwärts von Kamtschatka dürften uns zu der Vermuthung berechtigen, daß jener Zusammenhang zwischen Asien und Amerika statt gefunden habe, indem es scheint, das nördliche Europa sey von jeher durch ziemlich beträchtliche Meere von Amerika getrennt gewesen, so daß kein einziges vierfüßiges Thier hat hindurchschwimmen können. Bey allem dem sind die Thiere in Nordamerika nicht genau mit denen im nördlichen Asien, sondern vielmehr mit denen im nördlichen Europa einerley. Mit den Thieren des gemäßigten Erdstrichs verhält es sich eben so. Der **Argali** g), der **Zobel**, der **goldfarbene** sibirische **Maul**-

g) Argali, ein sibirisches Thier, davon (der ältere) Herr Gmelin im ersten Bande seiner Reisen S. 368. eine gute Beschreibung liefert, und welches, wie er dafür hält, der Musmon der Alten ist, von dem Plinius und Gesner (Hist. quadr. p. 934. 935.) handeln. v. Büff. — Man sehe nach, was Herr Professor Pallas in Spicil. Zool. XI. p. 3. von diesem Thiere sagt,

Maulwurf h) und das schinesische Bisamthier, finden sich weder an der Hudsonsbay, noch in irgend einem andern nordwestlichen Theile der neuen Welt. Dagegen findet man in den nordöstlichen Ländern von Amerika nicht allein die Thiere, die dem Norden von Europa und Asien gemein sind, sondern auch diejenigen, welche wie das Elend, das Rennthier, u. a. m. nach Europa allein gehören. Ich gestehe gleichwohl ein, daß die östlichen Theile des nördlichen Asiens noch zu wenig bekannt sind, als daß man mit Gewisheit entscheiden dürfte, ob die nordeuropäischen Thiere sich daselbst finden oder nicht? i)

sagt, und ziehe die Zeichnungen (tab. 1. & 2.) zu Rath, welche er seiner genauen Beschreibung beygefügt hat. Herr Prof. Zimmermann in seinem Spec. Zool. Geogr. p. 631. macht es wahrscheinlich, daß der Argali, der auch in Kamtschatka angetroffen wird, ebenfalls in Californien (unter dem Nahmen Tage) vom Pater Venegas gefunden worden sey. F.

h) Dieser Gold-Maulwurf gehört schlechterdings nicht unter die sibirischen Thiere (*Pallas* N. Spec. Glirium. p. 154.) Ich habe ihn selbst am Vorgebirge der guten Hofnung gefunden und beschrieben. Durch die Beschreibung des Sebaischen Cabinets scheint er in allen Zoologien unter die sibirischen Thiere gerathen zu seyn. — Nimmt man an, daß der Argali, und wie Pennant es fast zuverläßig macht, der Zobel, beide in Amerika sich finden; daß der Goldmaulwurf nur ein afrikanisches Thier, und das Bisamthier eine zu seltene blos endemische Gattung ist, um hier in Anschlag zu kommen, so fällt hiemit manches darauf gebaute weg. F.

i) Meinungen veralten wie Kleider, nachdem es die Mode mit sich bringt. Herr von Büffon glaubt jetzt nicht mehr, daß die Voraussetzung eines ehemaligen

Wir haben als etwas besonders angemerkt, daß in der neuen Welt die Thiere der mittägigen Provinzen verhältnißweise mit den Thieren heißer Länder in der alten Welt sehr klein sind. Es ist in der That, was die Größe betrift, kein Vergleich zwischen dem Elephanten, Nasehorn, Flußpferde, Kameloparden, Kameele, Dromedare, Löwen, Tiger, u. a. m. des alten Continents, — und dem Tapir, Cabiai, Ameisenfresser, Lama, Puma, Jaguar, u. a. m. welche in der neuen Welt die ansehnlichste Größe haben. Die ersten sind vier, sechs, acht, bis zehn mal so groß als die letztern. Eine andre Bemerkung bekräftigt dieses allgemeine Faktum noch mehr. Alle Thiere, welche man aus Europa nach Amerika übergebracht hat, z. B. Pferde, Esel, Ochsen, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde u. f. sind daselbst kleiner geworden. Hiezu kommt endlich noch, daß die Thiere, die nicht dahin verführt worden,

sondern

Zusammenhanges zwischen Amerika und Europa gar zu großen Schwierigkeiten ausgesetzt sey. Er hält nunmehr dafür, daß beide Continente, zu beiden Seiten an einander hiengen. Ostwärts von Asien sind die Kurilischen, Japonischen, Aleuthischen Inseln die Ueberbleibsel des ehemaligen Zwischenlandes, welches den Zusammenhang ausmachte. Westwärts von Europa sind die Azorischen Inseln Merkmale der versunkenen Atlantis, welche auf dieser Seite Canada mit Spanien verband (S. Époques de la Nature, Supplément, Tome V. p. 196. u. f.). Uebrigens ist wohl zu merken, daß die neuesten rußischen Entdeckungen, worüber man die Charte des rußischen Reichs (welche die Akademie zu St. Petersburg 1776 herausgab,) zu Rathe ziehen kann, zwischen Amerika und Asien ein beträchtlich breiteres Meer angeben, als bisher geglaubt worden ist. F.

sondern von selbst übergegangen, oder beiden Welten gemein sind, als: Wölfe, Füchse, Hirsche, Rehe, Elendthiere, gleichfalls und zwar ohne alle Ausnahme merklich kleiner in Amerika als in Europa sind k).

In der Verbindung der Elemente, oder an andern physischen Ursachen muß dennoch etwas liegen, was dem Wachsthum der lebendigen Geschöpfe in der neuen Welt zuwider ist. Es müssen Hindernisse seyn, welche die Entwickelung, vielleicht auch die Entstehung großer Keime daselbst aufhalten. Selbst diejenigen, denen der milde Einfluß eines andern Himmels ihre völlige Gestalt, ihr ganzes Wachsthum schenkte, verschrumpfen, und verzwergen sich unter diesem kärglichen Himmel, und in diesem leeren Lande, worin der Mensch zerstreut in kleinen Haufen irrte; wo er weit entfernt als Herr sein Eigenthum zu nutzen, nicht die geringste Herrschaft hatte; wo er sich niemals, weder die Thiere noch die Elemente unterwürfig gemacht, weder die Fluthen gebändigt, noch den Lauf der Flüsse eingerichtet, noch das Land gebauet hatte. Hier war er selbst nur ein Thier vom ersten Range, für die Natur ein unbedeutendes Wesen, eine ohnmächtige Maschine, unfähig sie zu verbessern oder ihr zu Hülfe zu kommen. Auch hatte sie ihn nicht als eine rechte Mutter, sondern als eine Stiefmutter behandelt, indem sie ihm die Empfindung der Liebe, und das

k) Ich habe vorhin schon bemerkt, daß Pennant vom Elend das Gegentheil behauptet. Von den übrigen ist es auch noch nicht immer eine ausgemachte Sache, auf die man Hypothesen bauen dürfte. F.

das lebhafte Verlangen sich zu vermehren versagt hatte. Denn obgleich der Wilde in der neuen Welt beynahe von gleicher Statur mit dem Menschen in unsern Welttheilen ist, so ist dies doch nicht hinreichend, eine Ausnahme von dem allgemeinen Satze zu machen, daß die lebende Natur in jenem ganzen Welttheil sich verkleinert l). Der Wilde ist schwach und hat kleine Zeugungstheile. Außer dem Haupthaar, fehlt ihm alles andre Haar; ihm fehlt der Bart und der Geschlechtstrieb. Zwar ist er behender als der Europäer, weil er mehr Uebung im Laufen hat, allein wie fehlts ihm nicht an Leibesstärke? Dabey ist er lange nicht so empfindlich, und doch feigherziger und furchtsamer. Er hat keine Lebhaftigkeit,

l) Es ist nunmehr ausgemacht, daß Amerika eines der größten und stärksten Völker auf Erden zu Bewohnern hat. Ich meine die Pueltsches und Tehuelhets, welche man besser unter dem Nahmen Patagonier kennt, und deren Statur nach den glaubwürdigsten Berichten wenigstens nie unter sechs, und oft über sieben Fuß beträgt, was auch dawider eingewandt worden ist. (S. *Falkner's* Description of Patagonia p. 26. 112.) Herr v. Büff. ist nunmehr in seinen Naturepochen von dem Daseyn dieser Nation so völlig überzeugt, daß er den Einwurf gefühlt zu haben scheint, der daraus gegen seine Hypothese entspringt, und ihm dadurch aus dem Wege zu kommen sucht, daß er die Patagonier von den Enakskindern in Palästina, den Emim und Samsummim, herstammen läßt (Suppl. à l'Hist. nat. Tome V., p. 213). Uebrigens könnte ich häufige Zeugnisse von Reisenden anziehen, woraus ganz deutlich erhellt, daß die Amerikaner theils eben so groß, theils größer und stärker als Europäer sind, und daß ihnen Herr von Büffon ungerechte Vorwürfe macht. F.

tigkeit, keine thätige Seele; seine körperliche Uebung ist nicht sowohl freywillige Bewegung, als vielmehr abgenöthigte durch das Bedürfnis erzwungene Handlung. Man nehme ihm Hunger und Durst, so wird man die Triebfedern aller seiner Handlungen zerstören m). Ganze Tage lang wird er in dummer Trägheit stehen, sitzen oder liegen. Ander-

m) Man nehme neun Zehntheilen der gesitteten Europäer, Hunger und Durst; was wird die Folge seyn? — — — — Wenn wir doch nicht so verachtungsvoll von andern denken wollten, da wir noch keine Ursache haben, uns über sie zu heben! — Ich hole hier nach, daß die erwachsenen Amerikaner nicht anders behaart seyn würden als die Bewohner der alten Welt, wenn sie sich nicht große Mühe gäben, alle Haare und sogar einen großen Theil des Haupthaares auszureißen. Solches bezeugt ausdrücklich der Hauptmann Carver (Travels through North-America p. 225.) Einige Brasilianer, sagt Neuhoff, haben schwarze Bärte (*Churchill's* Collection. II. p. 147.) Lery sagt: les femmes ont cela de commun avec les hommes de Sarracher tant *tout le poil qui croît sur elles*, que les paupières & les sourcils. Hist. du Brèsil. p. 108. Von den Wilden in Guiana, sagt Desmarchais, daß sie wenig Bart haben, weil sie sich viele Mühe geben, ihn mittelst gewisser Muscheln auszurupfen, wie sie denn das nähmliche mit allem Haar, welches natürlich am Leibe wächst, aus Reinlichkeit vornehmen. Voyages de *Desmarchais*. Tome IV. p. 12. Die Otomakos reißen sich den Bart nicht aus. *Gumilla* Orinoque I. p. 104. Pajun heißt der Bart auf Tschilesisch, ein Wort, welches gewis nicht erst aus dem spanischen, d. i. seit der Entdeckung von Amerika in die Sprache gekommen ist, und auch sonst keine andre Bedeutung hat. Noch merkwürdiger ist es, daß die Haare am Leibe, unter den Achseln, auf der Brust, et caeteri pili interiores, in dieser Sprache

Anderweitig braucht man die Ursachen der zerstreuten Lebensart der Wilden und der Abneigung, welche sie gegen die Gesellschaft blicken lassen, nicht zu suchen. Der köstlichste Funke des Naturfeuers ist ihnen versagt worden. Ihr Geschlechtstrieb ist zu schwach, und folglich auch die Liebe zu ihres gleichen. Die lebhafteste, zärtlichste aller Neigungen kennen

che ebenfalls ihre eigene Benennung, Caltscha, haben. S. Chilidugu sive Res Chilenses vel Descriptio Regni Chilensis inserta ad Chilensem linguam manuductioni, opera B. *Havestadt*. Monasterii Westphal. 8vo. 1777. pag. 187. 287. Doch genung von Bärten. Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgehen, daß Behendigkeit, besonders von der Art, wie sie die Amerikaner besitzen, so daß sie in wenigen Tagen etliche hundert Meilen zurücklegen, eher von Stärke als Schwäche zeugt; ja, die Beobachtungen eines Campers werden ihn belehren, daß der Neger, der ebenfalls wegen schnellem Laufen berühmt ist, die Mittelpunkte der Bewegung näher beysammen liegend habe, als der degenerirte Europäer. (S. *Camper* in Act. Haarlem. und Mém. de l'Acad. de Chirurg. à Paris. Tome V. 1774.) Feige und furchtsam soll der Amerikaner seyn; und seine Tapferkeit auf der Folter, ist nur Unempfindlichkeit. Wie ist es möglich, diese stolze männliche Erduldung des Schmerzes als ein Zeichen körperlicher Schwäche anzusehen? Will man etwan behaupten, daß die reizbarsten Nerven die größte Stärke verrathen? Oder ist es nicht vielmehr an dem, daß Empfindlichkeit des Körpers in demselben Grade steige, in welchem dessen Schwäche und Gebrechlichkeit zunimmt? Wenn man einen vergleichenden Blick auf Wilde und gesittete oder vielmehr polirte Menschen wirft, so kann man unmöglich so blind seyn, die letztern, die vom Luxus und weichlichen, schlaffen Sitten halb entmannt sind, für die stärksten und gesundesten zu halten. F.

kennen sie nicht, ihre andre Empfindungen dieser Art sind frostig und matt. Die gegenseitige Liebe der Eltern und Kinder ist schwach n). Die Gesellschaft einer zusammengehörigen Familie, sonst die innigste und herzlichste unter allen, hat bey ihnen nur schwache Bande. Die gesellige Verbindung einer Familie mit der andern findet gar nicht statt, und damit fällt zugleich alle Zusammenvereinigung, alle bürgerliche und gesellschaftliche Verfassung weg. Die Sittlichkeit wird bey ihnen von der physischen Liebe bestimmt. Ihr Herz ist eiskalt, ihr Umgang frostig und ihre Herrschaft hart. In der Person ihrer Weiber sehen sie nur Sklavinnen oder Lastthiere, denen sie auf der Jagd alles, was sie haben, ohne Verschonung aufpacken, und welche sie ohn' Erbarmen, ohne Erkänntlichkeit zu Arbeiten zwingen, die nicht selten ihre Kräfte übersteigen. Sie haben nur wenige Kinder, um welche sie sich nicht viel kümmern o); lauter Folgen ihres

erften

n) Die Wilden, sagt Neuhoff, lieben ihre Kinder mit der heftigsten Leidenschaft. *Churchill.* Coll. II. p. 151. *Lafitau* Moeurs des Sauvages I. p. 593. Die Tehuelhets haben ihre Kinder sehr lieb. *Falkner's* descr. of Patagonia, p. 127. Die Indianer in Guiana lieben ihre Weiber und Kinder; beide Aeltern warten ihre Kinder, und hegen für sie die zärtlichste Liebe. *Desmarchais,* Voyages, Tome IV. p. 15. 22. Ebendasselbe sagt *Gumilla*, Hist. de l'Orinoque, Tome I. p. 211. Selbst Robertson, der sonst den Herrn von Büffon allenthalben blindlings ausschreibt, und alles für baare Münze nimmt, muß den Amerikanern diese natürliche Zuneigung zugestehen. History of America. Vol. I. p. 322. F.

o) Ich glaube, die nomadische Lebensart der Amerikaner, ihre öftern, fast beständigen Kriege, und seit der

Ent=

ersten und vornehmsten Mangels; denn sie sind gleichgültig, weil sie geringe Kräfte haben; und diese Gleichgültigkeit gegen das andre Geschlecht ist der ursprüngliche Flecken, der die Natur verschimpft, sie gleichsam hindert ihre Knospen zu entwickeln, und indem er die Lebenskeime zerstört, zugleich die Wurzel des geselligen Lebens durchschneidet p).

Der

Entdeckung, die Mitwürkung der Europäer, sind die eigentlichen Ursachen, daß sie sich nicht ausbreiten. Es sind Beyspiele aufgezeichnet worden, welche hinlängliche Fruchtbarkeit unter ihnen beweisen. Die brasilianischen Weiber, sagt Nienhoff ausdrücklich, sind sehr fruchtbar (*Churchill's* Coll. II. p. 150.) und er setzt hinzu, daß ein König der Tapoyas mit funfzig Weibern sechzig Kinder gezeugt habe, wiewohl er nur vierzehn Weiber zu gleicher Zeit um sich zu haben pflegte (ibid. p. 154.). F.

p) An der großen Kunst des Herrn Verfassers wird niemand zweifeln. Es bleibt hier aber noch die Frage, ob ihn seine Kunst nicht mit sich hinreißt? — Zwischen der Ausschweifung und der Mäßigkeit im Genuß der Liebe (wenn wir das physische Gefühl so nennen wollen) bleibt immer noch ein großer, großer Zwischenraum. Daß die Ausschweifung der Vermehrung Abbruch thut, ist bekannt. Aber alles was sich vom Amerikaner noch höchstens beweisen ließe, läuft darauf hinaus, daß er kein Schwelger am Gastmahle der Liebe ist, — nicht, daß er ihre Gaben durchaus verschmähet. Die Erniedrigung des schwächern Geschlechts finden wir bey allen rohen Völkern in allen Welttheilen; sie ist eine Folge der Lebensart, und nicht des physischen Kraftmaaßes. Es dürfte sehr schwer halten, den Beweis zu führen, daß alle ungesittete Völker schwächer, kleiner, kälter, als die gesitteten gewesen sind. Man vergönne mir aber die Frage, wo die feinste Nation auf der Erde, im Gegensatz

Der Mensch macht also hier keine Ausnahme. Die Natur versagte ihm die Kräfte der Liebe, und mishandelte, verkleinerte ihn eben dadurch noch mehr als irgend ein Thier. Ehe wir aber die Ursachen

gensatz der wilden herabgewürdigten Amerikaner wohnt? Wo übertreibt man die Verzärtelung des Frauenzimmers noch mehr als der Wilde die Mishandlung seines Weibes? — Ich müßte unbillig seyn, wenn ich nicht gestünde, daß Frankreich wenigstens zuerst diesen Gipfel der Verfeinerung bestiegen hat. Es kommt nun auch darauf an, ob Frankreich das Land ist, wo man die stärksten, größten, gesundesten, unverdorbensten Menschen, voll überschwänglicher Vermehrungskraft, voll Lebens und Webens der Mutter Natur, zugleich männlich und liebevoll, findet? Man muß hiebey behutsam zu Werke gehen, und nicht nach einzelnen Menschen ganze Nationen schildern wollen. Es giebt schwache Menschen, Dondos, Mondsaugen, Kackerlacken unter den Amerikanern; aber man findet sie in Afrika und Asien wieder. Es giebt gewis in Frankreich gesunde, starke Menschen; allein ich zweifle, ob man sie unter denen süßen Geschöpfen trift, die Tage lang an der Toilette ihrer Maitresse vom Duft der Pommaden leben? Wenn Ausnahmen hier gelten sollten, so könnte ich Wollüstlinge selbst unter den Amerikanern aufweisen. „Die Tschilesen, sagt Frezier, leben ohnerachtet ihrer „Ausschweifungen ganze Jahrhunderte ohne krank zu „werden, indem sie äußerst stark gebaut sind, und „die Veränderungen der Luft vertragen können.“ Voyage à la mer du Sud. p. 116. „Unter den Wil„den, sagt Carver, giebt es viele, die sich der Wol„lust so gut wie die Europäer ergeben, und ohner„achtet alles desjenigen, was einige Schriftsteller „von der Kälte des amerikanischen Temperaments „erzählen, eifrige Venuspriester werden.“ *Carver's* Travels. pag. 375. F.

sachen dieser allgemeinen Wirkung erklären, dürfen wir nicht verheelen, daß die Natur zwar alle vierfüßige Thiere in der neuen Welt kleiner gemacht, hingegen die kriechenden oder Amphibien mit einerley Maaß gemessen, und die Insekten vergrößert hat. Es giebt zwar in Senegal noch größere Eidechsen und längere Schlangen als in Südamerika, jedoch ist zwischen diesen Thieren bey weitem nicht der Unterschied, welcher unter den vierfüßigen Thieren statt findet. Die größte Schlange von Senegal ist nicht noch einmal so groß als die große Schlange in Cayenne q), da hingegen ein Elephant, vielleicht zehnmal so groß als der Tapir ist, dessen wir bereits oben als des größten vierfüßigen Thiers in Süd-Amerika gedacht haben. Von den Insekten aber, darf man sagen, daß sie nirgends so groß sind, als in der neuen Welt. Die dicksten Spinnen, die größten Käfer, die längsten Raupen, die breitesten Schmetterlinge werden in Brasilien, in Cayenne, und andern südamerikanischen Provinzen angetroffen. Sie übertreffen beynahe alle Insekten der alten Welt, nicht nur an Größe des Körpers und der Flügel, sondern auch an Lebhaftigkeit der Farbe, an Mannigfaltigkeit der Gestalten, Anzahl der Arten, und erstaunlicher Vermehrung der einzelnen Thiere

q) Ich wüßte nicht, daß sich in Cayenne Schlangen von 20 Fuß lang fänden. In Senegal aber hat Adanson Bälge von Schlangen 40 bis 50 Fuß lang gesehen. Voyage au Senegal. p. 153. Philostorgius aber erzählt von 90 Fuß langen Schlangen; und die am Flusse Bagrada den Römern so gefährlich war, hatte eine Länge von 120 Fuß, wenn ich sie hier noch rechnen wollte. F.

Thiere in jeder Art r). Die Kröten, die Frösche und andere zu derselben Klasse gehörige Thiere sind ebenfalls in Amerika sehr groß. Von den Vögeln und Fischen wollen wir hier nichts sagen; denn da sie aus einem Welttheil in den andern überkommen können, so würde es fast unmöglich seyn, die dem einen oder andern Welttheile eigenthümlich zugehörigen zu unterscheiden, indes die Insekten und kriechenden Thiere fast so wie die vierfüßigen in die Gränzen ihres Welttheils geschlossen sind s).

Laßt uns demnach sehen, warum in der neuen Welt so große kriechende Thiere, so große Insekten, so kleine vierfüßige Thiere und so kalte Menschen angetroffen werden. Es hat dieses seinen Grund in der Beschaffenheit des Bodens und der Luft, in dem Grade der Wärme und der Feuchtigkeit, in der

r) Die Mannigfaltigkeit der Insekten, und der Grad ihrer Vermehrung kann nicht größer seyn, als ich ihn selbst in Afrika am Vorgebirge der guten Hofnung bemerkt habe. Ueberhaupt ist ganz Afrika als ein Insektenland wohl so berühmt als Amerika. F.

s) Landvögel sind gleichwohl sehr eingeschränkt auf ihren Welttheil. Sie können allenfalls über den Canal zwischen England und Frankreich, höchstens über die Nordsee zwischen Norwegen und Schottland fliegen; aber queer übers atlantische Meer wird sich keiner wagen. — Man findet in den arabischen Schriftstellern häufige Meldung von einem ungeheuren Raubvogel, den sie Ruk oder Ruch nennen; allein was davon erzählt wird, klingt sehr fabelhaft. Hingegen ist der Geyer Kondor in Peru und Chili einer der größten Vögel in der ganzen Welt, und stark genug um Ochsen anzufallen und zu tödten. F.

der Lage und Höhe der Berge, in der Menge fliessender oder auch stehender Wasser, in den weitläuftigen Wäldern, und besonders in dem rohen Zustande, worinn man die Natur daselbst sieht. Die Wärme ist in jenem Welttheile überhaupt weit geringer und die Feuchtigkeit weit größer. Vergleicht man die Kälte und Wärme in allen Graden der Breite, so wird man finden, daß zu Quebec, das ist, unter einerley Breite mit Paris r), das Wasser in den Flüssen alle Jahre einige Fuß dick friert, daß eine

r) Im 12ten Bande der Quartausgabe der Originals, behauptet der Herr Verfasser, daß es ehedem in Frankreich Rennthiere und Elendthiere gegeben habe, indem es daselbst unendlich kälter gewesen sey als jezt. „Man sieht aus des Kaiser Julians Briefe, sagt er, „welch eine grimmige Kälte sich zu seiner Zeit in Paris „empfinden ließ; die Beschreibung des Eises auf der „Seine gleicht vollkommen derjenigen, so unsre Canadier vom Eise auf dem Flusse vor Quebec machen; „kurz, Gallien unter derselben Breite mit Canada, „war vor 2000 Jahren, was Canada noch heutiges „Tages ist, ein kalter Erdstrich, wo sich dieselben Thiere aufhalten konnten, die man jezt nur im Norden wahrnimmt." (ed. en XIII Volumes in 12mo. tome X. p. 234.) Die Ursache dieser Kälte giebt Herr von Büffon ebendaselbst mit folgenden Worten an: „Man weis, daß Frankreich vor Zeiten sehr viel nässer und kälter als heutiges Tages war, indem es „Wälder und Moräste die Menge hatte." — Wir können demnach für ausgemacht annehmen, daß die Luft, die Wärme, die Feuchtigkeit, die Menge stehender Wasser, und der Waldungen ehemals in Frankreich waren, was sie jezt in Canada sind. Nun fragt sichs, ob die alten Einwohner des kalten Galliens, schwache, unthätige, kalte, kleine, unbärtige und unverständige Menschen waren? Die Ueber-

eine noch dickere Schneemasse mehrere Monathe hindurch das Erdreich bedecket; daß die dortige kalte Luft alle Vögel verscheucht, so daß sie sich den ganzen Winter über nicht sehen lassen. — So groß auch dieser Unterschied der Witterung unter einerley Breite in der gemäßigten Zone ist, so merkt man im heißen Erdgürtel in Betracht der Hitze vielleicht noch größere Verschiedenheit. Man zerschmilzt vor Hitze in Senegal, und unter derselben Parallel-Linie genießt man in Peru einer mäßigen und angenehmen Wärme. Eben dieses Verhältnis wird man bey angestellter Vergleichung unter allen übrigen Breiten antreffen. Vermöge der Lage und Gestalt des festen Landes von Amerika vereinigt sich alles, die Wirksamkeit der Sonnenstrahlen daselbst zu vermindern. Hier findet man die höchsten Berge, und aus eben der Ursach, die größten Flüsse von der Welt. Die hohen Berge bilden eine Kette, welche das feste Land gegen Westen in seiner ganzen Länge einzuschließen scheint. Die Ebenen und Niederungen liegen allesammt diſſeits der Berge, und erstrecken sich von dem Fuße derselben bis ans Meer, das auf unserer Seite die festen Länder trennt. Dergestalt, gelangt der Ostwind, der bekann-

berwinder Roms, unbärtige Menschen! — — — — Noch mehr. Viele Gegenden von Europa und Asien, unter einer Breite mit Paris, können Winters eben so viel Schnee und Eis aufweisen als Canada. Aber sind in Mähren und Ungarn in den karpathischen Gebirgen, in den Steppen am Don und an der Wolga kleinere Bären, Wölfe, Füchse, wilde Sauen, als in Frankreich? Oder sind die Slavischen und Skythischen Völker krüpelhafter als die Gallofränkischen?

S.

kanntermaaßen zwischen den Wendekreisen beständig und allgemein ist, nicht eher nach Amerika, als bis er über eine sehr große Strecke Wassers gegangen ist, auf welcher er sich abkühlet. Deshalb ist es in Brasilien und Cayenne lange nicht so heiß als in Senegal und Guinea, woselbst eben dieser Ostwind ankommt, beladen mit der Hitze aller der Länder und der brennenden Sandwüsten, welche er auf seinem Durchzuge durch Afrika bestreicht u).

Man

u) Es ist eine bewährte Regel, daß die Paßatwinde und Monsuns viel von ihrer Beständigkeit in der Nähe des Landes verlieren. Man bemerkt sogar in dem großen Südmeere, wenn man sich einigen Inseln nähert, oftmals eine Veränderung des Windes. Wir zweifeln demnach billig, ob der Ost-Paßatwind eben so regelmäßig und ununterbrochen queer durch Afrika ströhmt, als ers über die Oceane zu thun gewohnt ist. Doch zugestanden, daß er einen völligen Kreislauf um die Erde vollende, so muß in Erwägung kommen, daß er in Afrika nicht beständig über brennende Sandwüsten, sondern oft über hohe beeiste Berge zieht, wo er sich so gut abkühlen kann als auf dem Meere. Nach Herrn von Büffons eigner Bemerkung, einige Blätter zurück, ist das atlantische Meer zwischen Afrika und Amerika nur ohngefehr fünfhundert Seemeilen breit. Allein die Breite des indischen Meeres beträgt über tausend geographische, oder vierzehntausend Seemeilen von der östlichen Küste von Afrika bis Neuholland. Das indische Meer ist also beynah dreymal so breit als das atlantische, und giebt dem Ostwinde dreymal mehr Zeit sich abzukühlen, ehe er die östlichen Küsten von Afrika erreicht. Folglich wird es daselbst dreymal kälter seyn als in Brasilien und den übrigen ostamerikanischen Küsten? F.

Man erinnere sich desjenigen, so wir von der verschiedenen Farbe der Menschen überhaupt, und der Negers insbesondere gesagt haben. Es scheint ausgemacht zu seyn, daß der mehr oder weniger starke Anstrich von Kupferfarbe, von brauner oder schwarzer Farbe gänzlich von der Lage des Erdstrichs abhängt. Die Negers in Nigritien, und auf der westlichen Küste von Afrika sind unter allen die schwärzesten x), denn diese Gegenden sind einer beständig größern Hitze als irgend ein andrer Ort des Erdbodens ausgesetzt, indem der Ostwind, ehe er daselbst ankommt, unermeßliche Strecken Landes zu durchstreichen hat. Hingegen sind die mittägigen Indianer (Amerikaner) nur kupferfarbig, und die Brasilianer braun, ob sie gleich unter einerley Breite liegen; denn die Hitze ihres Landes ist nicht so groß und anhaltend, weil der Ostwind nur alsdenn erst bey ihnen ankommt, nachdem er sich auf dem Meere abgekühlet, und allerley feuchte Dünste angenommen hat y). Die Wolken, welche das Licht

x) Wo steht das geschrieben? Und was versteht man unter Nigritien? F.

y) Da das indische Meer dreymal so breit ist als das atlantische (S. oben Anmerk. *u.*), so muß der Ostwind auf der ostafrikanischen Küste dreymal mehr Wirkung haben, als auf der ostamerikanischen. Folglich müssen die Bewohner dieser ostafrikanischen Küste noch dreymal weißer seyn als die Brasilianer und Guianier. Aber, schade für die Hypothese, sind sie pechschwarz. Africa *de Marmol.* Malaga 1599. p. 45. — *Odoardo Barbosa*, ap. Ramusium I. p. 288. *Pietro Alvarez*, ap. Ramus. I. p. 122. — *Barros*, ap. Ramus. I. p. 388. 392. 393. — *Ludolph.* Hist. Aethiop. lib. I. c. XIV. Ja was noch mehr ist, seit undenk-

Licht und die Hitze der Sonne auffangen, die Regengüsse, welche die Luft und die Oberfläche der Erde erfrischen, treten zu Cayenne und andern Gegenden des südlichen Amerika zu gewissen Zeiten ein, und dauern verschiedene Monathe hindurch. Dies ist also die erste Ursach, warum alle östliche Küsten von Amerika eine weit gemäßigtere Luft haben, als Afrika und Asien. Wenn nun auch der Ostwind, indem er die Ebenen von Amerika durchzieht, einen stärkern Grad der Hitze annimmt, so stößt er plötzlich an die Kette von ungeheuren Gebirgen, woraus der ganze westliche Theil der neuen Welt

denklichen Zeiten wohnen daselbst bis Sofala zu zweyerley Nationen unter einander, nähmlich: Neger, die ursprünglich afrikanischer Herkunft sind; und sogenannte Mauren (Mohren) oder Araber, von brauner, gelber und oft beynahe weißer Farbe, die asiatischen Ursprungs und insgesamt Mahometaner sind. S. Dappers Beschreibung von Afrika. — L'Afrique, par *d'Avity*. — Africa by *John Ogilby*. (Drey Compilationen, da einer den andern ausgeschrieben hat). Descripcion general de Africa, su Autor *Louys de Marmol*. — Noch merkwürdiger aber ist es, daß diese Küste nicht nur vom gewöhnlichen Ostwinde abgekühlt wird, sondern wie Barros versichert, von sehr schneidenden Südostwinden, welche über das antarktische Eismeer dahin kommen, viel leiden muß. Winters sind die Einwohner von Sofala daher gezwungen, sich in warme Thierfelle zu kleiden, und mit dem getrockneten Koth der Thiere Feuer anzumachen, um sich zu erwärmen. Gleichwohl liegt Sofala innerhalb der Wendekreise, und hat schwarze Bewohner. *Barros* ap. Ramusium I. p. 392. — *Marmol* descripcion general de Africa. Malaga. fol. 43. Darf man jetzt nicht fragen, ob das Argument vom Ostwinde nicht zuviel beweiset? F.

Welt besteht, und kühlt sich an denselben ab; dergestalt, daß es unter der Linie in Peru nicht so heiß ist, als in Brasilien und Cayenne, weil jenes Land so erstaunlich hoch liegt. Auch sind die Eingebohrnen von Peru und Tschile (Chili) nur röthlich braun, und haben keine so dunkle Farbe als die Brasilianer. Wir wollen einmal auf einem Augenblick annehmen, die Kette der Cordilleras wäre nicht da, oder vielmehr, diese Gebirge wären mit den daran stossenden Ebenen wagerecht; gewis die Hitze würde gegen diese Abendländer übermäßig stark geworden seyn, und man würde in Peru und Tschile eben so gut schwarze Menschen gefunden haben, als man sie auf den westlichen Küsten von Afrika antrift z).

 So

z) Vielleicht könnte man nach diesem Ausdruck schliessen, daß etwan Afrika, wo es soviel heißer als in Amerika seyn soll, eine große ungeheure Ebene vorstellt, wo dem Ostwinde keine Gebirge im Wege stehen. Allein Herr von Büffon hat dies vermuthlich nicht sagen wollen. Denn das feste Land von Afrika, trägt, nach seinem eigenen Ausspruche, sehr hohe Berge. (Algemein. Naturgesch. I. Band. S. 301.) — In Afrika, sagt er an einem andern Orte, befinden sich die hohen Mondgebirge, die Gebirge in Monomotapa, der große und der kleine Atlas, wo nicht gerade unter dem Aequator, doch wenigstens nahe dabey. (Algem. Naturgesch. II. Band. S. 115) Endlich heißt es, in einer dritten Stelle, die afrikanischen und peruanischen sind die höchsten Berge die man kennt. (Alg. N. I. Band. S. 138.) Beym Thevenot liest man, daß die Berge Samen und Sanet in Abyßinien stets mit tiefem Schnee bedeckt sind. Voyage Orient. L. II. ch. 69. Ludolph bestätigt dasselbe in Comment. Hist. Aethiop. ad Lib. I. c. V. pag. 100. Im Winter liegt so tiefer Schnee auf den reichhaltigen Gebirgen landeinwärts von Sofala, daß die

So wäre also schon vermöge der Lage der Länder die Hitze in der neuen Welt weit geringer als in der alten. Wir werden aber auch sehen, daß die Feuchtigkeit daselbst weit größer ist. Die Cordilleras, welche die höchsten Berge in der Welt sind, und dem Ostwinde die Spitze bieten, halten zugleich alle Dünste in der Luft auf, drängen sie zusammen, und bringen folglich eine unzählige Menge lebendiger Quellen hervor, welche durch ihren Zusammenfluß bald zu den größesten Flüssen des Erdbodens werden. Es giebt also, nach Verhältnis des Raums

die Neger sich genöthigt sehen, sie während dieser rauhen Jahreszeit zu verlassen. Barros versichert, die Luft sey des Sommers auf eben diesen Bergen so rein und heiter, daß seine Reisegefährten daselbst den Neumond am Tage der Conjunction schon haben sehen können. (Ramusio I. p. 392.) Wenn dies auch Hyperbole wäre, so bleibt immer soviel unläugbar, daß Afrika sehr hohe Gebirge enthält, folglich daß der Ostwind sich daran ebenfalls abkühlen kann, und daß er endlich an der westlichen Küste von Afrika nicht eine größere Hitze verursacht als an der östlichen. Ist es in der That heißer in Guinea als auf der Küste Zanguebar, welches noch nicht ausgemacht ist, so muß etwas anders als der Wind daran schuld seyn. Jedoch wir räumen einmal, während dem Augenblick den Herr von Büffon fordert, unsrer Seits ein, daß dieser Wind das ganze Peru und Tschile erhitzen würde, falls die Cordilleras nicht im Wege stünden; so ist damit noch nicht erwiesen, daß die Peruaner darum Neger seyn würden. In Angola und Sierraleona an der Küste von Afrika, sagt Gumilla, giebt es Portugiesen, welche daselbst seit etlichen Jahrhunderten sich gesetzt und fortgepflanzt haben, ohne bis auf den heutigen Tag ihre weiße Farbe zu verlieren. Hist. de l' Orinoque. I. p. 129. Vielleicht sind sie nach

Raums weit mehr fließende Wasser in der neuen Welt als in der alten, welche noch dazu erstaunlich anwachsen, weil sie keinen gehörigen Abfluß haben. Denn da die Menschen daselbst weder die Ströhme mit Dämmen verwahren, noch die Flüsse ableiten und Moräste austrocknen, so bleiben unabsehbare Ländereyen mit stehenden Wassern bedeckt, welche die Feuchtigkeit der Luft vermehren, und ihre Wärme mindern. Außerdem ist das Land überall ungebaut, und so weit es sich erstreckt, mit groben, dichten, schattigten Kräutern bewachsen. Daher

nach Gumillas Zeiten schwarz geworden, indem ein französischer Abbé eines armen Portugiesen Kind in Afrika getauft haben will, welches meist ganz schwarz war. Description de l' Afrique françoise par l' Abbé *Démanet*, II. p. 224. Allein der Abbé hat vergessen uns zu sagen, wie vielmal dieses armen Portugiesen Stamm-Eltern sich mit Negern verheirathet hatten. An der Küste Zanguebar, in Melinde, Mombassa, Quiloa, Mozambique, mit einem Worte, an der ganzen östlichen Küste von Afrika, wohnen, wie ich schon vorhin bemerkte, Neger und Araber seit undenklichen Zeiten beysammen, und beide haben ihre ursprüngliche Farbe behalten, mit dem Zusatz, daß aus ihrer Vermischung eine dritte Rasse entstanden ist. Ramusio I. p. 288. 289. *Ogilby's* Africa. p. 604. 613. 616. 618. *Marmol.* l. c. — Frezier behauptet sehr nachdrücklich, daß die kupferbraune Farbe der Tschilesen keine bloße Wirkung des Klima seyn könne, indem daselbst die Abkömmlinge der Spanier ihre weiße Farbe nicht nur beybehalten, sondern vielmehr eine frischere bekommen hätten, ohnerachtet sie beynahe auf einerley Art, als die einheimischen Völker, und zwar gewöhnlicher Weise von tschilesischen Ammen gesäugt würden. Voyage à la mer du Sud. p. 118. F.

wird es niemals weder heiß, noch trocken; die Ausdünstung so vieler an einander gedrängten Gewächse verbreitet nur ungesunde Feuchtigkeiten; die Natur liegt hier unter ihrem veralteten Gewande verborgen; sie zeigt sich in diesen traurigen Gegenden niemals in einem neuen Schmuck, da sie von den Menschen weder geliebkoset noch bearbeitet wird. Niemals hat sie ihren wohlthätigen Schoos daselbst eröfnet; niemals hat die Erde ihre Oberfläche mit jenen reichen Kornähren vergüldet gesehn, die unser Reichthum und das Merkzeichen ihrer Fruchtbarkeit sind. In diesem verlassenen Zustande schmachtet, verdirbt, erstickt alles; die Luft und die Erde, welche mit feuchten und schädlichen Dünsten überladen sind, können sich nicht reinigen, noch den Einfluß der alles belebenden Sonne genießen. Umsonst schießt sie ihre lebhaftesten Strahlen auf diese kalte Masse, welche unfähig ist ihre Hitze anzunehmen; sie kann nichts als feuchte Geschöpfe, Pflanzen, Amphibien und Insekten erzeugen; und nur kalte Menschen, nebst schwachen Thieren ernähren a).

Die

a) Diesem kalten, nassen Lande setzt Herr von Büffon Afrika als das heißeste und dürreste entgegen. Laßt uns aber die Reisenden hören, welche behaupten, daß seine Küsten ebenfalls sumpfigt und von Wasser durchflossen sind. Adanson sagt, im Senegal sey das Land von unzähligen Flüssen so durchschnitten, daß man keine zween Schritte gehen könne, ohne dadurch gehemmt zu werden. Voyage au Senegal. p. 26. Hier ist genug wider Herrn von Büffons Behauptung, selbst wenn wir annehmen, daß der Franzos hundert mal zu viel mit seiner Hyperbole gesagt hat. Eben so verhält sichs weiter gegen den Aequator hin, um Sierraleona, wo die unzählige Menge der Flüsse und

Die geringe Anzahl von Menschen in Amerika, und die thierische Lebensart, vermöge welcher die meisten unter ihnen die Natur in ihrem rohen Zustande ließen, und das Land vernachläßigten, — sind also hauptsächlich schuld daran, daß die Erde kalt und unfähig geblieben ist wirksame Urstoffe zu bilden, und die Keime der größern vierfüßigen Thiere zu entwickeln, die zu ihrem Wachsthum und ihrer Vermehrung aller Hitze und Wirksamkeit bedürfen, welche die Sonne der vor Liebe schmachtenden Erde nur ertheilen kann b). Aus einer entgegengesetz-

und Bäche eine der anmuthigsten und fruchtbarsten Gegenden bildet. *Desmarchais.* Voyages I. p. 46. 50. Die ganze Fruchtbarkeit von Guinea hat ihren Grund eben darinn. ibid. p. 85. Bosmans Reise 1ster bis 5ter Brief, u. f. — An der östlichen Küste von Afrika ist es nichts besser. Barros beschreibt sie als ein Gewebe von Inseln und Sümpfen, wo die Luft von schädlichen Dünsten vergiftet ist. Ramusio I. p. 388. Desgleichen klagt Bosman über den „stinkenden Nebel, so ganz schwefelicht riechet," welcher in Guinea alle Morgen aufgeht und das Klima höchst ungesund macht. Er behauptet ferner, daß in Guinea die Nächte durchgehends frisch, und die Abendlüfte besonders kühl sind; daß man vom April bis in den September (ein Zeitraum, welchen er den dortigen Winter nennt) zween Monathe lauter Nebel, zween andre Monathe Regen, und endlich zween Monathe Wind zu gewärtigen hätte; und daß man sich in dieser Jahreszeit zuweilen wegen der Kälte und Nässe am Feuer wärmen müsse. S. Bosmans Reise S. 133. 134. Das Klima und die Witterung von Afrika wäre demnach so verschieden nicht von den amerikanischen, als die Hypothesen unsers Verfassers solches erheischen! F.

b) La terre amoureuse. *Buff.* — — — — — — Wenn nur die geringe Anzahl der Menschen, und ihre thierische

gesetzten Ursache sind die Insekten, kriechende Thiere, und alle Thierarten, die im Schlamme leben, deren Blut nur Wasser ist c), und die sich in der Fäulnis mehren, in allen niedrigen, feuchten und sumpfigten Ländern dieser neuen Welt zahlreicher und größer.

Wenn man über diese auffallende Verschiedenheiten zwischen der alten und neuen Welt nachdenkt, sollte man in Versuchung gerathen zu glauben, daß diese letztere in der That weit neuer wäre, oder (mit andern Worten) länger als der übrige Theil des Erdbodens unter dem Meere gelegen habe. Denn abgerechnet, daß die ungeheuren Gebirge, welche sie gegen Westen begränzen, Denkmäler vom höchsten Alterthume der Erdkugel sind, hat es allen Anschein, daß die niedrigen Theile dieses festen Landes nur neuerlich sich erhoben, allmählich von den Flüssen angeschwemmt worden, und aus dem Bodensatz des Wassers entstanden sind. An verschiedenen Orten findet man hier wirklich gleich unter der obersten Schicht von Dammerde, Seemuscheln und Madrepo-

rische Lebensart daran schuld ist, so frage ich, wer bereitete die Erde, und entwickelte die Keime großer Säugthiere in unserm Welttheile? Da die Thiere entstanden, waren ja noch keine Menschen vorhanden. Nach Herrn von Büffons eigenem Geständnis ist der Mensch das letzte Werk der Schöpfung (Suppl. Tome V.) F.

c) Es ist ein Wasser von solchen wunderbaren Eigenschaften, daß nirgends ein Quell zu finden ist, dessen Wasser ihm ähnlich wäre. Etwas unphilosophisch wäre es, das Blut der Insekten darum nicht Blut zu nennen, weil es nicht roth ist. F.

dreporiten, welche ganze Bänke von Kalkstein bilden. Gewöhnlich aber sind sie nicht so hart und dicht, als unsre Bruchsteine von eben der Art d). Ist dieser Welttheil wirklich eben so alt als die andern, warum hat man nur so wenige Menschen darinn angetroffen? Warum waren diese wenigen, fast durchgehends wild und zerstreut e)? Warum zählten diejenigen, welche sich zusammen vereinigt hatten, ich meine die Peruaner und Mexikaner von dem ersten Stifter ihrer Gesellschaft an, nur zwey bis drey hundert Jahre? Warum wußten sie noch nichts von der Kunst, Begebenheiten durch dauerhafte Zeichen auf die Nachwelt zu bringen, da sie doch schon Mittel erfunden hatten, sich von weitem ihre Gedanken mitzutheilen, und durch Schnuren, welche sie in Knoten schlugen, gleichsam aneinander zu

d) Findet man nicht in Europa gleich unter der obersten Schicht von Dammerde Seemuscheln und Madreporiten in ungeheuren Bänken und Massen? Sind Edelsteine irgendwo häufiger als in Brasilien? Und darf man sie nicht zu den härtsten Steinen rechnen? Hat Herr von Büffon alle Kalkbrüche in Amerika probirt? und gesetzt sie wären alle weicher als die in der alten Welt, berechtigt das, ihnen einen spätern Ursprung, aus dem Wasser, zuzuschreiben? F.

e) Die Logik ist eine geschmeidige Wissenschaft. Sie kann vielleicht beweisen, daß Amerika ein neues Land seyn müsse, weil — einige verwilderte und aus der Tartarey verloffene Menschen es erst neulich (vor 600 Jahren?) entdeckt, und drinn zu wohnen angefangen haben. Vielleicht bin ich kurzsichtig diesen Beweis einzusehen. Vielleicht sind es aber jene Logiker, die von den Absichten der Vorsehung mit ganzen Welttheilen so zuversichtlich reden, als wären sie ihre Rathgeber gewesen. L.

zu schreiben? Warum hatten sie sich die Thiere nicht unterwürfig gemacht, und bedienten sich nur des Lama und des Pakos, die nicht wie unsere Hausthiere beständig, treu und gelehrig waren f)? Ihre Künste lagen wie ihre Gesellschaft, noch in der Knospe, ihre Naturgaben waren unvollkommen, ihre Begriffe unentwickelt, ihre Sprachwerkzeuge roh und ihre Sprache selbst barbarisch. Man werfe einen Blick auf das untenstehende Thierverzeichnis g); seine Nahmen sind fast alle so schwer auszuspre-

f) Aber Herr v. Büff. sollte billig sich erinnern, daß diese treuen, gelehrigen Thiere, nach seinem eignen Geständnis in Amerika nicht vorhanden waren. F.

g) Pelon ichiatl oquitli, — Der Lama (Llakma) oder das peruanische Kameel. Camelus Lama. *Linn.*

Tapiirette in Brasilien; Maypery oder Manipuris in Guiana. — Der Tapir.

Tamandua-guacu in Brasilien, Wariri in Guiana. — Der große Ameisenfresser (le tamanoir), Myrmecophaga jubata *Linn.*

Watiriwau. — Der kleine Ameisenfresser, Myrmecophaga didactyla *Linn.*

Waikare in Guiana; Ai oder Hai (Aeh oder Häh) in Brasilien. — Das Faulthier, Bradypus tridactylus *Linn.*

Ajotochtli in Mexiko; Tatu oder Tatupeba in Brasilien; Tschirquintschum in Neuspanien. — Das Gürtelthier mit sechs Gürteln (le Tatou), Dasypus sexcinctus *Linn.*

Tatu-ete in Brasilien; Tatu-kabaßu in Guiana. — Das Gürtelthier mit sieben Gürteln (le tatouet), Dasypus septemcinctus *Linn.*

Makatltschitschiltik oder Temamasama, ein Thier, welches in gewisser Absicht der Gazelle ähnelt, und bisher nur unter dem Nahmen einer Gazelle aus Neuspanien bekannt ist. — (Eine Art Rehe. F.)

Jiya

zusprechen, daß man sich wundern muß, warum die Europäer sich die Mühe gegeben haben, sie zu schreiben. Alles dieses scheint also eine Anzeige zu seyn, daß die Amerikaner neue Menschen, oder eigentlicher zu reden, so frühzeitig aus ihrem ursprüng-

Jiya oder Carigueibeju, ein Thier, welches wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Fischotter, der brasilianische Otter heißt. — (Mustela Lutris *Linn.*) Lutra marina *Erxleb.* Der Meerotter.

Quauhtla - coymatl oder Quapizotl in Mexiko; Caaigoara in Brasilien. — Der Tajacu (Tajassu) das amerikanische wilde Schwein, Sus Tajacu *Linn.*

Tlacoozklotl oder Tlalozelotl. — Der Katzenparder, Felis Pardalis *Linn.*

Kabionara oder Kappybara. — Der Cabiai. (Die Sumpf-Savie) Cavia Capybara, *Pallas.*

Tlatlauqui-ocelotl in Mexico; Janowara oder Jaguara in Brasilien. — Der Jaguar, Felis Onça *Linn.*

Cuguacu-arana oder Cuguacu-ara. — Der Kuguar.

Tlaquatzin in Mexiko; Awaré in Guiana; Carigueje in Brasilien. Der Philander, eine Art Beutelthier, Didelphis Philander *Linn.*

Hoitzlaquatzin, ein Thier, welches unserm Stachelthiere ähnlich ist, und noch keinen andern Nahmen hat, als Stachelschwein aus Neuspanien. — Hystrix prehensilis *Linn.*

Cuandu oder Guandu, ein Thier, welches ebenfalls dem Stachelthier ähnelt, das brasilianische Stachelschwein genannt worden, und vielleicht mit dem vorhergehenden einerley ist.

Tepe-maxtlaton in Mexiko; Maraguao oder Marakaja in Brasilien. — Der Marac (Margay) Felis tigrina *Erxleben.* Dieses Thier hat eine gefleckte Haut wie der Panther. Es hat die Gestalt und

sprünglichen Vaterlande verschlagene Menschen waren, daß ihnen keine Kenntnis, kein Begrif von dieser Welt, aus der sie herstammen, übrig geblieben war. Alles scheint sich gleichfalls zu dem Beweise zu vereinigen, daß das Continent von Amerika größ-

und Größe einer Katze, und man hat es unrichtig die Tigerkatze oder wilde getigerte Katze genannt, indem sein Fell wie das Fell des Panthers, und nicht wie das Tigerfell gezeichnet ist.

Quauhtetschallotl thliltic oder Tlilocotequillin; ein Thier, welches dem Eichhorn ähnelt, und noch keinen andern Nahmen als das schwarze Eichhorn hat. Sciurus niger *Linn.*

Quimitschpatlan oder Assapanick, ein Thier, welches dem fliegenden Eichhorn ähnlich oder vielleicht dasselbe ist.

Yzquiepatl. — Das Stinkthier, dem man die Nahmen, kleiner Fuchs, indianischer Fuchs, surinamischer Dachs gegeben, wiewohl es weder Fuchs noch Dachs ist. Es verbreitet einen pestilenzialischen Geruch, an dem man selbst in einer ziemlichen Entfernung ersticken kann. Daher nennen wir es Mouffette, das Stinkthier, Viverra Vulpecula. *Erxleben.*

Xoloitzcuintli oder Cuetlachtli, ein Thier, welches einige Aehnlichkeit mit dem Wolfe hat, und dem man noch keinen andern Nahmen als, mexikanischer Wolf, zu geben weis. (Canis mexicanus *Linn.*) v. Büff.

Man wird schon bemerkt haben, daß die mexikanischen Nahmen allein barbarisch klingen und schwer auszusprechen sind. Das heißt soviel als, das gesittetste Volk in Amerika hatte die schlechteste Sprache. Also abermal ein Argument, welches zuviel beweist. Uebrigens sind die Menschen uneins über den Wohlklang. Mir ist Kapibara ein schöneres Wort, als das von Herrn v. B. gemachte Cabiai; Janowara wohlklingender als Jaguar; Marakaya besser als Margay oder Marak. F.

größtentheils ein neues Land, und von Menschenhänden noch nicht bearbeitet ist; daß die Natur daselbst noch keine Zeit gehabt, weder ihren Plan anzulegen, noch sich völlig zu entwickeln; ferner daß die Menschen daselbst kalt, und die Thiere klein sind, weil das Temperament der ersteren, wie die Größe der letztern, von der Zuträglichkeit und Wärme der Luft abhängt; daß endlich, nach einigen Jahrhunderten, wenn man die Ländereyen wird urbar gemacht, die Wälder umgehauen, Flüssen und Wässern Schranken gesetzt, und neue Richtungen ertheilt haben, — eben dieses Land vor allen andern das fruchtbarste, gesundeste und reichste werden wird, wie es sich schon in allen denen Gegenden anläßt, welche der Mensch zu bauen angefangen hat. Dennoch wollen wir daraus nicht folgern, daß künftig auch größere Thiere daselbst entstehen werden. Nie kann ein Tapir, oder ein Capibara des Elephanten oder Nasehorns Wuchs erreichen; nur werden die Thiere, welche man alsdenn hinüber bringen wird, wenigstens nichts von ihrer Größe verlieren, wie sie in den ersten Zeiten nach der Entdeckung zu thun pflegten. Nach und nach wird auch der Mensch das leere in diesen weitläuftigen Ländern, die dazumal nur eine große Wüste waren, ausfüllen h).

Den

h) Vielleicht dürfte man nach Lesung meiner zerstreuten Anmerkungen, ein andres Resultat herausbringen, als dasjenige ist, welches hier zusammen summirt wird; wenigstens wird man vielleicht etwas behutsam fahren, und dem Herrn Verfasser nicht blindlings folgen. Ich weis gewis, daß man es keinem andern Philosophen so leicht verzeihen würde, wenn er so zuversichtlich der Natur die Fähigkeit abgesprochen hätte, in Amerika Plane auszuführen. F.

Den ersten Geschichtschreibern, welche die Eroberungen der Spanier der Nachwelt überlieferten, hat es gefallen die Zahl ihrer Feinde auf eine ungeheure Art zu vergrößern, damit der Ruhm ihrer Waffen nichts verlöre. Allein wird sich ein vernünftiger Mensch von ihnen überreden lassen, daß auf St. Domingo und auf Cuba Millionen von Menschen lebten, wenn sie zu gleicher Zeit sagen, daß unter allen diesen Menschen weder eine Monarchie, noch ein Freystaat, noch sonst eine Gesellschaft vorhanden war, und wenn man aus andern Quellen weis, daß auf diesen beiden benachbarten und dem festen Lande nahgelegnen Inseln in allem nur fünf Arten von vierfüßigen Thieren sich aufhielten i), davon die größte ohngefehr so groß als ein Eichhorn oder

i) Ich will die angegebene Volksmenge von Cuba und St. Domingo nicht vertheidigen, wiewohl diese Inseln vielleicht etwas volkreicher gewesen seyn können, als Herr von Büffon es haben will. Nur wollte ich erinnern, daß man in diesem Falle leicht einseitig schließen kann, weil man an Europa, und die Beispiele die täglich vor Augen sind, gar zu sehr gewöhnt ist. Wir haben viele vierfüßige Thiere in unserm Welttheile, und die Volksmenge bey uns ist ansehnlich. Die Insel St. Domingo hatte nur fünferley vierfüßige Thiere, folglich, heißt es, — war die Anzahl der Menschen sehr geringe. Welch ein Schluß! Auf der Insel O-Tahiti im Südmeere ist das Verhältnis der Volksmenge gegen die der volkreichsten Provinzen Frankreichs wie siebzehn zu eins; und auf O-Tahiti giebt es gar nur dreierley vierfüßige Thiere. (S. *Forster's* Observations p. 220.) Der getreue Nachbeter des Herrn von Büffon, D. Robertson, sagt: „die wilden Einwohner von St. Domingo wären schwächlicher als die des festen Landes von Amerika gewesen,

oder ein Kaninchen war. Dieser Umstand beweist am deutlichsten, wie wüste und leer die Natur in jenem neuen Lande war. „Man fängt auf St. Do„mingo, sagt **de Laet**, nur sehr wenige Gattungen „von vierfüßigen Thieren, als: den **Hutias**, ein „kleines, von unsern Kaninchen wenig verschiede„nes, aber nicht völlig so großes Thier, mit etwas „kürzeren Ohren und einem Maulwurfsschwanze; „— den **Chemi**, der fast eben so gestaltet, nur „ein wenig größer ist als der Hutias; — den **Mo„hui**, der ein wenig kleiner ist als der Hutias; — „den **Kori**, der dem Kaninchen an Größe gleich„kommt, eine Schnauze wie der Maulwurf, keinen „Schwanz und kurze Beine hat. Es giebt deren „weiße und schwarze, und noch häufiger bunte. „Sie sind eine Art Hausthiere, und überaus zahm. „— Weiter, eine kleine Art **Hunde**, welche völlig „stumm waren. Heutiges Tages ist die Anzahl al„ler dieser Thiere sehr geschmolzen, indem die eu„ropäischen Hunde sie aufgerieben haben“ k).

gewesen, weil sie auf ihrer Insel nicht Raum gehabt hätten sich hinreichende Bewegung zu verschaffen.“ Die Insel O-Tahiti, die ich eben zum Beispiel nahm, ist gegen St. Domingo gleichsam nur ein Punkt, und gleichwohl sind ihre Einwohner die stärksten, proportionirlichsten Menschen, denen die Europäer an Größe und Leibeskräften nachstehen müssen. S. Hawkesworths Sammlung von Reisen 1. und 2. Band. *Cook's* Voyage to the Southpole. I. Vol. Bougainvilles Reise um die Welt; meine Reise um die Welt, nebst einer spanischen Handschrift in meiner Verwahrung, welche eine Beschreibung von Tahiti enthält; *Robertson's* Hist. of America I. 290. F.

k) Hist. du nouveau monde par *Jean de Laet*. Leyde 1640. liv. I. chap. IV. p. 5. Histoire de l'île Saint-Domin-

„Auf den Inseln St. Domingo und Cuba, und „nicht weniger auf den Antillen, sagt Acosta, gab „es fast gar keine solche Thiere als man auf dem „festen Lande von Amerika gefunden hatte, und kein „einziges von diesen Thieren war den europäischen „ähnlich“ l). „Alles was von Schafen, sagt der Pater du Tertre, „von Ziegen, Pferden, Ochsen „und Eseln auf den Antillen, in Guadalupe sowohl „als auf den übrigen französischen Inseln vorhanden „ist, haben die Franzosen dahin gebracht. Die „Spanier haben daselbst nichts von der Art an Land „gesetzt, wie sie auf den andern Inseln gethan. „Hiezu kommt noch, daß die Antillen dazumal noch „ganz mit Holz bewachsen waren, und das Vieh „aus Mangel an Gras sich nicht würde haben hal„ten können“ m).

Herr Fabry, den ich schon einmal Gelegenheit gehabt, in diesem Werke anzuführen, und der funfzehn Monathe in den westlichen Ländern von Amerika, jenseits des Flusses Mißißippi herumgeirrt war, hat mich versichert, er sey öfters drey bis vierhundert Meilen gereiset, ohne einen Menschen anzutreffen. Unsre Officiere, die von Quebec aus, nach dem sogenannten schönen Flusse Ohio, und von diesem weiter nach Louisiana gereiset sind, stimmen alle

Domingue par le Pére *Charlevoix*, Paris 1730. tome I. p. 35.

l) Hist. nat. des Indes par *Joseph Acosta*, traduction de *Renaud*. Paris 1600. p. 144.

m) Hist. des Antilles par le P. *du Tertre*, Paris 1667. tome II. p. 279. wobey man bemerken muß, daß vieles aus dem Joseph Acosta entlehnt ist.

alle darinn überein, daß man öfters hundert bis zweyhundert Meilen tief ins Land gehen könne, ohne eine einzige Familie von Wilden anzutreffen. Alle diese Zeugnisse geben hinlänglich zu erkennen, wie öde selbst diejenigen Gegenden des neuen Landes sind, wo der Himmel mild und angenehm ist. Aber das nützlichste, was wir insbesondere für unsern gegenwärtigen Zweck daraus lernen können, ist, ein Mistrauen in das spätere Zeugnis solcher Cabinetsbeschreiber und Nahmensammler zu setzen, welche diese neue Welt mit Thieren bevölkern, die sich nur in der alten finden, andere hingegen für einheimische Thiere gewisser Gegenden ausgeben, wo sie gleichwohl sich zu keiner Zeit aufgehalten haben. Es ist z. B. eine ausgemachte Sache, daß ursprünglich auf der Insel St. Domingo kein stärkeres vierfüßiges Thier als ein Kaninchen gewesen ist. Es ist ferner gewiß, daß wenn auch größere Thiere da gewesen wären, die europäischen Hunde, die dort so wild und wüthend als die Wölfe geworden sind, sie ausgerottet haben würden. Gleichwohl hat man den Marac oder Marakaya von Brasilien, der sich blos auf dem festen Lande aufhält, die Tigerkatze oder getigerte Katze von St. Domingo n) genannt. Man hat gesagt, das Javanische Teufelchen oder das Schuppenthier würde in Amerika angetroffen und von den Brasilianern Tatoe o) genannt, da es doch blos in Ostindien wohnt. Man

n) Felis silvestris tigrinus in Hispaniola. *Seba*, Vol. I. p. 77.

o) *Seba*, Vol. I. p. 88. (*NB.* Tatoe im Holländischen wird Tatu ausgesprochen. F.)

hat ferner vorgegeben, das Zibeththier p), welches in den südlichen Theilen der alten Welt einheimisch ist, hielte sich ebenfalls in der neuen, und besonders in Neuspanien auf; ohne nur zu bedenken, daß man die Zibeththiere an verschiedenen Orten in Afrika, der Levante und Ostindien als nützliche Hausthiere zieht, um von ihnen den Zibeth zu sammlen, womit ein starker Handel getrieben wird. Die Spanier würden folglich nicht ermangelt haben, eben diesen vortheilhaften Handel zu treiben, falls die Zibeththiere sich wirklich in Neuspanien gefunden hätten.

So wie die Nahmensammler bisweilen zur Unzeit die neue Welt mit Thieren bevölkern, welche nur dem alten Continente gehören, so haben sie auch in diesen Welttheil aus jenem, Thiere versetzt. Sie haben **Philander** nach Ostindien, andere nach Amboina q), und **Faulthiere** nach Zeylon r) gebracht; und doch sind beides amerikanische Thiere, wovon das erste durch eine Art von Beutel unter dem Bauche, worinn es seine Jungen trägt, das andere durch die außerordentliche Langsamkeit seines Ganges und seiner Bewegungen merkwürdig ist, so daß die Reisebeschreiber diese Thiere unmöglich hätten übergehen können, falls sie wirklich in Ostindien vorhanden gewesen wären. Seba stützt sich auf Franz Valentyns Zeugnis in Ansehung des ostindischen Philanders. Allein dieses Zeugnis wird, so zu sagen, null und nichtig, weil dieser **Franz Valentyn** die Thiere und Fische von Amboina so wenig

p) *Brisson*, Regn. animal. p. 258.
q) *Seba* Vol. I. p. 61. 64.
r) Id. ibid. p. 54.

wenig kannte oder so schlecht beschrieb, daß Artedi ihm darüber einen Vorwurf macht, und es für unmöglich erklärt, sie an den angegebenen Merkmalen zu erkennen s).

Uebrigens wollen wir nicht als etwas zuverläßiges und allgemeines behaupten, daß kein einziges Thier, von allen denen, welche in den heißesten Erdstrichen eines jeden festen Landes wohnen, sich in beiden zugleich finde. Um physikalische Gewisheit darüber zu erlangen, müßte man sie alle gesehen haben. Wir halten es blos für moralisch gewiß, weil es von allen großen Thieren, welche die Reisebeschreiber allein bemerkt, und gehörig bezeichnet haben, unleugbar ist; und weil es ebenfalls bey den meisten kleinen Thieren zutrift, und nur

s) Es giebt allerdings Beutelthiere in Ostindien, und zwar in den moluckischen Inseln; nicht blos weil Franz Valentyn es berichtet, sondern auch theils nach zuverläßigern, theils neuern Nachrichten. S. *Pallas* Miscell. Zoolog. p. 59. *Le Bruyn.* Reiz. p. 374. tab. 213. *Piso* Hist. nat. Ind. p. 323. & *Ill.* Camper in literis ad. *Ill.* Pallas. MSS. — Nicht weniger zuverläßig ist es, daß ein Faulthier mit zween Zehen, in Zeylan sowohl, als auf der Halbinsel Indiens diesseits des Ganges einheimisch ist. Vielleicht findet es sich auch in Guinea, unter dem Nahmen Potto. (*Penn.* Syn. quadr. p. 321.) Doch ob es mit dem südamerikanischen zweizehigten Faulthiere, dem Unau des Herrn v. Büff. von einer und derselben Gattung ist, dürfte noch nähere Vergleichungen erfodern. Es ist nicht zu leugnen, daß Seba viel unrichtiges in Ansehung der Heimath der Thiere geliefert, und viele Naturforscher verleitet hat; demohngeachtet muß doch nicht alles, was er sagt, ohne Verhör verworfen werden. F.

nur wenige übrig bleiben, über die wir nicht entscheiden können. Gesetzt aber, es fänden sich hievon einige deutliche Ausnahmen, welches mir sehr unwahrscheinlich ist, so würden diese nur immer eine sehr kleine Anzahl von Gattungen betreffen, und das von mir so eben angeführte allgemeine Gesetz nicht aufheben, welches mir die einzige Richtschnur zur Kenntnis der Thiere zu seyn scheint. Dieses Gesetz, welches darinn besteht, die Thiere eben sowohl nach dem Klima und dem Naturelle, als nach ihrer innern und äußern Gestalt zu beurtheilen, wird selten fehlerhaft befunden werden, und viel Irrthümer aufräumen, oder wenigstens entdecken helfen. Es sey, z. B. die Rede von einem arabischen Thiere, der Hyäne; so werden wir ohne Furcht zu irren behaupten können, daß es sich nicht in Lappland finde, und nicht mit einigen Naturforschern behaupten, daß die Hyäne und der Vielfraß einerley Thiere sind t). Wir werden nicht mit Kolben u) sagen, daß der Kreuzfuchs, der sich in den nördlichen Gegenden alter und neuer Welt befindet, zu gleicher Zeit am Vorgebirge der guten Hofnung sich aufhalte; sondern wir werden finden, daß das Thier, wovon er redet, ein Schakal x) und kein Fuchs ist. Wir werden einsehen, daß das Thier an eben diesem Vorgebirge, welches derselbe Verfasser ein **Erdschwein** nennt, und dessen Speise Ameisen sind, nicht

t) *Brisson* Regn. animal. pag. 234.

u) Description du Cap de bonne Espérance par *Kolbe*. Amsterd. 1741. tome III. p. 62.

x) Jedoch eine ganz verschiedene Gattung von dem im nördlichen Afrika und dem in Ostindien gewöhnlichen Schakal. F.

nicht mit den amerikanischen Ameisenfressern verwechselt werden müsse, sondern wahrscheinlich die geschuppte Eidechse (das Schuppenthier) sey y), welche mit dem Ameisenfresser sonst nichts als ihre Nahrungsart gemein hat. Hätte er ferner darauf gedacht, daß das Elendthier dem Norden eigen ist, würde er einer afrikanischen Gazelle z) diesen Nahmen nicht gegeben haben. Der Seehund, der sich blos an den Ufern der nordischen Meere aufhält, kann sich am Vorgebirge der guten Hofnung nicht wieder finden a). Die Genette, die in Spanien und Kleinasien, überhaupt aber nur in der alten Welt einheimisch ist, müßte man nicht, wie Herr Klein gethan, unter einem amerikanischen Nahmen Coati anzeigen b). Der Ysquiepatl in Mexiko, der einen tödtlichen Gestank verbreitet, und deshalb

y) *Kolbe* desc. du Cap. &c. tome III. p. 43. Noch bis jetzt ist es unentschieden, wie viele Gattungen von Ameisenfressern in Afrika zu Hause sind. Von der Aechtheit der am Vorgebirge der guten Hofnung gefundenen Art lese man *Pallas*, Miscell. Zool. p. 64. Myrmecophaga afra. Der Umbulu in Congo ist auch ein Thier aus diesem Geschlechte. F.

z) *Kolbe.* l. c. pag. 128. *Brisson* Regn. animal.

a) *Brisson* Regn. animal. p. 230. wo er Kolben nachsagt, der Robbe werde Seehund von den Einwohnern am Cap genannt. v. Büff. Die Robben (phocae), welche am Vorgebirge der guten Hofnung sehr häufig sind, gehören zu derjenigen Gattung, welche Steller unter dem Nahmen der Seebären (Nov. Comm. Petrop. II. p. 331. tab. 15.) als nordische Seethiere beschreibt. Freilich ist der gemeine Robbe, oder das sogenannte Meerkalb (Phoca vitulina) nur unserm Norden eigen. F.

b) *Klein* de quadruped. p. 63.

halb bey uns das Stinkthier (la mouffette) heißt, muß man nicht für einen kleinen Fuchs oder Dachs halten c). Den Coatimondi muß man nicht, wie **Aldrovand** gethan d), mit dem Schweindachse, einem bekanntlich europäischen Thiere verwechseln. — — — Jedoch ich habe mich hier nicht anheischig gemacht, alle Irrthümer der Thierverzeichnisse zu rügen. Ich wollte nur beweisen, daß diese Fehler seltner seyn würden, hätte man auf die Verschiedenheit der Himmelsstriche Rücksicht genommen, die Geschichte der Thiere besser studirt, und darinn erkannt, wie wir zuerst gethan haben, daß die Thiere der mittägigen Gegenden eines jeden festen Landes sich nicht in beiden zugleich finden; endlich hätte man sich auch gehütet, keine Geschlechtsnahmen zu machen, und darinn eine Menge nicht nur verschiedener, sondern oft weit entfernter Gattungen, unter einander zu mischen.

Das eigentliche Geschäft des Nahmensammlers besteht nicht darinn, seine Verzeichnisse verlängern, sondern durch einsichtsvolle Vergleichungen verkürzen zu wollen. Nichts leichters, als aus allen Schriftstellern über die Thiere, Nahmen und Redensarten zusammen zu stoppeln! Das Verzeichnis wird sein länger werden, je weniger man sich Mühe giebt, Untersuchungen anzustellen. Nichts aber ist schwerer, als mit nöthigem Scharfsinn die Schriftsteller zu vergleichen, um das Verzeichnis auf seine gehörige Länge herabzustimmen. Ich wiederhole es

c) *Seba.* I. p. 68. *Brisson* Regn. animal. p. 255.

d) *Aldrovand.* quadrup. digit. p. 267.

es noch einmal, auf dem ganzen bewohnbaren und bekannten Erdboden, giebt es keine zweyhundert Gattungen vierfüßiger Thiere, selbst wenn man die Affenarten auf vierzig schätzt. Man braucht jeder Art nur einen Nahmen zu ertheilen, und das mittelmäßigste Gedächtnis wird alsdenn ein Verzeichnis leicht inne haben können, welches nur aus zweyhundert Nahmen bestehet. Wozu demnach Klassen, Geschlechter, kurz Methoden für die vierfüßigen Thiere? Dergleichen Gerüste hat man nur ersonnen, um dem Gedächtnis in der Botanik zu Hülfe zu kommen. Im Pflanzenreiche ist die Zahl der Arten in der That zu gros, ihre Unterschiede zu gering und schwankend, die Beschreibungen gehn zu sehr ins kleine, sind nicht wichtig genug, als daß man sie nicht lieber im Ganzen betrachten, sie in Haufen oder Geschlechter abtheilen, und die ähnlichsten zusammenordnen sollte. Aber so wie eine jede unnütze Erfindung übel angebracht ist, und oft schädlich werden kann, so hat man auch in diesem Falle, statt zweyhundert Nahmen, worauf sich das ganze Verzeichnis der vierfüßigen Thiere bringen läßt, ganze Wörterbücher gemacht, worinn Kunstwörter und eigne Redensarten so gehäuft sind, daß es größre Mühe kostet, sich aus diesem Chaos herauszuwickeln, als ein ähnliches zu verfertigen. Warum will man ein unverständliches Gewäsch affektiren, da man sich deutlich ausdrucken und mit einem einfachen Nahmen alles sagen kann? Warum will man alle angenommene Bedeutungen der Wörter ändern, unter dem Vorwande Klassen und Geschlechter zu machen? Warum macht man z. B. aus einem Dutzend Thieren ein Kaninchengeschlecht, und läßt das Kaninchen selbst aus, welches unterm

Hasen-

Hasengeschlechte e) gesucht werden muß? Ist es nicht ungereimt, doch was sage ich? belachenswerth ist es, daß man Klassen macht, worinn die entferntesten Geschlechter zusammengestellt werden; daß man z. B. in der ersten den Menschen f) mit der Fledermaus, in der zwoten den Elephanten mit dem Schuppenthiere, in der dritten den Löwen mit dem Frettchen, in der vierten das Schwein mit dem Maulwurf, in der fünften das Nasehorn mit der Ratte in Verbindung setzt? Diese verunglückten Begriffe können sich nicht erhalten. Auch sind die Schriften, worinn man sie aufgezeichnet findet, nach und nach von ihren eigenen Verfassern verworfen worden. Eine Ausgabe widerspricht der andern, und das ganze hat nur für Schüler oder Kinder einen Werth, die sich durch eine geheimnisvolle Miene hintergehen lassen, denen alles gelehrt zu seyn scheint, was methodisch aussieht, und die endlich um so viel mehr Hochachtung für ihren Lehrer haben, je besser er die Kunst versteht, ihnen die deutlichsten, leichtesten Sachen, von der schwersten Seite vorzustellen.

Wenn man die vierte Ausgabe des Linnäischen Werkes mit der vorhin angeführten zehnten Ausgabe vergleicht, so steht der Mensch g) nicht in der ersten Klasse oder Ordnung bey der Fledermaus, sondern bey dem Schuppenthiere; der Elephant, das Schwein und das Nasehorn stehen alle drey zusammen

e) *Brisson* Regn. animal. p. 140. 142.

f) *Linnæi* Syst. Nat. Holmiae. 1758. tom. I. p. 18. 19.

g) *Linnæi* Syst. Nat. ed. IV. Parisiis. 1744. p. 64.

sammen h) bey der Spitzmaus, anstatt daß dort der erste bey dem Schuppenthiere, das zweite beym Maulwurfe, und das dritte bey der Ratte gestanden hatte. Statt der fünf Ordnungen oder Hauptabtheilungen i), unter welche der Verfasser alle vierfüßige Thiere gebracht hatte, nähmlich: Anthropomorpha, ferae, glires, jumenta, pecora hat er deren in der letztern Ausgabe sieben gemacht, welche k) primates, bruta, ferae, bestiae, glires, pecora, belluae heißen. Aus diesen wesentlichen und sehr ins allgemeine gehenden Veränderungen kann man auf alle diejenigen schließen, die bey den Geschlechtern vorgefallen sind; und errathen, welchergestalt die Gattungen, welche doch die einzigen wirklichen Dinge bleiben, durch einander geworfen, versetzt, und übel zusammengeordnet werden. Man hat nunmehr zwo Arten von Menschen, den Tagmenschen, und den Nachtmenschen l), homo diurnus sapiens; homo nocturnus troglodytes. Dies sind m), sagt der Verfasser, zwo ganz verschiedene Gattungen, und man muß sie ja nicht für bloße Spielarten halten. Heißt das nicht Ungereimtheiten und Fabeln häufen? Kann man uns das, was man aus den Mährchen alter Weiber, oder aus dem erlogenen Hirngespinste einiger verdächtigen Reisenden

h) *Idem*, ibid. p. 69.
i) *Idem*. l. c. p. 63. seqq.
k) *Ejusd*. operis ed. X. Holmiae 1758. p. 16 et 17.
l) *Linnæi* Syst. Nat. ed. X. p. 20. 24.
m) Speciem Troglodytae ab homine sapiente distinctissimam, nec nostri generis illam nec sanguinis esse, statura quamvis simillimam, dubium non est; ne itaque varietatem credas, quam vel sola membrana nictitans absolute negat. *Linnæi* S. N. l. c.

den gesammlet hat, als die Grundlage des Natursystems aufdringen? Würde es ferner nicht besser seyn, Sachen die man nicht weis, mit Stillschweigen zu übergehen, als wesentliche Kennzeichen und allgemeine Unterschiede auf grobe Irrthümer zu bauen, wenn man z. B. versichert, daß unter allen Säugethieren das Weib nur allein n) eine Ruthe habe, da wir doch aus der Zergliederung von mehr als hundert Thierarten wissen, daß die Ruthe keinem einzigen weiblichen Thiere fehlt. Doch ich breche diese Untersuchung, welche inzwischen weit länger seyn könnte, hier ab, weil sie nicht meinen Hauptgegenstand betrift. Ich habe genug davon gesagt, um jedermann vor Irrthümern zu warnen, welche nirgends häufiger sind als in Nahmenverzeichnissen, wo man alles zusammen fassen will, folglich sich genöthigt sieht, das viele, was man nicht weis, mit dem wenigen, so man weis, zu vermischen o).

Wenn

n) *Linn.* S. N. ed. X. p. 24.

o) Wer aus seinem System etwas wichtigeres als blossen Leitfaden zum Behuf des Gedächtnisses machen will, geht schon zu weit, indem er nicht bedenkt, wie einseitig die Vorstellung der Natur dadurch wird. Wer alles System verwirft, traut seinen eigenen Kräften zuviel und stößt in einem Labyrinthe den wohlmeinenden Führer von sich, ohne die Hindernisse zu erwägen, welche ihm von der unzählbaren Menge der einzelnen Gattungen unterweges vorkommen werden. Fehler kann ein jedes System haben, sie heben seinen Nutzen noch nicht auf. Es scheint aber unrichtig zu seyn, wenn Herr von Büffon sagt, daß man bey jedem Säugthiere nur einen Nahmen behalten dürfe. Entweder muß man auf den Gebrauch aller Reisebeschreibungen und Naturgeschichten

Wenn wir aus allem bisher gesagten allgemeinen Folgerungen ziehen wollten, so würden wir finden, daß der Mensch unter allen lebenden Wesen das einzige ist, dessen Natur stark, ungefesselt und biegsam genug ist, um überall leben, sich vermehren, und die Witterung eines jeden Erdstrichs ertragen zu können. Wir müssen augenscheinlich erkennen, daß kein Thier dieses große Vorrecht erhalten hat; daß weit entfernt sich überall vermehren zu können, die meisten in die Gränzen gewisser Himmelsstriche, ja sogar in besondere Landschaften eingeschlossen sind. Der Mensch ist in allem Betracht ein Werk des Himmels; die Thiere sind hingegen in vieler Rücksicht nur Produkte der Erde. Die Thiere des einen festen Landes bewohnen nicht

zugleich

ten älterer Zeit Verzicht thun, oder man muß wissen, welche Nahmen ein jeder den Thieren giebt. Und selbst zweihundert Nahmen sind nicht so leicht zu behalten, wenn man nähmlich dreißig bis vierzigtausend andre von den übrigen Thieren und Pflanzen inne haben will. Alsdenn machen jene 200 einen Theil eines Ganzen, und es muß uns sehr darum zu thun seyn, diesen Theil mit dem Ganzen auch in Verbindung zu sehen. Dies ist der Nutzen eines Systems. Wenn Herr v. Büff. sich so weit herabläßt, die Versehen eines Linné Weibermährchen zu schimpfen oder Lügen zu strafen, so dürfte man in seinen Werken Ungereimtheiten aufzeichnen, die ebenfalls einen Vorwurf verdienen (z. B. daß allen Rindern im dritten Jahre die Hörner abfallen; Vierfüßige Thiere, I. Band, S. 259.); allein es ist meine Absicht nicht Klage mit Klage zu erwiedern. Genug, daß Herr von B. hier mit Vorurtheil und Leidenschaft geschrieben zu haben scheint; und genug, wenn seine Verdienste unsterblich sind, daß auch der Ruhm des edlen Schweden fest und unbeweglich steht. Suum cuique. F.

zugleich das andre, und die, welche daselbst angetroffen werden, sind aus der Art geschlagen, kleiner geworden, und oft so verändert, daß man sie nicht mehr kennt. Braucht es wohl mehr, um überzeugt zu werden, daß die Formen ihrer äußerlichen Gestalten der Veränderung unterworfen sind; daß ihre Natur, die lange nicht so beständig als die Natur des Menschen ist, abgeändert und sogar mit der Zeit ganz umgeschaffen werden könne; und daß aus eben diesem Grunde die unvollkommensten, die zärtlichsten, die schwerfälligsten, die unthätigsten, die wehrlosesten Arten entweder schon nicht mehr da sind, oder doch künftig einmal verschwinden werden, da ihr Zustand, ihr Leben und Daseyn von der Gestalt abhängt, welche der Mensch der Erdoberfläche giebt oder läßt. Der ungeheure Mahmut, ein vierfüßiges Thier, dessen gewaltige Knochen wir oft mit Erstaunen betrachtet haben, und den wir aufs mindeste sechs mal so groß als den Elephanten schätzen, ist nirgends mehr vorhanden. Man hat inzwischen Stücke von seinem Gerippe an verschiedenen von einander entlegenen Orten, als in Irrland, in Sibirien, in Luisiana, u. s. w. gefunden. Diese Art war ganz gewis die erste, stärkste und größte unter allen vierfüßigen Thieren p). Da diese nun ausgegangen ist, wie viel andere kleinere, schwä-

p) Im Jahr 1761, als der neunte Band dieses Werks in 4to. zuerst in Paris erschien, ist dem Verfasser wahrscheinlich noch unbewußt gewesen, daß diese gegrabenen Knochen nicht alle von einerley Gattung, sondern theils Gerippe wahrer Elephanten, Flußpferde und Nashörner, jedoch von ungewöhnlicher Größe, theils auch Ueberbleibsel eines unbekannten, vermuth-

schwächere, und weniger auffallende Gattungen haben nicht gleichfalls umkommen müssen, ohne Zeugnisse oder Spuren ihres ehemaligen Daseyns zu hinterlassen? Wie viel andre sind ausgeartet, das heißt, durch die großen Veränderungen, die mit dem Erdboden und den Gewässern vorgegangen, durch die gänzliche Verabsäumung, oder aber durch Wartung und Pflege der Natur, durch den fortdauernden Einfluß eines widrigen oder eines vortheilhaften Klima, entweder vollkommner oder schlechter geworden, mithin nicht mehr dieselben Arten, die sie vormahls waren? Gleichwohl haben die vierfüßigen Thiere unter allen Geschöpfen nächst dem Menschen, die meiste Festigkeit in ihrem Wesen, und mehr Beständigkeit in ihrer äußern Gestalt als alle übrigen. Das Wesen und die Gestalt der Vögel und Fische sind schon wandelbarer; bey den Insekten sind sie es noch mehr; und steigt man zu den Pflanzen hinab, die man von der lebenden Natur nicht ausschließen darf, so erstaunt man über die schnelle Abänderung der Arten, und über die Leichtigkeit, womit sie neue Gestalten annehmen. Es wäre demnach leicht möglich, auch ohne die Naturgesetze zu verletzen, daß alle diese Thiere der neuen Welt, im Grunde mit denen im alten Continent einerley, und vor Alters von ihnen entsprungen

vermuthlich ganz ausgestorbenen Thieres von weit größerem Baue sind. Jetzt aber finden wir in seinem eigenen letzten (5ten) Supplementbande diese Eintheilung der gegrabnen Knochen des Nordens, und starke Beweise, daß Elephanten und Fluspferde nicht nur in Sibirien und Nordeuropa, sondern auch in Nordamerika vor Zeiten häufig gewesen sind. F.

gen wären. Man könnte sagen, daß sie in der Folge durch unermeßliche Meere, oder unwegsame Länder von ihren Stammältern abgesondert, mit der Zeit alle Eindrücke und Würkungen eines Klima erfahren mußten, welches selbst eine neue Beschaffenheit erhielt, und nicht weniger durch eben die Ursachen verändert wurde, welche jene Trennung bewirkten. So können sie mit der Zeit kleiner geworden, ausgeartet seyn, u. s. f. — Dieses aber kann uns nicht abhalten, sie heutiges Tages als Thiere von verschiedenen Arten anzusehen. Ihre Verschiedenheit mag einen Ursprung haben, woher sie wolle, sie sey Wirkung der Zeit, des Klima und des Bodens, oder so alt als die Schöpfung selbst, so bleibt es immer eine wirkliche Verschiedenheit. Die Natur ist zwar in einer beständigen Bewegung, hat gleichsam ihre Ebbe und Fluth; aber der Mensch begnüge sich, sie in dem Jahrhunderte, dem Augenblicke, worin er lebt, zu fassen, und flüchtig nur ins Vergangne und in die Zukunft zu schauen, ob er vielleicht errathen mögte, was sie vor Zeiten war, und wozu sie künftig einst gedeihen kann?

Was den besondern Nutzen einer sorgfältigen Vergleichung der Thiere betrift, so wird augenscheinlich unsere Thierkenntnis selbst dadurch erweitert, vollkommner und zuverläßiger, nicht der Verbesserung der Nahmenregister zu gedenken, wovon wir manche Beispiele angeführt haben. Wir laufen hinfort weniger Gefahr, einem amerikanischen Thiere Eigenschaften beizulegen, welche nur einem ostindischen Thiere gleiches Nahmens zukommen. So oft wir aus Nachrichten der Reisenden von frem-

fremden Thieren reden, unterscheiden wir nunmehr sicherer die angeblichen Nahmen von den historischen Umständen, und wissen jede an ihren Ort zu stellen. Endlich wird die Thiergeschichte, deren Beschreibung wir auf uns genommen haben, dadurch minder fehlerhaft werden, und stärkeres Licht und größere Vollständigkeit erhalten.

Nachtrag
einiger Anmerkungen
über
die vorhergehende Abhandlung.

Herr von Büffon liefert in den vorhergehenden Blättern, den ersten unvollkommenen Versuch, die Thiergeschichte mit der Erdbeschreibung genauer zu verbinden. Seitdem er dieses schrieb, hat ein gelehrter Naturforscher a) die Welt mit einem weit vollständigeren, ausführlichen und rühmlichst bekannten Werke über diesen Gegenstand beschenkt; und es wäre zu wünschen, daß sein Eifer noch mehrere Gelehrten, die selbst große Strecken Landes bereiset haben, anregen mögte, dieses weitläuftige und für Naturkundiger so fruchtbare Feld noch ferner zu bearbeiten.

Bey einem ersten Versuche, läßt sich, wie leicht zu erachten steht, noch manches erinnern. Hier liegen noch schwankende Bemerkungen zum Grunde, welche in der Folge der Zeit schon geprüft worden sind. Hier fehlt noch manche Berichtigung, wel-

che

a) *Eberh. Aug. Guil. Zimmermann*, Specimen Zoologiae Geographicae. Lugd. Bat. 1777. 4to. Ebendasselbe Werk vermehrt ist 1779 in 8vo zu Leipzig deutsch erschienen.

che das letzte Jahrhundert so reichlich geliefert hat. Hier reißen aber auch die kühnen Hypothesen alle Fakta mit sich hin; man fühlt zu sehr das Brausen des Genies, und sehnt sich nach Windstille ......

Die Zahl der Säugthiere schätzt Herr **von Büffon** nur auf zweihundert verschiedene Gattungen. Gewis kommt es hier darauf an, zu bestimmen, was eigentliche Gattungen, und was nur Spielarten sind. Ich gestehe, ich habe bisher noch keine Regel gefunden, worauf man sich in allen Fällen so gut verlassen könnte, als eben diejenige, welche Herr **von Büffon** zum Grunde legt, nähmlich, daß sich zwo verschiedene Gattungen nicht vermischen und Zwischenarten oder Bastarte erzeugen. Vielleicht wird man sagen, daß Pferde und Esel, Ochsen und Bisons, Schafe und Ziegen, Wölfe, Hunde und Füchse, die man sonst alle für eben so viele verschiedene und abgesonderte Thierarten hält, sich in dem Falle auf viererley Gattungen zurückbringen lassen, weil man Beispiele hat, daß die verwandten Arten sich begatten und Bastarte gezeugt haben. Allein die Natur ist beständiger, und wenn ich so sagen darf, sich selbst getreuer als man denkt. Nur der Mensch hat mittelst der Zähmung und Kultur das Naturell einiger Thierarten umgeschaffen, ihre angebohrnen Triebe geschwächt, und sie eben dadurch ungetreuer und wankelmüthiger in der physischen Liebe gemacht b). Man weis kein Beispiel von

b) Herr Professor Blumenbach giebt in seiner Diss. de generis humani varietate p. 11. ein Beyspiel, daß Hunde und Affen sich vermischt haben. Also ein Beweis, daß die bloße Unmöglichkeit der Mischung nicht

von einer Mischung zwischen zweierley Thierarten in ihrem wilden Zustande aufzuweisen; alle Abweichungen vom Gesetze der Natur finden in diesem Falle nur bey Hausthieren statt, wenigstens ist eines allemal ein zahmes Thier gewesen. Wölfe und Füchse leben in einerley Ländern beisammen, ohne daß man jemals einen einzigen aus ihrer Mischung entstandenen Bastart aufgefunden hätte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den europäischen Wildnissen vor Zeiten Auerochsen und Wisente (uri et bisontes) zugleich geweidet haben, gleichwohl finden wir nirgends die geringste Spur von einer Zwischenart. Die neuesten Beobachtungen eines grossen Zoologen über den Dschiggetei c), ein Thier, welches zwischen dem Esel und Pferde das Mittel hält, und daher von dem verstorbenen **Messerschmid** ein **davurischer fruchtbarer Maulesel** genannt wurde, geben einen ferneren Beweis ab, daß noch zwischen jenen beiden bekannten Arten eine dritte existirt, welche beiden ähnlich ist, und gleichwohl zu keiner gehört, und sich nicht im wilden Zustande mit ihnen vermischt, obgleich wilde Pferde sowohl als wilde Esel, jene unter dem Nahmen **Tarpani**, diese unter dem Nahmen **Kulani** in

nicht das wahre Kennzeichen verschiedener Gattungen ist. Es giebt zahlreiche Gattungen von Säugthieren, bey denen die Bildung der Thiere allerdings eine Vermischung erlauben würde, allein im wilden Zustande wollen sie sich nicht vermischen, ihre Triebe bringen sie nicht zusammen; sie suchen sich nicht, sondern bleiben ein jedes bey seiner eigenen Art.

c) P. S. Pallas Reisen durch Rußland, III. Theil, S. 217. Nov. Comm. Petrop. XIX. p. 394.

in derselben Nachbarschaft Heerdenweise herumziehen.

Nicht genug, daß zwischen so verschiedenen Thieren, als Pferden und Eseln, Ochsen und Wisenten, im wilden Zustande keine Bastarte fallen; sehen wir sogar, daß die ähnlichsten Thiere, welche in der Bildung fast gar nicht, oder nur unmerklich von einander abweichen, schlechterdings keine Gemeinschaft mit einander haben, und sich im Geschäft der Vermehrung nie vermischen. Baummarder sind von Steinmardern kaum anders als in der Farbe verschieden, allein sie begatten sich nicht. In Liefland und einigen andern rußischen Provinzen habe ich selbst den gewöhnlichen Hasen (Lepus europaeus) und den grauen (L. variabilis), der im Winter weis wird, oft auf einem Felde zusammen getroffen, obschon in allen diesen Gegenden kein Beispiel aufzutreiben ist, daß sie jemals miteinander ihre Gattung fortgepflanzet hätten. Der Seebär (Phoca ursina) und der zottige Seelöwe (Ph. jubata) sind einander so ähnlich, daß man die Weibchen nicht an der Bildung, sondern nur an der Farbe, und an der Größe unterscheiden kann. Große Heerden von beiderley Art liegen oft auf demselben Gestade dicht neben einander. Ich habe Gelegenheit gehabt, sie auf den Neujahrsinseln in der Gegend des Feuerlandes verschiedene male zu sehen, und habe nie einen Seelöwen unter einer Seebärenfamilie, oder umgekehrt, einen Seebären unter den Seelöwen gesehen. Steller, der sie auf der Beringsinsel gegen dem andern Pole zu, beinah ein Jahrlang täglich betrachten konnte, hat ebendasselbe bemerkt. Kann man sich ähnlichere Thiere denken als

als Panther und Leoparden? Zwischen dem Windspiele und dem Pudel ist sicherlich ein zehnmal grösserer Unterschied; indessen ist der Panther ein Todfeind des Leoparden, und frißt ihn, wo er ihn erwischen kann. Wie ähnlich sind sich nicht manche Affenarten, die ohnehin wie Hasen, Kaninchen und Savien unter die Thiere mit heftigen Geschlechtstrieben gehören? Allein, wo trift man ein bewährtes Beispiel an, daß es wirklich im wilden Zustande Affenbastarte giebt? Endlich ist der Büffel dem äußerlichen Anschein nach unsern Kühen weit näher verwandt und ähnlicher als der bucklichte, langbärtige Wisent. Seine Triebe sind aber kräftiger und vollkommner als bey diesem letztgenannten Thiere, indem er selbst im zahmen Zustande, den Abscheu und den Widerwillen gegen unsre Kühe nicht überwinden kann.

Nach allen diesen Umständen zu urtheilen, scheint es also, daß wir die ähnlichen Thiere nicht gleich zu bloßen Spielarten machen dürfen; vielmehr, da wir den Ursprung und die Entstehung dieser Aehnlichkeiten doch nicht zu ergrübeln wissen, eine jede Thierart, die einen beständigen eigenthümlichen Charakter in der Bildung, so gering er auch seyn mag, und noch nebenher etwas von andern auszeichnendes in der Farbe, Größe und Beschaffenheit der Bedeckung hat, als eine bestimmte und eigene Gattung ansehen können. Es giebt Thiere, welche nicht mit einer, sondern mit vielen andern Gattungen in diesem und jenem Stücke eine starke Familienähnlichkeit haben; es giebt andre, welche isolirt, von allen abgeschnitten, und durch unermeßlichen Abstand getrennt, als die einzigen Ge-

schöpfe ihrer Art da stehen. Die Ordnung der Natur in der Ausbildung dieser Verwandschaften muß uns zur Zeit noch ein Räthsel bleiben. Wird es jemals einen Naturforscher geben, der ganz zuverläßig wird erklären können, wie es zugegangen, daß nur ein Elephant, ein Nasehorn, ein Flußpferd, eine Giraffe, ein Biber, hingegen zwei Faulthiere, zwei Schuppenthiere, zwei Kameele; und ferner etliche zwanzig Stinkthiere (Viverrae), eben so viele Fledermäuse, etliche vierzig Mäuse und eben so viele Affen auf dem Erdboden vorhanden sind, so dürften wir von ihm auch die Belehrung hoffen, welche Gattungen ursprünglich da gewesen, und welche (wenn es solche geben sollte) einer Vermischung zwar verschiedener Arten ihren Ursprung verdanken, oder nach und nach durch veränderte Nahrung und Heimath endlich einen eigenen Charakter bekommen haben.

Linné äußerte in Absicht auf das Pflanzenreich einst den Gedanken, es könne vielleicht anfänglich nur von jedem Geschlechte (genus) eine Gattung erschaffen worden seyn. Darnach hätten sich entweder gleich, oder mit der Zeit diese Gattungen untereinander befruchtet, und unter jedem Geschlechte mehrere Gattungen (species) hervorgebracht, welche nach der Blüthe der Mutter, nach den Blättern und dem Wuchs aber dem Vater ähnlich geworden wären d). Wenn wir nun auch annehmen, daß dieses nicht allein im Pflanzenreich, sondern auch im Thierreiche der Fall gewesen seyn

d) *Linnæi* Amoen. Acad. VI. p. 297. et ejusd. Genera Plantarum. Ed. IV. praef. p. XIII.

könne, daß z. B. der Dschiggetei in Daurien aus der Vermischung des Esels und des Pferdes entsprungen, der Leopard ein Bastart zwischen Panther und Unze seyn könne, u. s. w. — so scheint wenigstens seit langer Zeit das ganze Werk der Schöpfung in so fern vollendet zu seyn, daß keine neue Mischungen entstehen dürfen. Eben dadurch aber beweisen wir, daß diese Zwischenarten, falls sie wirklich so entstanden wären, ächte und wahre Gattungen genannt werden müssen, da hinfort keine neue fruchtbare Thiere auf dieselbe Art entstehen. Sogar im Pflanzenreiche giebt es keine neue Geschöpfe mehr. Nicht als wäre es unmöglich, sie mit Hülfe der Kunst unter einander zu mischen, und eben sowohl Bastarte unter ihnen als unter den Thieren zuwege zu bringen. Bey Thieren, welche nicht gar zu weit, nach der Ordnung der Natur von einander entfernt sind, bleibt immer die physische Möglichkeit einer Vermischung; so auch bey den Pflanzen. Allein im wilden Zustande wird jede Pflanze von ihres gleichen befruchtet. Selbst diejenigen, deren Geschlechter getrennt sind (plantae dioicae), pflanzen sich fort, vermehren sich und bleiben immer dieselben Gattungen. Der Blumenstaub der Weide, der Pappel, des Wachholders, des Eibenbaums und des Palmbaums, die oft weit genug von ihren Gattungen stehen, wird diesen durch die Lüfte zugeweht; und tausend andern befruchtenden Kräften, die zugleich um sie schweben, bleiben sie stets verschlossen e).

Da

e) Die Entdeckung einiger, obwohl sehr weniger Bastardpflanzen, wie z. B. der Peloria u. d. gl. m. in bewohnten Ländern, will hier nichts sagen. S. *Linn.*

Da der Naturkundiger so viel als möglich mit allen Formen und Gestalten in der Natur sich bekannt zu machen sucht, kann es ihm in gewisser Rücksicht gleichgelten, auf welche Art er diesen Zweck erreicht, und ob er dieses oder jenes Thier als eine Gattung oder als eine Spielart kennen lernt. In der Zwischenzeit also, bis wir genauere und zuverlässigere Kenntnisse erlangen, darf man es leiden, daß wilde Thiere, die durch irgend einen Unterschied in der Bildung, besonders in den Verhältnissen der einzelnen Thiere von einander abweichen, und überdies an Größe, Farbe, Sitten verschieden sind, als eigene, verschiedene Gattungen gezählt werden.

Nachdem ich einmal festgesetzt habe, was ich mir unter dem Nahmen einer Gattung denke, wird man hoffentlich ein Verzeichnis aller bekannten Säugthiere an diesem Orte nicht überflüßig finden, indem darin eine ziemliche Anzahl von Gattungen erscheinen werden, welche dem Herrn von Büffon theils unbekannt gewesen, theils nach der Ausgabe seines Werks erst entdeckt worden sind. Die Arbeiten der neuern Zoologen, **Pallas**, **Schreber**, **Pennant**, **Zimmermann** und **Erxleben**, haben mir dabey zum Leitfaden gedient f), und können auch

Linn. Amoen. Acad. III. p. 28. und *Marchant* in den Mém. de l'Acad. des Sciences, 1719. p. 59.

f) *Pallas* Spicilegica Zoologia Fasc. I—XIII. Reisen im Rußl. Reich, und Novae Species Quadrupedum e Glirium ordine. Erlang. 4to. 1778. — Schrebers Säugthiere mit Abbildungen nach der Natur, 3 Bände. — *Pennant's* Synopsis of Quadrupeds, London 1771. — *Zimmermann* Specimen Zool. Geogr. Lugd. Bat. 1777. — *Erxleben* Systema Regni Animalis, Classis I. Mammalia. Lips. 1777. 8vo.

auch meinen Lesern die nöthigen Erläuterungen und Beweise darreichen, ohne daß ich bey jedem Thiere allemal Rechenschaft ablegen dürfte, warum ich es so und nicht anders gestellt habe. Meine Absicht wird man nicht verkennen, die Thiere, welche jedem Continente eigen, und beiden gemein sind, etwas bestimmter aus einander zu setzen, wenn gleich eine Menge Unvollkommenheiten auch in dieser Liste noch übrig bleiben sollten, welche nach der Hand entdeckt und von andern ergänzt werden können. Uebrigens wird die Kürze dieses Aufsatzes ihn bey denen auch entschuldigen, die das ermüdende und wenig unterhaltende eines bloßen Nahmenverzeichnisses empfinden.

Thiere, die beiden festen Ländern gemein sind.

1. Faulthier. Ohnerachtet Herr von Büffon behauptet hat, daß dieses Geschlecht nur allein in Amerika zu Hause sey, finden sich die zuverlässigsten Beweise bey den spätern Schriftstellern, daß man eine Gattung davon in Indien und auf der Insel Zeylon antrift, welche sogar höchst wahrscheinlich mit dem Unau in Südamerika, oder dem zweyzehigten Faulthiere ganz einerley zu seyn scheint. (*Penn.* Syn. quadr. p. 321.)
2. Hund. Ob der Alko der Peruaner, der Goschi oder Goské in St. Domingo, der Ytzcuinteporzotli der Mexikaner, oder der bucklichte Schooshund, der in Amerika vor der Entdeckung dieses Welttheils existirte, eine wahre Spielart des gemeinen Hundes gewesen sey, kann mit Zuverlässigkeit nicht entschieden werden. Wahrscheinlich ist es indessen, daß dieses biegsame Thier, welches alle Gestalten annimmt, und im Dachshunde sogar schiefbeinigt wird, in der That auch in Amerika einen krummen Rücken angenommen haben konnte.
3. Der Wolf,
4. Fuchs, und
5. Steinfuchs oder Isatis (C. Lagopus *Linn.*) der im Winter weis wird, sind alle drey dem ganzen Norden gemein.
6. Der Schwarzfuchs (C. Lycaon Schreb. Loup noir Büff.) ist ebenfalls in Lapland und Sibirien sowol als in Kanada zu Hause.

7. Katze.

7. **Katze.** Aus diesem Geschlechte findet sich der Luchs unsers Nordens auch in Amerika. Sehr zweifelhaft ist es annoch, ob der große afrikanische Panther wirklich auch in Südamerika einheimisch sey, wie Pennant (Syn. quadr. p. 171.) zu erweisen sucht. Soviel ist indes gewiß, daß ein Raubthier von eben der Größe als der Panther, nähmlich bis sieben Fuß lang, ohne den Schwanz, in jenem neuen Welttheile vorhanden ist.

8. **Bär.** Der Landbär ist nach Herrn **von Büffons** eigenem Ausspruch beiden Welten gemein; jedoch weicht der amerikanische in seinem schlankern Bau, spitzigern Schnauze, u. s. w. sehr von dem europäischen ab, und frißt schlechterdings kein Fleisch.

9. Der **Eisbär**, eine eigne Gattung, welche ganz weis und noch einmal so gros als der Landbär ist, wohnt innerhalb dem Polkreise in Grönland, Spitzbergen und Novaja Semlja, kommt auch bis nach Neufoundland oder Terreneuve.

10. Der **Vielfraß** unsers Nordens ist in Nordamerika unter den Nahmen **Wolverenne**, Quickhatbh und Carcajou bekannt. Eine schöne Abbildung davon liefert Herr **von Büffon** im dritten Supplementbande zur Quart-Ausgabe seines Werks. (Suppl. Tome 3. t. 48. p. 244.)

11. **Otter.** Der Fischotter wohnt im ganzen Norden von Europa, Asien und Amerika.

12. Der **Nörz** oder kleine Otter wird von den Kolonisten in Nordamerika **Minx** und Vison genannt.

13. Der

13. Der Seeotter wird nicht nur in Brasilien, sondern auch in Kamtschatka gefunden. (*Stell.* N. Comm. Petrop. II. p. 367.)

14. Marder. Der Baummarder (la Marte *Buff.*) findet sich in Kanada und um Hudsonsbay, so wie überhaupt im ganzen Norden der alten Welt. (S. *Forster's* Catalogue of North American Animals. p. 7. und Philos. Transs. LXII. p. 372.)

15. Der Zobel, den Pennant (Syn. quadr. p. 223.) unter dem Nahmen eines Fischermarders als ein amerikanisches Thier beschreibt, verdient hinfort auch hier einen Platz.

16. Die große Wiesel (Erminea *Linn.*) ist ebenfalls beiden festen Ländern gemein.

17. Fledermaus. Auf Pennants Zeugnis geben wir die Speernase (la feuille *Buff.*) als eine Gattung, die zugleich in Südamerika und Senegal vorhanden seyn soll.

18. Spitzmaus. Die gemeine Spitzmaus (Sorex araneus) findet sich in der Gegend von Hudsonsbay, im nördlichsten Amerika (Phil. Transact. LXII. p. 380.)

19. Biber hat schon Herr von Büffon oben unter den Thieren angeführt, welche Amerika mit uns gemeinschaftlich besitzt.

20. Maus. Die Wasserratte (Mus amphibius *Linn.*),

21. Die Waldmaus (Mulot *Buff.*) und

22. Die kleine Feldmaus (Campagnol *Buff.*) setze ich bloß auf Pennants Zeugnis, als drey Gattungen her, welche unsre Welt mit jener gemein haben soll.

23. Die gemeine schwarze Ratte (M. Rattus *Linn.*) befindet sich in Europa und Amerika, aber

aber nicht in Asien. Herr Professor **Pallas** hält sie deshalb für eine ursprünglich amerikanische Gattung, wie Linné vor ihm gethan. Andre Naturkundiger scheinen von der entgegengesetzten Meinung zu seyn, und geben die Jahrzahl an, in welcher Ratten zuerst nach Amerika gekommen sind.

24. **Pilori.** Herr Professor **Pallas** zeigt (N. Spec. Glirium p. 91.) an, daß er eine Spielart dieser antillischen Bisamratte aus Zeylon erhalten habe. Sie ist demnach ebenfalls beiden festen Ländern gemein.

25. **Eichhorn.** Das gemeine europäische Eichhorn findet sich auch in Nordamerika; um Hudsonsbay trift man eine auffallende Spielart, die vielleicht eine besondere Gattung ist.

26. **Das gestreifte Eichhorn** (S. Striatus *Linn.*) wohnt in Nordamerika und in Sibirien.

27. **Das fliegende Eichhorn** (Polatouche *Buff.*) ist ebenfalls beiden festen Ländern gemein.

28. **Hase.** Der **nordische Hase** (Lepus variabilis *Pallas* N. Spec. glir. p. 1.) der im Winter weis wird, unterscheidet sich hinlänglich von unserm gewöhnlichen Hasen, wie solches mein Vater bereits im LVII. Bande der Philos. Trans. p. 343. gezeigt hat. Er ist nicht allein in Europa, sondern auch in Amerika vorhanden, indem ich bey der Untersuchung verschiedener ausgestopfter Häute, welche von der Hudsonsbay nach England geschickt wurden, zugegen gewesen bin.

29. **Hirsch.** Der amerikanische Hirsch hat Geweihe von ungemeiner Größe, übrigens ist er dem europäischen ganz ähnlich.

30. **Elend.** Wir haben oben schon gesehn, daß Herr **von Büffon** das Elend unter diejenigen Thiere zählt, welche beiden Welten gemein sind. **Pennant** (Syn. quadr. p. 42.) behauptet, das amerikanische Elend sey größer als das europäische.

31. **Rennthier** (S. **Büffon** oben) wird in Amerika Caribou genannt.

32. **Schaf.** Der **Ammon, Musimon** oder **Argali**, welcher in dies Geschlecht gehört, ist vermuthlich nicht allein in der alten Welt von der Barbarey an bis Kamtschatka, sondern auch in Amerika um Kalifornien herum zu finden (S. *Zimmerm.* Zool. Geogr. p. 632.) Ob er wirklich der Stammvater unserer zahmen Schafe sey, will ich weder bejahen noch verneinen.

33. **Ochse.** Der **Wisent** oder **Bison** in Amerika ist wahrscheinlich mit dem Thiere unseres Nordens einerley, welches schon **Plinius** (l. VIII. c. 15.) als ein skythisches Thier unter dem Nahmen jubatus bison aufzählt. Ob der neue französische Herausgeber und Ueberseher des **Plinius** Recht hat, der sogar im Nahmen die Eigenschaft ausgedrückt findet, weswegen das Thier in Amerika boeuf musqué und musk ox, nähmlich der Bisamochse genannt wird, lasse ich dahingestellt, ohne jedoch seine Muthmaßung ganz unwahrscheinlich zu finden.

34. **Robbe** (Phoca). Der Seebär, welcher sich so häufig im Anadirischen Meere zwischen Asien und Amerika aufhält, ist gegen den Südpol zu, auf dem Feuerlande, Staaten-Eiland, Tschiloe, Juan, Fernandez, Neu-Seeland, am Vorgebirge der guten Hofnung, mit einem Worte,

beinah in allen Meeren zu finden. Ich stehe nicht an, die Vermuthung zu äußern, daß der petit phoque des Herrn von Büffon (Tome XIII. in 4to. p. 333. tab. 53.) nichts anders als ein Junges von der Seebären-Gattung gewesen ist, denen es an der Länge des seidenweichen und gewässerten Haars, an der Gestalt der Vorderfüße, und an dem Daseyn der äußern Ohren völlig ähnlich ist. Die erwachsenen Seebären bekommen kürzere Haare, und anstatt der gleichförmigen dunkelbraunen Farbe, sind sie schwarzgrau melirt. Es ist fast zu vermuthen, daß Seebären und zottige sowohl als glatte Seelöwen an den westlichen Küsten von Amerika, vom Feuerlande bis gegenüber Kamtschatka in einem fort zu finden sind.

35. **Der zottige Seelöwe** (Ph. jubata *F.*) wohnt ebenfalls, zugleich in Kamtschatka und auf dem Feuerlande.

36. **Der glatte Seelöwe** (Ph. leonina *Linn.*) ist nicht minder als die vorigen, an beiden Polen anzutreffen. Im Norden nennt man ihn die **Klapmütze**. Da ich den Seelöwen in Südgeorgien, und die Klapmütze im Kabinet Sr. Durchlaucht des Herzogs von Braunschweig gesehen habe, ist es mir leicht geworden, beide als dieselbe Gattung zu erkennen. Der **Lachtak** in Kamtschatka ist vermuthlich auch von dieser Art. Ja ich möchte fast dafür halten, daß der **große Robbe**, den **Parsons** (Phil. Transf. no. 469. p. 384.) zergliederte, nur eine junge Seelöwin gewesen ist. Unter dem ganzen Robbengeschlechte unterscheidet sich der **Seelöwe** durch die Vorderfüße, welche

noch

noch am vollkommensten ausgebildet, und mit ordentlichen langen Nägeln versehen sind. Der zottige Seelöwe und der Seebär hingegen haben beinah förmliche Flossen statt der Vorderfüße; es zieht sich nähmlich ein starkes, dickes, glattes und schwarzes Leder über alle Knochen des Fußes, und zwar so weit über sie hinaus, daß die Punkte, wo die Nägel erscheinen sollten, ohngefähr auf der Mitte dieser Membrane liegen. Die Gestalt dieser Füße ist wie die Brustfloße eines Wallfisches oder Delphins, und völlig platt.

37. Der gemeine Robbe oder Seehund, auch Seekalb genannt, ist, soviel mir bewußt, ein bloß nordisches Thier, aber in Grönland und Neufoundland so gut als in Norwegen und Schottland anzutreffen.

38. Der schwarzseitige Robbe oder Seehund (Phoca groenlandica *Müller.*) ist nicht nur in Grönland und Labrador, sondern auch wahrscheinlich in Kamtschatka vorhanden, woselbst Steller seiner erwähnt.

39. **Walroß** (le Morse *Buff.*). Dieses große Thier ist dem Eismeere eigen, und kommt an dessen Küsten allenthalben zum Vorschein.

40. **Manati.** Zwischen Afrika und Amerika findet sich ein Thier, welches unter diesem Nahmen bekannt worden ist, und nur in gemäßigten Gegenden sich aufzuhalten scheint. Die nordische Seekuh, welche Steller beschrieben hat, scheint allerdings von dieser verschieden zu seyn. (S. Schreb. Säugthiere II. p. 269.)

Ich könnte füglich noch zu diesem Verzeichnisse die verschiedenen Gattungen der **Wallfische**, **Raschalotten** und **Delphinen**, als wahrer Säugthiere zählen; allein da sie nicht in den Plan unsers Herrn Verfassers gehören, und weder für noch wider seine Behauptungen gelten, indem ihr Element ihnen die Freiheit läßt, die Küsten aller vier Welttheile zu besuchen, so begnüge ich mich mit dieser bloßen Anzeige, damit man nicht denken mögte, ich hätte sie vergessen.

Thiere der alten Welt.

I. 1. Affe. (Simia.)

α) ungeschwänzte.

1. Pongo. (Büff.) Der größte Affe: soll beinah Menschenlänge haben, wenn nicht alles Fabel ist, was von ihm erzählt wird. Tulp und Tyson haben Thiere dieser Art zergliedert. Ihre Heimath ist das heißeste Afrika, nähmlich Guinea und Kongo.

2. Orang-utang. Wohnt in Borneo, und vielleicht auch dem benachbarten südöstlichen Asien. Der berühmte Professor Camper hat verschiedene Thiere dieser Art zergliedert. Büffon verwechselt den Orangutang mit dem Pongo, welcher viel größer ist, und anatomische Unterscheidungszeichen genug hat. Von dem großen und verdienten Zergliederer, den ich eben genannt habe, können wir uns eine genaue Beschreibung dieses molukkischen Thieres versprechen.

3. Langarm (Gibbon *B.*) Dieser seltsame Affe ist in Bengalen, Koromandel, Malakka und Schina zu Hause. Es giebt eine große und eine kleine Spielart.

4. gemeiner Affe (Pitheque *B.* Sylvanus *Linn.*) ist hauptsächlich in Afrika, aber auch in Asien einheimisch.

5. hundsköpfiger Affe (Magot *B.* Inuus *Linn.*) Hat mit dem vorigen einerley Heimath.

β) kurzgeschwänzte (Paviane).

6. Maimon *Linn.* (Mondrill *B*) ist, so viel man weis, nur in Afrika anzutreffen. Der größte Pavian.
7. Mormon (Act. Holm. 1766 p. 144.) oder Choras, wohnt nur in Indien und Zeylon.
8. Sphinx *Linn.* (brauner Pavian Schreb.) ist vielleicht Indien und Afrika gemein.
9. Schweinschwanz (Maïmon *B.* Nemestrina *Linn.*) kommt von Sumatra.
10. Apedia, (nur bey Linné.) Indien.
11. grauer Pavian Schreb. (Hamadryas *Linn.*) Asien und Afrika.

γ) langgeschwänzte.

12. weißer Bartaffe Schreb. (Veter *Linn.*) Von diesen weißen Affen haben einige schwarze, andre weiße Bärte. Asien und besonders die Insel Zeylon ist ihr Wohnplatz.
13. schwarzer Bartaffe, (S. Silenus *Linn.*) Auch von diesen schwarzen Affen giebt es weisbärtige und schwarzbärtige; beide Spielarten findet man in Afrika.
14. Malbruck. Büff. Schreb. (Faunus *Linn.*) Bengalen.
15. Makakko Büff. (Cynomolgus *Linn.*) Die gewöhnliche sogenannte Meerkatze, aus dem heißen Afrika.
16. Diana *Linn* (Exquima *B.*) Afrika.
17. Mona B. Ist in Afrika und Asien gemein.
18. grüner Affe (Callitriche *B.* Sabaea *Linn.*) Findet sich häufig in Afrika und den Inseln des grünen Vorgebirges.
19. rother Affe (Patas *B.*) Senegal. Zwo Spielarten hat Büffon.

20.

20. Nickaffe (S. nictitans *Linn.*) Eine Gattung aus Guinea.
21. Weisnase (*Buff.* hist. nat. ed. de M. Allamand. XIV. p. 141. t. 39.) Ebendaselbst.
22. Schwarznase (Talapoin *B.*) Indien.
23. Blaumaul (Moustac *B.* Cephus *Linn.*) Guinea.
24. Mangabey Büff. (Aethiops *Linn.*) In Afrika und Madagaskar; hat zuweilen einen weißen Ring um den Hals.
25. Tjákko Schreb. (Aigrette *B.* Aygula *Lin.*) Java; Indien.
26. Mohraffe Schreb. n. 24. Guinea.
27. Hutaffe (Bonnet-chinois *B.* S. sinica *Linn.*) Zeylon und Bengalen.
28. Palatinaffe Schreb. (Roloway *Allamand.* Afrika.
29. Duk. Büff. (Nemaeus *Linn.*) Cotchinschina.
30. falber Affe. *Penn.* Syn. qu. p. 120. n. 86. Indien.
31. Bocksbart. *Penn.* S. Q. p. 120. n. 88.
32. Ringelschwanz. *Penn.* S. Q. p. 121. n. 89. Diese drey Gattungen hat Pennant nur allein beschrieben.
33. Magu. Schreb. (Syrichta *Linn.*) Wohnt in den Philippinischen Inseln; wird von Herrn Professor Schreber unter die Wickelschwänze oder Schlängelaffen gesetzt, welche sonst allesammt Amerikaner sind; dies wäre also wieder eine Ausnahme von einer Büffonischen Regel.

2. Maki. (Lemur.)

34. Loris oder Cucang, ein Thier, welches von einigen unter die Faulthiere gesetzt wird, weil

weil es langsam in seinen Bewegungen seyn soll, obgleich Herr von Büffon dieses aus physiologischen Gründen leugnen will. In Zeylon und Bengalen.

35. **Mongus.** *Buff. Linn.* Wird von Madagaskar bis Celebes auf den Inseln des Indischen Meeres gefunden.

36. **Vari.** Büff. (L. Macaco *Linn.*) Hat Haarquäste am Kopf. Wird ebenfalls in Madagaskar gefunden.

37. **Mokoko.** Büff. (L. Catta *Linn.*) Madagaskar und den nahgelegenen Inseln Joanna, Komora, u. s. w.

38. **fliegender Maki**; wird von allen methodischen Naturforschern hergesetzt; ob er aber wirklich unter die Makis gehört, ist ungewis. In Indien, den Moluckischen und Philippinischen Inseln ist er zu Hause.

39. **Gespenst.** (L. Spectrum *Pallas.* Tarsier *Buff.*) Ein Thier, das den Jerboen etwas ähnelt, gleichwohl aber hieher gehört (*Pall.* N. Sp. Glir. p. 87.) Ist in den Moluckischen Inseln befindlich.

3. Beutelthier. (Didelphis.)

40. **Kanguru.** (Didelphis saltatoria, *Pall.* N. Sp. Glir. p. 87. Kanguruh, Hawkesworths Reisen, 3 Theil, p. 174. t. 51. Jaculus giganteus, Blumenbachs Handbuch, p. 88.) Wenn man Neuholland zur alten Welt rechnen darf, da es so nah an die Moluckischen Inseln stößt, so gehört dieses von den Herren **Banks** und **Solander** entdeckte Thier hieher. Es hat keine Eckzähne oder Hundszähne, oben

sechs,

sechs, unten zween Schneidezähne; sehr kurze fünfzehige Vorder- und lange dreizehige Hinterbeine; einen langen Schwanz, und die Größe eines Schafs.

41. **Kuskus.** (Didelphis orientalis *Pallas. Camper.*) Herr von Büffon hat sehr wider das Daseyn eines Filanders oder Beutelthiers in der alten Welt geeifert; diese Gattung ist gleichwohl ganz ächt. Daher sucht er sich jetzt (Suppl. Tome 3. 4to. p.) dadurch zu vertheidigen, daß er sagt, er läugne nur das Daseyn einer und derselben Gattung, die beiden Welten gemein wäre. Dieser Kuskus hat ebenfalls keine Eckzähne (*Camper.*) und steht daher am schicklichsten neben der vorigen Gattung; seine Heimath sind die Moluckischen Inseln.

42. **Filander** (Schreb. n. 10. Le Bruyns Reisen I. p. 347.) Diese ostindische Gattung hat auch längere Hinter- als Vorderbeine.

II. 4. Schuppenthier. (Manis.)

43. **kurzgeschwänztes Schuppenthier** (Pangolin *Buff.*). Dieses Thier heißt sonst das formosanische Teufelchen, die schuppige Eidechse, und was dergleichen abgeschmackte Benennungen mehr sind. Es ist in Afrika und in Ostindien, besonders Zeylon, Java und Formosa befindlich.

44. **langgeschwänztes Schuppenthier** (Phatagin *Buff.*) Vermuthlich ist auch diese Gattung in Guinea zu Hause.

5. Ameisenfresser. (Myrmecophaga.)

45. Ambulu. (Myrmecophaga afra, *Pallas.* Aaerd-Vaerken *Kolbe*) Wohnt in Afrika, besonders jenseit des Aequators von Kongo bis zum Cap. Also besitzt die alte Welt ebenfalls dies Geschlecht, obwohl eine besondere Gattung.

III. 6. Hund.

47. Karagan und

48. Korsak sind zwo verschiedene Gattungen von Füchsen, welche in den Steppen des asiatisch-rußischen Reichs nicht selten (die letztern besonders zahlreich,) sind. Herr Prof. Pallas hat beide beschrieben. Vom Korsak findet man in *Buff.* Suppl. To. III. tab. 17. eine Abbildung, mit der falschen Unterschrift: l'Isatis.

49. Mesomelas. (Schr.) Das Thier, welches man am Vorgebirge der guten Hofnung einen Schakall nennt, ist von rothbrauner Farbe mit einem schwarzgrauen breiten Streif auf dem Rücken.

50. Schakal. Büff. (Lupus aureus Auctorum.) Dieses, in Asien, hauptsächlich dessen warmen Gegenden sehr häufige Thier, hält Herr Professor Pallas (Spicil. Zool. XI. p. 3.) für den wilden Hund, von dessen Nachkommenschaft alle unsre Hunde entsprungen sind. Vielleicht ist der Chacal-Adive, eine kleine kurzbeinigte Gattung, welche Herr von Büffon Suppl. III. tab. XVI. liefert, von dem wahren, grössern Schakal verschieden.

51. Hyäne. Im gemäßigten Asien und in Afrika.

52. Krokuta (Erxleben). Ein Thier, welches Bosman in Guinea unter dem Nahmen Schakall anführt, und welches ich am Cap lebendig gesehen

gesehen habe, wo es Tigerwolf genannt wird. Dasjenige, welches ich untersuchte, war ein Junges von wenigen Monathen. Es hatte schlechterdings keinen Beutel über dem After wie die Hyäne, war so groß wie ein Spürhund, und der Abbildung im Pennant ähnlich, jedoch auf den Hinterbeinen ohngefähr so hoch als auf den Vorderbeinen. (*Penn.* Syn. Quad. p. 162. n. 119. Spotted Hyaena.). Der Kopf hatte viel äußerliches vom Katzengeschlechte. Zunge und Klauen aber weisen ihm hier seine Stelle an. Etwas mehreres wird in einer eignen Beschreibung der auf der letzten Reise um die Welt entdeckten Naturalien geliefert werden.

53. Zerda. (S. Vulpes minimus Saarensis, beschrieben von dem Herrn Commerzienrath Erich Skiöldebrand Swensk. Handlingar. 1777. p. 265. u. f. Tab. VI. — und *l'Anonyme*, *Buffon* Suppl. Tome III. p. 148. tab. 19.) Ein Thier aus der Barbarey und der Wüste Saara, welches Herr Bruce dem Herrn von Büffon zuerst bekannt gemacht, Herr Skiöldebrand aber ins Fuchsgeschlecht versetzt. Zerda heißt es bey den Mohren.

7. Katze. (Felis.)

54. Löwe. Afrika und Asien.

55. Tiger. Asien von der schinesischen Tartarey bis Zeylon.

56. Panther. Afrika.

57. Leopard. Afrika.

58. Unze. Barbarey und Asien bis zum 50sten Grad der Breite.

59. Tschittah (Guépard *Buff.* Schreb.) Der gewöhnliche Jagd-Leopard in ganz Indien. Hat einfache schwarze Flecken, nicht Ringe oder Rosen, und ist etwas kleiner als der Leopard. (*Penn.* Syn. Quadr. p. 174. tab. 18. f. 1.)
60. Katze. Wild in Europa.
61. Manul. Im Rußischen Asien. (S. Schreb. Säugth. n. 13.)
62. Serval. Malabar.
63. Karakal. Persien, Indien, Barbarey.
64. Kirmyschak. Ein Thier des gemäßigten Asiens. (Schreb.)
65. Tigerkatze; vom Vorgebirge der guten Hofnung. Ich habe sie selbst dort gesehen, gezeichnet und beschrieben.

8. Bär. (Ursus.)
66. Dachs. Europa und Asien.

9. Stinkthier. (Viverra.)
67. Ratel. (V. mellivora. *Sparmann* Svensk. Handling. 1777. tab. 4. fig. 3.) Ein sonderbares Thier; eines der größten in diesem Geschlecht; lebt von Honig und Wachs, am Vorgebirge der guten Hofnung.
68. Stinkbinksen. (Schreb.) Ist eine von des Herrn v. Büffon Mouffettes, die aber nicht in Amerika, sondern blos in Afrika, am Vorgebirge der guten Hofnung wohnt.
69. Bisamkatze (Schreb.) heißt am Cap eine ziemlich gewöhnliche schöne Gattung dieses Geschlechts.
70. Foßane. Madagaskar und Afrika (Büff.)
71. Genette. Barbarey, Spanien u. Frankreich.
72. Zwitterstinkthier (Schreber, Pallas) Barbarey.

73. Civette und
74. Zibeth; letztere in Indien und Asien überhaupt, jene in Afrika.
75. Manguste (Schreb.) in Indien.
76. Ichneumon. Aegypten. Afrika.
77. capischer Ichneumon (Schreb.) Vorgebirge der guten Hofnung.
78. vierzehiger Rüßelträger (Schreb. Surikate *Buff.*) Am Vorgebirge der guten Hofnung und in Java.

10. Marder. (Mustela.)
79. Steinmarder (la Fouine *Buff.*) Im südlichen Europa; auch in Persien.
80. Iltis (Putois *Buff.*) Ebendaselbst?
81. Tigeriltis (Pall.) In Polen und Rußland.
82. Frett. Afrika.
83. Vansire. Afrika und Madagaskar.
84. Mungo (Mustela Ichneumon; das ceylanische Füchschen. Blumenbachs Handbuch p. 94. *Seba.* I. t. 41. f. 6.) Wohnt in Zeylon, und muß nicht mit dem Mungo oder Ichneumon aus dem Stinkthiergeschlechte vermengt werden. Sollte der Boshond (Schreb. Säugth. 15. Geschl. 22 Gatt.) den Herr Prof. Pallas Viverram zeylonensem nennt, nicht vielleicht dieses Thier seyn?
85. Kulon Schreb. (Mustela sibirica *Pallas.*) Sibirien.
86. kleine Wiesel. Europa.

IV. 11. Fledermaus. (Vespertilio.)
87. Blutsauger Schreb. (Rougette et Roussette *Buff.*) Afrika und Asien.

88. Kerznase Schreb. (V. Spasma *Linn.*) Zeylon und die Moluckischen Inseln.
89. langöhrige Fledermaus (Oreillar *Buff.*) Europa.
90. gemeine Fledermaus. Ebendaselbst.
91. Speckmaus (Noctule *Buff.*) Ebendaselbst.
92. blasse Fledermaus (Serotine *Buff.*) Frankreich und Deutschland.
93. Zwergfledermaus (Pipistrelle *Buff.*) Europa.
94. Kurzmaul (Barbastelle, *Buff.*) Frankreich.
95. Bartfledermaus Schreb. Senegal.
96. Buntflügel. (*Pallas* spic. III. p. 7.) Zeylon und die Moluckischen Inseln.
97. Spitzohr Schreb. Senegal.
98. großköpfige Fledermaus. (Cephalotes *Pallas.*) Moluckische Inseln.
99. Hufeisennase. Europa.
100. neuseeländische Fledermaus. Gehört zwar nicht eigentlich hieher, ist aber gleichwohl der alten Welt ungleich näher als der neuen. Die Gattung ist nicht größer als unsre gemeine Fledermaus.

12. Spitzmaus. (Sorex.)

101. Wychuchol Schreb. Desman *Buff.* Castor moschatus *Linn.*) Lapland, Rußland. Ist sicherlich nicht in das Bibergeschlecht gehörig.
102. Wasserspitzmaus Schreb. Europa.
103. persische Spitzmaus. (Sorex pusillus *Gmelin.*) In Persien.
104. javanische Spitzmaus. (Sorex murinus *Linn.*) Java.

105.

105. kleine ungeschwänzte sibirische Spitzmaus (S. minutus *Pall.*)
106. kleinste geschwänzte sibirische Spitzmaus (Pallas Reisen 2 Theil. S. 664.) Die kleinsten unter den vierfüßigen Thieren.

13. Maulwurf. (Talpa.)
107. gemeiner Maulwurf. Europa.
108. Goldmaulwurf. Am Vorgebirge der guten Hofnung.

14. Igel. (Erinaceus.)
109. gemeiner Igel. Europa, Afrika.
110. langöhrige Igel. Sibirien.
111. Tendrac, und Tanrec. Madagaskar.

V. 15. Stachelthier. (Hystrix.)
112. Stachelschwein (H. cristata *Linn.*) Indien und Afrika.
113. langgeschwänztes Stachelthier. Indien.

16. Maus. (Mus.)
114. Murmelthier. (Marmotte *Buff.*) Europäische Alpen.
115. Bobak. (Arctomys, *Pallas.*) Im nordischen Asien.
116. Zysel. (Citillus *Pallas.* Souslik *Buff.*) Hält sich im südöstlichen Europa und im russischen Reiche auf.
117. Blindmaus. (Typhlus *Pall.*) Ein merkwürdiges Thier, weil es schlechterdings gar keine Augen hat.

118.

118. **Maulwurfsmaus** (Aspalax *Pall.*) Ebendaselbst.

119. **Sandmoll.** (Mus Fossor. *Forster. MSS.*) Dieses Thier findet sich am Vorgebirge der guten Hofnung, ist so groß als ein Murmelthier, und gräbt lange Gänge im Sande, worin die Pferde oft mit Lebensgefahr fallen.

120. **weisnasigte Maus** (M. leucops, *MSS.* M. capensis, *Pallas.*) Diese von der vorigen ganz verschiedene Gattung ist um die Hälfte kleiner, und anders gezeichnet. Herr Professor Pallas scheint indessen die Nachrichten des Kolbe, *la Caille* und Masson, welche eigentlicher von der vorigen handeln, auf diese allein einzuschränken. Sie ist häufig am Cap.

121. **blödäugigte Maus** (M. talpinus *Pall.*) Im gemäßigtern Rußland.

122. **Lemming.** (Lemmus *Linn.*) Im Norden von Asien und Europa.

123. **Ringelmaus** (M. torquatus *Pallas.*) Sibirien.

124. **Hasenschwanz** (Lagurus *Pall.*) Im südöstlichen Rußland.

125. **Tulpenmaus** (M. socialis *Pall.*) In den Wüsteneyen gegen das kaspische Meer. Frißt hauptsächlich Tulpenzwiebeln.

126. **wirthschaftliche Maus** (M. Oeconomus *Pall.*) In Sibirien.

127. **sibirische Feldmaus** (M. gregalis *Pall.*) Ebendaselbst.

128. **Rothmaus.** (M. rutilus *Pall.*) Sibirien, und selbst in Europa.

129. Knoblauchsmaus (M. alliarius *Pall.*) Eine sibirische Gattung von Mäusen, welche sich von den schärfsten Knoblauchszwiebeln nährt.
130. Felsenmaus (M. saxatilis *Pall.*) Mongaley und Sibirien.
131. Hamster (M. Cricetus *Lin.*) Europa.
132. dicklippige Maus (M. Accedula *Pall.*) In Rußland.
133. braune Maus (M. phaeus *Pall.*) Ebendaselbst.
134. Sandmaus (M. arenarius *Pall.*) Ebendaselbst.
135. songarische Maus (M. songarus *Pall.*) Im rußischen Reich.
136. barabinskische Maus (M. Furunculus *Pall.*) Ebendaselbst.
137. Alachtacha (M. Jaculus *Pall.*) Ebendaselbst.
138. Jerboa. (M. Sagitta *Pall.*) In Aegypten und der Barbarey.
139. große Jerboa (M. cafer *Pall.*) Eine Gattung, welche sich am Vorgebirge der guten Hofnung aufhält.
140. Langbein. (M. longipes *Linn.*) Im Rußischen Reich.
141. Tamariskenmaus (M. tamaricinus *Pall.*) Ebendaselbst.
142. Siebenschläfer (M. Glis.) In Europa.
143. Eichelmaus (M. quercinus *Linn.*) Ebendaselbst.
144. Haselmaus (M. avellanarius *Linn.*) Ebendaselbst.
145. Birkenmaus (M. betulinus *Pall.*) Sibirien.

146. graue Birkenmaus (M. vagus *Pall.*) Ebendaselbst.

147. Karakoratte (M. Caraco *Pall.*) Schina und Sibirien.

148. graue Ratte (M. decumanus *Pall.*) Persien und Europa.

149. gemeine Maus (M. Musculus *Pall.*) Europa.

150. Ackermaus (M. agrarius *Pall.*) Ebendaselbst.

151. kleinste Maus (M. minutus *Pall.*) Im Rußischen Reich.

17. Eichhorn. (Sciurus.)

152. langgeschwänztes Eichhorn (S. macrourus. *Penn.* Ind. Zool. tab. 1.) In Zeylon und Indien.

153. indianisches Eichhorn (S. indicus *Erxl.*) Ostindien.

154. Palmeichhorn. (S. Palmarum *Linn.*) Asien und Afrika.

155. afrikanisches Eichhorn (S. getulus *Linn.*) In der Barbarey.

156. Taguan (S. Sagitta *Linn.*) In den Molukkischen und Philippinischen Inseln. Das größte fliegende Eichhorn.

18. Hase. (Lepus.)

157. gemeiner Hase (L. europaeus *Pall.*) In Europa.

158. Tolai. (Pallas) In Sibirien.

159. rothfüßiger Hase (L. capensis *Linn.*) Am Vorgebirge der guten Hofnung.

160.

160. Kaninchen. Spanien, und von da fast ganz Europa.
161. Zwerghase. (L. pusillus *Pall.*) Im rußischen Reich.
162. Ogotona. Ebendaselbst.
163. Alpenhase (L. alpinus *Pall.*) Ebendaselbst a).

19. Savie (Cavia.)
164. afrikanische Savie. (C. capensis *Pall.*) Am Vorgebirge der guten Hofnung.

VI. 20. Bisamthier. (Moschus.)
165. tibetanisches Bisamthier. (M. moschiferus *Linn.*) Im östlichen Asien.
166. Meminna. In Zeylon.
167. Zwergbisamthier. In Ostindien, und Guinea?

21. Hirsch. (Ceruus.)
168. Kamelopard, oder Giraffe; in Afrika.
169. Dannhirsch. In Europa und Afrika.
170. Axis. In Indien.
171. Reh. Europa und Asien.
172. sibirisches Reh. (Cervus Pygargus *Pall.*) Im Rußischen Reich.
173. Schweinreh. (Cerf-cochon. *Buff.* Suppl. III. tab. 18.) Indien.

a) Das vortrefliche Werk des Herrn Prof. Pallas, Novae Species quadrupedum e Glirium ordine muß bey dem Maus- und Hasengeschlechte zur Richtschnur dienen.

22. Antilope. (Antilope.)

174. weisfüßige Antilope. (*Penn.*) Indostan.
175. Oryx. Afrika. Egypten. (Gazella recticornis, bezoartica.)
176. Oreas. Afrika. Wird am Vorgebürge der guten Hofnung sehr unschicklich das Elend genannt.
177. Kudu. (A. Strepsiceros.) In Afrika.
178. Hirschantilope. (A. Cervicapra.) Indien und Afrika.
179. Kuhantilope (A. Bubalis.) Afrika.
180. bunte Antilope. (A. scripta.) Ebendaselbst.
181. blaue Antilope (A. glauca.) Ebendaselbst.
182. Saiga. Pohlen und Rußland.
183. Dseren (A. gutturosa *Pall.*) Persien.
184. gemeine Gazelle (A. Dorcas.) Afrika.
185. Kevella. Am Senegal.
186. Korinne. Ebendaselbst.
187. Springer. (A. Euchore.) Am Vorgebirge der guten Hofnung.
188. weiße Antilope (A. Pygargus *Pall.*) In Afrika.
189. Gemse. (Chamois *Buff.*) Auf den Alpen.
190. Nanguer. (A. redunca.) Am Senegal.
191. grimmische Antilope (Grimmia.) In Guinea, vielleicht auch am Cap.
192. Nagor. (A. Dama.) Am Vorgebirge der guten Hofnung.
193. Klippenspringer. (A. Oreotragus.) Ebendaselbst.
194. Zwergantilope (A. regia.) Am Senegal und in dem übrigen heißen Afrika.

23.

23. Ziege. (Capra.)

195. Ziege (C. Hircus.)

Pasen. (C. Aegagrus *Pall.*) Dies soll die wahre wilde Ziege seyn, welche sich noch in den Kaukasischen Gebirgen aufhält.

196. Steinbock. (Ibex.) In den höchsten Gebirgen von Kamtschatka bis Kreta.

197. guineische Ziege (Bouc de Juda *Buff.*) Im Königreich Widah auf der guineischen Küste.

Schaf (Ovis.) gehört noch ins vorige Geschlecht. (Pallas.)

198. zahmes Schaf. (Aries) In allen drey Welttheilen des alten festen Landes, und zwar nirgends wild; es müßte denn seyn, daß der Ammon oder Musimon in der That das wahre wilde Schaf wäre, von welchem die zahmen abstammen.

199. guineisches Schaf. In Indien und Afrika.

200. kretisches Schaf. (Strepsiceros.) Im Archipelagus.

24. Kameel. (Camelus.)

201. Dromedar. Arabien.

202. baktrianisches Kameel. Noch jetzt findet man wilde Kameele dieser Art gegen Norden von Indien und in den schinesisch-tatarischen Wüsteneyen.

25. Ochs. (Bos.)

203. Auerochse (B. Taurus ferus.) Zuweilen soll man in Pohlen und Litthauen noch Auerochsen

ochsen finden. Unser zahmes Vieh wird zu dieser Gattung gezählt.

204. Bonasus (*Linn.*) In Afrika.

205. Sarluk (B. grunniens.) In Thibet. Hat einen weißen Roßschweif, der in Indien hochgeschätzt wird.

206. Büffel. In Asien.

207. Zwergochse. Afrika.

208. Gnu. (B. Poephagus.) Im südlichen Afrika.

VII. 26. Pferd. (Equus.)

209. Pferd. In Asien wild.

210. Dschiggetei (E. Hemionus *Pall.*) In Davurien wild.

211. Esel. In Asien wild.

212. Zebra. In Afrika.

27. Elephant. (Elephas.)

213. Elephant. In Asien und Afrika.

28. Nasehorn. (Rhinoceros.)

214. Nasehorn. In Asien und Afrika. Sollten die Nasehörner mit einem Horn, in der That eine verschiedne Gattung von denen mit zwey Hörnern ausmachen?

29. Schwein. (Sus.)

215. gemeines Schwein (Scrofa.) Europa und Asien.

216. guineisches Schwein (Porcus *Linn.*) In Afrika.

217. aethiopisches Schwein. In Afrika und Madagaskar.

218. Babyrußa. In den molukkischen und sondaischen Inseln, vermuthlich also auch im südöstlichen Asien.

30. Flußpferd. (Hippopotamus.)

219. Flußpferd. In allen Flüssen von Afrika.

VIII. 31. Wallroß. (Trichechus.)

220. Dugung. In dem Meere um die philippinischen Inseln.

Thiere der neuen Welt.

Affe.

α) Schlängelaffen. (Sapajous B.)

1. schwarzer Brüllaffe Schreb. (Ouarine B. Belzebul *Linn.*) In Brasilien und den benachbarten Gegenden.

2. rother Brüllaffe Schreb. (Alouate *Buff.* Seniculus *Linn.*) In Guiana. Das Zungenbein bey diesen Gattungen ist von ungeheurer Größe und wie ein Sack ausgehölt, wie Herr Professor Camper solches mit dem anatomischen Messer entdeckt hat. Diese Bildung verursacht das entsetzliche Brüllen, welches in der Benennung dieser Affen ausgedruckt wird.

3. vierfingeriger Affe (Paniscus *Linn.* Coaita B.) Brasilien. Peru.

4. Winselaffe Schr. (Saï B. Capucina *Linn.* In Brasilien und Surinam.

5. Buschschwanzaffe Schr. (S. trepida *Linn.*) Ebendaselbst.

6. Hornaffe Schreb. (Fatuellus *Linn.*) Ebendaselbst.

7. Todtenkopf Schreb. (S. sciurea et morta *Linn.* Saïmiri *Buff.*) Ebendaselbst.

8. Traueraffe (Cebus lugubris *Erxleb.*) In Südamerika; lebt noch in der Menagerie Sr. Durchlaucht des Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel.

β) Saguinen.

9. Saki

9. Saki B. (Pithecia *Linn.*) In Guiana.
10. Sagoin Schreb. (Ouistiti B. Jacchus *Linn.*) In Brasilien. Da es immer aus Mangel einer umständlichen Beschreibung noch sehr zweifelhaft bleiben muß, ob das Thier, dessen Ludolph (hist. aeth. I. c. 10.) unter dem Nahmen eines Sagoins in Aethiopien oder Abyßinien erwähnt, wirklich mit den amerikanischen von einer Gattung sey oder nicht, habe ich es nicht in das Verzeichnis derjenigen Thiere setzen wollen, welche beiden festen Ländern gemein sind. Inzwischen mag dieser Umstand die Naturforscher aufmerksam machen, und mit manchen andern von der Art, den Grad der Zuversicht bestimmen, womit man die allgemeinen Sätze unsers Herrn Grafen von Büffon anzunehmen hat.
11. Pinche B. Löwenaffe. (Oedipus *Linn.*) In Mexiko und Brasilien.
12. Marikina B. (Rosalia *Linn.*) In Brasilien.
13. Miko B. (S. argentata *Linn.*) In Brasilien.
14. Tamari B. (Midas *Linn.*) In Guiana.

Beutelthier.

15. Marsupial. *Linn.* In Nordamerika bis Virginien.
16. Opoßum. *Linn.* In Nordamerika, Brasilien und Peru.
17. Jaras Schreb. (Philander *Linn.*) In Guiana und Brasilien.
18. Marmose B. (D. murina *Linn.*) Ebendaselbst.

20. Buschratte Schr. (D. dorsigera *Linn.*) In Surinam.
21. kurzgeschwänztes Beutelthier Schreb. Südamerika.
22. Krabbenfresser Schreb. (Crabier. B*uff.* Suppl Tome III. 4to. tab. 54.) Ich stelle dieses Thier zwar nach Herrn Professor Schrebers Beyspiel unter die Beutelthiere; jedoch es bleibt noch zweifelhaft, ob es hieher gehört.

Faulthier.
23. Ai (Büff.) In Brasilien.

Gürtelthier. (Dasypus.)
24. G. mit drey Gürteln. (D. tricinctus.) Südamerika.
25. G. mit vier Gürteln.
26. G. mit dem Halsschilde. (D. sexcinctus *Linn.*) Mexiko und Brasilien.
27. G. mit sechs geflammten Gürteln. (D. 7-cinctus.) Brasilien.
28. G. mit acht Gürteln. Schreb. Ebendaselbst.
29. G. mit neun Gürteln. In Südamerika.
30. G. mit zwölf Gürteln. (D. unicinctus *Linn.*)
31. G. mit achtzehn Gürteln. In Südamerika.

Ameisenfresser.
32. großer Ameisenfresser (Tamanoir Büff.) Brasilien und Guiana.
33. mittlerer Ameisenfresser (Tamandua B.) Ebendaselbst.

34.

34. kleiner Ameisenfresser (Fourmiller B.) Ebendaselbst.

Hund.

35. mexikanischer Wolf. In Mexiko.
36. Grisfuchs. In Nordamerika, am Mississippi.
37. virginischer Fuchs. Ebendaselbst.
38. surinamischer Fuchs (C. Thous *Linn.*) Eine ganz kleine Gattung, ohngefehr von der Größe einer Katze. Vielleicht sind auch die Peruanischen Atoks, deren Garcilaso erwähnt, von dieser Art.
39. schwarzgrauer Fuchs (Loup-renard. B*ougainville.*) In Patagonien, der südlichsten Spitze von Amerika, und den Falklandsinseln findet sich eine große Gattung Füchse, welche von den übrigen hinlänglich verschieden ist. Ich besitze jetzt ein Gemälde, welches genau nach der von Stubbs verfertigten Originalbildung dieses Fuchses kopirt worden ist. Das Original gehört Herrn Banks, der durch seine Reise um die Welt, und seinen Eifer für die Wissenschaft sich unsterblich gemacht hat.

Katze.

40. amerikanischer Panther. Entweder ist dieses eine eigne Gattung, oder mit dem grossen afrikanischen Panther einerley. Herr Sonini de Manoncour hat Herrn von Büffon versichert (Suppl. Tom. III. p. 219. 220.) es gebe Thiere dieser Art, welche wenigstens, wie Herr von Condamine schon behauptet hatte (Voy. au Pérou. p. 161.), den afrikanischen

nischen Panthern nicht nachstünden, und auf den Fall, daß von dieser letzteren Gattung keines über sechs Fuß lang wäre, zuverläßig überträfen. **Ulloa** bedient sich in seiner Reisebeschreibung des Ausdrucks, die Tiger (Panther) in Amerika wären so gros als kleine Pferde. Voy. I. p. 49 u. 87.) Im **Muratori** (Missions du Paraguay p. 295.) findet man Nachrichten vom Pater **Cataneo**, die ebenfalls dahinauslaufen. Endlich versichert **Pennant** selbst unzählige Pantherfelle aus dem Spanischen Amerika bey den Kürschnern in London gesehn zu haben, die es an Schönheit und Größe denen der alten Welt nicht nachgäben. Wie dem auch sey, bleibt noch allezeit viel unbestimmtes in allen diesen Nachrichten, ausgenommen was die Größe betrift, und können künftige Naturforscher hierinn noch vieles leisten.

41. **Jaguar** (F. Onça *Linn.*) In Neuspanien, Cayenne und Brasilien. B*uff.* Suppl. Tom. III. tab. 39.

42. **schwarzer Tiger** (B*uff.* Suppl. Tom. III. tab. 42.) In Guiana und Brasilien.

43. **Kuguar.** Rother Tiger in Brasilien und Guiana. Ein ähnliches, doch aber nach den Beschreibungen und Zeichnungen, die Herr **von Büffon** (Suppl. Tome III. tab. 40. 41.) liefert, hinlänglich verschiedenes Thier findet man in Nordamerika bis nach Kanada hinauf. Ehe wir auch hierüber bestimmtere Nachrichten haben, kann nicht entschieden werden, ob dies in der That zwo verschiedene Gattungen sind oder nicht; ob der Puma in Peru zu einer

oder

oder der andern gehöre, oder eine dritte Gattung ausmache, u. s. w.

44. Ozlot (F. Pardalis *Linn.*) In Mexiko und Brasilien.

45. — —. Ein Thier, welches Herr von Büffon (Suppl. Tome III. tab. 43.) unter dem Nahmen einer **wilden Katze aus Neuspanien** abgebildet hat. Die ganz kurze Nachricht, welche er (p. 228.) hinzufügt, giebt ihm eine Höhe von beinah drey Fuß, und Länge von vier Fuß ohne den Schwanz, eine aschgraue ins blaue fallende Farbe mit schwarzen Tüpfen; kleine Augen und einen ziemlich kurzen Schwanz. Die Haare sollen hart und borstig seyn. Herr von Büffon scheint geneigt, dieses Thier zum Serval zu rechnen, womit es doch nach der Beschreibung nichts gemein hat.

46. **Maragua** (Margay B.) In Cayenne; auch in Mexiko?

47. **brauner Luchs** (Bay lynx. *Penn.*) In Nordamerika.

Bär.

48. **labradorischer Dachs** (Ursus Taxus Schreb.) Von diesem Thiere giebt es eine weiße Spielart. Vielleicht ist es selbst mit dem europäischen Dachs zu nahe verwandt, um hier mit allem Recht als eine eigene Gattung zu stehen. Jedoch habe ich hierinn **Pennant** und Schreber, und neuerlich auch **Büffon** (Carcajou. Suppl. Tom. III. pl. 49.) zu Vorgängern.

Stink-

Stinkthier.

49. Raton, oder Schupp (Rackoon. Engl. Ursus Lotor *Linn.*) Ich stelle dieses Thier gern in dieses Geschlecht, wie Herr Professor Blumenbach (Handbuch S. 96.) gethan.
50. rother Rüsselträger (V. Nasua *Linn.* Coati *Buff.*) In Brasilien und Guiana.
51. brauner Rüsselträger (V. Narica *Linn.* Coati noiratre *Buff.*) Ebendaselbst.
52. Coase B. In Virginien.
53. Skunk (Conepate *Buff.*) In Nordamerika.
54. Chinche B. (V. Mephitis.) In Peru und Mexiko und am Mißißippi.
55. Zorilla B. In Südamerika.
56. Mapurito Schreb. In Neugranada.
57. Grison. (*Buff.* Suppl. III. tab. 25. la fouine de la Guiane, tab. 23.) In Guiana und ganz Südamerika.
58. Wickelschwanz (Kinkajou & Kinkajou-Potôt *Buff.*) In den Westindischen Inseln und in Mexiko.

Otter.

59. kleinster Otter (petite Loutre de la Guiane *Buff.* Suppl. III. p. 159. t. 22.) Ist mit dem Schwanz kaum zwölf Zoll lang, und buntgefleckt.

Marder.

60. Pekan B. In Kanada.
61. Tayra oder Ayra (Bajon Mémoires sur Cayenne, tome II. p. 195.) Wird sehr gros, und hat Eigenschaften mit den Stinkthieren gemein, welche, wenn sie genauer bestimmt

seyn

seyn werden, dieser Gattung vielleicht einen Platz unter jenem Geschlechte anweisen dürften. Ist in Guiana und Brasilien zu Hause.

Fledermaus.

62. Trichternase (V. Spectrum *Linn.* Vampire *Buff.*) In Südamerika.
63. Kleeblatnase (V. hastatus *Pall.*) Ebendaselbst.
64. Schaufelnase (V. perspicillatus *Linn.*) Ebendaselbst.
65. Hasenscharte (V. leporinus *Pall.*) Ebendaselbst.
66. Hundsmäulige Fledermaus (Molossus *Pall.*) Ebendaselbst.
67. Beutelfledermaus. In Surinam.
68. nordamerikanische Fledermaus. In Neu-York.

Spitzmaus.

69. Weisschwanz (Sorex aquaticus *Linn.*) In Nordamerika.
70. Kammnase (S. cristatus *Linn.*) Ebendaselbst.
71. surinamische Spitzmaus Schreb. In Südamerika.
72. brasilianische Spitzmaus. Ebendaselbst.

Maulwurf.

73. gelber Maulwurf. In Nordamerika.
74. rother Maulwurf. In Amerika; Mexiko?
75. langgeschwänzter Maulwurf. In Nordamerika.

Igel.

Igel.

76. guianischer Igel (E. inauris *Linn.*) Hat keine äußerliche Ohren, nur Gehörgänge. Wohnt in Südamerika.

Stachelthier.

77. Cuandu (Hystrix prehensilis *Linn.*) In Mexiko und Brasilien.

78. kanadisches Stachelschwein (Urson B. H. dorsata *Linn.*) In ganz Nordamerika, jedoch häufiger in den kältesten Gegenden.

Maus.

79. Bisamratte (Ondatra *Buff.* Castor Zibethicus *Linn.*) Dieses Thier hat Linné mit dem Biber in ein Geschlecht gestellt; ich lasse es bis auf genauere Bestimmung unter den Ratten. Es hält sich im nördlichen Amerika auf.

80. Monax (M. Monax *Linn.*) In den südlichen Provinzen von Nordamerika, bis Pensylvanien hinauf.

81. kanadisches Murmelthier (M. Empetra *Pall.*) In den nördlichsten Gegenden von Amerika, bis an den Hudsons Meerbusen.

82. Hudsonsmaus (M. hudsonius *Pall.*) Ein Thier, welches dem Lemming am nächsten kommt, und sich in den Ländern um Hudsons Meerbusen aufhält. (S. *Forster* in Phil. Trans. LXII. p. 379.)

Eichhorn.

83. schwarzes Eichhorn. In Nordamerika und Mexiko.

84. aschgraues Eichhorn (Petit gris *Buff.*) Ebendaselbst.

85. buntes Eichhorn (Coquallin *Buff.*) In Mexiko.

86. brasilianisches Eichhorn (S. aestuans *Linn.*) In Südamerika.

87. gelbes Eichhorn. In Amerika.

88. mexikanisches Eichhorn. Mexiko und Neuspanien.

89. virginisches fliegendes Eichhorn (Mus volans *Linn.* Sc. Petaurista.) Diese Gattung unterscheidet sich von dem andern fliegenden Eichhorn, welches beiden festen Ländern gemein ist, durch eine Haut, welche auch noch zwischen dem Kopf und den Vorderfüßen längst dem Halse ausgespannt werden kann, und die dem andern fehlt. Ihre Heimath ist Virginien.

Hase.

90. Hudsonshase (Lepus hudsonius.) Diese graue Gattung, welche wie der nordische Hase (L. variabilis.) im Winter ebenfalls weis wird, unterscheidet sich sehr merklich im Bau, dem Verhältnisse der Theile, und der Größe; indem diese Gattung ein beträchtliches kleiner ist als der nordische Hase. Ihr Aufenthalt ist im nördlichen Amerika.

91. Tapati (L. brasiliensis *Linn.*) In Brasilien und Mexiko.

Savie.

92. Paka. In Brasilien und ganz Südamerika.

93. Akuschi. In Guiana und Brasilien.
94. Aguti. Ebendaselbst.
95. Apetea. In Brasilien.
96. Meerschweinchen (Cobaya.) Ebendaselbst.
97. Kapybara (Sus Hydrochaerus *Linn.*) In Brasilien und Guiana.

Bisamthier.

98. brasilianisches Bisamthier? Wohnt in den heißen Ländern von Südamerika. Ob dieses Thier wirklich hieher gehört, ist äußerst zweifelhaft. Fast sollte es scheinen, daß die männlichen Thiere, doch mit Geweihen versehen sind, mithin ins Hirschgeschlecht gehören; wenigstens versichert Herr Bajon (Mémoires sur Cayenne, Tome II. p. 180.) daß die drey männlichen Thiere der drey sogenannten Reharten (biches) in Cayenne, allesammt Geweihe tragen. Inzwischen behauptet Bankroft (Guiana p. 123.) das Gegentheil von seiner Wirrebocerra, und Pennant scheint sich auf dessen Zeugnis zu verlassen. (Syn. quad. p. 58.)

Hirsch.

99. virginischer Dammhirsch. (*Penn.* Syn. Quadr. p. 51.) In Nordamerika.
100. mexikanisches Reh. (Temamaçame.) In Mexiko, und wahrscheinlich auch in Surinam, Guiana und Brasilien. Noch giebt es verschiedene andre Gattungen, welche in dieses Geschlecht gehören, im heißen Amerika; allein das wenige, was davon (*Buff.* Suppl. Tom. III. p. 125.) bekannt ist, gestattet mir

mir nicht sie als bestimmte Gattungen aufzuzählen.

101. Muhsthier. In Canada und Nordamerika. (S. oben.)

Kameel.

102. Ljakma. (C. Lama *Linn.*) In Peru und Tschile.

103. Pakos. In Peru und Tschile. Sind die Vicunas (Wikunjas) mit den Pakos einerley, so finden sie sich bis an die magellanische Meerenge; allein Ulloa (Notitias Americanas p. 122. u. f.) unterscheidet sie sehr sorgfältig von einander, und will sie nicht verwechselt wissen.

Schwein.

104. Tajaßu. (Tajacou, Pécari.) Von diesem wilden südamerikanischen Schweine giebt es drey bis vier Spielarten, welche doch alle darinn übereinkommen, daß sie eine große ofne Drüse auf dem Rücken haben.

Tapir.

105. Tapir. In Guiana und Brasilien.

Robbe.

106. rauher Seehund (Phoca hispida.) In Grönland.

Das Resultat dieser drey Verzeichnisse zeigt uns zuerst, daß die Anzahl der Gattungen, welche beiden festen Ländern gemein sind, sich wenigstens auf

funfzig beläuft, so sorgfältig man auch alle blos ähnliche Arten, von den wirklich identischen abgesondert hat. Zweitens finden sich auf dem alten Continente noch außer jenen fünfzigen zweyhundert und zwanzig eigene Gattungen, so wie auf dem neuen deren hundert und sechs, (die gemeinschaftlichen Arten wiederum nicht mitgerechnet,) befindlich sind. Rechnet man alle drey Verzeichnisse zusammen, so ergiebt sich anstatt der zweyhundert Gattungen von Säugthieren, welche Herr **von Büffon** auf dem ganzen Erdboden zählt, eine Zahl von dreyhundert sechs und siebenzig Gattungen, folglich beinah noch einmal so viele, als er angegeben hat. Es ist zwar richtig, daß das Verhältnis der Thiere in der neuen Welt, gegen die Gattungen, welche unserm festen Lande eigen sind, in der That geringe ist, und nicht viel über die Hälfte beträgt. Allein Herr **von Büffon** scheint nicht in Abrechnung gebracht zu haben, daß ein Land, welches 2,140,213 französische Quadratmeilen in sich hält, unmöglich so viele und so mannigfaltige Thierarten in sich fassen könne, als ein anderes von 4,940780 Quadratmeilen; und dies sind gleichwohl nach der von ihm selbst angenommenen Berechnung des Herrn **Robert von Vaugondy** die eigenthümlichen Größen des neuen und des alten festen Landes b). Weiter scheint Herr **von Büffon** ganz bey Seite zu setzen, daß die neue Welt lange nicht so durchsucht, und mit so kritischen Blicken von Naturforschern bereiset worden ist, als die alte. Die kleinern vierfüßigen Thiere unseres festen Landes hat gewissermaßen Herr Pro-

b) *Buffon*, Supplément Tome V. Additions & Corrections; Art. II. Géographie. Paris 4to. 1778.

Professor Pallas zuerst, vor gar wenigen Jahren genau zu untersuchen angefangen, und in Rußland und Sibirien allein so zahlreich befunden, daß sie hauptsächlich das zweite Verzeichnis anschwellen, und ihm ein so großes Uebergewicht von dem Verzeichnisse amerikanischer Thiere vorausgeben. Ist dieses bey uns so spät geschehen, so kann man mit allem Rechte schließen, daß in Amerika in dem Stücke noch wenig oder gar nichts geleistet worden sey. In der That, wirft man nur einen Blick auf das gelieferte Verzeichnis, so wird man sogleich gewahr, daß darinn kaum drey oder vier eigenthümliche amerikanische Gattungen vom Mausgeschlechte stehen, dahingegen die alte Welt, durch die unermüdeten Bemühungen eines Pallas deren acht und dreißig aufzuweisen hat. Kann man noch zweifeln, daß Amerika nach dem Verhältnis seiner Größe nicht ebenfalls eine beträchtliche Zahl von diesen kleinen Thierchen in den Schatz der Naturkunde liefern würde, sobald ein Carlos wie eine Catharina denken, und in der Wahl seiner Reisenden eben so glücklich seyn sollte? F.

Der Tiger *).

In der Klasse fleischfressender Thiere hat der Löwe den ersten, der Tiger den zweeten Rang. So wie aber selbst in bösartigen Geschlechtern der erste alle-

a) Fr. *Tigre.* Der wahre Tiger, der ostindische Tiger.
Lat. *Tigris.* Italienisch: *Tigre,* das Weibchen *Tigra.* Spanisch und Portugiesisch: *Tigre.* Englisch: *Tyger, Tiger.*
Rußisch: *Tigr* (тигръ.) Persianisch: Paleng.
Javanisch: Radja-utang, d. i. der Fürst des Waldes.
Tigris maculis oblongis. *Linn.* Syst. Nat. ed. IV. p. 64. Hier macht er mit dem Panther ein eigenes Geschlecht aus.
Tigris. *Gesn.* Hist. animal. quadr. p. 936.
- - *Ray.* Synopf. quadr. p. 165.
Felis cauda elongata, maculis virgatis. *Linn.* Syst. Nat. ed. VI. p. 4. Hier läßt man ihn aus dem Tigergeschlecht ins Katzengeschlecht wandern, wohin auch der Löwe, der Panther, der Katzenparder, die Katze, der Katzluchs und zwo Luchsarten gerechnet werden.
Felis cauda elongata, corporis maculis omnibus variegatis. *Linn.* Syst. Nat. ed. X. p. 41. Hier findet er sich bey dem Löwen, dem Panther, dem Jaguar, dem Katzenparder, der Katze, dem Luchse; und man weis nicht was aus dem andern Luchse und dem Katzluchse geworden ist.

Tigris.

allemal größer und oft gutmüthiger als die übrigen ist, so pflegt gemeiniglich der zweete unter allen der schlimmste zu seyn. Stolz, Muth und Stärke sind bey dem Löwen mit Adel, Huld und Großmuth vereint. Hingegen ist der Tiger mit Niederträchtigkeit grimmig und ohne Noth oder auf die unbilligste Weise grausam. So verhält es sich in allen Fällen, wo die Stärke den Rang bestimmt. Der vornehmste, welcher unumschränkte Macht besitzt, ist kein so greulicher Tyrann als der zweete, der sich für den Abgang jenes Vorrechts, durch den Misbrauch seiner angemaßten Gewalt zu entschädigen

 und

Tigris. *Klein* Quadr. p. 78.
Felis flava, maculis longis nigris variegata ..... Tigris. *Briffon.* Regn. animal. 4to. p. 268.
Felis Tigris. *Linn.* Syst. Nat. ed. XII. p. 61. n. 2. *Erxleben* Regn. Anim. Class. I. Mammal. p. 503.
Tigris. *Aldrov.* digit. p. 101. 103. 104. c. fig. pess. *Jonst.* Quadr. p. 120. t. 53. 54. *Charlet.* exerc. pag. 14. *Bont.* Ind. or. p. 52. fig. p. 53. *Schwenkf.* Theriotroph. Siles. p. 130. *Kramer* Austr. p. 311. - - Diction. des Animaux, IV. p. 335. *Bomare* Dict. d'Hist. Nat. IV. p. 387. *Boullaye-le-gouz,* Voyage. Paris 4to. 1657. p. 246. *Houtt.* nat. hist. II. p. 108. *Pennant.* Synops. of Quadrupeds p. 167. n. 121. Hist. de l'Académie des Sciences, 1699. p. 51. *Perrault,* Mémoires, II. p. 287. *Bell's* Travels. II. p. 91.
Der Tiger. Bekm. Naturgesch. S. 29. — Schrebers Säugthiere III. Tab. 98. — Das Tigerthier, Blumenbachs Handbuch der Naturhistorie. S. 106. — Der ceilonische Tiger, Hallens Thiere S. 530. — Der Tiger, Neuhoffs Gesandsch. S. 372. fig. p. 373. — Müllers Linn. Syst. I. S. 235. tab. 30. fig. 4. Sam. Georg. Gmelins Reisen III. Theil. S. 485.) F.

und zu rächen sucht. Daher ist der Tiger furchtbarer als der Löwe. Dieser vergißt oft, daß er der stärkste, ein König unter den Thieren ist. Ruhig tritt er daher und fällt den Menschen niemals an, wofern er nicht gereizt wird. Er eilt, er läuft nicht eher, als bis ihn der Hunger quält. Allein der Tiger, auch wenn er sich im Fleische übersatt gefressen, scheint unabläßig nach Blut zu dürsten; in beständiger Wuth, die nur mit dem Lauren im Hinterhalte wechselt, ergreift und zerstückt er jeden neuen Raub mit eben der geschärften Begierde, die er am vorigen Fras nicht sättigen konnte. Er verheeret die Gegend seines Aufenthalts; Menschenblick und Menschenwaffen schrecken ihn nicht. Er würgt und vertilgt ganze Heerden von Hausthieren, erdrosselt alle wilden Thiere, kämpft mit kleinen Elephanten, und jungen Nashörnern, und wagt es selbst dem Löwen trotz zu bieten.

In den Trieben pflegt gemeiniglich etwas Uebereinstimmung mit der äußern Gestalt zu liegen. Des Löwen edles Ansehen, das richtige Verhältnis seiner Beine zu der Leibeslänge, die große volle Mähne, welche seine Schultern deckt und sein Gesicht überschattet, sein fester Blick, sein Gang voll hoher Würde; — alles scheint an ihm die stolze, majestätische Unerschrockenheit anzukündigen. Dagegen sind beim Tiger die kurzen Beine, der gestreckte Leib, der bloße Kopf, die wilden treulosen Augen, die blutrothe stets zum Halse heraushängende Zunge, — lauter Buchstaben niederträchtiger Bosheit und unersättlicher Grausamkeit. Sein einziger Trieb ist beständige Wuth, blinde Raserey, die nichts kennt und nichts unterscheidet. Oft hat sie ihn dazu getrieben

trieben seine Jungen zu verschlingen, und ihre Mutter, wofern sie solche schützen will, zu zerreißen. O hätte er doch diesen Durst nach seinem eignen Blut' im Uebermaaße bekommen! Möchte doch nichts ihn löschen können als die Vertilgung seiner ganzen Brut von jungen Ungeheuern!

Zum Glücke für die ganze übrige Natur ist seine Gattung nicht zahlreich, und auf die heißesten Gegenden Ostindiens eingeschränkt. Man findet ihn in Malabar, Siam und Bengalen, in den Wohnplätzen des Elephanten und des Nashorns, und man trägt sich mit der Erzählung, daß er dem letztern oft Gesellschaft leiste b) oder ihm nachgehe, um dessen Losung als ein abführendes oder kühlendes Mittel zu fressen. Mit ihm besucht er die Gestade von Flüssen und Seen; nur immer durstiger vom Genuß des Bluts, muß er oft mit Wasser die ihn verzehrende Hitze lindern. Hier lauret er auch am bequemsten auf die Ankunft der Thiere, welche die Hitze mehrmal des Tages zur Tränke treibt. Hier wählt er sich seine Beute, oder häuft vielmehr die Zahl seiner Mordthaten; denn oft läßt er Thiere liegen, die er eben getödtet hatte, um andre zu würgen. Er scheint nach ihrem Blute lüstern zu seyn, er schmeckts mit wollüstiger Zunge, und läßt sich davon berauschen. Er ritzt ihnen den Leib auf, um seinen Kopf hinein zu stürzen, und mit langen Zügen

b) S. *Jac. Bontii* Hist. natur. Ind. orient. Amsterd. 1658. pag. 54. Ferner den Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes. Amst. 1702. tom. VII. pag. 278. u. f. Imgleichen Schoutens Reise nach Ostindien.

gen den hervorquellenden Blutstrom auszusaugen, der fast immer eher versieget, als er seinen Durst daran löschen kann.

Hat er aber ein großes Thier, etwan ein Pferd oder einen Büffel erlegt, so zerreißt ers nicht zur Stelle, wo er Störung befürchtet, sondern schleppt es in den Wald c), um es ungehindert zerstücken zu können. So leicht trabt er mit dieser schweren Masse fort, daß die Schnelligkeit seines Laufs kaum merklich verloren zu haben scheint. Schon dieser einzige Umstand giebt uns einen Begrif von seiner Stärke. Noch richtiger werden wir davon urtheilen, wenn wir einen Augenblick bey den abgemeßnen Verhältnissen des Körpers dieses schrecklichen Thiers verweilen. Einige Reisende vergleichen ihn, in Ansehung der Größe mit dem Pferde d), andre mit dem Büffel e), noch andre versichern blos, er sey weit größer als der Löwe f). Wir können aber neuere

c) S. *Jac. Bontii* Hist. Nat. Ind. Or. Amsterd. 1658. p. 53.

d) S. Voyages de Dellon, p. 104. u. f.

e) Die Tiger in Indien, sagt Boullaye-le-Gouz, sind erstaunlich gros. Ich habe Felle von ihnen gesehen, die länger und breiter als Ochsenfelle waren. Sie gehn bisweilen drauf aus, Menschen zu fressen, und desfalls wagen sich, in verschiedenen Gegenden keine Reisende auf den Weg ohne sichere Waffen; denn dieses Thier, welches wie eine Katze gebildet ist, hebt sich auf den Hinterfüßen, um auf denjenigen, den es anfallen will, los zu springen. Voyage de *Boullaye-le-Gouz.* Paris 1657. pag. 246. 247.

f) S. *Prosper* Alpin. hist. nat. Aegypt. Lugd. Bat. 1735. pag. 237. — Auch *Wotton*, pag. 65.

neuere Zeugnisse anführen, welche allen Glauben verdienen. Herr de la Lande-Magon hat mich versichern lassen, er habe in Ostindien einen Tiger von funfzehn Fuß lang gesehen, wobey ohne Zweifel der Schwanz mitgerechnet ist. War dieser vier bis fünf Schuhe lang, so hatte der Tiger wenigstens eine Länge von zehen Fuß. Zwar beträgt die Länge der Tigerhaut im königlichen Cabinet, von der Spitze der Schnautze zum Anfang des Schwanzes kaum sieben Fuß. Allein dieser war jung gefangen und herübergebracht worden; seine Behausung im Thiergarten war ein enger Käfigt, wo der Mangel an Bewegung, der Ueberdruß des Gefängnisses, die gezwungene Stellung des Körpers, und eine vielleicht unzuträgliche Nahrung sein Leben verkürzt, und die Entwickelung des Körpers verspätet oder wohl gar verringert haben. Die Geschichte des Hirsches lehrt g), daß dieses Thier, wenn es jung gefangen und in Parks von gar zu kleinem Umfange gesperrt wird, weder sein völliges Wachsthum erreicht, noch gesunde Gliedmaaßen behält, sondern rachitische krumme Beine bekommt. Es ist aber auch von allerley andern Thiergattungen, welche in Menagerien gehegt und großgezogen werden, durch unsre Zergliederungen bekannt, daß sie niemals ihre völlige Größe erreichen. Ihrem Körper und ihren Gliedern fehlt die nöthige Uebung, folglich bleiben sie unter dem gewöhnlichen Maaße der Natur. Diejenigen Theile, davon ihnen aller Gebrauch untersagt ist, wie die Zeugungsglieder, bleiben bey allen

g) S. den Abschnitt vom Hirsch im dritten Bande dieser Naturgeschichte.

allen diesen gefangenen Einspännern so klein und unentwickelt, daß es Mühe kostet, sie zu finden, und oft alle Spur davon verlohren zu seyn scheint. Ferner könnte die bloße Verschiedenheit des Himmelsstrichs einerley Wirkungen mit dem Mangel an Bewegung und der Gefangenschaft haben. Kein Thier aus heißen Ländern kann, selbst bey der größten Freyheit und der reichlichsten Fütterung, in kalten Erdstrichen sich fortpflanzen. Da nun die Zeugung blos die natürliche Folge der vollen Nahrung ist, so ist augenscheinlich, daß diese letzte nur unvollkommen von Statten geht, indem die erstere nicht geschehen kann; und so wäre also, bey diesen Thieren schon die Kälte allein hinreichend, die Wirksamkeit der innern Formen einzuschränken, und die thätigen Kräfte der Entwickelung zu schwächen, indem sie die Zeugungsfähigkeit zerstört.

Es ist demnach nicht zu verwundern, daß dieser Tiger, dessen Gerippe und Haut uns von der königlichen Menagerie zugekommen sind, seine gehörige Größe nicht erreicht hat. Jedoch der Anblick, auch nur der ausgestopften Haut, erregt noch immer den Begrif eines furchtbaren Thiers; und die Untersuchung des Skelets läßt desfalls keinen Zweifel übrig. An den Knochen der Beine bemerkt man rauhe Stellen, welche noch stärkere Muskelanwüchse als beim Löwen beweisen. Diese Knochen sind eben so dicht, nur kürzer wie beim Löwen; denn wie bereits gesagt, die Höhe der Beine hat im Tiger kein Verhältnis zur größeren Länge des Körpers. Daher muß man jene schreckliche Geschwindigkeit, deren Plinius erwähnt, und die zugleich im Nahmen

men des Tigers ausgedruckt h) seyn soll, weder von seinen gewöhnlichen Bewegungen, und seinem Gange, noch selbst von der Schnelligkeit der Schritte im anhaltenden Lauf verstehen. Es ist vielmehr offenbar, daß er wegen seiner kurzen Beine langsamer gehen i) und laufen muß, als langbeinigtere Thiere. Hingegen paßt jene furchtbare Geschwindigkeit genau zu den entsetzlichen Sprüngen, die ihm keine Anstrengung kosten müssen. Hat er verhältnisweise eben so viele Stärke und Geschmeidigkeit als die Katze, die seinem Bau sehr ähnelt, und im Augenblick einen Satz von etlichen Fuß breit nehmen kann, so begreift man, daß der Tiger, der zehnmal so lang ist, in eben dem Augenblick einen Satz von etlichen Klaftern thun könne. Also hat Plinius keinesweges die Schnelligkeit seines Laufs, sondern die Behendigkeit, womit er springt, bezeichnen wollen. Durch die Sprünge wird dieses Thier in

h) Tigris vocabulum est linguae Armeniae, nam ibi et Sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur tigris. Varro de lingua latina. — Persae et Medi sagittam *tigrim* nuncupant. *Gesner*. Hist. quadruped. p. 936.

i) Bontius behauptet, was Plinius von des Tigers erschrecklicher Geschwindigkeit sagt, sey ein Irrthum. Er ist vielmehr langsam im Laufen, und greift daher lieber Menschen als schnellere Thiere, z. B. Hirsche, wilde Schweine, Büffel, und wilde Ochsen an. Diesen lauret er im Hinterhalt auf, stürzt ihnen mit Ungestüm auf den Kopf, und wirft die stärksten auf einen Hieb mit der Klaue zu Boden. *Bont.* Hist. Nat. Ind. or. p. 53. 54. Man sieht, wie leicht sich demohngeachtet diese Beobachtungen mit den Worten des Plinius reimen lassen.

in der That auch furchtbar, weil es unmöglich ist ihrer Wirkung zu entgehen.

Der Tiger ist vielleicht das einzige Thier, dessen Natur sich nicht lenken läßt. Stärke, Zwang, Gewalt, alles ist umsonst ihn zu bändigen. Er wird allemal aufgebracht, ob man ihm mit Güte oder mit Härte begegnet. Die Gewohnheit, diese sanfte Lehrerin, die sonst alles vermag, kann bey dieser eisernen Natur nichts ausrichten. Er läßt sich durch die Länge der Zeit nicht erweichen, seine wilden Launen nicht besänftigen; sie äzt und schärft vielmehr die Bitterkeit seiner Wuth. Er zerfleischt die Hand, welche ihm Nahrung giebt, wie die, welche ihn schlägt. Er brüllt beim Anblick jedes lebenden Geschöpfs; in jedem sieht er einen neuen Raub, den er zum voraus mit gierigen Blicken verschlingt, mit gräslichem Schnauben und Zähneknirschen bedroht, und auf den er öfters zuschießt, troz der Ketten und Gitter, die seinen Ungestüm brechen, ohne ihn zu stillen.

Um endlich einen vollständigen Begrif von der Stärke dieses grausamen Thiers k) zu geben, muß ich noch das Gefecht eines Tigers mit Elephanten anführen, welches der Pater Tachard, als Augenzeuge beschreibt. „Man hatte, sagt dieser Schrift-

k) Indi tigrim elephanto robustiorem multo existimant. — Nearchus scribit Indos referre tigrim esse maximi equi magnitudine, velocitate et viribus bestias omnes superare, elephantum etiam, insilientem in caput ejus facile suffocare. *Gesn.* hist. quadr. pag. 937.

Schriftsteller l), „hohe Palissaden von Bambus„rohr ohngefehr vierhundert Fuß ins Gevierte er„richtet. Innerhalb dieses Bezirks waren drey „Elephanten hineingelassen, welche mit dem Tiger „kämpfen sollten. Eine Art von großen Schilden „in Gestalt einer Maske bedeckte ihren Kopf und „einen Theil des Rüssels. Sobald wir an den „Kampfplatz gekommen waren, lies man aus einem „Käfigt, der in einer Vertiefung stand, einen Tiger „hervor, dessen Bildung und Farbe den anwesenden „Franzosen neu vorkam. Denn nicht nur war er „weit größer, dicker, und nicht so schlank als die„jenigen, so wir in Frankreich gesehen hatten, son„dern auch sein Fell war ganz anders gefleckt, nåm„lich nicht mit jenen ohne Ordnung zerstreuten Fle„cken, sondern mit langen breiten Streifen, die sich „vom Rücken zirkelförmig um den Bauch schlungen, „und auf dem Schwanze wechselsweise weiße und „schwarze Ringe bildeten, womit er ganz bedeckt „war. Kopf und Beine hatten nichts besonderes, „nur waren sie größer und stärker als bey gemeinen „Tigern. Gleichwohl war dieses nur ein junger „Tiger, der noch zu wachsen hatte; denn Herr „Constance versicherte uns, daß es in dem König„reiche (Siam) noch dreymal größere gäbe; und „daß er einst, da er mit dem Könige auf der Jagd „war, einen ganz nahe von der Größe eines Maul„esels gesehn hätte. Es giebt aber auch kleine Ti„ger im Lande, gleich denen, welche aus Afrika „nach Europa gebracht werden. Man zeigte uns „an demselben Tage einen von dieser Art zu Luvo.

„Man

l) Premier Voyage de Siam, par le Pere *Tachard*, Paris. 1686. pag. 292. u. f.

„Man lies den zum Kampf bestimmten Tiger „nicht sogleich los, sondern hielt ihn an zween Stri„cken fest. Da er solchergestalt keinen Sprung „wagen konnte, gab ihm der erste Elephant, der „ihm nahe kam, zwey bis drey Schläge mit seinem „Rüssel auf den Rücken. Dieser Angrif war so hef„tig, daß der Tiger zu Boden sank, und eine Weile „ohne Bewegung für todt auf dem Platze lag. „Allein wie sehr auch diese erste Bewillkommung „seine Wuth gedämpft haben mochte, war er doch „nicht so bald losgebunden, als er mit einem fürch„terlichen Schrey, den Rüssel des Elephanten, der „wieder auf ihn zukam, zu packen suchte. Dieser „aber zog den Rüssel behende ein, und deckte ihn „mit seinen Hauern, welche er zugleich dem Tiger „darhielt, und ihn so gut damit faßte, daß er einen „großen Luftsprung thun mußte. Davon wurde er „auch so betäubt, daß er den Muth verlohr, sich „dem Elephanten wieder zu nahen. Er gieng etliche „mal im Kreise an den Palissaden herum, und fuhr „bisweilen auf die Leute zu, welche sich über dem „Geländer zeigten. Man trieb hierauf drey Ele„phanten gegen ihn, welche ihm wechselsweise sol„che gewaltsame Schläge gaben, daß er sich noch„mals todt anstellte, und alles versuchte, um sie zu „vermeiden. Ohne Zweifel würden sie ihn getöd„tet haben, wenn man nicht dem Gefecht ein Ende „gemacht hätte.“

Aus des Pater Tachards Beschreibung erhellt schon, daß der Tiger, den er mit Elephanten kämpfen sah, ein ächter Tiger war, welcher den Franzosen als ein neues Thier vorkam, weil sie vermuthlich in den Thiergärten in Frankreich nur afrikanische Pan-

Panther und Leoparden, oder amerikanische Jaguars gesehen hatten. Die kleinen Tiger, welche man ihm zu Luvo zeigte, können ebenfalls nur Panther gewesen seyn. Ferner belehrt uns seine ungekünstelte Erzählung, welch eine Stärke und Wuth der Tiger besitzen muß. So jung wie er war, ohne sein völliges Wachsthum erreicht zu haben, schmachtend in der Gefangenschaft, in Banden zurück gehalten, allein gegen drey, war er dennoch den Kolossen, die ihm begegnen sollten, so furchtbar, daß man sich genöthigt sah, diejenigen Theile mit einer Rüstung zu überziehen, wo die Natur sie nicht wie am übrigen Leibe mit einer undurchdringlichen Hülle bepanzert hatte.

Der Tiger, wovon der Pater Gouie m), der Akademie der Wissenschaften eine von den Jesuiten in Schina verfertigte anatomische Beschreibung mit-

m) In Europa kennt man keine andre als gefleckte Tiger; in der Tartarey aber und in Schina kennt man auch Tiger mit schwarz gestreiftem Fell; man will sogar behaupten, daß dies zwo verschiedene Arten sind, wiewohl sonst kein Unterschied zwischen ihnen zu seyn scheint. Der gestreifte Tiger, den die Jesuiten in Schina zergliederten, und den der Kaiser auf der Jagd, nebst vier andern erlegt hatte, wog nur zweyhundert und vier und sechzig Pfund; er war aber auch nicht der größte, denn von den übrigen wog einer vierhundert Pfund. Der zergliederte, hatte ein Drittel seines Magens mit Würmern angefüllt, gleichwohl konnte man nicht sagen, daß er angefressen war. Unter den Anwesenden sagte jemand, man hätte eben dieses auch an einem Tiger gefunden, den er zu Makao habe öfnen gesehn. Hist. de l'Académie des Sciences, année 1699. p. 51.

mittheilt, ist wahrscheinlich von der Art des ächten Tigers, wohin man auch den von den Portugiesen sogenannten **Königlichen Tiger** zählen muß, dessen Herr **Perrault** n) in seinen Mémoires sur les animaux erwähnt, und dessen Beschreibung, wie er sagt, in Siam gemacht worden ist. **Dellon** sagt ausdrücklich in seiner Reisebeschreibung o), daß die Tiger in keiner Gegend Indiens häufiger als in Malabar sind; daß es ihrer daselbst verschiedene Gattungen giebt, der größte unter allen aber, welchen die Portugiesen den königlichen Tiger nennen, auch äußerst selten ist, die Größe eines Pferdes hat, u. s. w.

Der königliche Tiger macht demnach, wie es scheint, keine eigne vom ächten Tiger abgesonderte Gattung aus. Er wird nur in Ostindien, und nicht auch in Brasilien angetroffen, wie einige unsrer Naturkundiger geschrieben haben p). Ich bin sogar geneigt zu glauben, daß der wahre Tiger sich nur in Asien und q) in den mittägigsten Gegenden des innersten Afrika aufhält; indem die meisten Reisenden,

n) Mémoires pour servir à l'histoire des animaux; partie II. pag. 287.
o) Voyage de *Dellon*. page 104.
p) *Brisson*, Regn. animal. pag. 269.
q) Ich finde keinen Grund, den Tiger auch selbst nur im Innersten von Afrika zu vermuthen; **Ludolph** (Abyssin.) und **Kolbe** sprechen nur von Panthern und Leoparden unter jenem gemisbrauchten Nahmen. *Pennant's* Syn. Quadr. p. 167. Mir kommt der Ausdruck im Original unsers Verfassers so verwirrt vor, daß ich beynahe glaube, er hat so viel nicht sagen wollen, als er zu sagen scheint. **F.**

senden, welche die afrikanischen Küsten nur besucht haben, zwar von Tigern sprechen, die daselbst sehr häufig seyn sollen, zugleich aber solche Kennzeichen dieser Thiere angeben, an denen man ohne Mühe, nicht den wahren Tiger, sondern Leoparden, Panthern oder Unzen erkennt. Der Doktor Shaw sagt ausdrücklich r): in den Königreichen Tunis und Algier habe der Löwe und der Panther unter den reißenden Thieren den Vorrang; den Tiger aber finde man nie in diesem Theile der Barbarey. Dies kommt mir ganz richtig vor, denn es waren indianische, nicht afrikanische Gesandten s), die dem August, während seinem Aufenthalt zu Samos, den ersten Tiger schenkten, den die Römer je gesehn hatten. Indien war es auch, woher Heliogabalus die Tiger kommen lies, die er vor seinen Wagen spannen wollte, um den Bacchus vorzustellen.

Die Tigerart ist also von jeher seltner und viel weniger ausgebreitet gewesen, als die Löwenart: Indessen bringt die Tigerin, wie die Löwin, vier bis fünf Junge zur Welt. Sie ist schon zu allen Zeiten grimmig, aber ihre Wuth steigt aufs höchste, wenn man ihr die Jungen raubt. Dann trotzt sie allen Gefahren, und verfolgt den Räuber, der dem nahen Tode zu entgehen, eins von diesen Kleinen wieder fahren läßt. Sie hält inne, faßt und trägts an sichern Ort, kehrt augenblicklich wieder, und setzt ihm nach, bis ihn die Thore der Städte, oder seine

r) Voyage de *Shaw*. La Haye 1743. Tome I. p. 315.
s) Description des îles de l'Archipel par *Dapper*. Amst. 1703. p. 206.

Schiffe sichern. Wenn alle Hofnung dahin ist, ihr Verlohrnes wieder zu bekommen, so äußert sich ihr grausamer Schmerz in rasendem Klaggeschrey, und gräslichem Geheul, das jeder selbst von weitem noch mit Schaudern hört.

Der Tiger kann die Haut seines Gesichts bewegen; er knirscht die Zähne zusammen, er schnaubt und brüllet wie der Löwe, jedoch ist seine Stimme verschieden. Einige Reisende vergleichen sie mit dem Schrey gewisser großer Vögel t). Tigrides indomitae rancant, (sagt der Verfasser Philomelae,) rugiuntque leones. Für den Ausdruck: rancant, hat man im französischen nichts gleichgeltendes. Könnten wir nicht sagen, les tigres *rauquent* & les lions rugissent, da des Tigers Stimme wirklich einen sehr rauhen Ton hat? u)

Das Fell dieser Thiere wird hauptsächlich in Schina v) sehr geschätzt. Die Kriegs-Mandarinen

t) Second Voyage de Siam par le Pere *Tachard*. Paris 1689. pag. 248.

u) Die Tiger im östlichen Asien sind von erstaunlicher Größe und Geschwindigkeit. Sie haben gemeiniglich ein rothfalbes Haar. . . . . Sie brüllen wie Löwen, ihr bloßer Schrey verursacht Entsetzen. Voyages de *Correal*. Paris 1722. tome I. pag. 173. v. B.

Es ist eine sehr überflüßige Mühe in der deutschen Sprache das Tigergebrüll mit einem eignen Worte zu bezeichnen, wie Herr v. B. in seiner Sprache versucht hat. F.

v) In Persien hat es ebenfalls einen beträchtlichen Werth, und wird zu Pferdedecken sehr gesucht. Ein sehr mittelmäßiges Fell kostet zur Stelle drey Rubel. S. G. Gmelins Reisen III. Theil. S. 485. F.

nen decken ihre Stühle damit, in öffentlichen Umgängen, und machen daraus Polsterbezüge für den Winter w). In Europa sind diese Häute zwar selten, jedoch von keinem sonderlichen Werth. Weit lieber hat man die Häute des guineischen und senegalischen Leoparden, den unsere Kürschner Tiger nennen. Uebrigens ist dies auch der einzige kleine Vortheil, den man von diesem so schädlichen Thiere zieht, dessen Schweiß sogar, dem Vorgeben nach x) ein Gift seyn soll, und mit dessen Barthaaren man Menschen und Thiere sicher soll vergeben können y). Aber schon bey Lebzeiten richtet er soviel wahres Unheil an, daß es überflüßig ist, an seinem Balge Gift und eingebildete Eigenschaften auszuspähen. Sein Fleisch wird überdies von den Indianern, die es speisen, weder ungesund noch übelschmeckend gefunden; wenn demnach das Barthaar wie Pillen eingenommen, tödtlich ist, so wirkt es nur auf diese Art, weil es hart und unbiegsam ist, und eine solche Pille den Magen wie ein Päckgen kleiner Nadeln ritzen muß.

w) Hist. generale des Voyages, par M. l'Abbé *Prevôt*, tome VI. p. 602.

x) Hist. nat. du Siam, par *Gervaise*, Paris. 1688. p. 36.

y) La Chine illustrée, par *Kircher*, traduction de Dalquier. Amst. 1670. pag. 110. 111.

Anhang vom Tiger.

Die Seltenheit des Tigers, selbst in den Ländern seiner Heimath; die Unbändigkeit seines Charakters, die Wuth, die ihn beständig brennt, die Gefahr, der man sich aussetzt, indem man ihn genauer bemerken will, —. dies sind die natürlichsten Ursachen, warum bisher noch wenig mehr von ihm bekannt geworden ist, als was wir schon auf den vorigen Blättern gelesen haben. Die meisten Eigenschaften, welche man ihm daselbst beylegt, sind schon von den Alten bis auf uns gekommen. Martial und Plinius erzählen, ein jeder auf seine Art, mit welcher unaufhaltsamen Schnelle die Tigerin den Räuber ihrer Jungen verfolgt a). Es scheint sogar, als wäre dieses Thier bestimmt, die dichterische Flamme anzufachen; denn Plinius geräth bey dieser Erzählung ins Hyperbolische, und versichert, die Tigerin laufe nur schneller, wenn sie ihr Junges in den Zähnen trägt b); und Büffon, ent-

a) Martial. Epigr. Lib. VIII. ad Domitianum:

Non tot in Eois timuit Gangeticus arvis
Raptor in Hyrcano qui fugit albus equo,
Quot tua Roma novas vidit, Germaniae, tigres.

Id. lib. III. Ep. 44.

- - - - Tigris catulis incitata raptis.

Plin. hist. nat. lib. VIII. c. 18.

b) Tollit illa morsu, et pondere etiam ocyor acta remeat, iterumque consequitur. . . . . . . *Plin.* l. c.

entbrannt von Eifer gegen die Mordsucht und den tückischen Grimm dieses Ungeheuers, wünscht in gedoppelten Ausrufungen, daß es längst ein Grab seiner eigenen Gattung geworden wäre. Dem kältern Beobachter fällt es hier zwar ein, daß jener Wunsch dem Philosophen nicht geziemet, welcher auf dem ganzen Erdball alles wohlgeordnet, eins fürs andere geschaffen sieht, und weis, daß selbst kein Raubthier überflüßig, oder ohne seine große Bestimmung ist. Allein es giebt kleine Auswüchse des Genies, die man kaum tadeln darf und noch behutsamer verbessern muß. — — Wenn der Mahler einen großen Gedanken im Bilde entwirft, wenn alles darinn lebt und höhere Kraft des schöpferischen Geistes verräth; o dann verstummt der Kenner, und achtets nicht, ob hie und da ein Muskel wider seine Regeln schwindet oder schwillt!

Es ist daher um so viel leichter zu verzeihen, daß unser Herr Verfasser einen und den andern Nebenumstand nicht bemerkt, welcher seinen Schilderungen vom Tiger vielleicht noch mehrern Nachdruck hätte geben können. Ists möglich, den Abscheu vor diesem Würger noch höher steigen zu lassen, so wird es geschehen, wenn man liest, daß er dem Menschenblut den Vorzug vor allem c) andern gebe, sobald er es nur einmal geschmeckt hat. Will man einen Beweis, daß gemisbrauchte Stärke auch bey den Thieren keinen ächten Muth verräth, so findet man ihn in der Geschichte des Tigers, welcher ohnerachtet seiner gewaltigen Kräfte, womit er junge Elephanten bezwingt, nie anders als aus ei-

c) *Pennant's* Synopf. of Quadr. 168.

nem Hinterhalte seinen Raub anfällt und beschämt davon schleicht, wenn man ihn erblickt, ehe er seine fürchterlichen Sprünge gethan hat. Denn so wie der Löwe seiner Beute nicht erst lange nachjagt d), sondern mit einem Satze ihrer mächtig wird, so pflegt der Tiger selten mehr als dreymal von einer fast unglaublichen Entfernung drauf los zu springen, und selten seines Endzwecks zu verfehlen. Eine Gesellschaft von Engländern e), die sich in Bengalen in ein Lustwäldchen begeben hatten, erblickten einen Tiger, welcher sich zu seinem Sprung anschickte. Ein Frauenzimmer unter ihnen allen hatte die bewundernswerthe Gegenwart des Geistes, einen Sonnenschirm dem Thiere gerade vor seinen Augen herumzudrehen, und es glücklich dadurch fortzuscheuchen.

Man muß gleichwohl nicht glauben, daß diese Art von Trägheit sowohl als Feigheit, welche die Bewegungen des Tigers auf wenige Sprünge beschränken, in einer Unfähigkeit zum Laufen seinen Grund habe. Was auch Herr von Büffon gesagt hat, um es wahrscheinlich zu machen, daß die Plinianische Redensart: tremendae velocitatis animal, nur die Sprünge betreffen solle, so ist doch nichts gewisser, als daß sein überaus schneller Lauf diesen Ausdruck eben so gut verdient. Zween glaubwürdige Reisende sind Augenzeugen von seiner Schnelligkeit gewesen. Der eine spricht davon nur überhaupt; der andre aber erzählt, daß er einen Tiger mit

d) Büffon, im Abschnitt vom Löwen, S. den dritten Band dieses Werks S. 240. 242. *Pennant.* l. c.
e) *Pennant.* l. c.

mit einem sehr schnellen Pferde in die Wette laufen gesehn, dessen Reiter sich mit genauer Noth gerettet, indem er in einen Kreis von bewafneten Menschen hineingesprengt sey. Der Kaiser von Schina, **Kam-hi**, machte aus der Tigerjagd seinen Lieblings-Zeitvertreib, und in seinem Gefolge sahen **Bell** und **Gerbillon** jenem schrecklichen Schauspiele zu f).

So wenig wahrscheinliches die Meinung für sich hat, daß der wahre Tiger auch im innersten Afrika zu finden sey, so scheint doch **Herr von Büffon** seinen Aufenthalt gar zu sehr auf das südlichste Asien einzuschränken. Schon die Stelle, welche er selbst aus den Werken der Pariser Akademisten anführt, mußte ihn belehren, daß ächte Tiger auch in Schina wohnten; und die häufigen, ganz gewöhnlichen Ausdrücke der römischen Dichter zeigen diesen Thieren ebenfalls in Hyrkanien einen Wohnplatz an g). Diese Gegend, welche den Kaukasus und das Kaspische Meer angränzt, hat der verstorbene Professor S. G. **Gmelin** vor wenigen Jahren bereiset, und daselbst in der That den gestreiften Tiger nicht selten vorgefunden. Er wird daselbst mehr als sieben Fuß lang, (vom Anfange des Schwanzes bis zur Spitze der Schnauze) und ist mithin viel kleiner als der ostindische Königliche Tiger. Auch pflegt er dort den Menschen ungereizt nicht

f) *Bell's* Travels II. 91. *Duhalde*, Descript. de la Chine. II. pag. 343. *Pennant's* Synops. p. 169.

g) - - - - - - duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanaeque admôrunt ubera tigres.
Virgil. Aen. IV. 366.

nicht anzufallen, und überhaupt weit weniger grausam zu seyn. Allein so viel behält er doch von seinem eigenthümlichen Charakter, daß er sich keinesweges zähmen läßt. Die Jungen, welche man gefangen, und zu erziehen versucht hatte, gaben in den ersten Wochen die schönste Hofnung eines veränderten Naturells, mußten aber nach Verlauf von einem Jahre erschossen werden, indem sie an der Kette den Verlust ihrer Freiheit so heftig ahndeten, daß mancher, der ihnen zu nahe kam, übel zugerichtet ward h). In der Mongaley, oder der schinesischen Tartarey, findet man sie bis zum sieben und vierzigsten Grade nördlicher Breite hinauf i). Unter denen Alterthümern, welche ohnweit Ablaikit in dem Grabe eines kalmückischen Fürsten gefunden und von Herrn Demidof dem seel. Peter Collinson in London k) mitgetheilt wurden, befand sich eine Vorstellung eines gestreiften Tigers in Silber, mit Mongalischer Schrift auf dem Fußgestell. Vielleicht kann auch dieses auf eine entfernte Art zum Beweise dienen, daß die Gattung im nördlichen Asien noch vorhanden sey, wiewohl sich darauf nicht eben vieles bauen läßt.

Es wird vom Löwen berichtet, daß er sich vor dem Feuer scheue; allein diese Eigenschaft hat er

h) S. G. Gmelins Reisen III. Theil. S. 432. 485.

i) Allgemeine Gesch. der Reisen. VII. Band. S. 76. *Zimmerm.* Specim. Zool. Geographicae. p. 474.

k) Archaeologia, or transactions of the Society of Antiquaries of London. Vol. III. t. . . . p. . . . . .

er mit dem Tiger l) so wie mit allen Thieren vom Katzengeschlechte gemein. Was von dem üblen Gestank des Löwen gesagt wird, kann ebenfalls vom Tiger gelten. Selbst die Geschichte, die dem Löwen einen Versorger, eine Luchsart zugesellt, welche mit feinerm Geruche als er selbst begabt seyn, und daher an Spürhundes statt, die Beute aufsuchen soll, haben die dänischen Mißionarien in Malabar vom Tiger erzählt, nur setzen sie an die Stelle des Luchses den Schakal zum **Piloten** ein m). Dieser hat das Glück die Ueberbleibsel von des Tigers Mahlzeit für seine Mühe zu erhalten. In Peru soll der **Orokome** oder **Kuguar**, dem grossen amerikanischen Panther den Raub auf gleiche Weise zujagen n). Vielleicht wäre es übertriebene Zweifelsucht, wider alle diese Zeugnisse zu behaupten, daß die großen Raubthiere niemals mit den kleinern friedlich in Gesellschaft leben; und gleichwohl sollte man aus der sehr ähnlichen Struktur der Geruchswerkzeuge bey allen Gattungen des Katzengeschlechtes schließen, daß sie diesen Sinn fast alle in gleichem Maaße empfinden müssen, folglich nicht einer des andern Hülfe bedürfen. Schwerlich wird man hierin Aufschlüsse erhalten, bis zuverläßigere Beobachtungen die zeitherigen schwankenden Nachrichten ersetzen. Will man sich inzwischen mit der einfachsten Erklärung dieses Umstandes begnügen, so braucht man nur sich vorzustellen, daß die Scha-

l) Schrebers Säugthiere. III. p. . . .

m) Dänische Mißions-Berichte, XXIX. Fortsetzung. S. 432.

n) Dän. Mißions-Berichte. l. c.

Schakals, die Karakals, die Orokomes, u. s. w. nicht als Spürhunde vor dem Tyrannen des Waldes herlaufen, und ihm das Wild zutreiben, sondern daß sie vielmehr seinen mit Blut gezeichneten Spuren folgen, und von den Ueberbleibseln seiner Schlachtopfer sich sättigen, indem sie selbst zu schwach sind, so reichliche Nahrung zu erjagen. So wie endlich der Nahme des Tigers andern Gattungen ertheilt worden ist, denen er nicht zukam, so kann man ihnen leicht auch seine Eigenschaften zugeschrieben haben. Mandelslo erzählt vom o) Tiger, daß er dem Indier vor dem Europäer den Vorzug gebe; allein ebendasselbe wird vom großen amerikanischen Panther auch erzählt, und man will sogar wissen, daß dieses Thier vorzüglich den Neger, sodann den Europäer, und zuletzt den Amerikaner zum Raube nehme p).

Es hat allen Anschein, daß die Gattung des ächten Tigers aus mehreren Spielarten besteht, welche theils der Farbe, theils der Größe nach verschieden sind. Wir haben bereits angemerkt, daß die Tiger am Kaspischen Meere, in Gilan und Masanderan kleiner als die malabarischen sind; sie haben aber auch eine blasgelbere Grundfarbe q), dahingegen die letztern fahlgelb, und zwar bisweilen ziemlich dunklen Anstrichs sind. In Schina sollen einige

o) Mandelslo Reise nach Ostindien. S. .... Saars Kriegsdienst, S. 69. Schrebers Säugthiere, l. c.

p) *Hernandes* Mexic. 508. Allgemeine Hist. d. Reisen. XIII. S. 672. *Linn.* Syst. Nat. ed. XII. p. 61.

q) S. G. Gmelins Reisen, am angeführten Orte.

einige gelb, einige weiß, mit schwarzen oder auch mit grauen Streifen seyn r), und in Neuhoffs Abbildung, welche nicht übel gerathen ist, sieht man schlechterdings weder Streifen noch Flecken s).

Der Tiger, wie ihn Stubbs in England nach dem t) Leben gezeichnet hat, übertrift die meisten vierfüßigen Thiere an Schönheit des Fells. In der äußerlichen Bildung hat er mit dem Panther und der wilden Katze die meiste Aehnlichkeit, kommt aber nach der Größe zunächst an das Pferd. Gestreckter als der Löwe, besitzt er dennoch fast unglaubliche Kräfte, die sich nicht nur in Sprüngen, sondern auch nach Bells und Gerbillons Zeugnis im Wettlauf äußern. Sein Kopf ist kürzer als des Löwen, die Nase kleiner und schmäler; die Augen und Naselöcher sind kleiner, der Hinterkopf läuft spitziger zu. Die kurzen Ohren stehen sehr weit auseinander und hoch am breiten Scheitel. Unter ihnen zu beiden Seiten des Kopfs hinunter, hangen vier bis fünf Zoll lange Haare, als ein Ansatz zur Mähne. Die übrigen Haare auf dem ganzen Fell

r) *Duhalde*, II. p. 254.

s) Neuhoffs Gesandtschaft. S. 372. *Zimmerm.* Zool. Geogr. l. c.

t) The Tiger by *George Stubbs*, in schwarzer Kunst. Mit Recht führt Herr Prof. Blumenbach (Handbuch S. 106.) dieses meisterhafte Blatt, als die beste vorhandne Abbildung des Tigers an. Wegen der Schönheit des Thiers berufe ich mich auf Linné: pulcherrimus quadupedum.

Fell werden nicht über anderthalb Zoll lang. Jene langen Haare sind äußerlich falb, doch wenn man sie auseinander legt, findet man blassere, und ganz zu unterst beynah weiße Haare. Man erkennt sie ebenfalls, wenn man den Kopf von vorn ansieht. Kleine Büschel von schwarzen Haaren, bilden an den Schläfen sowohl als auf der Stirn und Scheitel, kleine Streifen, welche von oben nach unten gehen. Die Nase ist dunkelgelb und ungefleckt. Der Hals und das Genick, der Widerriß, die Schultern, die äußere Fläche des Kegels und Vorderkegels, so wie des Schenkels, des Beins, und aller vier Füße, imgleichen des Rücken, die Seiten der Brust und des Bauches, und das Kreuz sind dunkelfalb und mehr oder weniger mit schwarzen Streifen oder Striemen gezieret. Am Halse sind diese Streifen sehr unmerklich und haben eine schräge Richtung von vorn nach hinten, und von innen nach außen. Der Rücken und das Kreuz sind im Gegentheil deutlicher und in die Queere gestreift; auch liegen die Streifen daselbst dichter neben einander als an den Seiten. Auf den Schenkeln sind sie schmäler, nicht so sichtbar, und in die Queere gerichtet, obgleich einige sich durchschlängeln, und ein regelloses Netzwerk bilden. Der Schwanz ist von beträchtlicher Länge, doch nicht völlig so lang wie der Löwenschwanz. Er ist stark behaart und ziemlich dick; am Anfange etwas dunkler falb als weiter nach unten zu, wo er beinah ins weiße fällt. Die Spitze ist ganz schwarz, und der ganze übrige Theil mit vielen Ringen von eben der Farbe umgeben, welche doch am Anfange nicht vollkommen ausgedruckt sind, sondern vielmehr nach verschiedenen Richtungen laufen. Die Oberlippe ist weis-

lich

lich mit kleinen schwarzen Punkten bestreut. Ein weislicher ins gelbe fallender Ring umgiebt die Augen, und ein großer Flecken von eben der Farbe mit einigen schwarzen Punkten liegt über den Augen. Der Untertheil der Backen, der untere Kinnbacken, die Kehle, die untere Fläche des Halses, die Brust, der Bauch, und die innere Seite der Vorderbeine fallen ins weiße mit einem zarten gelblichten Anstrich. Auf allen diesen Theilen sieht man schwarze Queerstreifen, welche auf der Brust und am Vorderbauch kurz und gleichförmig sind. Die Haare an den Seiten und Spitzen der Zehen sind von eben der weislichen mit blassem gelb durchwässerten Farbe. Diese Beschreibung ist von Herrn D'aubenton nach dem in der Menagerie zu Versailles gestorbenen Tiger abgefaßt worden. Sie kommt außer der Angabe der Grundfarbe fast in allen Stücken mit Gmelins Beschreibung des Hyrkanischen Tigers überein, welcher ebenfalls nach Herrn von Büffon bemerkt, daß dieses Thier im Frühlinge drey bis vier Junge wirft.

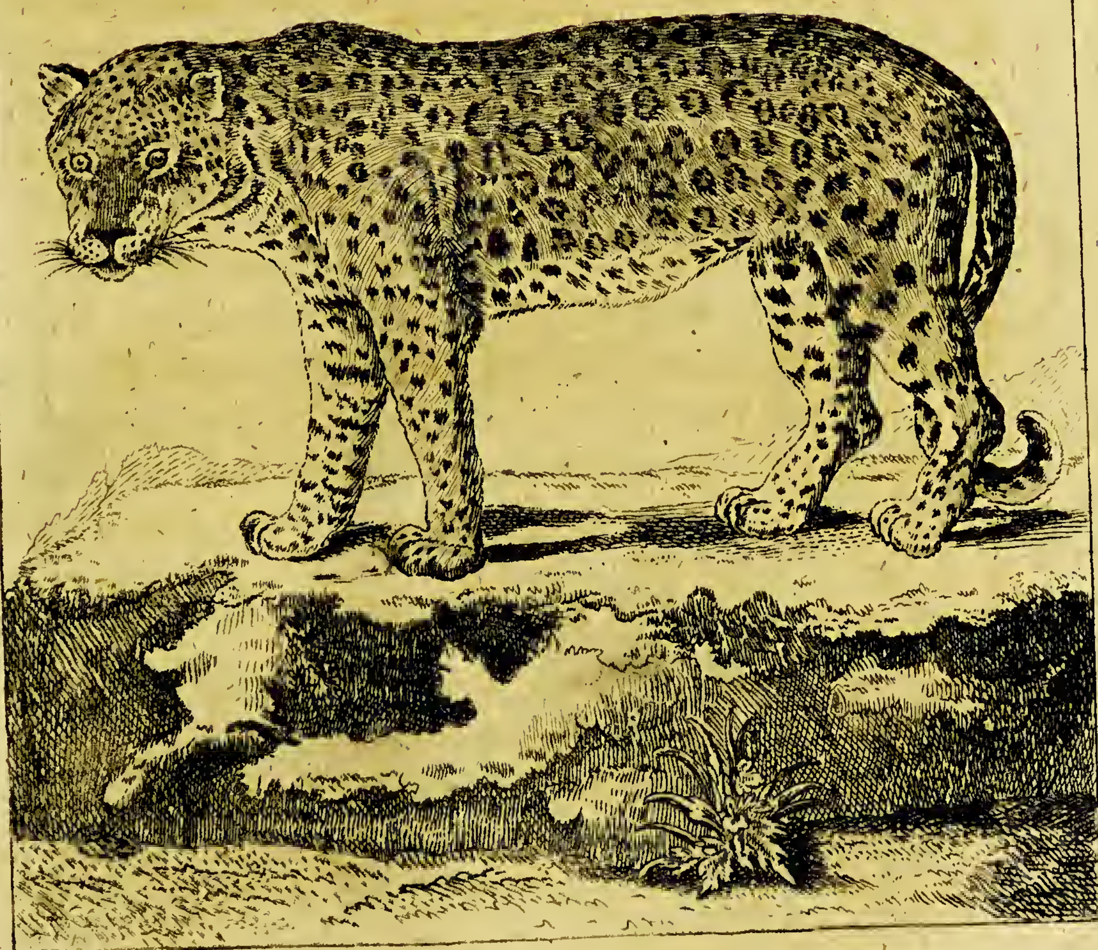
Wir beschließen diesen Abschnitt, mit der Anmerkung, daß kein thierisches Naturell so beständig ist, welches nicht, obgleich seltene, Ausnahmen leiden sollte. So scheint nähmlich der Ausdruck des Plinius wirklich anzuzeigen, daß der Tiger, welchen August dem Volke zeigte, zahm gewesen sey, und so bemerkt auch Herr Professor Blumenbach, er habe selbst einen großen lebendigen Tiger gesehn, dem alle seine Wärter ohne Bedenken den Rachen aufreißen und mit ihm spielen konnten.

Von der aristotelischen Fabel, daß die Inder u) ihre Hündinnen zur Brunstzeit im Walde anbinden, um sie von Tigern belegen zu lassen, und von den wunderbaren Eigenschaften der Bastarte, brauchen wir unsern Lesern nichts zu sagen, die an Jumarren und Kaninchenhüner nicht glauben.

§....

u) *Aristot.* Hist. anim. Lib. VIII. c. 28.

Das Mænnliche Pantherthier.



Das weibliche Panterthier.



XLIX.

Der Panther, die Unze und der Leopard [a]).

Ich bemerke gleich anfangs, um verständlicher zu schreiben, den unrichtigen Gebrauch der Nahmen zu vermeiden, Zweideutigkeiten und Zweifel aus dem Wege zu räumen, daß noch neben den Tigern, deren Geschichte wir geliefert haben, drey andre vom Tiger sowohl als unter sich verschiedene Thiere dieses Geschlechts, die alte Welt, nähmlich Asien und Afrika bewohnen. Diese drey Gattungen sind der **Panther**, die **Unze** und der **Leopard**, welche nicht allein von den Naturforschern unter einander, sondern auch mit den amerikanischen Gattungen desselben Geschlechts verwechselt werden. Ich stelle für jetzt diejenigen Arten ganz bey Seite, welche in der neuen Welt ohne Unterschied, Tiger, Pan-

a) Ich sehe mich genöthiget, den Leser wegen der Synonymen auf den Anhang zu diesem Abschnitte zu verweisen, indem ich befürchten müßte, der Deutlichkeit hier Abbruch zu thun, welche gleichwohl in meinen so gut wie in des Herrn Verfassers Plan gehört. Was etwan wider die Richtigkeit eines oder des andern Ausdrucks eingewandt werden dürfte, verspare ich gleichfalls bis dahin. F.

Panther und Leoparden heißen, um nur allein von denen in der alten Welt ohne Verwirrung zu reden, und was darauf seine Beziehung nimmt, in helleres Licht zu setzen.

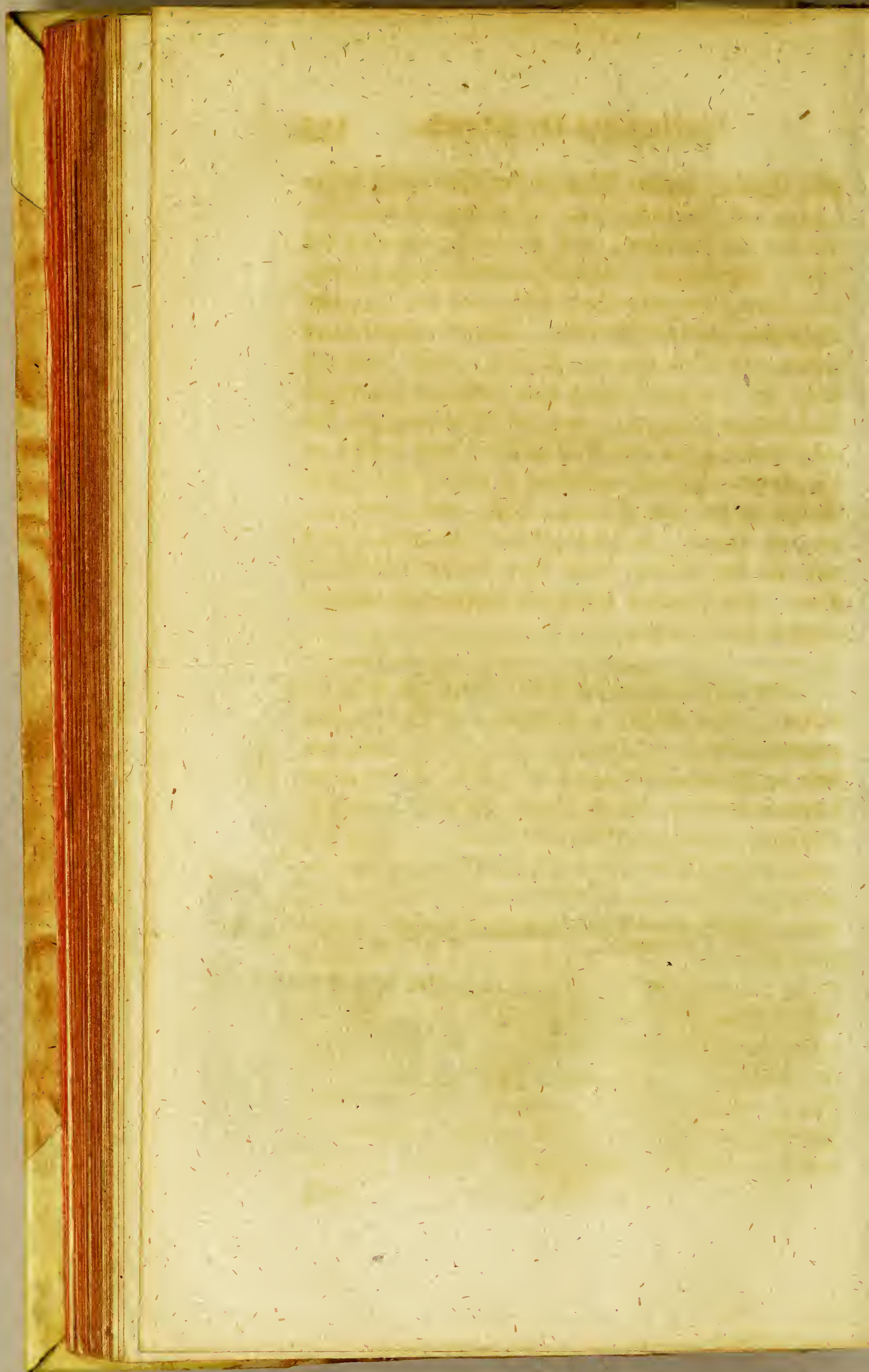
Die erste Gattung dieses Geschlechts in der alten Welt, ist das große Pantherthier, welches wir schlechthin den **Panther** nennen wollen. Es hies bey den Griechen **Pardalis**, bey den alten Lateinern **Panthera**, hernach **Pardus**, und bey den neuern Lateinern **Leopardus**. Wenn dieses Thier sein völliges Wachsthum erreicht hat, ist es an der äußersten Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes fünf bis sechs Fuß lang, und die Länge des Schwanzes beträgt zween Fuß und drüber. Die Grundfarbe des Haars ist auf dem Rücken und an den Seiten ein helleres oder dunkleres falb; unter dem Bauche aber fällt sie ins Weiße. Es bilden sich darauf schwarze ringel- oder rosenförmige Flecken. Diese Ringe sind an den Seiten des Leibes deutlich von einander getrennt, in der Mitte leer, oder mehrentheils mit einem oder mehrern Tüpfeln von der Farbe des Ringes versehen. Der Durchmesser dieser Ringe, welche theils oval, theils kreisförmig sind, beträgt oft über drey Zolle. Nur am Kopfe, auf der Brust, dem Bauch und den Beinen sind die Flecken voll und ausgefüllt.

Die zwote Gattung ist der kleine Panther **Oppians** b), dem die Alten keine eigne Benennung, die Neuern aber den Nahmen **Unze**, aus dem verfälschten Lynx oder Lunx, ertheilt haben. Wir behalten diesen Nahmen, der uns gut gewählt zu seyn

b) *Oppianus* de venatione, lib. III.

Die Unze.





seyn scheinet, da das Thier in der That einige Aehnlichkeit mit dem Luchse hat. Die Unze ist weit kleiner als der Panther, und ohngefehr nur von der Größe des Luchses, nähmlich viertehalb Fuß lang. Sie hat ein längeres Haar und einen viel längeren Schwanz als der Panther. Dieses letztgenannte Thier, welches um ein Drittel größer als die Unze ist, hat einen zwey oder höchstens drittehalb Fuß langen Schwanz; bey der Unze hingegen beträgt dieser Theil drey Fuß und oft noch drüber an der Länge. Ihre Grundfarbe ist weißgrau auf dem Rücken und an den Seiten, noch weißer aber unter dem Bauch; da hingegen des Panthers Seiten und Rücken allemal mehr oder minder dunkelfalb sind. Die Flecken haben in beiden fast einerley Gestalt und Größe.

Die dritte Art wird von den Alten gar nicht erwähnt. Sie wohnt in Senegal, in Guinea und andern mittägigen Ländern, welche den Alten unbekannt geblieben sind. Wir wollen sie den **Leoparden** nennen, indem dieser Nahme, den man fälschlich dem großen Panther beilegt, schon bey verschiedenen Reisenden dieses senegalische Thier bezeichnet. Der Leopard ist ein wenig größer als die Unze, jedoch weit kleiner als der Panther, indem seine Länge nicht über vier Fuß, und der Schwanz zween oder drittehalb Fuß beträgt. Auf dem Rücken und an den Seiten ist die Grundfarbe des Haares mehr oder weniger dunkel falb, unten am Bauche weißlicht. Die Flecken sind wie Ringe oder Rosen gestaltet, jedoch ungleich kleiner wie beym Panther und der Unze, und bestehn meistentheils aus vier bis fünf ausgefüllten kleinern Flecken.

Auch findet man daneben dergleichen volle Flecken ohne Ordnung zerstreut.

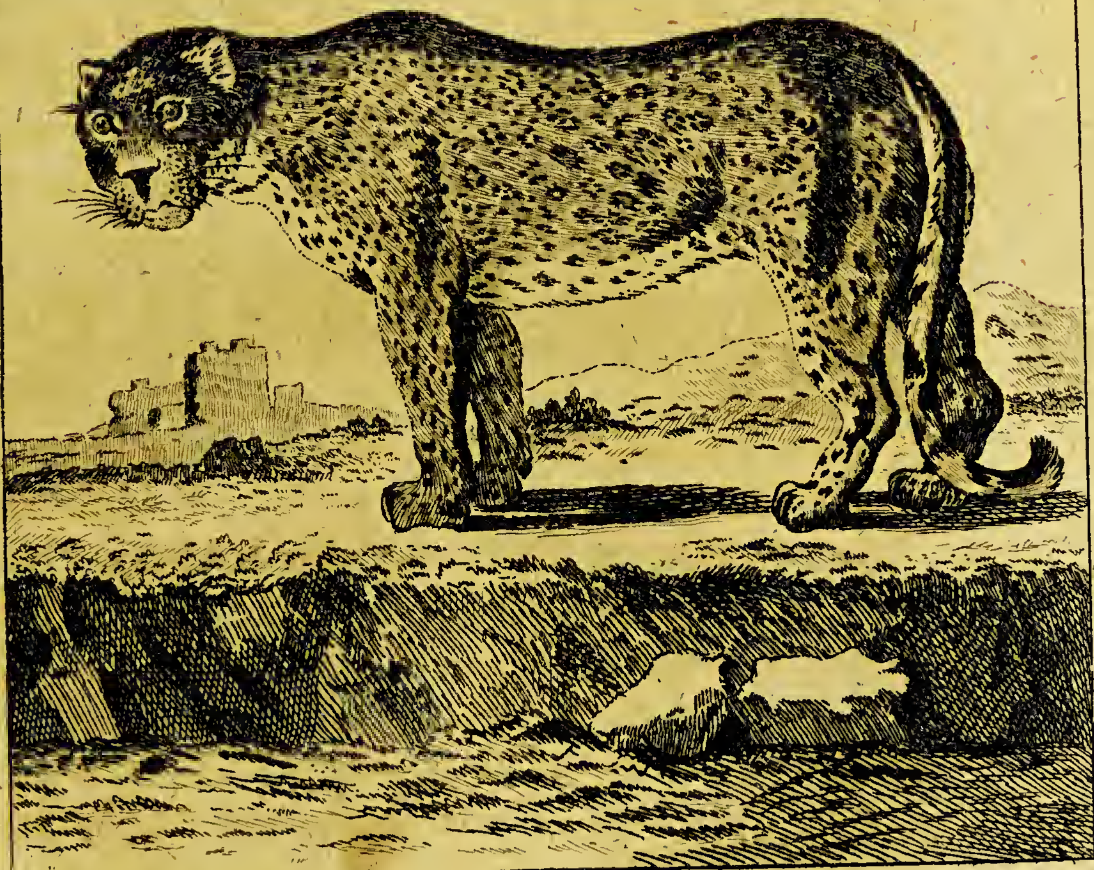
Diese drey Thiere sind, wie man deutlich sieht, sehr von einander verschieden, und jedes macht eine eigne Gattung aus. Die Pelzhändler nennen die Felle der ersten Art, Pantherhäute; hier haben wir also den üblichen Nahmen beybehalten. Die von der zwoten Gattung nennen sie afrikanische Tigerhäute, eine zweideutige Benennung, wofür wir Unze setzen; endlich geben sie den Nahmen von Tigerhäuten sehr unschicklicher Weise den Fellen unsers Leoparden.

Oppian c) kannte unsre beiden ersten Arten, nehmlich den Panther und die Unze. Er hat zuerst bemerkt, daß es zweierley Panther gäbe, nähmlich größere und kleinere, welche in der Gestalt des Körpers, der Mannigfaltigkeit und Lage der Flecken einander ähnlich wären, und deren Hauptunterschied darin bestünde, daß die kleinen einen weit längeren Schwanz als die großen hätten. Auf arrabisch heißt der große Panther: *al Nemer* (ohne den Artikel *Nemer*), und der kleine: **al Phet** oder **al Fhed** (ohne den Artikel: **Phet** oder **Fhed**). Diesen wiewohl etwas verstümmelten Nahmen erkennt man in dem Nahmen *Faadh*, welchen dieses Thier in der Barbarey noch jetzo führt. „Der „Faadh, sagt D. **Shaw** d), hat mit dem Leoparden

c) *Oppian.* de venatione, lib. III.

d) Voyages de *Shaw.* à la Haye. 1743. tome II. p. 26. — Im englischen klingt a wie ä, und Shaw schrieb Faadh, um es wie Fädh auszusprechen, welches dem Fedh

Der Leopard.



Schmidt. sc.

„den (er meint den Panther) viele Aehnlichkeit in „der Zeichnung der Flecken; hingegen unterscheidet „er sich durch eine dunklere und gröbere Haut, und „einen geringern Grad der Wildheit." Außerdem belehrt uns eine Stelle im **Albertus**, welchen **Gesner** erläutert e), daß der **Phet** oder **Fhed** f) der Araber, im italiänischen und einigen andern europäischen Sprachen **Leunza** oder **Lonza** heißt. Alle diese Bestimmungen zusammengenommen, setzen es außer Zweifel, daß der kleine Panther **Oppians**, der Fhet oder Phed der Araber, der Faadh in der Barbarey und die Unze der Europäer ein und dasselbe Thier sind. Höchst wahrscheinlich ist es auch der Parder (Pardus) der Alten und die Panthera des **Plinius**, weil er von ihr sagt: sie sey auf einen weißen Grund gefleckt g), da bekanntermaaßen der große Panther mehr oder minder dunkelfalb ist. Uebrigens ist es sehr zu vermuthen, daß der kleine Panther (die Unze) schlechthin der Parder (Pardus) hieß, und man in der Folge erst darauf verfallen sey, dem großen Panther den Nahmen eines Leoparden (Leopardus, Löwenparder) zu ertheilen, indem man sich einbildete, dies sey eine Mittelgattung, welche ihre ansehnliche Größe einer Vermischung mit dem Löwen verdankte. Da aber dieses

Fedh noch näher kommt. Büff. Shaw schrieb aber vermuthlich Faadh mit doppeltem a, um anzudeuten, daß die gewöhnliche englische Aussprache nicht gelten sollte. F.

e) *Gesner* Hist. quadrup. p. 825.

f) Alphed id est Leopardus minor. *Albertus*.

g) Pantheris in *candido* breves macularum oculi. *Plin.* Hist. Nat. lib. VIII. cap. 17.

Vorurtheil ohn' allen Grund ist, haben wir den alten ursprünglichen Nahmen Panther, dem zusammengesetzten und neuern Leopard vorgezogen, und diesen letztern einem neuen Thiere beigelegt, welches bisher nur zweydeutige Benennungen hatte.

Die Unze ist demnach vom Panther hauptsächlich darin verschieden, daß sie kleiner ist, einen weit längeren Schwanz und längeres Haar von grauer weislichter Farbe hat. Der Leopard zeichnet sich von beiden aus, indem er ein noch schöneres Fell, von lebhaft glänzendem falb, wiewohl bald mehr bald minder dunkel, und mit kleinen Flecken bestreuet hat, welche mehrentheils in Gruppen geordnet sind, als bestünde jeder aus vier vereinigten kleineren Flecken.

Plinius h), und die ihn ausschreiben, behaupten, das Weibchen des Panthers habe ein weißeres Fell als das männliche Thier. Dies könnte von der Unze gelten, aber an den Panthern in der Menagerie zu Versailles (welche hier nach dem Leben abgebildet sind,) konnten wir es nicht wahrnehmen. Findet je zwischen der Grundfarbe beider Geschlechter ein Unterschied statt, so kann er weder beständig noch auffallend seyn. Zwar fanden wir verschiedene stärkere oder schwächere Schattirungen, indem wir mehrere Felle verglichen; allein dieses kann, unserer Meinung nach, vom Unterschiede des Klima und des Alters, eher als der Geschlechter herrühren.

Die

h) *Plin.* hist. nat. lib. VIII. cap. 17.

Die Thiere, welche die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften unter dem Nahmen von Tigern i) beschrieben und zergliedert haben, wie auch das im Gesner k), von Cajus unter dem Nahmen Uncia beschriebene Thier, sind mit unserm Leoparden von einerley Art. Vergleicht man unsere Beschreibung und Abbildung mit denen, welche Cajus und Perrault von diesem Thiere geliefert haben, so fällt hierüber aller Zweifel weg. Zwar behauptet der letztere, die von den Akademisten unter dem Nahmen Tiger zergliederten Thiere, seyen nicht des Cajus Unze gewesen l), und stützt seine Meinung auf den einzigen Umstand, daß dieses Thier kleiner und unten am Leibe nicht weis gewesen sey. Allein hätte Perrault die ganze Beschreibung des Cajus mit den vor sich liegenden Thieren verglichen, so würde er sicherlich keinen Unterschied zwischen ihnen erkannt haben. Um jeden Zweifel aufzuheben, der allen-

i) Mémoires pour servir à l'Histoire des Animaux, part. III. p. 3.

k) *Gesner* hist. quadr. pag. 825.

l) Wir haben einen Druckfehler bemerkt, welchen die Herausgeber des dritten Theils der Mémoires pour servir à l'histoire des Animaux übersehen haben, der aber um so viel nothwendiger verbessert werden muß, je öfter er vorkommt. Man hat nähmlich Ours (Bär) statt Once (Unze) geschrieben. S. 5. Z. 28. heißt es: der Bär (Ours) den Cajus beym Gesner beschrieben hat. — S. 8. der Bär den Cajus beschreibt. — S. 18. Z. 11. der Bär und der Leopard. — S. 18. die sehr genaue Beschreibung die er vom Bären liefert. Offenbar muß in diesen vier Stellen das Wort Once statt Ours gesetzt werden, indem die Rede von der Uncia des Cajus ist, welche er in Gesners Hist. quadrup. p. 825. beschrieben hat. v. B.

allenfalls noch übrig bleiben dürfte, habe ich es für nöthig erachtet, das wesentliche dieser Beschreibung des Cajus hier anzuführen, welche zwar nach einem todten Thiere, jedoch sehr richtig aufgesetzt zu seyn scheint m). Man bemerkt darin, daß Cajus, ohne genau die Länge seiner Unze zu bestimmen, sie für

m) Die Unze ist eins der grausamsten reißenden Thiere, von der Größe einer Bauerhundes; ähnelt dem Löwen von Gesicht und Ohr; hat der Katze Leib, Fuß, und Klaue, auch ihren treulosen wilden Blick; kann mit den starken, scharfen Zähnen Holz zerbeißen, und mit den kräftigen Klauen alles festhalten, was sich noch so sperrt. Der Oberleib ist blaßgelber Farbe; der Unterleib aschgrau, überall mit häufigen schwarzen Flecken bestreut. Der Schwanz ist etwas dunkler als der übrige Leib, und hat größere Flecken. Die Ohren sind inwendig blasser Farbe, ohne schwarzes, von außen schwarz ohne blasses, ausgenommen einen dunkelgelben Flecken in der Mitte ...... Der ganze Kopf ist übrigens wie der Leib mit unzähligen schwarzen Flecken bemalt; doch ist zwischen Nase und Augen alles bis auf zwey kleine Punkte an jeder Seite ungefleckt. Alle Flecken an den äußersten und untersten Theilen sind kleiner als anderwärts. Die schwärzesten liegen oben an den Schenkeln und am Schwanz, und diese sind ganz einfach, da hingegen die an den Seiten zusammengesetzt, und jeder gleichsam aus vier andern besteht. Die Flecken überhaupt liegen ohne Ordnung, ausgenommen auf der Oberlippe, wo sie in fünf Reihen geordnet sind. In der ersten, obersten Reihe sind zween getrennte Flecken, in der zwoten sechs wie ein Streifen angereihte. Diese zwo Reihen sind frey und fließen nicht in einander. In der dritten Reihe sind acht verbundene Flecken, welche sich mit der vierten am Ende vermischen.... Die Nase ist schwärzlich, mit einer Linie, welche der Länge nach und zwar nur ganz auf der Oberfläche hinab-

für größer als den Schäferhund und so gros als eine Dogge hält, nur daß sie etwas niedriger auf den Beinen ist. Ich begreife demnach nicht, woher **Perrault** sagen kann, des **Cajus** Unze sey weit kleiner als der Tiger der Akademisten gewesen. Diese vermeinten Tiger waren vom Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes nur vier Fuß lang, welches gerade das Maas unseres hier beschriebenen Leoparden ist, der also ganz sicherlich mit **Perraults** Tigerin von einerley Gattung ist. Nimmt man eine große Dogge, so wird man finden, daß sie dieses Maas oftmals übersteigt. Die von den Akademisten beschriebenen Tiger waren demnach nicht hinlänglich der Unze des **Cajus** an Größe überlegen, um Herrn **Perrault** zu berechtigen sie dieses einzigen Unterschiedes halber für verschiedene Thiere zu halten. Der zweete Unterschied liegt in dem Haar unter dem Bauche. **Perrault** sagt

hinabläuft. Die Augen sind grünlicht. . . . . . Dieses Thier lebt von Fleisch. Das Weibchen ist grausamer und kleiner als das männliche Thier. Eins von jedem Geschlecht kam zu Schiffe aus der Barbarey. Ihre Heimath ist Libyen. Wofern sie eine bestimmte Begattungszeit haben, ist es im Junius, weil alsdenn das männliche Thier das weibliche belegt. Sie sind so unbändig, daß ihr Aufseher sie erst mit Streichen auf den Kopf (wie man zu sagen pflegt) halbtodt prügeln muß, ehe sie sich von einem Orte zum andern bringen lassen. Mir kommts nicht vor, daß es länger als ein Hund sey, wie einige schreiben. Bey uns giebt es viele Hofhunde (canes villatici), die eben so lang sind. Dennoch ist es grösser und länger als der Schäferhund, wiewohl niedriger als der Hofhund. *Cajus* ap. *Gesner*, hist. quadrup. 825. 826.

sagt es sey weiß, Cajus es sey aschgrau, das heißt so viel als weißlicht. Eigentlich hätte Perrault nach diesen beiden Merkmalen, nicht urtheilen sollen, daß die Tiger, welche von den Mitgliedern der Akademie zergliedert worden, von der Unze des Cajus verschieden, sondern im Gegentheil, daß sie damit völlig von einerley Gattung wären, wenn er besonders auf die genaue Uebereinstimmung der ganzen übrigen Beschreibung geachtet hätte. Man kann also nicht umhin, die Tiger der Akademisten, die Uncia des Cajus, und unsern Leoparden für ein und dasselbe Thier zu halten; ja ich begreife nicht, was einige unserer Naturkündiger bewogen hat, diese Tiger des Perrault für amerikanische Thiere zu halten, und mit dem Jaguar zu verwechseln.

Wie glauben nicht nur ganz gewiß, daß die Tiger des Perrault, die Unze des Cajus und unser Leopard einerley Thiere sind; sondern wir sind ebenfalls überzeugt, daß unser Panther mit dem Panther der Alten einerley Thier ist. Zwar findet sich ein Unterschied in der Größe, allein alle andre Kennzeichen kommen überein. Auch darf man sich nicht wundern (wie ich solches mehrmal bemerkt habe) daß ein Thier in der Menagerie sein völliges Wachsthum nicht erreicht, und unter dem natürlichen Maaße bleibt. Dieser Unterschied in der Größe hat uns selbst lange genug irre gemacht, bis nach einer langwierigen, und ich darf es sagen, pünktlichen Untersuchung, nach genauer und unmittelbarer Vergleichung der großen Pantherfelle bey unsern Kürschnern, mit der Haut unsers Panthers, uns ferner kein Zweifel übrig blieb, und wir sie deutlich für dieselbe Art von Thieren erkannten.

Der

Der Panther, den wir hier beschreiben, nebst zween andern von derselben Gattung kamen aus der Barbarey, und befanden sich zu gleicher Zeit in des Königs Thiergarten. Vor zehn oder zwölf Jahren schenkte die Regierung von Algier dem Könige die beiden ersten. Der dritte ward von einem algierer Juden für des Königs Rechnung dazu gekauft.

Wir können nicht unterlassen, ferner anzumerken, daß keines von den drey Thieren, welche wir unter den Nahmen Panther, Unze und Leopard beschreiben, mit dem Pardus oder Leopardus der Naturkundiger übereinkomme. Der Pardus des Herrn von Linné, und der Leopard des Herrn Brisson, welches dem Anschein nach einerley Thiere sind, werden mit folgenden Worten beschrieben: Pardus, felis caudâ elongatâ, corporis maculis superioribus orbiculatis, inferioribus virgatis. Syst. Nat. ed. X. p. 41. . . . . Der Leopard: Felis ex albo flavicans, maculis nigris in dorso orbiculatis, in ventre longis, variegata. Regn. anim. p. 272. Dieses Kennzeichen der langen Flecken am Bauch, oder länglichen ruthenförmigen Flecken an den untern Theilen des Leibes, paßt weder auf den Panther, noch auf die Unze, noch auf den Leoparden, von denen hier die Rede ist. Gleichwohl haben diese Schriftsteller vom Panther der Alten, den Panthera, pardalis, pardus, leopardus des Gesner, den pardus, panthera Prosper Alpins, den panthera, varia, africana, des Plinius, mit einem Worte, vom Panther, welcher in Afrika n) und Ostindien zu Hause ist, sprechen, und selbige mit den angeführten

n) *Brisson*, Regn. anim. p. 273.

führten Redensarten bezeichnen wollen. Ich wiederhole es aber, keins von den hier beschriebenen drey Thieren, hat diese langen ruthenförmigen Flecken am Unterleibe, und ich versichere zu gleicher Zeit, kraft der Untersuchungen, die wir angestellt haben, daß außer diesen drey Gattungen, und höchstens einer vierten, wovon wir in der Folge sprechen werden, welche aber eben so wenig als die vorigen langgefleckt am Bauche ist, kein andres Thier dieses Geschlechts in Asien und Afrika wohnt. Mit Recht müssen wir demnach das Merkmal in Zweifel ziehen, welches in den Ausdrücken jener Naturforscher zum Grunde liegt. Bey diesen dreyen Thieren, und vielleicht bey dem ganzen Geschlechte findet gerade das Gegentheil statt. Nicht nur die afrikanischen und asiatischen, sondern selbst die amerikanischen Gattungen, wenn sie ja mit langen ruthenförmigen oder verzogenen Flecken gezeichnet sind, haben sie allemal an den obern Theilen des Leibes, am Widerrisse, Halse und Rücken, hingegen niemals an den untern Theilen.

Weiter bemerken wir noch, daß das Thier, welches in den Mémoires pour servir à l'histoire des animaux unter dem Nahmen des Panthers beschrieben wird o), von dem Panther, der Unze und dem Leoparden, von denen wir in diesem Abschnitt handeln, ganz verschieden ist.

Zuletzt müssen wir den Leser der alten Schriftsteller warnen, den Panther mit der Panthera keineswe-

o) Mém. pour servir à l'histoire des animaux. part. III. p. 3.

nesweges zu verwechseln. Von dem letzteren Thiere ist hier die Rede. Der Panther bey dem Scholiasten des Homers, und andern Schriftstellern, ist eine Art von furchtsamen Wolfe, den wir für den Schakal ansehen, wie mit mehrern erklärt werden soll, wenn wir die Geschichte dieses Thieres vornehmen. Uebrigens ist Pardalis der alte griechische Nahme des Panthers, welcher ihm ohne Unterschied des Geschlechts beigelegt ward. Das Wort pardus ist schon neuer; Lukan und Plinius brauchen es zuerst. Noch neuer aber ist leopardus, indem Julius Capitolinus dessen zuerst, oder doch mit unter den ersten erwähnt. Was endlich das Wort panthera selbst betrift, so haben es die alten Lateiner zwar aus dem Griechischen hergeleitet, die Griechen aber haben sich dessen nie bedient.

Nachdem wir so viel als möglich, die Finsterniß zerstreuet haben, worin die Nahmensammler ohn' Unterlaß die Natur verhüllen; nachdem wir aller Zweydeutigkeit zu entgehen, die Thiere genau bezeichnet haben, von denen wir jetzt handeln, schreiten wir zu der Geschichte dessen, was jede Gattung besonders hat.

Den Panther haben wir lebendig gesehen. Er hat Wildheit im Gesicht, ein unstetes Auge, einen Blick voll Blutgier, eine heftige auffahrende Bewegung und ein Geschrey wie eine ergrimmte Dogge; ja seine Stimme ist noch stärker und rauher. Seine Zunge ist scharf und hochroth, die Zähne stark und spitzig, die Klauen scharf und hart, das Fell sehr schön, mehr oder weniger falb, mit schwarzen Flecken bestreut, die entweder wie Ringe,

oder wie Rosen zusammen verbunden sind. Das Haar ist kurz; der Schwanz hat oben große schwarze Flecken, gegen das Ende abwechselnd schwarze und weiße Ringe. Der Panther hat die Statur und den Wuchs einer Dogge von der größten Art, nur nicht deren hohe Beine.

Die Erzählungen der Reisenden stimmen mit den Zeugnissen der Alten vom großen und kleinen Panther, das ist: von unserm **Panther** und der **Unze** überein. In demjenigen Striche von Afrika, welcher den Alten bekannt war, und sich längst dem mittelländischen Meere erstreckt, findet man, wie es scheint, noch heutiges Tages, so wie zu den Zeiten **Oppians**, zwo Pantherarten, deren größte bey den meisten Reisenden **Panther** oder Leopard, die kleinste aber **Unze** heißt. Sie bemerken einstimmig, daß die Unze sich leicht zahm machen und zur Jagd abrichten p) lasse; daß sie hauptsächlich in Per-

p) Die Perser haben ein gewisses Thier, Unze genannt, dessen Haut wie ein Tigerfell gefleckt ist, das aber sehr sanftmüthig und zahm ist. Ein Reiter nimmt es hinter sich auf das Pferd, und sobald er eine Gazelle entdeckt, läßt er die Unze herabspringen, welche so schnell ist, daß sie in drey Sätzen der Gazelle auf den Hals springt, unerachtet der unglaublichen Geschwindigkeit dieses Thiers. Die Gazelle ist eine Art kleiner Rehe, wovon es im Lande wimmelt. Die Unze erwürgt sie gleich mit ihren scharfen Zähnen; thut sie aber unglücklicher Weise einen Fehlsprung, und läßt die Gazelle entkommen, so bleibt sie beschämt auf dem Fleck, und würde sich in dem Augenblicke ohne Widersetzung von einem Kinde fangen lassen. Voyages de *Tavernier*, Rouen 1713. tom. II. p. 26. . . . . . Auf großen Jagden bedient man sich wilder

Persien und in andern asiatischen Ländern auf diese Art gebraucht werde; daß es Unzen giebt, welche klein genug sind, um hinter einem Reiter auf dem Pferde zu sitzen; daß sie endlich sanftmüthig genug sind, um sich mit der Hand berühren

wilder Thiere, als Löwen, Leoparden, Tiger, Panther, Unzen, welche dazu abgerichtet sind. Die letzte Gattung nennen die Perser Youzze. Sie thun dem Menschen nichts leides; ein Reiter nimmt sie an einer Kette und mit verbundenen Augen hinter sich, und stellt sich wo das aufgetriebene Wild am nächsten vorbey muß. Wird der Reiter eins gewahr, so nimmt er die Binde von den Augen der Unze ab, und dreht ihren Kopf gegen das aufgetriebene Wild zu. Erblickt sie's, so thut sie einen Schrey, schießt ihm mit gewaltigen Sprüngen nach, fällt drüber her und reißts zu Boden. Kann sie es in einigen Sätzen nicht erreichen, so verliert sie alle Lust, und man muß ihr schmeicheln, um sie zu trösten ..... Ich habe diese Art zu jagen im Jahr 1666 in Hyrkanien gesehn. ..... Einige unter diesen Thieren sind so gut abgerichtet, daß sie mit List längst den Hecken und Büschen auf dem Bauche kriechen, bis sie der Beute nahe genug sind, um zuspringen zu können. Voyages de *Chardin* en Perse, &c. Amsterdam. 1711. tome II. pag. 32. 33. Man sehe auch Voyage autour du monde de *Gemelli Carreri*. Paris 1619. tom. II. p. 96. u. 212. woselbst der Verfasser doch manches dem Chardin entlehnt zu haben scheint. ..... Als ich nach Alexandrien kam, sahe ich bey Anton Calepius zween Parder (pardos), die so zahm und gutmüthig waren, daß sie sich allezeit ins Bette legten, um zu schlafen. Er gab ihnen Fleisch zu fressen. Oft giengen wir mit dem Parder auf die Gazellenjagd, und bewunderten das schöne Schauspiel, wie sie mit einander kämpften, und die Gazelle listig genug war gegen den Parder ihre harten Hörner zu brauchen; er

rühren und streicheln zu lassen. Der Panther scheint von Natur trotziger und unbiegsamer; man bändigt ihn allenfalls, jedoch ohne ihn zu zähmen; seinen wilden Charakter kann er nie ganz ablegen. Will man ihn zur Jagd gebrau-

er sie aber endlich, nachdem sie ganz ermüdet und vom Widerstande abgemattet worden, doch erlegte. Darnach sahen wir in Cairo ein Weib, die einem Araber fünf junge so eben geworfene Panther abkaufte, um sie als Katzen groß zu ziehen. Sie waren überaus schön anzusehen, von weislicher Farbe, über und über mit kleinen runden Flecken gesprenkt. . . . . Zwischen Parder und Panther fanden wir geringen Unterschied, der Panther ist nur etwas größer, hat auch einen größern Kopf, und eine wildere Natur. *Prosp. Alpini* Hist. Aegypt. part. I. Lugd. Bat. 1735. p. 238. . . . . . Von einem Augenzeugen hörte ich, daß man am französischen Hofe zweierley Leoparden hätte, die nur in der Größe verschieden wären; die größten wären zwar niedriger auf den Beinen und gestreckter, aber zugleich so groß wie ein Kalb; die kleinern aber nur von der Größe eines Hundes. Der Thierwärter oder Jäger müsse zuweilen dem Könige zum Zeitvertreib einen von den kleinern hinter sich auf dem Pferde, auf einem Kissen oder auf der Satteldecke sitzend, und an der Kette ausführen, und auf einen Hasen loslassen, den er in einigen gewaltigen Sprüngen erreichte und erwürgte. *Gesner.* Hist. quadr. p. 831. . . . . . Emanuel, König von Portugal, schickte Leo dem zehnten einen zur Jagd abgerichteten Panther. Histoire des conquêtes des Portugais, par le P. *Lafitau* Paris 1733. tome I. p. 525. Dieser Panther war nur eine Unze, denn der Verfasser setzt hinzu, daß man sich in Persien der Unze oder des Panthers zur Gazellenjagd bedient, daß man diese Thiere aus Arabien kommen läßt, und daß sie so zahm sind, daß man sie hinter sich aufs Pferd nimmt.

brauchen q), so muß er mit unermüdetem Fleiße abgerichtet, und mit der größten Behutsamkeit geführt

q) Wir haben Tiger aus Aethiopien nach Aegypten bringen sehen, die sich auf keinerley Weise zahm machen lassen, noch ihre angebohrne Wildheit verlassen. Sie sind den Löwinnen an Gestalt und weislicher Farbe sehr ähnlich, und mit runden gelblichen Flekken gesprenkt, an Größe aber weit überlegen. Prosp. *Alpin.* Hist. Aegypt. p. 237. . . . . . Wenn man einige Gazellen erblickt hat, sucht man des Leoparden Blick darauf zu richten, der auf einem kleinen Karren angekettet ist. Dieses schlaue Thier, läuft ihnen nicht gleich nach, wie man vielleicht denken möchte, sondern nimmt einen Umweg, versteckt und krümmt sich, um ihnen beizukommen, und sie zu überraschen. Da es fünf bis sechs Sprünge von unglaublicher Schnelligkeit thun kann, so fährt er zu, wenn er sich nah genug dünkt, erwürgt sie, und sättigt sich am Blute, Herzen und Leber. Verfehlt er aber das Thier, welches nicht selten geschieht, so bleibt er stehen; jeder Versuch, es im Nachsetzen zu erhaschen, würde ohnehin fruchtlos ablaufen, da die Gazellen ungleich geschwinder zu Fuß sind als er selbst, und weit länger aushalten können. Hierauf geht sein Herr oder der Wärter allmählig um ihn herum, schmeichelt ihm, und wirft ihm einige Stücken Fleisch zu; und indem er damit beschäftigt ist, setzt er ihm die Kappe über die Augen, legt ihm seine Kette an, und bringt ihn wieder auf den Karren. Voyages de *Bernier* dans le Mogol. Amsterd. 1710. tome II. p. 243. u. f. Es scheint, hier sey die Rede vom großen Panther, weil es mit der Unze nicht so vieler Behutsamkeit bedarf. v. B. Vermuthlich meint Bernier weder den Panther noch die Unze, noch auch den Leoparden des Herrn von Büffon, sondern den indischen Tschittah, oder den Guepard des Herrn von Büffon. Hist. Nat. Tome XIII. p. 249. F.

führt und geübt werden. Man führt ihn sammt seinem Käfigt auf einem Karren, und läßt ihm nicht eher die Thüre öfnen, bis das Wild im Felde sich zeigt. Dann springt er drauf zu, erreichts mehrentheils in drey, vier Sprüngen, reißts hin und würgt es. Verfehlt er aber seinen Raub, so wird er wüthend, fällt bisweilen über seinen Herrn her, welcher dieser Gefahr gemeiniglich zuvorkommt, indem er einige Stücken Fleisch oder lebendige Lämmer oder Rehkälber bey sich führt, davon er ihm eins vorwirft, um seine Wuth zu besänftigen.

Die Unzen sind übrigens weit zahlreicher und haben sich weiter ausgebreitet als die Panther. In der Barbarey, in Arabien und allen mittägigen Theilen von Asien, Aegypten vielleicht einzig ausgenommen r), sind sie sehr gemein, ja sie haben sich bis nach Schina gezogen, wo man sie Hinen-pao nennt s).

In den heißen Erdstrichen sieht man sich hauptsächlich darum genöthigt mit der Unze zu jagen, weil daselbst die Hunde sehr selten sind t). Man dürfte

r) In Egypten sind keine Löwen, keine Tiger, und keine Leoparden. Descr. de l'Egypte par *Mascrier*. La Haye 1740. tome II. p. 125. v. B. In *Forskahl.* Faunâ oriental. p. V. findet man wenigstens den Panther, unter dem Nahmen Leopardus. F.

s) Hinen-pao ist eine Leoparden- oder Pantherart in der Provinz Pekin, welche nicht so wild als die gewöhnlichen Tiger ist. Die Schinesen halten sie in hohem Werth. Relat. de la Chine par *Thevenot*. Paris 1696. p. 19.

t) Da die Mohren zu Surat und auf der Küste von Malabar keine Hunde zur Gemsen- und Gazellenjagd besitzen,

dürfte beinahe sagen, daß keine andre da sind, als die man hinbringt, und auch diese verliehren gar bald ihre Stimme und ihren Trieb. Hiezu kommt noch, daß der Panther sowohl, als die Unze und der Leopard keinen Hund leiden können, sondern sie vor allen andern Thieren aufsuchen und angreifen u). Unsere Jagdhunde in Europa haben keinen andern Feind als den Wolf; wie ist es aber möglich, in einem Lande, wo es von Tigern, Löwen, Panthern, Leoparden, Unzen wimmelt, noch einen Hund zu behalten? Der Unze fehlt die feine Nase des Hundes; sie verfolgt das Wild nicht nach der Fährte, und kann es nicht im anhaltenden Laufe erreichen; sie jagt nur was sie vor sich sieht, und eigentlich stürzt sie sich nur über ihre Beute her. Sie springt mit solcher Leichtigkeit, daß es ihr nichts kostet über einen Graben oder eine Mauer von etlichen Schuhen wegzusetzen. Oft klimmt sie auf einen Baum, wo sie den vorübergehenden Thieren auflauret, und dann über sie herfällt; sie hat aber diese Sitte mit dem Panther und Leoparden gemein.

besitzen, haben sie versucht, diesem Mangel mittelst zahmer Leoparden abzuhelfen, welche sie zu dem Ende abrichten. Diese Thiere überfallen sehr behend ihre Beute, und lassen sie nicht wieder fahren, wenn sie solche einmal gepackt und sich fest dran gehängt haben. Voyage de *Jean Ovington*. Paris 1725. tom. I. pag. 278.

u) Die Leoparden sind den Hunden todtfeind, und fressen ihrer so viel sie fangen können. Voyage de *le Maire* 1695. pag. 99.

Der **Leopard** x) hat mit dem Panther einerley Charakter und Triebe. Ich wüßte nicht, daß man ihn irgendwo wie die Unze gezähmt, oder daß die Neger in Senegal und in Guinea ihn zur Jagd gebraucht hätten. Er ist gemeiniglich größer als die Unze und kleiner als der Panther. Er hat auch einen kürzern Schwanz als die Unze, ohnerachtet derselbe zween bis drittehalb Fuß lang ist.

Dieser Leopard von Senegal oder Guinea, dem wir eigentlich den Nahmen **Leopard** besonders zueignen,

x) Der guineische Leopard hat mehrentheils die Höhe und den Wuchs eines großen Fleischerhundes. Er ist grimmig, wild, und kann nicht zahm gemacht werden. Er wirft sich mit Ungestüm über allerley Thiere her, geht sogar auf den Menschen los, welches selbst die Löwen und Tiger dieser Küste von Guinea nicht anders als im Fall des dringendsten Hungers sich unterstehen. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem Löwen, und mit der großen wilden Katze. Die Haut ist mit runden schwarzen ungleich schattirten Flecken auf graulichtem Grunde gescheckt; der Kopf ist mittelmäßig gros, die Schnauze kurz, der Rachen weit, mit Zähnen wohl verwahrt, davon die Weiber ihren Halsschmuck machen. Die Zunge ist wenigstens eben so scharf als beim Löwen. Die Augen sind lebhaft und in steter Bewegung. Sein Blick ist grausam; er schnaubt nur nach Mord und Blut. Seine runden ziemlich kurzen Ohren stehen allezeit aufrecht. Er hat einen dicken kurzen Hals, starke Schenkel, breite Füße, fünf Zehen an den vordern, vier an den hintern, alle mit starken, scharfschneidigen Klauen bewafnet. Er kann sie zusammenschliessen, wie die Finger an der Hand; seine Beute, die er niemals fahren läßt, zerreißt er mit den Zähnen und Klauen zugleich. So fleischgierig er auch ist, und so viel er verschlingt, bleibt er doch allezeit mager.

eignen, ist wahrscheinlich das in Congo sogenannte Thier: **Engoi** y), und vielleicht auch der **Antamba** von Madagaskar z). Wir führen diese Nahmen desfalls an, weil es zur Kenntnis der Thiere dienlich wäre, wenn man Verzeichnisse ihrer einheimischen Nahmen nach den Ländern ihres Aufenthalts verfertigen könnte.

Die Gattung des Leoparden ist wahrscheinlich mehrern Abwechselungen als die Panther- oder Unzenart unterworfen. Wir haben eine große Anzahl

ger. Er vermehrt sich stark, hat aber den Tiger (Panther) zum Feinde, der noch stärker und schneller ist, und ihrer eine große Anzahl erlegt. Die Neger fangen den Tiger, den Leoparden und den Löwen in tiefen mit Schilf und etwas Erde bedeckten Gruben, worauf sie todte Thiere zur Aetzung legen. Voyage de *Desmarchais* tome I. p. 202. . . . . Der Tiger von Senegal ist wüthiger als der Löwe. Er ist fast so hoch und lang als ein Windhund, und greift Menschen und Thiere ohn' Unterschied an. Die Neger tödten ihn mit ihren Wurfspießen und Pfeilen, um die Haut zu erbeuten. Er mag aber noch so schwer verwundet seyn, so wehrt er sich, so lange ein Hauch des Lebens in ihm ist, und tödtet jederzeit etliche Neger. Voyages de *le Maire,* Paris 1665. p. 99.

y) Die Tiger von Congo heißen in der Landessprache **Engoi**. Voy. de *Franc. Drake,* Paris 1641. p. 105. . . . . Recueil des Voyages qui ont servi à l'Etab. de la Comp. des Indes. Amst. 1702. tom. IV. p. 326.

z) Der Antamba in Madagaskar ist ein rundköpfigtes Thier von der Größe eines Hundes, und wie die Neger berichten, dem Leoparden sehr ähnlich. Es zerreißt Menschen und Vieh, und wohnt nur in den wüsten Gegenden der Insel. Voyage de Madagascar par *Flacourt,* Paris 1661. tome I. p. 154.

Leopardenhäute gesehen, welche bald in Ansehung der Grundfarbe des Haars, bald in Betracht der Flecken, deren Ringe oder Rosen mehr oder weniger ausgedruckt und abgeschnitten waren, merklich von einander abwichen. Indessen sind die Ringe jederzeit ungleich kleiner als auf Panther- und Unzenfellen. Die Größe und Gestalt der Flecken bleibt auf allen Leopardenhäuten immer dieselbe, nur die Schattirung ist verschieden, in einigen ungleich stärker als in den andern. Die Grundfarbe des Haars leidet wenige Veränderungen; sie ist jederzeit mehr oder weniger falb. Da übrigens alle diese Häute, sowohl was den Leib als den Schwanz betrift, in der Größe beinah gar nicht von einander abweichen, so ist überaus wahrscheinlich, daß sie alle von einerley Gattung sind, und keinesweges Thieren von verschiedener Art gehören.

Den Panther, die Unze und den Leoparden findet man blos in Afrika und den heißesten Strichen von Asien. Nie haben sie sich gegen den Norden, ja nicht einmal in gemäßigte Erdstriche verbreitet. Aristoteles spricht vom Panther als einem afrikanischen und asiatischen Thiere, und fügt ausdrücklich hinzu, er sey in Europa nicht vorhanden. Folglich konnten diese Thiere, die gleichsam in den heißen Erdgürtel der alten Welt gebannet sind, nicht durch die nördlichen Gegenden in die neue Welt hinüber gehen. Die Beschreibung, welche wir nunmehr von den Gattungen dieses Geschlechts, in Amerika liefern werden, wird es darthun, daß sie von diesen ganz verschieden sind, und nicht mit den asiatischen und afrikanischen Arten verwechselt werden müssen, wie es gleichwohl die meisten Schriftsteller

gethan

gethan haben, die sich mit dem Abschreiben der Nahmen beschäftigen.

Diese Thiere wohnen am liebsten in dichten Wäldern, und besuchen oft das Gestade der Flüsse, oder schleichen um einsame und entlegne Wohnungen herum, wo zahme oder wilde Thiere zur Tränke kommen, und leichter zu überraschen sind. Den Menschen fallen sie nur selten an, auch selbst wenn sie dazu gereizt werden. Sie kletterten ohne Mühe auf Bäume, wohin sie wilde Katzen und andre Thiere verfolgen, welche ihnen auf ebener Erde zu entkommen suchten. Ohnerachtet sie nur vom Raube leben, und gewöhnlich sehr mager sind, versichern die Reisenden, daß ihr Fleisch nicht übel schmeckt. Die Indianer und Neger finden es sogar wohlschmeckend; allein bekanntlich sind es diese Völker, die an Hundefleisch noch größeren Wohlgefallen haben, und einander darauf, als zu einem köstlichen Leckerbraten zu Gaste bitten. Ihre Häute sind durchgehends von hohem Werthe, und geben schönes Pelzwerk. Die Leopardenfelle sind die schönsten und theuersten; das Stück kostet acht bis zehn Louisd'or, wenn es eine brennend hellgelbe Farbe mit sehr schwarzen und schön geschlossenen Flecken hat.

Anhang vom Panther a).

Der Panther ist nach dem gestreiften oder wahren Tiger das größeste Raubthier des heißen Erdstrichs. In Afrika, wo er gewissermaßen die Stelle

a) Fr. *la Panthère.* Der Panther, das Pantherthier; unrichtig sind, nach Herrn von Büffons Ausspruch, die ihm sonst noch ertheilten Benennungen, Leopard, Parder, u. s. w.
Gr. Πάρδαλις. Lat. *Panthera. Pardus.* Italienisch: *Pantera.*
Spanisch: *Pantera, Leopardal, Leopardo.*
Portugiesisch: *Panthera, Leopardo.*
Englisch: *Panther, Leopard.*
Schwedisch: *Panter.*
Holländisch: *Luipaard.*
Arabisch: *Nemr.* (نمر) *Engoi*, in Kongo.
Felis (*Pardus*) cauda elongata, corpore maculis superioribus orbiculatis, inferioribus virgatis. *Linn.* Syst. Nat. ed. XII. I. p. 61. n. 3. *Zimmerm.* Zool. Geogr. 475. *Erxleb.* Mammal. 505. n. 3.
Felis ex albo flavicans maculis nigris, in dorso orbiculatis, in ventre longis, variegata . . . . . . Leopardus. *Le Leopard.* *Brisson* Regn. animal. 4to. p. 272.
Παρδαλις. *Aristot.* hist. anim. II. cap. 7. n. 29. c. 8. n. 41. *Aelian.* anim. IV. cap. 49. V. c. 40. 54. VI. c. 2. *Oppian.* cyneg. III. 63.
Panthera seu Pardalis, Pardus, Leopardus. *Gesn.* quadr. p. 935. c. fig. mala.
Der Leopard, oder Leppard. Gesn. Thierbuch. S. 253.

Pardus,

Stelle jenes Wütherichs vertritt, und beinah eben solche Grausamkeit verübt, scheint er allein zu Hause zu seyn. Ich finde nicht hinlängliche Ursach, mit Herrn **von Büffon** anzunehmen, daß er sich auch in Asien aufhalte. Denn was Bernier, **Chardin** und andre Reisende von Panthern, oder vielmehr Leoparden sagen, bezieht sich alles größtentheils auf den **Tschittah**, ein Thier, dessen Herr **von Büffon** nur einmal, und zwar ganz obenhin erwähnt, in-

Pardus, Panthera. *Prosp. Alpin.* Aegypt. I. p. 237. tab. 15. fig. 2. *Aldrov.* digit. p. 64. *Jonst.* quadrup. p. 116. tab. 53. *Charlet.* exerc. p. 14.
Pardalis, cujus mas Pardus. *Ray.* Syn. quadr. p. 166.
Pardalion Aristotelis. Aldrov. digit. p. 68.
Pardus s. *Pardalion.* *Klein.* quadr. p. 78.
Leopardus s. Panthera. *Bont.* Ind. or. p. 55. *Houtt.* nat. hist. II. p. 117. Dictionn. des Animaux II. p. 611. *Knorr.* delic. II. tab. k. fig. 4. *Forskal* Faun. orient. p. V. *Ludolph.* Hist. Aeth. lib. I. c. 10. et Comm. p. 151.
la Panthère. *Perrault* Mém. sur les Animaux. III. p. 16. Dict. des Animaux. III. p. 322. *Bom.* Dictionn. III. p. 351. *Alessandro* quadrup. I. tab. 4. 10. *Shaw.* trav. p. 244. *Penn.* Syn. of Quadr. p. 170.
Tigerthier. Kolb. Vorgeb. der guten Hofn. p. 171. Riding. Jagdb. Thiere. T. 2. *Tigre.* *Desmarchais.* Voy.
Parder. Beckm. Naturgesch. 29. Hallens Thiere. 528.
Leopard. Müllers Linn. Syst. I. S. 237. tab. 30. f. 5.
Panther. Schreb. Säugth. III. S. 384. t. 99. Lemery Mater. Lexikon 630. *Valent.* Mus. II. 139. *Kram.* Austr. 310. Pantherthier oder Parder. Blumenbach Handb. p. 107. n. 4.

dem er ihm den Nahmen Guepard beilegt. Dieses Thier wird in Ostindien durchgehends, wie die Unze zur Jagd gebraucht, die es zwar an Größe nicht übertrift, jedoch von etwas unbändigeren Naturelle seyn soll, indem es sich oft für den entgangenen Raub, an seinem Wärter schadlos zu halten sucht b). Noch eher könnte man glauben, daß das Thier, dessen Rytschkoff in seiner Orenburgischen Topographie erwähnt c), und welches in der Bucharey Babr heißt, zur Gattung des Panthers gezählt werden müsse, wenn man sich auf das Maas von sieben Fuß verlassen dürfte, welches die Länge dieses Thieres haben soll. In dem Falle widerspräche dieses Faktum, dem von Herrn von Büffon gleichfalls angenommenen Satze, daß sich der Panther blos in heißen Ländern aufhalte, und niemals in die gemäßigten Gegenden unseres Erdbodens gekommen sey. Es scheint, daß in Betracht der Raubthiere aus dem Katzengeschlechte überhaupt noch vieles aufzuklären übrig bleibt. Was Herr Etatsrath **Müller** von den schinesischen sogenannten Tiger- und Pantherthieren, und besonders von der wunderschönen Gattung **Lautschu** d) erwähnt, ist

zu

b) *Le Guépard.* *Buff.* hist. nat. 4to. p. 249. 254. Gepard. Schreb. Säugth. III. tab. 105. Hunting Leopard. *Penn.* Syn. Quad. p. 174. n. 125. tab. 18. fig. 1. — Voy. de *Bernier.* Amsterd. 1710. II. p. 243. *Boullaye-le-Gouz,* Voy. p. 248. Der Nahme in Indien ist Tschittah, wie mir Herr Dalrymple, der sich daselbst viele Jahre aufgehalten, berichtet hat.

c) Orenb. Topogr. I. S. 225.

d) Müllers Samml. Rußl. Gesch. III. B. 549. 608. Man vergleiche hiemit Relat. de la Chine par *Thevenot,* Paris 1696. p. 19. wo er von der Panthergrt Hinen-pao in der Provinz Pekin spricht.

zu unbestimmt, um daraus für die Naturkunde etwas zu sammlen. Seine Absicht aber gieng auch nur dahin, den Handel des rußischen Reichs mit Schina zu beschreiben. Die Babr=felle werden wie Rytschkoff versichert, mit vier bis fünf Rubeln, die Lautschu=häute aber, nach Herrn Müllers Berichte, mit dreißig Rubeln bezahlt, und müssen leztere daher von nicht geringer Güte, vielleicht auch von ansehnlicher Größe seyn. Sollten sich in der That, außer dem gestreiften Tiger, Raubthiere in Asien aufhalten, welche sieben Fuß lang wären, so verdiente es eine genaue Untersuchung, ob dieselben ächte Panther, nach dem Büffonschen, und nunmehr allgemein angenommenen Begriffe, oder noch nicht beschriebene neue Gattungen sind.

Man ist nicht weniger ungewiß, ob nicht auch Amerika wahre Panther, von derselben Gattung, welche in Afrika vorhanden ist, besitze. Ich habe schon vorhin erwähnt, daß Herr Pennant, ein berühmter englischer Zoolog, diese Meinung mit vielen Gründen zu erweisen sucht e). Herr Professor Schreber tritt ihm bey f); hingegen sind Erxleben und Herr Professor Zimmermann g) der Meinung, das amerikanische Thier müsse schlechterdings von einer andern Gattung seyn. Ohne neue Fakta läßt sich hierinn nichts entscheiden. Inzwischen können wir nicht leugnen, daß es im mittägigen Amerika Raubthiere von eben der Größe als der afri=

e) *Penn.* Syn. of Quadr. p. 171. 172.
f) Säugthiere. III. p. 384.
g) *Erxleb.* Mammal. p. 508. *Zimmerm.* Specim. Zool. Geogr. p. 476.

afrikanische Panther gebe. Die Zeugnisse der Reisenden über diesen Punkt scheinen zu einstimmig und allgemein zu seyn, als daß wir ihn noch länger in Zweifel ziehen könnten. Condamine, der das ganze heiße Amerika auf dem Maragnon oder Amazonenflusse queer durchreiset hat, versichert, die dortigen Panther h) haben vollkommen die Größe der afrikanischen, ja sie überträfen sogar die leztern, und ihre Farbe sey so hellglänzend wie Gold. Don Autonio Ulloa i) sagt von diesen Thieren, daß sie an Größe mit kleinen Pferden verglichen werden können. Ich habe schon vorhin in meinem Verzeichnisse der amerikanischen Thiere bemerkt, daß Herr von Büffon im dritten Supplementbande selbst eine Nachricht liefert, welche mit allen diesen übereinkommt, und ich glaube jezt nicht unrecht zu thun, wenn ich sie hier einschalte k).

„Herr Sonini von Manoncour hat einige gute Bemerkungen über den Jaguar von Guiana geliefert, welche ich öffentlich bekannt zu machen für nöthig erachte. Der Jaguar, sagt er, hat nicht ein krauses Haar, wenn er jung ist, wie Herr von Büffon (Hist. nat. tome XIX. p. 2. edit. in 12.) es behauptet. Ich habe ganz junge Jaguare gesehen, deren Haar so glatt wie bey den erwachsenen war, und erfahrne Jäger haben mich in dieser Bemerkung durch ihr Zeugnis bestärkt. Was die Statur der Jaguare betrift, unterstehe ich mich ebenfalls zu

h) Voyage de M. *de la Condamine*. p. 161. Er nennt sie Tiger.
i) Voyage en Amérique. I. p. 49. 87.
k) *Buff.* Suppl. Tom. III. p. 219.

zu versichern, daß er weit diejenige unter sich zurückläßt, welche ihm Herr von B. zuschreibt, der (p. 3.) ihn, wenn er sein völliges Wachsthum erreicht hat, dennoch nur mit einer mittelmäßigen oder gemeinen Dogge vergleicht. Ich habe selbst zwey Jaguarshäute gehabt, wovon man mir versicherte, daß sie von zwey bis dreyjährigen Thieren wären. Die eine Haut war beinahe fünf Fuß lang, von der Schnauze zum Anfang des Schwanzes gerechnet, der auch noch zween Fuß lang war. Allein es giebt noch weit größere. Ich habe Fährten dieser Thiere in den Wäldern von Guiana selbst gesehen, nach welchen ich allerdings urtheilen mußte, daß die in Amerika sogenannten Tiger, denen in Afrika an Größe nichts nachgäben, wie solches Herr von Condamine schon behauptet hat. Ja ich glaube gar, daß wenn man den ächten oder königlichen Tiger ausnimmt, der amerikanische unter allen, welche diesen Nahmen führen, noch der größeste ist. Denn nach Herrn von Büffon ist der Panther, der größeste dieser Thiere (im alten Continente), nur fünf bis sechs Fuß lang, wenn er sein völliges Wachsthum erreicht hat; und ganz zuverläßig gewiß existiren in Amerika vierfüßige Thiere dieses Geschlechts, welche das angegebene Maas bey weitem übertreffen. Die Farbe der Felle wechselt bey den Jaguaren mit dem Alter. Die Jungen sind dunkel und fast röthlich falb, ja sogar ins braune fallend; je älter sie aber werden, je heller wird die Farbe.“

Ganz offenbar braucht Herr Sonini von Manoncour den Nahmen Jaguar in dieser Stelle, um ein weit größeres Thier zu bezeichnen, welches bil-

lig nicht damit verwechselt werden sollte. Denn das Thier, welches Herr von Büffon den Jaguar nennt, hatte, wie wir gleich im folgenden Abschnitte sehen werden, nur eine Länge von zween Fuß fünf Zollen, und vier Linien, im zweiten Jahre seines Alters; da hingegen diese amerikanischen Panther des Herrn Sonini, im zweiten Jahre schon beinah fünf Fuß lang waren.

Hiezu kommt noch die Nachricht des Pater Gregorius von Bolivar, welche er dem Faber mitgetheilt hat, und wodurch die Größe dieser Thiere ebenfalls bestätigt wird l). Er behauptet nähmlich, der amerikanische Panther (den er nach dem gemeinen Irrthum einen Tiger nennt) sey ein überaus grimmiges Thier, welches sich von wilden Ochsen, Pferden und andern großen Thieren nähre. Es sey über fünf Palmen hoch, und halte sich in den dicksten Wäldern von Neuspanien, Peru, Tukuman und Paraguay auf. Herr Professor Zimmermann will des Paters Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen, allein mir scheint er diesen Verdacht doch nicht zu verdienen, da so viele andre Zeugen ihm beystimmen.

Der Pater Cattaneo versichert, daß die amerikanischen Panther (Tiger) noch größer und grimmiger als die afrikanischen sind m). Der Pater Estavana n), den Herr Professor Zimmermann anführt, spricht ebenfalls von Tigern in der Nähe von

l) *Hernandez.* Hist. Mex. 498. 506.
m) Muratori Hist. des Missions du Paraguay. p. 250.
n) Lettres édifiantes. Tome XXX.

von Buenos-ayres, deren Felle man vom Anfange des Schwanzes bis zur Spitze der Schnauze nicht beklaftern konnte. Da nun mehrentheils, wenn man die Arme ausstreckt, die Länge von den Fingerspitzen der rechten, zu denen an der linken Hand, gerade der Länge des Körpers gleichkommt, so kann man urtheilen, daß wenn derjenige, der den Versuch machte, nur von mittler Statur war, das Pantherfell beinah sechs Fuß lang seyn konnte.

Noch ein Augenzeuge ist **Dom Pernetty** o), welcher gerade zu versichert, daß die (Tiger) Pantherhäute, welche er in Montevideo gesehen, wenigstens eben so gros und eben so schön, als diejenigen waren, die sich in der alten Welt befinden. Ein lebendiges Thier dieser Art, welches der Gouverneur von Montevideo dem Herrn von Bougainville schenkte, war nur vier Monathe alt, und schon zween Fuß und vier Zoll hoch. Diese Größe scheint in keinem Verhältnis mit dem angegebenen Alter zu stehen; allein man konnte sich vielleicht in der Zahl der Monathe geirrt haben.

Aus allen diesen Zeugnissen scheint die Meinung, daß es in Amerika ein großes Raubthier von eben der Größe als der Panther gebe, einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn nicht völlige Gewisheit

o) Dissertation sur l'Amérique & les Américains, contre les Recherches de M. *Pauw*. p. 128. Sollten einige Leser urtheilen, daß die Partheylichkeit an dieser Stelle der Wahrheit geschadet haben könne, wie ich doch nicht vermuthe, so kann dieses Zeugnis wegbleiben, ohne die übrigen zu schwächen.

heit zu erhalten. Es bleibt noch zu entscheiden übrig, ob dieses große Thier von der Gattung des afrikanischen Panthers selbst, oder von irgend einer noch unbeschriebenen eigenen Art sey? Herr Pennant beruft sich, am angeführten Orte, auf die Pantherhäute, welche er in den Waarenlagern der Kürschner in London selbst gesehen, und von denen man ihn durchgehends versichert habe, daß sie aus den spanischen Kolonien in Amerika gekommen wären. Allein mit Recht zweifelt Herr Professor Zimmermann, daß man sich auf die Aeußerungen der Handelsleute in diesem Falle verlassen dürfe. Der Pater Bolivar beschreibt auch seine mexikanischen Tiger etwas anders als die Panther des heißen Afrika. Sie haben, spricht er, ein überaus schönes, und an Farbe einer reifen Pomeranze ähnliches Fell, welches ganz mit Flecken angefüllt ist, deren äußerster Kreis von braunrother Farbe, das innere weislicht, und der Mittelpunkt selbst ganz schwarz ist. Je näher dem Rücken desto runder, dem Bauche und Schenkeln desto länglicher sind diese Flecken. In einer andern Stelle heißt es, die Grundfarbe sey meist rosenroth, nur auf dem Bauche weislicht p).

Man sollte fast glauben, daß Linné seine Definition vom Panther (Felis Pardus) aus dieser Beschreibung her genommen habe, indem er ihm lange Flecken am Bauche, und runde auf dem Rücken zuschreibt, wie sie hier unterschieden werden. Dieses ist um so viel wahrscheinlicher, weil er den Hernandez, in dessen Werke die Nachrichten des Paters

p) *Hernand.* mex. p. 506. 498.

ters Bolivar eingerückt sind, bey dem Panther anführt. Indessen sagt Herr Professor Schreber, daß auch bey den ächten Pantherhäuten die Flecken am Bauche öfters länglich ausfallen, und daß der Linnäische Charakter mehr auf diese Gattung als auf den Leoparden und die Unze paßt, wiewohl er nicht in allen Fällen gleich deutlich ist. Herr von Büffon hätte also diesem Ausspruch zufolge, den schwedischen Naturkundiger mit Unrecht getadelt.

Herr von Büffon scheint ebenfalls sich geirrt zu haben, indem er den Engoi in Kongo, ein Thier, dessen Drake in seiner Reise erwähnt, für den Leoparden hält. Nach der Beschreibung des Pigafetta, welcher p) auch vom Engoi in Kongo spricht, hat dieses Thier, welches er einen Tiger nennt, die Stärke des Löwen, und unterscheidet sich von ihm durch seine Flecken. Herr Professor Zimmermann bemerkt daher ganz richtig, daß der Engoi vielmehr der Panther als der Leopard seyn müsse.

Es ist ferner unwahrscheinlich, daß der Panther irgendwo gezähmt und zur Jagd gebraucht werde. Alle die Nachrichten der Reisenden von den persianischen und ostindischen Jagdthieren, beziehen sich entweder auf die Unze, oder auf den Tschittah, der beym Herrn von Büffon der Guepard genannt wird. Der Panther ist ein unbändiges, grimmiges Thier von gewaltiger Stärke, und von unbiegsamen Charakter. Er q) begiebt sich nie seiner Grau-

p) Relazione di Pigafetta. p. 29.
q) *Pennants* Synopf. quadr. p. 171.

Grausamkeit, man möchte sagen seines Hasses, gegen alle lebendige Geschöpfe; in der Gefangenschaft hört er nicht auf zu brummen oder zu brüllen; und behält immerdar den erzürnten, unversöhnlichen Blick, vor dem die thierische Natur zurückbebt. Er verheert in Afrika, so wie der Tiger in Asien, ganze Gebiete, mit dem einzigen Unterschiede, daß er nur im äußersten Nothfall, wenn ihn der Hunger quält, den Menschen anfällt, um sich von seinem Fleische zu sättigen. Er fängt seinen Raub, wie der Tiger, indem er aus einem Hinterhalte drüber herfällt, und in wenigen Sprüngen seiner mächtig wird, oder auf dem Bauche hinankriecht. Außerdem aber hat er noch die r) Gewohnheit auf die Bäume zu klettern und den kleinern Thieren, welche sich in ihren Zweigen aufhalten, nachzusetzen, so daß nichts vor seiner Raubgier sicher ist. Man findet ihn durchgehends in ganz Afrika, von Egypten an, wo er nach Forskals Berichte sich in die Häuser schleicht, um die Katzen wegzufangen, bis an das Vorgebirge der guten Hofnung, wo er zuweilen Schafe, Kälber und sogar Ochsen aus den Bauerhöfen über hohe Mauern schleppt, und davon trägt. In den heißesten Gegenden scheint er, wie der Tiger, am grimmigsten zu seyn. In Guinea, berichten die Reisenden, soll er selbst die Leoparden anfallen, und deren eine große Anzahl vertilgen, die gleichwohl an Größe, Stärke und Grausamkeit unter den afrikanischen Raubthieren ihm am nächsten kommen.

Für

r) Der Löwe und der Tiger sind, so viel ich weis, die einzigen Thiere aus dem Katzengeschlechte, welche nicht auf Bäume steigen. Vom Tiger ist es nicht einmal gewiß, ob er nicht bisweilen klettre.

Für den Neger, der seine Pflanzungen kaum vor allen den kleinern Thieren, wovon es in Afrika wimmelt, zu retten weis, ist der Panther in gewisser Rücksicht ein Geschenk der Natur. Wenn man bedenkt, daß in Afrika allein, achtzehn bis zwanzig Affenarten vorhanden sind, welche mehrentheils Heerdenweise zu etlichen hunderten die Obstgärten, Reis- und Hirsefelder plündern, und daß unter diesen manche, wie z. B. die Paviane, so groß, so stark und frech sind, daß sie oft den Eigenthümer dieser Felder eher in die Flucht treiben, als sich von ihm verjagen lassen, so wird es, dünkt mich, ziemlich auffallend seyn, daß ohne dergleichen mächtige Feinde, wie Löwen, Panther, Leoparden und Unzen, bald keine andre Einwohner als wilde Thiere in jenem ganzen Welttheile vorhanden seyn dürften. Ich übergehe die zahlreichen Antilopenarten, deren einige nach dem Berichte der zuverläßigsten und glaubwürdigsten Kolonisten am Cap in Heerden zu etlichen tausenden beysammen herumziehen, und den Strich, auf welchem sie reisen, wie Heuschrecken rein abfressen sollen. Sind diese Thiere, ohnerachtet der Menge und Unersättlichkeit ihrer Feinde, noch so zahlreich, würden sie nicht ins unendliche sich vermehren und alle Weiden und Felder bedecken, im Fall sie von dieser Seite ganz sicher wären? Die kleinen Thiere, wie z. B. Mäuse, Ratten, Hasen, u. d. gl. würden ebenfalls das ganze Land überlaufen, wenn nicht ein Dutzend kleine Raubthiere, nähmlich Wiesel und Stinkthiere ihnen beständig auflauerten, und mit ihnen den größern Würgern zu Theil würden. Auf einer andern Seite hat die Natur der allzugroßen Vermehrung mächtiger Raubthiere dadurch vorgebeugt, daß sie ihnen keinen

gar zu heftigen Geschlechtstrieb, und den männlichen Thieren großentheils gar keine Zuneigung für ihre Jungen geschenkt hat. Von dem Kater bis zum Tiger und Löwen stehen sie durchgehends vielmehr in dem bösen Ruf, daß sie der Mutter ihre Brut entreißen, und selbige ohne Erbarmen verschlingen. Daher sucht das Weibchen allemal die entlegensten Oerter, um wo möglich sich und ihre Jungen vor den Nachstellungen des grausamen, unnatürlichen Vaters zu sichern. So wiegt die Vorsehung in der Natur immer eine Macht genau gegen die andre ab, und erhält alle Gattungen des Thier- und Pflanzenreichs im Gleichgewicht, zum allgemeinen Vortheil ihres Statthalters auf Erden, des Menschen, der diese Fürsorge dennoch gar zu oft verkennt!

Es bleibt mir nun noch übrig, etwas weniges von den äußerlichen Kennzeichen des Panthers zu sagen. Herr Pennant hat eine Pantherhaut beschrieben, welche von der Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes sechs Fuß und zehn Zoll (englisch) lang war. Der Schwanz an dieser Haut hatte eine Länge von beinah drey Fuß. Die Grundfarbe ist überhaupt ein helles falb, an Brust und Bauch aber weis. Der Rücken, die Seiten, und Schenkel mit zierlichen schwarzen Flecken gezeichnet, welche zu vieren oder fünfen in einem Kreise stehen, und in ihrem Mittelpunkte einen einzelnen schwarzen Punkt einschließen. Andre hängen ganz zusammen und stellen unregelmäßige Ringe, Hufeisen und ähnliche Figuren dar, welche bis drey Zoll im Durchmesser haben. Im Gesichte und an den Beinen sind die Flecken nicht in Kreise

gestellt, sondern jeder steht einzeln für sich. Oben längst dem Rücken geht eine Reihe länglicher Flecken, davon die längsten zunächst am Schwanze und an fünf Zoll lang sind. Auf der weißen Brust sind einige dunkelbraune Queerstreifen. Bauch und Schwanz sind mit großen schwarzen Flecken ohne Ordnung gezeichnet. Die Ohren sind kurz und zugespitzt; die Nase an der Spitze braun und ungefleckt. Der ganze Bau verräth einen hohen Grad der Stärke. Das Haar ist glatt, kurz, und liegt dicht an.

Der von Herrn **Daubenton** beschriebene Panther war ein Weibchen, und zwar so jung, daß die Länge von der Spitze der Nase bis zum Anfange des Schwanzes nur drey Fuß und achtehalb Zoll (Pariser Maas) betrug. Die Grundfarbe dieses Thieres nennt er falb, ohne sie näher zu bestimmen. Nur sollen die männlichen Panther in der Menagerie zu Versailles eine etwas blässere oder hellere Grundfarbe gehabt haben. Vielleicht verursacht hier das Alter auch einen gewissen Unterschied in der Farbe, wie solches Herr Sonini von den amerikanischen Raubthieren bemerkt. Ein ziemlich merklicher Charakter des Panthers scheint es noch zu seyn, daß er auf der Oberlippe zwischen den Barthaaren drey bis vier Parallel-Reihen von schwarzen Punkten hat. Herr **Daubenton** vergleicht übrigens, was die Gestalt betrift, den Panther mit der Katze. Jedoch sind die Füße nach Verhältnis ungleich dicker in jenem, und am Kopfe findet sich mancher ziemlich auffallende Unterschied. Des Panthers Schnauze ist weit dicker,

sein Kinn ragt mehr hervor, seine Nase und seine Stirn sind plattgedrückter, seine Augen kleiner und weiter auseinander gerückt; so wie seine Ohren. Seine Physiognomie ist daher nicht wie der Katzen ihre, schmeichelnd und schlau, sondern dumm, grausam, und unerträglich fühllos.

F . . .

Anhang vom Leoparden a).

Wenn der Nahme, Leopard, sich auf die Fabel gründet, daß die Löwinnen sich zuweilen mit andern gefleckten Raubthieren vermischen sollen, so kömmt er freylich eher dem großen Panther zu, als diesem kleinern Thiere, welches Herr von Büffon allein so genannt wissen will. Diese Fabel scheint aber keiner Erörterung werth zu seyn, und daher mag es denn auch bey den einmal ausgetheilten Nah-

a) Fr. Léopard. In allen europäischen Sprachen werden seine Nahmen mit den Benennungen des Panthers verwechselt, und durch einander geworfen. In Guinea: Quelly.

Felis (*Leopardus*) cauda mediocri, corpore fusco maculis subcoadunatis nigris. *Erxleb.* Mammal. p. 509. n. 5. Schrebers Säugthiere III. t. 101. S. 387.

Uncia. *Gesn.* quadrup. p. 937.

Variae, s. *Pardi.* *Plin.* hist. nat. Lib. VIII. c. 17. 23. 24. X. c. 94. XI. c. 65. (Harduin.)

Léopard Bomare Dictionn. III. p. 351. *Desmarchais*, Voyages, Tom. I. p. 181. *Pennant.* Synops. quadr. p. 172. n. 123.

..... Kolbens Vorgeb. der guten Hofn. S. 156.

Quelly, Barbot Guin. Reise. S. 115. Der guineische Leopard. Müll. Linn. Syst. Suppl. S. 29.

Lesser Panther (der kleinere Panther) *Shaw's* travels p. 245. *Ludolph.* Hist. Aethiop. Lib. I. cap. X. §. 46.

Nahmen sein Bewenden haben. Was **Plinius** von seinen variis, pardis, und africanis sagt, ist so kurzgefaßt, und zugleich so unbestimmt, daß sich eben nicht entscheiden läßt, ob er damit den Panther oder Leoparden meynt. Mir kommt es vor, als spräche er unter jenen Benennungen, ohne den gehörigen Unterschied zu beobachten, von beyden Gattungen. Wenigstens scheint die Behauptung etwas gewagt von Seiten des Herrn von Büffon, daß der Panther allein, der Leopard hingegen ganz und gar nicht, den Alten bekannt gewesen sey. Da sie in ihren öffentlichen Spielen eine so unglaubliche Menge dieser Thiere aufstellten, daß sogar August deren vierhundert und zwanzig auf einmal kommen lies, so dürfte es vielmehr wahrscheinlich werden, daß sie das ganze Afrika durchgesucht, und nicht allein Panther, sondern auch Leoparden werden angetroffen haben.

Man erkennt an der Zahl dieser Raubthiere, wie reichlich Afrika ihnen Nahrung darbieten muß. Seine Wüsteneyen wimmeln von allerley Thieren, woran sie sich bis zum Ueberfluß sättigen können. Und die Folge der vollen Nahrung ist bekanntlich die Vermehrung. Ohnerachtet der unzähligen Leoparden, welche nach Rom geschleppt worden sind, um einen in Sinnlichkeit ersoffenen Pöbel zerstreuen zu helfen, findet man sie noch heut zu Tage häufig in Afrika. Sie kommen zuweilen in großen Haufen aus dem Innersten des Landes angezogen, und überfallen die Heerden, welche auf den fetten Weiden in Guinea so zahlreich sind. Den Negern sind sie furchtbarer als die weit größeren Panther, denn diese pflegen selten Menschen anzugreifen; die Leoparden

parden aber schonen weder Menschen noch Vieh. Sie sollen stets hungrig und beständig mager seyn, obgleich ihr ganzes Leben gleichsam nur ein immerwährendes Fressen ist b).

Der Leopard ist, wie der Panther, in allen Gegenden von Afrika vorhanden. Am Vorgebirge der guten Hofnung ist er keinesweges selten, und thut nicht geringen Schaden. Er wird daselbst von den Hottentotten gegessen, und sein Fleisch soll nicht nur die weiße Farbe, sondern auch den Geschmack des Kalbfleisches haben, wenn schon Herr von Büffon für gut befindet, sich über die Nationen lustig zu machen, welche Hunde und Leoparden speisen. In Senegal und Guinea findet man sein Fleisch ebenfalls schmackhaft, und gräbt daher Löcher in die Erde, welche mit wenigen geflochtenen Hürden überlegt, und mit einer Lockspeise oben drauf versehen sind. Die Leoparden wagen sich auf die Hürde, um die Aetzung zu sich zu nehmen, und fallen dabey in die Grube, woselbst sie über ihrer Gefräßigkeit das Leben einbüßen c). **Ludolph** scheint ihrer ebenfalls unter den abeßinischen Thieren zu erwähnen d). Ob sie aber auch außer Afrika in dem angränzenden Asien vorhanden sind, dafür kann ich bis jetzt keinen Gewährsmann stellen.

Die Herren **Pennant** und **Daubenton** schreiben dem Leoparden eine Länge von vier Fuß zu, worin der Schwanz, welcher drittehalb Fuß beträgt,

 nicht

b) *Pennant.* Synopf. p. 173.
c) *Desmarchais,* Voy. I. p. 202.
d) Hist. Aethiop. lib. I. c. X. §. 46.

nicht mitgerechnet ist. Das ganze Thier hat demnach die Größe eines Wolfes, oder einer großen Dogge, mit dem Unterschied, daß es niedriger auf den Beinen ist. Es unterscheidet sich ferner vom Panther durch eine goldgelbere Grundfarbe, und schönere Flecken, welche weit kleinere Ringe oder Rosen bilden; denn die größten haben nur anderthalb Zoll im Durchmesser. Am sichtbarsten ist das Kennzeichen, daß der Raum innerhalb einem jeden Ringe dunkelbraun, also weit dunkler als die Grundfarbe zwischen den Flecken ist. In den Ringen ist auch gewöhnlich ein schwarzer Mittelpunkt. Die Ringe stehen übrigens dichter beysammen als im Panther, und finden sich auf dem Halse, Rücken und Seiten. Die Kehle, die Brust, der Bauch und die inwendige Seite der Beine sind weis, mit einzelnen nicht zusammengeordneten Flecken. An diesen unteren Theilen des Leibes ist das Haar auch etwas länger als oberwärts, wo es eben so kurz wie im Panther ist. Auf der Oberlippe liegen wie beym Panther vier Reihen schwarzer Punkte, welche aber lange nicht so regelmäßig sind, sondern in einander laufen und gleichsam Streifen bilden. Der Schwanz und der Bauch sind nach Herrn **Daubentons** Beschreibung mit den größten Flecken gezeichnet. Das Gesicht ist mit kleinen einzelnen Flecken ganz besäet, nur die Nase ist ungefleckt.

In der Bildung des Leoparden herrscht die größte Aehnlichkeit mit dem Panther. Auch sind seine Sitten und sein Naturell so wild und unbezwingbar als bey jenem größeren Thiere. Zwar lassen sich Leoparden, besonders wenn sie noch ganz jung sind, ziemlich zähmen. Ich habe selbst in

London

London einen gesehen, den ich mit der Hand streicheln durfte. Inzwischen darf man ihnen nicht zu sehr trauen, weil sie gar zu leicht, zu ihren Tücken zurückkehren. Es darf nur der Leopard, indem er seinem Freunde schmeichelnd die Hand leckt, mit der scharfen Zunge Blut einziehen, so reizt ihn der Wohlgeschmack zuzubeißen. Man hat zahlreiche Beyspiele, welche diesen Umstand bestätigen.

Ehe ich von der Unze spreche, muß ich noch eines Thieres erwähnen, welches dem Leoparden ähnlich ist, und deshalb von Herrn Pennant der kleine Leopard genannt wird. Er hat e) diesen kleinen Leoparden in der Königlichen Sammlung von wilden Thieren gesehen, welche im Tower (Citadelle) von London lebendig gehalten werden. Er war nicht halb so groß als ein gewöhnlicher Leopard, und hatte nach Verhältnis einen viel kürzern Schwanz, welcher sich allmählig gegen das Ende zu schmälerte, und in eine Spitze hinauslief, dahingegen beym Panther sowohl als dem Leoparden, der Schwanz von oben bis unten eine gleichförmige Dicke hat. Die Grundfarbe am Rücken, auf den Seiten, und den Schenkeln war ein glänzend gelb, mit ringelförmigen Flecken, welche ungleich kleiner als die im Leoparden, jedoch denselben sehr ähnlich waren. Der Bauch hatte eine weiße Farbe mit schwarzen Flecken. Das Gesicht war schwarz gefleckt; das Kinn ganz weis; an der Oberlippe stand auf jeder Seite ein großer schwarzer Fleck. Herr Pennant erzählt ferner, dieses Thier sey, dem Anschein nach, von ziemlich sanftem Naturell gewesen,

e) *Penn.* Synopſ. of Quadr. p. 173. n. 124.

wesen, und wahrscheinlich aus Ostindien gebracht worden. Erxleben f) glaubt diesen kleinen Leoparden mit einem Thiere zusammenstellen zu dürfen, welches in Japan zahm in Häusern gehalten wird, und dessen Kämpfer in seiner Geschichte von Japan erwähnte. Vielleicht erzählt uns Herr Thunberg, welcher neulich in Japan gewesen ist, etwas mehr davon.

f) *Erxleb.* Mammal. p. 530. *Kaempf.* Jap. I. p. 125.

§ . . .

Anhang

Anhang von der Unze a).

Unter den dreyen Thieren, welche Herr von Büffon in dem vorigen Abschnitte abhandelt, ist die Unze das kleinste. Ihre Länge beträgt kaum vier=

a) Fr. *Once.*
Arabisch: Faadh. Bucharisch: Jölbars. Rußisch: Bars. Tungusisch: Kunik. Schinesisch: Hinenpao? Pupi?
Felis *Uncia.* Die Unze. Schreb. Säugthiere III. t. 100. p. 386.
Felis (*Panthera*) cauda elongata, corpore albido, maculis irregularibus nigris. *Erxleb.* Mammal. p. 508. n. 4.
Panthera. Plin. hist. nat. lib. VIII. c. 17. 21. 23. X. c. 83. XI. c. 95. 110. 111. ed. Harduin.
Παρδαλιες ολιγοτεραι. *Oppian.* cyneg. I. 65.
Once. Bomare dictionn. III. p. 351. Dictionn. des Anim. III. p. 277. *Pennant.* Synopſ. quadr. p. 175. n. 126.
Leopardus. Schwenkfeld. theriotr. p. 102.
Der Leopard. Olear. Reisen. S. 437. Das kleine Pantherthier; Unß; kleiner Lönpard, Hunds oder Wolfpard. Gesn. Thierb. S. 256. Müll. Linn. Syst. Suppl. S. 29. Tieger, Müll. Rußl. Samml. III. S. 549. 608. Pantherthiere Ebendas. S. 549. Junge ceilanische Tiger Meyer. Thiere, III. t. 23. 24. *Seb.* theſ. I. p. 52. tab. 32. f. 7. 8. *Faadh, Shaw's* travels p. 245. Babr? Parder? Rytschkoff, Orenburg. Topogr. I. S. 225? *Once. Bernier* Voy. au Mogol. IV. p. 45. *Tavernier* Voyag. I. p. 147. Voy. de *Thevenot.* V. p. 34.

viertehalb Fuß, hingegen ist der Schwanz über drey Fuß lang, mithin nur ein geringes kürzer als das ganze Thier. Der Leib ist überall mit langen Haaren bedeckt, welche am Bauche drittehalb Zoll in der Länge betragen; auch der Schwanz ist dick, weil er mit langen Haaren stark bekleidet ist, welche noch überdies gegen das Ende am dicksten sind. Der Kopf der Unze ist groß, die Ohren kurz, der ganze Bau verräth viele Stärke, indessen sind die Beine doch kurz, und der Leib ziemlich gestreckt. Die Farbe über den ganzen Leib ist weiß, nur auf dem Rücken fällt sie etwas ins aschgraue, und auf dem Bauch und der Brust sind hie und dort kleine Wolken von blasgelblichem Anstrich. Auch finden sich einige ins gelbe fallende Schattirungen auf dem Kopfe, Halse, Rücken, Seiten, Kreuze; und aussen an den Beinen. Der Kopf ist mit kleinen runden Flecken gezeichnet. Hinter jedem Ohr ist ein großer schwarzer Fleck. Der Hals ist mit großen einzelnen Flecken gescheckt. Die Flecken an den Seiten des Rückens sind wellenförmig in die Länge gezogen, bestehen oft aus mehrern kleineren, und liegen so nah aneinander, daß sie sich fast berühren und einen weißlichten Streif zwischen sich mitten auf dem Rücken lassen. Unter diesen folgen große, ganz angefüllte, unregelmäßige Flecken, welche auch auf dem Schwanze sehr groß sind; hingegen stehen die Flecken an den Beinen nur sehr dünn, und sind viel kleiner als alle übrigen.

Es scheint nicht, daß die Unze sich weit ins heisse Afrika begeben hätte. Wenigstens erwähnen die Reisenden, welche Senegal, Guinea und Kongo besucht haben, keines Thieres, das ihr ähnlich

wäre.

wäre. An der Küste der Barbarey, längst dem mittelländischen Meere, und nach der von Herrn von Büffon angezogenen Stelle Prosper Alpins, auch in Aegypten scheinen die Unzen nicht ungewöhnlich zu seyn. In ganz Asien findet man sie durchgehends in den gemäßigten Himmelsstrichen Arabiens, Persiens und Indiens. Wenn der Zinen pao und der Pupi der Schinesen wahre Unzen sind, so erstreckt sich diese sehr ausgebreitete Gattung vom atlantischen bis an den östlichen Ocean, in einer Linie von hundert Graden der Länge. Ist der Bars, und etwan gar der Babr, den Rytschkof in der Orenburgischen Topographie genannt hat, mit der Unze einerley Thier, so scheint es, daß sie beinah bis zum funfzigsten Grade nördlicher Breite hinaufgehe, und folglich einen ziemlichen Grad der Kälte ertragen könne. Die Natur hat ihr demnach nicht umsonst einen so langen und warmen Pelz gegeben.

F. . . .

L. Der

L.

Der Jaguar a).

Der Jaguar ähnelt der Unze an Größe des Körpers, Gestalt der meisten Flecken seines Fells, und selbst im Naturell. Er ist weder so trotzig, noch so unbändig als der Leopard und der Panther. Seine

a) Der Jaguar oder Jaguara, ist der brasilianische Nahme dieses Thiers, welchen wir beybehalten, um ihn von dem Tiger, Panther, Leoparden und der Unze zu unterscheiden. Die ersten Geschichtschreiber der neuen Welt nannten ihn Janu-are oder Januar. Piso und Marcgrav schrieben zuerst Jaguara anstatt Januara. Die Mexikaner nannten ihn Tlatlauhqui-ocelotl zufolge *Hernandez*. Mex. p. 498. Die Portugiesen nennen ihn *Onça*, weil er in der That in gewisser Rücksicht der Unze ähnelt.

Jaguara. *Marcgrav*. Hist. Brasil. p. 235. *Pison* Ind. p. 103. Dictionn. des Animaux. II. p. 516. *Bomare* Dict. II. p. 564. *Jaguar de la Nouvelle Espagne*. *Buff*. Suppl. III. t. 39. p. 218.

Pardus an Lynx brasiliensis, Jaguara dicta *Marcgravii*. *Ray*. Synopf. quadr. p. 168.

Janovare juvenis americanus? *Seb*. thes. II. p. 50. t. 49. f. 4.

Felis (*Onça*) cauda mediocri, corpore flavescente, ocellis nigris rotundato-angulatis medio flavis. *Linn*. Syst. Nat. XII. t. I. p. 61. n. 4. *Erxleb*. Mammal. p. 513. n. 9. *Zimmer*. Zool. Geogr. p. 478. n. 10.

Felis

Der Jaguar.



Schmidt. Sc.

Seine Grundfarbe ist ein schönes falb wie beym Leoparden, und keineswegs grau wie bey der Unze. Er hat einen kürzern Schwanz als alle beyde; längeres Haar als der Panther und kürzeres als die Unze. Wenn er noch jung ist, bleibt es kraus, und wird glatt mit dem heranwachsenden Alter. Wir haben dieses Thier nicht am Leben gesehen; allein man hat es uns sehr vollständig und wohl erhalten in abgezogenem Wasser geschickt. Nach diesem

Felis cauda elongata maculis subrotundis fere aequalibus: the *American Tiger*. *Brown*, Jamaic. p. 485. *Tigris* americana Jaguara Brasil. *Klein*. quadr. p. 80. *Tigre*. *Perrault*. anim. III. p. 1. t. 1. *Tigre* de la grande espèce, que les Portugais appellent *Tigre royal*. *Perrault*. anim. III. p. 287. *Brisson*. regn. animal. p. 269. n. 7. *Klein*. quadr. p. 80. *Brasilian panther*. *Penn*. Syn. quadr. p. 176. n. 127. .... *Brisson*. Regn. an. p. 270. n. 8. *Desmarchais* Voyag. III. p. 283. *Brickell*. North-Carol. p. 114. *Condamine* Voyag. p. 162. *Ulloa* Voyag. I. p. 49. 87. *Bancroft*. Guiana. p. 137. *Fermin* Surinam. II. p. 84. *Houtt*. n. hist. II. p. 121.

Der Jaguar. Schreb. Säugthiere. III. p.... t. 102. Amerikanischer Tiger. Hallens Thiere S. 541. Der Jaguar, amerikanische Tiger. Blumenb. Handb. S. 107. Der Panther. Müll. Linn. Syst. I. S. 238. t. 30. f. 6. — Offenbar sind unter diesen Synonymen zwey verschiedene Thiere mit einander vermischt; nähmlich das kleine Thier, welches v. Büffon den Jaguar nennt; und das große, Perraults königlicher Tiger, der, wie mich dünkt, der große amerikanische Panther ist, von welchem die Reisenden durchgehends versichern, daß er den afrikanischen Panther noch an Größe übertreffe. Allein diese von einander zu sondern, ist ohne nähere Bestimmung unmöglich. F.

sem Exemplare ist unsre Beschreibung und Zeichnung dieses Thieres verfertiget worden. Man hatte es ganz jung gefangen, und bis es zwey Jahr alt war, im Hause auferzogen, da man es denn tödten ließ, um es uns zu überschicken b). Es hatte also sein völliges Wachsthum noch nicht erreicht. Nichts destoweniger kann man sich beym bloßen Anblick dieses zweyjährigen Thieres überzeugen, daß es kaum so groß als eine gewöhnliche oder mittelmäßige Dogge werden könne, wenn es sein völliges

b) Herr Pagès, königlicher Arzt, am Cap auf der Insel St. Domingo, hat uns dieses Thier unter dem Nahmen einer Tigerkatze zugeschickt. In dem dabey befindlichen Briefe bemerkt er, daß dieses Thier auf einem spanischen Schiffe nach St. Domingo gekommen, und vom festen Lande, wo es sehr häufig ist, dahin gebracht worden sey. Er setzt hinzu, es sey zwey Jahr alt gewesen, da er es schlachten lies, allein es habe im Spiritus eine etwas mehr aufgequollene Gestalt bekommen als die es damals hatte. Es habe gefressen, getrunken, und geschrieen wie eine Katze die nicht zahm ist; es mauze oder maue; und fresse lieber noch Fische als Fleisch. Piso und Marcgrav berichten ebenfalls, daß die Jaguars in Brasilien sehr gern Fische fressen. Der Nahme Tigerkatze, den Herr Pages ihm beilegt, hat uns nicht abgehalten, es für den Jaguar zu erkennen, indem dieser brasilianische Nahme unter den französischen Kolonisten nicht üblich ist, welche nähmlich Katzenparder und Tiger ohne Unterschied Tigerkatzen nennen. Die Tigerkatze, sagt Dampier (tome III. p. 306.), welche in der Bay von Campeche sehr gemein ist, hat kurze Beine, und einen untersetzten Leib wie ein Bauerhund, ähnelt aber dem Tiger wegen des Kopfs, des Haars, und der Sitte ihrem Raube aufzulauren.

liges Wachsthum erreicht hat. Dies ist gleichwohl das furchtbarste, grausamste Thier, mit einem Worte der Tiger der neuen Welt, wo die Natur alle Gattungen vierfüßiger Thiere kleiner gemacht zu haben scheint. Gleich dem Tiger, lebt der Jaguar vom Raube; allein er läuft schon vor einem Feuerbrande, und selbst wenn er sich vollgefressen hat, verliert er Muth und Lebhaftigkeit, so daß er sich von einem einzigen Hunde jagen läßt. Alles an ihm verräth die Trägheit des Klima: ehe ihn der Hunger quält, ist er weder leicht, behend, noch munter c). Die von Natur feigherzigen Wilden fürchten sich indessen ihn anzutreffen. Sie wollen behaupten, daß sie ihm vorzüglich gut schmecken, und daß er deshalb, wenn er sie neben Europäern schlafend findet, diese verschont, sie aber zerreißt

c) In Brasilien giebt es Tiger, welche herzhaft sind, wenn sie die Wuth des Hungers quält, bey vollem Wanste aber so feige werden, daß sie aus Furcht vor den Hunden sich unverzüglich auf die Flucht begeben. Descript. des Indes par *Herrera* Amst. 1722. p. 252. — Die Tiger sind sehr häufig in Brasilien. Der Hunger macht sie sehr behend und furchtbar; allein wenn sie satt sind, werden sie (was zu verwundern ist) so feig und schwerfällig, daß der geringste Hirtenhund sie in die Flucht bringt. Histoire des Indes par *Maffee*, Paris, 1665. p. 69. — Es giebt Tiger in den wüsten Gegenden um Portobello, welche wahrscheinlich nur von der kleinen Gattung seyn müssen, da ein einzelner Mensch mit einer Lanze, oder einem andern Eisengewehr mit ihnen fertig wird, und eine Tatze nach der andern abhaut, wenn das Thier sich zum Angriff aufrichtet. *Voy. de Don Antonio Ulloa* Extrait de la Bibliothéque raisonnée, tome XLIV. p. 413.

reißt d). Ebendasselbe erzählt man auch vom Leoparden: man behauptet nähmlich, daß er die Schwarzen den Weißen vorziehe, und sie wittern könne, weil er sie des Nachts so gut als am Tage zu unterscheiden wisse e).

Die Schriftsteller, welche von der neuen Welt handeln, erwähnen fast alle dieses Thieres, bald als eines Tigers, bald als eines Leoparden, oder auch bey dessen eigenthümlichen brasilianischen, mexikanischen und andern landesüblichen Nahmen. **Marcgrav** und **Piso** liefern die erste ausführliche Beschreibung davon, und nennen es **Jaguara** statt **Janowara**, welches sein brasilianischer Nahme war f). Zugleich melden sie ein andres Thier dessel-

d) Ich habe bisweilen erzählen gehört, daß diese Tiger wider die Indianer aufgebracht wären, die Spanier hingegen selten oder gar nicht anfielen; daß sie auch wohl einen Indianer, der mitten unter Spaniern eingeschlafen wäre, heraussuchten und fortschleppten. S. Histoire naturelle des Indes par *Joseph Acosta*. Paris 1600. p. 190.

e) In der Provinz Bamba, im Königreiche Kongo, giebt es Tiger, welche niemals weiße Menschen anfallen, dafür aber öfters den Schwarzen zu Leibe gehen; dergestalt, daß wenn sie einen schwarzen und einen weißen neben einander eingeschlafen finden, sie wüthend auf den erstern losgehen, ohne den weißen im mindsten zu verletzen. Voyage autour du monde par *François Drake*. Paris. 1641. p. 105.

f) In Brasilien hat man ein Raubthier, welches von den Wilden Janowara genannt wird. Es ist fast eben so hoch auf den Beinen als ein Windspiel, hat aber lange Haare um das Kinn, (er versteht die Haare des Knebelbarts) ein schönes buntes Fell wie die Unze,

desselben Geschlechts, vielleicht derselben Art, unter dem Nahmen Jaguarete. In unserm Verzeichnisse haben wir dieses Thier vom Jaguar, nach dem Beispiel dieser Schriftsteller getrennt, weil es einigen Anschein hat, daß sie verschieden seyn können. Inzwischen haben wir nur eines von ihnen beiden gesehen, und getrauen uns folglich nicht zu entscheiden, ob es in der That zwo verschiedene Gattungen, oder nur Spielarten einer und derselben Gattung sind. **Piso** und **Marcgrav** berichten, daß die Jaguarete von dem Jaguar darin sich auszeichne, daß sie ein kurzes, glänzenderes Haar von ganz verschiedener Farbe habe, welche nähmlich schwarz, mit noch schwärzeren Flecken bestreut sey. An Gestalt des Körpers, Naturell und Sitten ist die Jaguarete übrigens dem Jaguar so ähnlich, daß sie leicht nur eine Spielart derselben Gattung seyn dürfte, zumal da man aus dem Zeugnisse des **Piso** selbst bemerken muß, daß die Grundfarbe und die Schattirung der Flecken bey dem Jaguar in den einzelnen Thieren sehr mannigfaltig sind. Einige, sagt er, haben schwarze, andere nur rothgelbe, oder gelbe Flecken. Was die gänzliche Verschiedenheit der Grundfarbe betrift, wenn nähmlich die weiße, graue, oder fahle sich in schwarz verändert, so findet man

Unze, der es übrigens sehr ähnlich ist. Voyage de *Jean de Lery* au Brésil. Paris 1578. p. 162. — Der Januar ist eine Unzenart, von der Größe einer englischen Dogge, mit einem sehr kostbaren ganz gefleckten Felle. Missions des Capucins, par le Pere *d'Abbeville*. Paris 1614. p. 251. — Der Janu-ara in Brasilien lebt nur vom Raube, er hat den Wuchs eines Windhundes und ein geflecktes Fell. Voyage de *Coréal*, tome I. p. 173.

man sie ja bey einigen andern Gattungen von Thieren; denn es giebt schwarze Wölfe, schwarze Füchse, schwarze Eichhörner, u. s. f. Daß diese Abänderungen seltner bey wilden als bey zahmen Thieren sind, kommt daher, weil die Zufälle, wodurch sie entstehen können, bey den erstern minder zahlreich sind. Ihre Lebensart ist gleichförmiger, ihre Nahrungsmittel einfacher, ihre Freyheit unbeschränkter als bey den letztern; daher muß ihre Natur beständiger, das heißt, jenen Veränderungen und Abweichungen nicht so sehr unterworfen seyn, welche blos zufällig sind, so lange sie nur die Farbe des Haars betreffen.

Den Jaguar findet man in Brasilien, in Paraguay g), in Tukuman h), in Guiana i), im Amazonenlande k), in Mexiko l) und in allen mittägigen Ländern von Amerika. In Cayenne ist er jedoch seltner als der Kuguar, den man dort den **rothen Tiger** nennt. Heutiges Tages ist der Jaguar

g) Histoire du Paraguay, par le P. *Charlevoix*. I. p. 31. 171. IV. p. 95.

h) S. Ebendaselbst.

i) Voy. de la France équinox. par *Binet*. Paris 1664. p. 343. *Desmarchais* tome III. p. 299.

k) Man findet den Jaguar in den Ländern am Maragnon. Hist. de la mission des Capucins dans l'île du Maragnon par le Pere *d'Abbéville*. Paris 1614. p. 251.

l) In den gebirgigten Gegenden von Mexiko sieht man ein Raubthier, welches die Unze heißt, und die Gestalt und Größe eines Luchses, aber Klauen hat, und dessen Kopf mit dem Kopf eines Tigers die meiste Aehnlichkeit hat. Voyage de Woodes Rogers, traduit de l'Anglois. Amst. 1710. tome II. p. 42.

guar seltner als ehedem, in Brasilien, welches sein rechtes Vaterland zu seyn scheint. Man hat eine Belohnung auf seinen Kopf gesetzt; man hat ihrer viele vertilget, und er hat sich daher weit von den Küsten zurück und tief ins Land hineingezogen m). Die Jaguarete ist von jeher seltner gewesen, wenigstens entfernt sie sich von bewohnten Gegenden noch mehr n), und die wenigen Reisenden, welche ihrer Erwähnung thun, scheinen nur dem Marcgrav und Piso nachzusprechen.

m) Voyage de *Dampier*. Rouen 1715. tome IV. p. 69.

n) Voyage de *Desmarchais*. tome III. page 300.

I. Anhang vom Jaguar.

In dem vorhergehenden Abschnitte hat Herr **von Büffon** drey ganz verschiedene Gattungen in eine zusammengezogen, nähmlich **den großen amerikanischen Panther**, **den Jaguar** und **den schwarzen Tiger**, den er auch die **Jaguarete** nennt. Daß die beiden ersten von einander getrennt zu werden verdienen, haben wir schon im Anhange zum Abschnitte vom Panther, wie mich dünkt, zur Genüge ersehen; daß aber auch die Jaguarete eine ganz eigene Thierart sey, welche mit dem Jaguar weiter nichts gemein hat, als daß sie zum Katzengeschlechte gehört, hat der geschickte englische Zoologe Herr **Pennant** zuerst erweislich dargethan, und nach ihm hat auch Herr **von Büffon** selbst in seinen Zusätzen solches eingesehen. Ich werde diesem Thiere daher einen eignen Anhang widmen.

In Ansehung des amerikanischen Panthers habe ich schon mehrmal bemerkt, daß die Schriftsteller viel zu unbestimmt davon handeln, als daß man mit Gewißheit von der Geschichte des Jaguars absondern könnte, was ihm eigentlich zukommt. Indessen bestätigt es sich, daß das Thier, welches Herr **von Büffon** den Jaguar nennt, nur die Größe eines mittelmäßigen Hofhundes hat, indem er kürzlich selbst wieder einen jungen lebendigen **Jaguar** aus

Neu-

Neuspanien erhalten hat, der etwan zehn Monathe alt seyn mochte, als er von der Schnauze zum After einen Fuß und eilf Zoll lang war, und hinten eine Höhe von dreizehn bis vierzehn Zollen hatte. Welch ein Unterschied zwischen diesem Thiere, und jenen, die im zweiten Jahre fünf Fuß lang waren, welche Herr Sonini in Guiana beschreibt a)!

Der Jaguar lebt wie der Tiger und Panther vom Raube, den er sich auf eben die Art verschaft, und wovon er ebenfalls zuerst das Blut aussaugt, indem er seinen Kopf ganz hineinsteckt. Er ist aber ein furchtsames Thier, und wagt es selten Menschen anzufallen. Er läuft sogar vor Hunden, und wird sehr leicht verjagt. Nicht also der amerikanische Panther; Herr Sonini von Manoncour b) behauptet von ihm, „er sey weder so träge, noch so „furchtsam als einige Reisende behauptet, und Herr „von Büffon ihnen nachgesprochen. Anstatt von „Hunden in die Flucht getrieben zu werden, fällt „er vielmehr über alle diejenigen her, die ihm zu „nahe kommen. Er thut den Heerden großen „Schaden, und in den Wildnissen von Guiana ist „er selbst den Menschen gefährlich. Während einer „Reise in diesen großen Wäldern, wurden wir zwo „Nächte hinter einander von einem Jaguar (Panther) beunruhigt, ohnerachtet wir die Vorsicht

a) *Buffon* Supplém. Tome III. p. 218. &. Le Jaguar de la Nouvelle Espagne, (der Jaguar aus Neuspanien) tab. 39. und Le Jaguar de la Guyane, der Jaguar (wie er den amerikanischen Panther noch nennt) aus Guiana.

b) *Buff.* Suppl. Tome III. p. 220.

„gebraucht hatten, ein sehr großes Feuer anzuzün„den und zu unterhalten. Er gieng beständig um „uns herum, und gleichwohl konnten wir ihn nicht „schießen, denn sobald er uns das Gewehr anlegen „sahe, schlich er so schnell davon, daß er im Augen„blick verschwunden war. Dann kam er von einer „andern Seite wieder, und dergestalt zog er unsre „Aufmerksamkeit beständig auf sich. Er kam auch „die dritte Nacht wieder; allein vermuthlich ward „ers nunmehr überdrüßig, da ihm sein Anschlag „nicht gelingen wollte, und er sehen mußte, daß „wir unser Feuer diesesmahl vergrößert hatten, dem „er sich doch nah zu kommen scheute. Er verließ „uns demnach mit einem abscheulichen Geheul. „Der Ton seines Geschreyes Huh! Huh! hat et„was klägliches, und ist dabey tief und stark wie „das Brüllen eines Ochsen."

Dieses Thier, welches an Statur und Stärke alle übrigen amerikanischen Raubthiere übertrift, soll, laut des Herrn von Condamine's Bericht c), den Muth besitzen, mit dem Kaiman, oder dem dortigen Krokodil, den schrecklichsten Zweykampf zu wagen. Er geht nähmlich an die Ufer der Flüsse, um nicht nur seinen Durst zu löschen, sondern daselbst auch andern Thieren, wie der Tiger in Indien, bequemer aufzulauren. Nicht weniger feindseelig ist die Absicht des Kaimans, der beym Herzunahen irgend eines Thiers, den Kopf zum Wasser heraussteckt, und sich anschickt, es zu verschlingen. Trift sichs, daß der Panther den Kaiman erblickt, so schlägt

c) *Condamine*. Voy. p. 161. *Penn.* Syn. Quadr. p. 177. Schreb. Säugth. 3. B.

schlägt er ihm augenblicklich die scharfen Klauen in die Augen, welches fast die einzigen verletzlichen Theile jenes furchtbaren kriechenden Thieres sind. Der Kaiman taucht sich gleich mit ihm unter, wofern er ihn nach sich zu ziehn vermag, und gemeiniglich kommen beide zugleich ums Leben. Diese Erzählung klingt romanhaft, wenn sie auf den Jaguar gedeutet wird, der höchstens so groß als eine mittelmäßige Dogge wird. Allein nimmt man an, daß der amerikanische Panther ohne den Schwanz an sieben Fuß lang ist, so erkennt man an ihm einen, selbst dem Kaiman d), furchtbaren Widersacher.

Von der Farbe des amerikanischen Panthers scheint noch zur Zeit nichts weiter bekannt zu seyn, als was der Pater Bolivar und Faber von dem soge-

d) Der Kaiman, amerikanische Krokodil. Lacerta (*Alligator*) capite imbricato plano, nucha nuda, cauda superne lineis binis lateralibus aspera. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte. S. 253. Der Herr Professor Blumenbach geht den methodischen Schriftstellern mit gutem Beyspiele vor, indem er diese Gattung von dem Krokodil der alten Welt ganz absondert, als welcher in der That ganz anders gebildet ist, und auch nur bloß in heißen Ländern wohnt, da hingegen der Kaiman in den Mißißipi hinaufsteigt, und daselbst den Winter über, auf dem Boden des Flusses in einer Art von Erstarrung zubringt. Voyage à la Luisiane par *Bossu*. Er verräth sich übrigens durch einen sehr starken Bisamgeruch, der den Reisenden zur Warnung dient, und sie lehrt auf ihrer Hut zu seyn. Herr de la Borde bestätigt, daß Jaguare oft einen Kaiman aus dem Wasser schleppen und auffressen. *Buffon*. Suppl. Tome III. p. 225.

sogenannten mexikanischen Tiger anmerken e). Sie sagen nähmlich, der ganze Leib hat eine schöne röthliche, ja fast rosenrothe Farbe, ausgenommen unter dem Bauche, wo sie vielmehr ins Weiße fällt. Die Flecken sind wie Rosen gestaltet, (doch weit größer als in der beigefügten Abbildung, welche herzlich schlecht ist) und auf diesem schönen röthlichen Grunde alle von schwärzlicher Farbe. Sie sind nicht allein auf dem Leibe, sondern auch auf den Beinen und dem Schwanz mit einer gewissen Ordnung ausgestreut, so daß das Fell wie ein zierlich ausgenäheter Teppich aussieht. Auf dem Rücken und am Kopf sind diese Flecken runder und größer, am Bauche und gegen die Beine zu werden sie aber länglich und weit kleiner. Eine andre Stelle beschreibt das Fell als pomeranzenfarb, mit Flecken, deren äußerster Kreis braunroth, der zunächst inwendige weislicht, und der Mittelpunkt schwarz ist f). Bolivar fügt hinzu, daß diese Thiere sich hauptsächlich in bergigten Gegenden aufhalten, und nur selten auf die Ebenen hinabsteigen. Die größten Thiere, wie Ochsen und Pferde, sind ihre Beute.

Zu den fabelhaften Nachrichten gehört es wohl, daß dieser Panther seinen Jungen und der säugenden Mutter den Fraß herbeyschleppt, und zwar wo möglich, eine noch lebendige Beute mitbringt, damit

e) Tlatlauhqui ocelotl. s. *Tigris mexicana.* *Hernandez.* Rer. medic. Novae Hispaniae Thesaurus, siue plant. animal. mineral. mexicanor. historia. Rom. 1651. fol. p. 498.

f) *Hernandez.* p. 506.

mit seine Brut desto leichter die königliche Kunst zu würgen und Blut zu saugen, erlernen möge. Die Natur pflegt sich auf Erziehung nicht zu verlassen, wenn sie ihren Zweck durch angebohrne Triebe sicherer erzielen kann. Zudem ist das Katzengeschlecht dafür bekannt, daß es seine Jungen gänzlich der Sorge des Weibchens überläßt, ja nicht selten ohne die geringste Zärtlichkeit zu verschlingen sucht. In dieselbe Klasse gehört auch vermnthlich das Geschichtchen, daß das Weibchen mit gar vorzüglicher Mühe ihre Jungen wirft, und daß wenn eins darunter einen Fehl hat, sie solches entweder umbringt, oder doch ohne Nahrung umkommen läßt. Wahrscheinlicher ist, was eben der Reisende g) von dem langen Fasten erzählt, welches dieser Panther, (oder vermeinte Tiger) aushalten kann. Alle Thiere welche vom Raube leben, können lange hungern; daher ist es allenfalls möglich, daß ein Panther, wie er sagt, funfzehn Tage ohne Speise und acht ohne Trank aushalten kann. Gleichwohl würde ich auch die Zuverläßigkeit dieses Umstandes in Zweifel ziehen, wenn er nicht etwan auf wirklichen Versuchen beruht. Einen merkwürdigen Zug aus der Geschichte dieses Thieres führt Bolivar noch an; nehmlich daß es nur zwey Junge auf einen Wurf bekommt, da doch vom Tiger, Panther, Leoparden und Löwen bekannt ist, daß sie drey, vier, und zuweilen fünf Junge auf einmal bekommen. Wäre dieser Umstand wahr, so erhielten wir dadurch einen sehr wichtigen Beweis für die ausnehmende Größe dieses Thieres, indem die Zahl der Jungen, welche auf einen Wurf fallen, sich mehrentheils nach Maas-

gabe

g) Bolivar beym *Hernandez.* l. c.

gabe der zunehmenden Größe des Thieres vermindert. Der Elephant, das Nasehorn, das Fluspferd, das Walroß, das Kameel werfen nur ein Junges, auch bey Pferden, Eseln, Ochsen, Hirschen, Schafen, ist mehr als ein Junges eine Ausnahme. Dagegen hat das Frett zweimal im Jahre, zuweilen acht bis neun, die graue Ratte aber dreymal im Jahre zwölf bis neunzehn, und das Meerschweinchen acht mal im Jahre, vier bis eilf Junge auf einen Wurf h).

Man stößt allenthalben auf Fabeln in der Geschichte des amerikanischen Panthers. Bald heißt es, er ziehe den Amerikaner vor, und lasse Europäer und Neger unberührt; bald soll das Negerfleisch ihm am besten schmecken, und der Amerikaner vor seinen Nachstellungen am sichersten seyn i). Dieser Widerspruch scheint mir hinlänglich zu beweisen, daß an der ganzen Sache nichts gegründetes ist. Von einzelnen Zufällen hat man auf allgemeine Neigungen geschlossen, welche vermuthlich keine Existenz haben. Mit mehrerem Anschein von Wahrheit sagt man noch von ihm, wie von dem asiatischen gestreiften Tiger, daß wenn er einmahl Menschenfleisch überhaupt gekostet hat, so schmecken ihm die Thiere nicht mehr so gut, und alsdenn wird

er

h) *Buff.* Supplém. Tome III. 4to. p. 25. 28. In eben diesem Werke, p. 226. tritt ein Zeuge auf, der jene Nachricht bestätigt, nehmlich des Herrn von Büffons Correspondent in Cayenne, der Königliche Arzt Herr de la Borde, welcher berichtet, daß der Jaguar, die Jaguarete und der Kuguar gemeiniglich nur ein Junges bekommen.

i) *Linn.* Syst. N. XII. ed. I. p. 61.

er gefährlich k). Er wird von den Amerikanern in Fallen, wie der Leopard, oder mit Schlingen gefangen. Ulloa beschreibt einen Zweykampf zwischen spanischen Mulatten und diesen Thieren, wobey das Kunststück darin besteht, dem Panther mit einem Waidmesser die Pfoten eine nach der andern abzuhauen. Dies ist eben keine zweydeutige Aeußerung des nämlichen Geistes, dem man in Spanien die Stiergefechte schuldig ist.

Ich kehre nunmehr zum Jaguar zurück. Dieses Raubthier, frißt außer vierfüßigen Thieren auch noch Fische. Es geht gemeiniglich des Nachts umher, und heult dabey, wie ein hungriger Hund. Im Finstern kommt es auch in Dörfer, schleicht sich in die Ställe, ja selbst in die Häuser, vermuthlich je nachdem es hungrig ist, und stiehlt Hüner, Hunde, Schafe, und zuweilen kleine Kinder. Es bestätigt sich durch neuere Zeugnisse, und ist also nicht eine Fabel, daß es dem Jaguar übel bekommt, den Ameisenfresser anzugreifen. Dieses Thier hat zwar keine Zähne, allein es besitzt solche starke Klauen, und solche erstaunliche Kräfte zugleich, daß es sich bey dem ersten Angrif auf den Rücken wirft, den Jaguar zu packen kriegt, ihn an sich preßt, erstickt, und endlich zerreißt l).

Der

k) Ulloa Reisebeschreibung. — Nachricht von Californien. S. 64.

l) *Piso*. Ind. p. 320. — *Buff*. Supplém. Tome III. p. 221. Nachrichten des Herrn Sonini von Manoncour.

Der erste Jaguar, welchen Herr **Pagès** dem Herrn von Büffon in Spiritus schickte, war nur zwey Jahre alt, da er getödtet ward, und seine Länge betrug nach Herrn Daubentons Ausmessung zwey Fuß, fünf Zolle und vier Linien. Der zweete, den er lebendig zu Chaillot gesehen, war nur einen Fuß und eilf Zoll lang, und mochte etwa neun bis zehn Monathe alt seyn. Dieser letztere hatte eine falbe Grundfarbe, mit etwas grau vermischt, auf dem Kopf. Die Grundfarbe am Leibe war ein schmutziges ins röthliche fallendes weis, welches mehr oder weniger ins graue spielte; darauf lagen nun Flecken und Streifen von jener falben mit grau vermischten Farbe, mit schwarzen Rändern und Tüpfen. Die Ohren waren groß, und hatten von außen einen großen weißen Flecken auf schwarzem Grunde. Der Schwanz war dick und stark behaart m). Der erste Jaguar schien kurzbeinigter als der afrikanische Panther zu seyn, hatte einen längeren Kopf als die Katze, mit runderen und kürzeren Ohren, eckigern Augen, breiterer und flacher Stirn' und Nase, und dickerer Schnauze. Die Stirn des Jaguars ist mit einem doppelten unterbrochenen Streife gezeichnet, zwischen dem einige Flecken von verschiedener Größe befindlich sind. Dergleichen Streifen finden sich zween auf jeder Backe, und drey an jeder Seite des Halses, welche hinter den Schultern aufhören. Mitten auf dem Rücken läuft ein fast ununterbrochener Streif bis an den Schwanz. An den Seiten daneben, liegen längliche, eckige, und runde Flecken von sehr verschiedener Größe zerstreut, deren inwendiges bey ver-

m) *Buff.* Suppl. III. p. 219.

verschiedenen bräunlich ist, da sonst die Farbe der Streifen und Flecken schwarzbraun ist. An den Beinen sind die Flecken kleiner. Die grünlichbraunen Augen umgiebt ein schmaler schwarzer, und außerhalb diesem, ein breiter weißer Kreis. Der Schwanz ist kurz, und reicht nicht an die Erde, wenn das Thier steht; er ist oben mit sehr vielen Queerstreifen gezeichnet, welche gegen die Spitze zu immer dichter zusammen kommen. Die Spitze läuft schärfer zu. Der Knebelbart besteht aus sehr langen Barthaaren, theils dunkelbrauner, theils weißer Farbe. Der Bauch, die Brust, und die inwendige Seite der Beine sind weis, doch eben so gefleckt als die Seiten des Leibes.

S . . . .

2. Anhang.

Von der Jaguarete, oder dem schwarzen Tiger a).

Der schwarze Tiger ist vom Jaguar so verschieden, daß ihn Herr von Büffon nunmehr selbst vielmehr einen schwarzen Kuguar nennt, weil er diesem Thiere in der Bildung ungleich ähnlicher ist. Herr **de la Borde**, der als Königlicher Arzt zu Cayenne sich aufhält, schreibt Herrn von Büffon, daß

a) *Felis (nigra)* cauda elongatâ corpore nigro. *Erxleben* Mammal. n. 8. p. 512.
Jaguarete. Marcgr. Brasil. p. 235. c. fig. *Pis.* Ind. p. 103. *Raj.* Synops. quadrup. p. 169. Dictionn. des animaux. II. p. 516.
Once, espece de Tigre. *Desmarchais.* Voy. tom. 3. p. 285. 300.
Tigris. Jaguarete. Klein Quadrup. p. 81.
Felis (Tigris nigra) maculis nigris saturatioribus variegata. Le Tigre noir. *Briss.* Regn. anim. p. 271. Der größte Tiger, mit schwarzen Flecken, auf lichtgelbem Grunde. Hallens Thiere. S. 531. NB. Er wird Jaguar und Jaguarete zusammen. *Black Tiger. Penn.* Synops. of quadr. p. 180. n. 130. tab. 18. f. 2. Der schwarze Tiger. Schreb. Säugthiere. III. S. 393. t. 104. B. *Le Cougar noir. Buff.* Supplém. Tome III. p. 223. t. 42. *Tigris Jaguarete. Zimmerm.* Spec. Zool. Geogr. p. 480. n. 12.

daß dieser schwarze Kuguar ein langes schwarzes Haar, einen sehr langen Schwanz, und starke Barthaare hat. Er ist aber leicht, und wiegt nur vierzig Pfund, dahingegen der Jaguar (Panther) an zweyhundert Pfund schwer ist b). Seine Jungen wirft dieses Thier in holen Bäumen. Der Kopf, der Rücken, die Seiten, die äußeren Flächen der Beine und der Schwanz sind schwärzlich und zwar mit glänzendem Haare bedeckt. Der ganze untere Theil des Leibes ist weislicht oder von einer sehr blaßgrauen Farbe. Das weiße fängt sich auf der Oberlippe an, zieht sich über den Augen und unter den Ohren, längst dem Halse, zwischen den Vorderbeinen und an ihrer inwendigen Seite, sodann am Bauch, und inwendig an den Hinterbeinen fort. Die Tatzen siud alle weiß. An der Ecke des Maules ist ein schwarzer Fleck; bisweilen auch auf dem Kinn. Die Ohren sind ziemlich zugespitzt. Pennant sagt, das Haar sey kurz; darin weicht aber die Beschreibung des Herrn de la Borde von der seinigen ab.

Der schwarze Tiger, schwarze Kuguar, oder die Jaguarete ist nach Marcgravs Bericht, eines

 der

b) Diese Vergleichung der Schwere des Jaguars und der Jaguarete, ist unzuverläßig. Wer ist uns Bürge dafür, daß man nicht einen alten Jaguar mit einer noch nicht ausgewachsenen Jaguarete, oder auch nur einen fetten Jaguar mit einem magern, ausgehungerten, oder zufällig kleineren Thiere von der andern Gattung verglichen hat? Wenigstens flößt uns Marcgrav's Zeugnis von der gewaltigen Stärke dieses Thiers, nebst Pennants Beschreibung von der Größe und Vollständigkeit seiner Gliedmaßen, ein gerechtes Mistrauen dawider ein.

der grausamsten und furchtbarsten Thiere, welches man eben so wenig als den großen amerikanischen Panther, so leicht in Schrecken jagen kann. Es ist so groß als ein jähriges Kalb, und hat starke Gliedmaßen, welche zum Rauben gute Dienste leisten. Zum Glück scheint es etwas seltener als der Jaguar zu seyn. Es hält sich in Guiana und Brasilien auf; allein es scheint nicht oft in bewohnte Gegenden zu kommen, oder sich den Küsten zu nahen, und soll überhaupt nur selten seyn.

Die Jaguarete, wie sie Marcgrav beschreibt, hat auf dem schwärzlichen Grunde noch schwärzere Flecken. Vielleicht hatte er eine zufällige Spielart vor Augen, welche eine seltene Ausnahme von der allgemeinen Regel machte; denn Desmarchais und die Neuern, welche davon schreiben, erwähnen dieser schwarzen Flecken nicht, sondern sprechen von einer gleichförmig ins schwarze fallenden Farbe. Da nunmehr die Jaguarete als eine eigene Gattung anerkannt wird, welche selbst in der Bildung, und dem Verhältnisse der Theile vom Jaguar merklich abweicht, so fällt dasjenige von selbst weg, was Herr von Büffon sich die Mühe genommen, von der Möglichkeit einer Veränderung der gelben Farbe des letztern, in die schwarze der ersteren zu behaupten.

F.

LI.

Der Cuguar.



Schmidt. Sc.

LI.

Der Kuguar a).

Der Kuguar ist wohl so lang, aber nicht so fleischigt als der Jaguar; er ist schlanker, dünner und höher auf den Beinen. Er hat einen kleinen Kopf, einen langen Schwanz, kurzes und meist ganz einfärbiges Haar, von lebhaftem braunroth, mit einigem schwärzlichen Anstrich, besonders auf dem Rücken.

R 3 Er

a) Kuguar. Fr. *Couguar.* Wir haben diesen Nahmen durch Zusammenziehung des brasilianischen Nahmens Cuguacuara, der diesem Thiere eigen ist, erhalten. B. In den neuesten Schriften des Herrn von Büffon wird sogar das u weggelassen und (Cougar) Kugar geschrieben. Auf Peruanisch heißt dieses Thier Puma.

Bey den Moxes in Peru: Orokome.

Bey den Franzosen in Guiana: Der rothe Tiger (Tigre rouge).

Bey andern Kolonisten in Amerika: Der amerikanische Löwe.

Puma seu Leo americanus. *Hernand.* Mex. p. 518.

Cuguacuarana. Marcgrav. hist. nat. Braf. p. 235. *Ray.* Synopf. quadrup. p. 169. *Pifon.* hist. nat. Ind. p. 103. *Barrère* hist. de la Fr. équinox. p. 166.

Lions. Condamine Voyage. p. 162. Lions bâtards. Voy. d'*Ulloa.* I. p. 305.

Tigris fulvus. Tigre rouge. *Barrère,* Hist. de la France équinox. p. 166. *Tigris Cuguacuarana. Klein.* quadr. p. 81.

Felis

Er hat weder lange Streifen, wie der Tiger, noch runde volle Flecken wie der Leopard, noch auch geringelte oder rosenförmige Flecken wie die Unze und der Panther. Das Kinn, die Kehle und alle untern Theile des Leibes sind weislicht. Er ist schwächer als der Jaguar, allein zum wenigsten eben so grimmig und vielleicht noch grausamer. Er scheint auf seinen Raub weit mehr erpicht b) zu seyn, verschlingt ihn ohn' ihn zu zerstücken, hat ihn kaum gepackt, ehe er ihn auch aufreißt, aussaugt, hinter einander weg frißt, und nicht eher davon geht, bis er sich vollkommen gesättiget hat.

Dieses Thier ist in Guiana ziemlich gemein. Ehemals pflegte man es häufig nach der Insel von c) Cayenne

Felis ex albo rufescens, mento et infimo ventre albicantibus. . . . Tigris fulva. Le tigre rouge. *Brisson*. Regn. animal. p. 272. n. 11. *Zimmerm*. Sp. Zool. Geogr. 479. n. 11.

Der Kuguar. Felis concolor. Schreb. Säugth. III. S. 394. t. 104. *Erxleb*. Mammal. p. 511. n. 7. Der große amerikanische Tiger. Hallens Thiere. S. 533. *Puma* Dictionn. des animaux. III. p. 612. *Couguar*. *Bomare* Diction. I. p. 700. *Tigre rossa*. *Alessandr*. quadr. I. t. 17. Die brasilianische Katze. Müll. Linn. Syst. Suppl. S. 30.

Felis (*concolor*,) cauda elongata, corpore immaculato fuluo. *Linn*. Mantiss. plant. II. p. 522.

Cougar. *Buffon*. Supplém. Tom. III. p. 222.

b) Cuguacu arana. Rother oder vielmehr braunrother Tiger, welcher unter allen der gefräßigste und fleischgierigste ist. *Barrère*, hist. de la Fr. équinox. p. 166.

c) Voyage de *Desmarchais*. p. 300. — Die Kolonie von Cayenne hatte keine größere Plage, als die ihnen von den Tigern widerfuhr. Voy. de *Woodes Rogers*, Amsterd. 1710. tome III. p. 28.

Cayenne hinüberschwimmen zu sehen, um die dortigen Heerden anzufallen und zu verheeren. Es war im Anfange eine wahre Geissel für die ganze Kolonie; nach und nach aber hat man es verjagt, ausgerottet, und fern von den Wohnungen verbannt. Man findet es in Brasilien, im Amazonenlande, und in Paraguay. Sehr wahrscheinlich ist auch das Thier, welches einige Nachrichten unter dem Nahmen **Orokome** in Lande der Moxes in Peru d) angeben, mit dem Kuguar von einerley Art, so wie auch das Thier im Lande der Irokesen e), welches man für einen Tiger gehalten hat, wiewohl es weder gefleckt wie der Panther, noch langgestreift wie der Tiger seyn soll.

Der leichte Bau des Körpers, und die Länge der Beine müssen dem Kuguar eine größere Fertigkeit im Laufen, als dem Jaguar geben, und ihm ebenfalls das Klettern auf die Bäume erleichtern. Beide Gattungen sind gleich träge und feigherzig, sobald sie sich satt gefressen haben. Fast niemals fallen

d) Der Orokome im Lande der Moxes in Peru ist so groß als ein großer Hund. Er hat ein röthliches Haar, eine spitze Schnauze, und sehr scharfe Zähne. Lettres édifiantes, dixieme recueil. Paris 1715. Voy. de Coréal. Paris 1722. Vol. II. p. 352.

e) Im Lande der Irokesen findet man Tiger von der Farbe des Grauwerks (petitgris) ohne Flecken. Sie haben einen sehr langen Schwanz, und verfolgen das Stachelthier. Die Irokesen erlegen sie öfter auf den Bäumen als auf der Erde. . . . . Einige haben röthliches, alle aber ein sehr feines Haar, und ihre Felle geben gutes Pelzwerk ab. Hist. de la nouv. France par le P. *Charlevoix*. Paris 1744. I. p. 272.

fallen sie Menschen an, es sey denn, daß sie sie schlafend fänden. Will man die Nacht über im Walde zubringen, so braucht man nur Feuer anzumachen f), um ihre Annäherung zu verhindern. Sie lieben den Schatten und halten sich in großen Wäldern auf. Sie verbergen sich in einem Dickigte, oder auch wohl auf einem stark belaubten Baume, und springen von da auf die vorübergehenden Thiere. Ohnerachtet sie blos vom Raube leben, und öfters Blut als Wasser saufen, will man doch behaupten, daß ihr Fleisch sehr wohlschmeckend ist. Piso sagt ausdrücklich, es sey so gut als Kalbfleisch; andre vergleichen es mit Hammelfleisch h). Ich kann mich nicht dazu bringen, dieses Fleisch in der That für schmackhaft zu halten. Lieber halte ich

f) Die Indianer an den Ufern des Orinockoflusses in Guiana zünden des Nachts ein Feuer an, um die Tiger zu verscheuchen, welche sich nicht getrauen, so lange das Feuer brennt, dem Orte, wo sie sind, zu nahe zu kommen. — Man hat nichts von diesen Tigern, sollten sie auch noch so zahlreich seyn, zu befürchten, so lange das Feuer dauert. Histoire naturelle de l'Orinoque par le P. *Joseph Gumilla*. Avignon. 1758. tome II. p. 3.

g) Man denke nicht, daß nur die Wilden das Fleisch dieser Raubthiere essen; denn die röthlich und gelblich gefleckten werden durchgehends von allen europäischen Einwohnern so gut wie Kalbfleisch geschätzt. *Pison.* hist. nat. Ind. p. 103. Piso scheint an diesem Orte doch von gefleckten Thieren zu sprechen. F.

h) Die Tiger im Lande der Irokesen sind gut zu essen. Selbst die Franzosen halten ihr Fleisch für eben so gut als Hammelfleisch. Hist. de la nouv. France par le P. *Charlevoix*. Paris 1744. tome I. p. 172.

ich mich an das Zeugnis des Desmarchais, welcher sagt, daß die Haut an diesen Thieren das beste sey, indem man Pferdedecken daraus machen könne, daß hingegen ihr gemeiniglich sehr mageres und starkriechendes Fleisch sehr wenige Liebhaber finde i).

i) Voyages de *Desmarchais.* Paris 1730. tome III. p. 299. 300.

Anhang vom Kuguar.

Der Pater Gregorius von Bolivar berichtet a), daß der Puma, welcher sicherlich mit dem brasilianischen Kuguar von einerley Art ist, in Amerika weit häufiger als der Tiger (oder Panther) ist. Er wählt so wie dieser die größten Thiere als Pferde und Ochsen zum Raube, Maulesel sollen aber sein Lieblingsessen seyn. Eben dieser Reisende giebt den Puma für ein gieriges, gefräßiges, nimmer sattes Thier aus, welches sich gleichwohl von Hunden jagen läßt, und dann seine Zuflucht auf die Bäume nimmt. Die Indianer suchen es in einen Kreis zu schließen, wozu eine Menge Menschen und Hunde erforderlich sind, da sie es denn mit Pfeilen, oder Büchsenschüssen erlegen, oder auch wohl nur mit Steinen und tüchtigen Knütteln tödten b). Das Fett wird häufig in Amerika gegen paralytische Zufälle aufbewahrt, indem man ihm erweichende und zertheilende Eigenschaften zuschreibt, mi. welchem Grunde und wie vieler Wahrscheinlichkeit, will ich unentschieden lassen. Die Einwohner sollen die Felle nicht nur zu Stuhldecken, sondern auch gegen die Sonnenhitze brauchen. Auf welche Art sie den letztern Zweck erreichen, wird nicht erzählt.

Herr

a) *Hernandez.* mexic. hist. p. 518.

b) Allgem. Hist. der Reisebeschr. XIII. 672. XV. 49. 335. XVI. 129. 134.

Herr von Büffon liefert in dem dritten Bande seiner Zusätze eine Abbildung vom Weibchen des Kuguars, welches lebendig nach Frankreich gebracht worden ist c). Zugleich ertheilt er dem Leser verschiedene interessante Nachrichten, die amerikanischen Raubthiere betreffend, welche er von Herrn de la Borde in Cayenne erhalten hat.

„Die Jaguars und Kuguars, sagt dieser aufmerksame Arzt, sind sehr häufig in der Nähe des Amazonenflusses, bis an den S. Marthafluß. Ihre Felle sind so zart, daß die bloßen Pfeile aus dem Blaserohr sie durchdringen, deren sich die Indianer bedienen. Uebrigens sind diese Thiere, nicht eigentlich raubgierig, sondern begnügen sich an einer einzigen Beute. Man trift sie fast allemal einzeln, und nur wenn die Brunstzeit der Weibchen ist, sieht man zuweilen zwey bis drey beysammen.

Wenn sie hungrig sind, fallen sie Ochsen und Kühe an, indem sie ihnen auf den Rücken springen und die linke Tatze in den Hals hineinschlagen. Wenn der Ochse gestürzt ist, zerreißen sie ihn, und schleppen die Fetzen in den Wald, nachdem sie ihm vorher die Brust und den Bauch geöfnet haben, um alles Blut auszusaugen, woran sie sich für die erste Mahlzeit gnügen lassen. Die Ueberbleibsel ihres Raubes bedecken sie sorgfältig mit Zweigen, und halten sich sodann stets in der Nähe dieses Schatzes auf, bis er anfängt in Fäulnis überzugehen. Alsdenn verlassen sie ihn, weil sie nichts verfaultes anrühren. Zuweilen sitzen sie auf den Bäumen,

c) *Buff.* Suppl. Tom. III. t. 40. p. 224.

men, um von daher über die vorbeygehenden Thiere zu fallen. Sie folgen auch den Heerden wilder Schweine nach, und stürzen über diejenigen her, welche hinten zaudern. Lassen sie sich aber einmahl von diesen Thieren umringen, so kann nur die schleunigste Flucht sie retten.

Die Jaguars und Kuguars sind ferner nicht sehr grimmig und fallen den Menschen nicht an, wenn sie nicht verwundet sind. Gegen die Hunde sind sie aber unerschrocken, und kommen ganz nahe an die Wohnungen, um sie wegzuholen. Werden sie von vielen Hunden verfolgt, und durch die Menge gezwungen, die Flucht zu ergreifen, so klettern sie auf Bäume. Oft besuchen diese Raubthiere auch den Strand des Meeres, und essen die Eyer, welche die Schildkröten dort legen. Sie fressen auch Kaimans (amerikanische Krokodile), Eidechsen und Fische, ja zuweilen sogar die Knospen und zarten Blätter der Mangles (Rhizophora) d). Bisweilen legen sie sich auf den Bauch am Ufer eines Flusses, und plätschern im Wasser, um den Kaiman herbeyzulocken. Dieser kommt sogleich, und hebt den Kopf über dem Wasser; der Jaguar wirft sich drüber her, tödtet und schleppt ihn fort, um ihn mit Muße zu fressen.

Die Indianer geben vor, daß die Jaguare den Aguti zu locken wissen, indem sie ihr Geschrey nachmachen; ja sie wollen behaupten, daß diese Thiere den Kaiman auf eben die Art anlocken, indem sie

d) Vielleicht wie die Hunde zuweilen Gras fressen, als eine Art von Digestiv. F.

sie den Ton eines jungen Hundes von sich geben, oder wie ein Mensch husten; welches doch nicht so leicht glaublich ist.

Diese Raubthiere vertilgen viele Jagdhunde, welchen sie auflauren, wenn sie das Wild verfolgen. Die Indianer wollen wissen, daß man die Hunde vor ihren Ueberfällen sichern könne, wenn man sie mit einem gewissen Kraute reibt, dessen Geruch sie entfernt.

Wenn diese Thiere in der Brunst sind, haben sie ein fürchterliches Gebrüll, welches weit in die Ferne erschallt. Sie werfen gemeiniglich nur ein Junges, welches sie allemal in einen ausgefaulten Baum legen. Zu Cayenne speißt man das Fleisch dieser Thiere, besonders der jungen, welches so weiß als Kaninchenfleisch ist."

Der Kuguar, den Herr Daubenton beschreibt, war von der Spitze der Schnauze bis an den Hintern drey Fuß und sechs Zoll lang, und der Schwanz hatte eine Länge von zwey Fuß und vier bis fünf Zollen. Die allgemeine Farbe dieses Thieres, welches ein Weibchen war, war rothfalb, bald heller bald dunkler, und auf dem Halse, dem Rücken, den Lenden und dem Schwanz, mit einer feinen schwarz gesprenkelten Schattirung gemischt, welche daher kam, daß einige Haare schwarze Spitzen hatten. Das Ende des Schwanzes fiel fast ganz ins schwärzliche. Das falbe war an den Hinterbeinen in der Gegend des Afters am dunkelsten. Die Stirne, der Umkreis der Augen, und der obere Theil des Kopfes waren falb ohne Glanz, und fie-

len ins graue. Die Gegend des Knebelbarts war schwarz, das übrige der Oberlippe aber weiß mit falbem eingesprengt. Das Kinn und die Kehle waren von reiner weißer Farbe. Der Unterhals, die Brust, der Bauch und die inwendigen Seiten der Beine waren von blasfalber Farbe, welche ins weiße und graue spielte, weil jedes einzelne Haar daselbst an der Wurzel aschfarben, in der Mitte falb, und an der Spitze weiß war. Die längsten Haare waren zwischen den Hinterbeinen, und ohngefähr drittehalb Zoll lang; auf dem Rücken, an den Lenden und Seiten waren sie nur einen Zoll lang. Die Barthaare waren weiß, einige aber schwärzlich; die längsten kamen nur den Haaren zwischen den Hinterbeinen gleich. Der Schwanz war cylindrisch, und mit Haaren ziemlich stark besetzt. Der Kopf hatte, was die Ohren betrift, doch etwas weniges mehr Aehnlichkeit mit der Katze als bey den vorigen Gattungen. Die Ohren stunden etwas näher beysammen und waren ziemlich groß, jedoch etwas kürzer als bey der Katze. Uebrigens aber hatte der Kopf viele wesentliche Verschiedenheiten vom Kopfe der Katze, indem er langnasigter, platter, mit eingedruckterm Scheitel, und mehr vorragender Schnauze war.

„Der Jaguar und der Kuguar, sagt Herr von „Büffon in seinen Zusätzen e), bewohnen die heis„sesten Länder des mittägigen Amerika. Allein es „giebt eine verschiedene Gattung des Kuguars, wel„che sich in den gemäßigten Gegenden von Norda-

„merika

e) Suppl. Tome III. p. 222. t. 41. *Cougar de Pensilvanie.*

„merika aufhält, und besonders in den Gebirgen „von Karolina, Georgien, Pensylvanien, und der „angränzenden Provinzen. Die Zeichnung, wel„che diesen Kuguar vorstellt, hat mir der verstor„bene Herr Collinson mit nachstehender Beschrei„bung zugeschickt. Ist sie genau, so muß dieses „Thier vom gemeinen Kuguar, mit welchem man „es vergleichen kann, sehr merklich abweichen. „Hier folgt, was Herr Collinson mir damals (den „30sten April 1763.) schrieb."

„Der Kuguar in Pensylvanien ist von dem „Kuguar in Cayenne (welcher in der Naturgeschichte „IXten Bande auf der XIX. Tafel abgebildet ist), „der Statur und den Messungen zufolge sehr ver„schieden. Er ist auf den Beinen weit niedriger, „hat einen viel längern Leib, und drey bis vier Zoll „längern Schwanz. Uebrigens sind sie einander an „der Farbe des Haars, der Gestalt des Kopfs und „der Ohren vollkommen ähnlich. Der pensylva„nische Kuguar, setzt Herr Collinson hinzu, ist „wegen seiner sehr dünnen langgestreckten Leibesge„stalt, seiner kurzen Beine, und seines langen „Schwanzes ein merkwürdiges Thier. Hier folgen „seine Messungen f):

	pensylv. Kuguar.				gem. Kug.		
	F.	Z.	L.		F.	Z.	L.
„Länge des Leibes von der Schnauze bis zum After	5.	4.	;	—	3.	6.	0.
„Länge des Schwanzes	2.	6.	;	—	2.	3.	0.

„Länge

f) Die gegenüberstehenden Maaße des gemeinen Kuguars habe ich aus Herrn Daubentons Beschreibung beigefügt, um die Vergleichung zu erleichtern. F.

	pensylv. Kuguar.				gem. Kug.		
	F.	Z.	L.		F.	Z.	L.
„Länge der Vorderbeine	1.	:	:	—	1.	4.	11.
„Länge der Hinterbeine	1.	3.	:	—	1.	9.	7.
„Höhe des Leibes, vorn	1.	9.	:	—			
„Höhe des Leibes, hinten	1.	10.	:	—			
„Umfang des Leibes, wo er am dicksten ist	2.	3.	:	—	1.	10.	0.

„Herr **Edwards**, dessen Geschicklichkeit in der Zei„chenkunst und Kenntnisse in der Naturwissenschaft, „die Lobsprüche aller Liebhaber der Wissenschaften „verdienten, hat mir ebenfalls einige noch nicht öf„fentlich bekanntgemachte Kupfertafeln geschickt, „welche auf die von dem seel. **Collinson** übersandte „Zeichnung eine Beziehung haben."

Wenn es mit den angegebenen Verhältnissen der Gliedmaßen des einen und des andern Kuguars seine Richtigkeit hat, (und warum sollten wir zweifeln?) so folgt allerdings, daß es zwo verschiedene Gattungen sind. Der Kuguar in Kanada, in Luisiana, im Lande der Irokesen, und in Pensylvanien könnte demnach nicht derselbe seyn, der sich in Guiana, in Brasilien, in Peru und in Mexiko so häufig aufhält. Herr **Pennant** g) scheint ebenfalls den Kuguar aus Nordamerika bey seiner Beschreibung des **braunen Tigers** vor Augen gehabt zu haben, ob er gleich den Kuguar des Herrn von Büffon citirt.

g) *The brown* (Cat) *Tiger*. *Penn.* Synops. of quadr. p. 511.
The Panther. *Lawson*. Nat. Hist. of Carolina, p. 117.
Catesb. Nat. Hist. of Carolina, app. p. XXV.

tirt. Der seinige war von der Schnauze bis an den Schwanz fünf Fuß und drey Zoll lang, und der Schwanz selbst hatte zwey Fuß und acht Zoll in der Länge. Man sieht, wie nahe diese Maaße mit denen, die Herr **Collinson** angiebt, übereinstimmen. Die Farbe beschreibt Herr **Pennant** als ein blasses braunroth mit schwärzlichen Haaren gemischt; auf der Brust, am Bauch und inwendig an den Beinen aber aschgrau, und am Schwanze rostfarben und schwärzlich, mit schwarzer Spitze. Das Kinn und die Klauen ganz weiß; die äußerste Klaue an den Vordertatzen größer als alle übrigen, die Zähne sehr stark; die Augen groß, die Ohren etwas zugespitzt, der Kopf in Verhältnis mit dem Körper sehr klein, und das Haar am Bauche ziemlich lang.

Dieser nordamerikanische Kuguar ist lange nicht so furchtbar als der brasilianische; nichts desto weniger thut er den Kolonisten großen Schaden, indem er den zahmen Thieren fleißig nachstellt. Im Walde lauert er dem **Moose** und andern Thieren vom Hirschgeschlechte auf, und bemächtigt sich derselben ohne Mühe; ja er pflegt auch den Wolf anzufallen. Ein Kuguar dieser Art ward getödtet, da er eben einen Wolf erlegt hatte; es ist derselbe, dessen Haut in der, der Königlichen Gesellschaft der Wissen=

Le Tigre. *Du Pratz.* Descr. de la Louisiane, tome II. p. 90. *Charlevoix*, nouv. France I. p. 272.
Le Carcajou, ou *Quincajou*. *Charlevoix* hist. de la nouv. France. tome III. p. 129?
Le Kinkajou. Description géographique & historique des Côtes de l'Amérique septentrionale, par M. *Denis*. Paris 1672. tome II. p. 327?

Wissenschaften zu London gehörigen Sammlung aufbewahrt wird. Er schnurrt wie eine Katze, und hat einen sehr weichen Pelz, der bey den Indianern in ziemlichen Werthe steht.

Ich habe geglaubt, die Nachrichten, welche **Charlevoix** und **Denis** von einem Thiere, Nahmens *Kinkajou* ertheilen, mit dieser Beschreibung vereinigen zu können. Ich bemerke nur zum Voraus, daß man es ja nicht mit dem Carcajou verwechseln darf, welches nichts anders als der Vielfraß ist. Von diesem **Kinkaju** bemerkt Denis h), „daß er einer Katze etwas ähnlich ist, und braunrothes Haar hat. Er hat einen langen Schwanz, „welchen er auf den Rücken in zwey bis drey Falten legt. Er hat Klauen und klettert auf Bäume, „wo er sich der Länge nach ausstreckt, um seiner „Beute aufzulauren, sie anzufallen, und zu fressen. „Er springt dem Rennthier (Orignal) auf den „Rücken, schlägt seinen Schwanz drum, und zernagt ihm den Hals hinter den Ohren, bis er stürzt. „Das Rennthier mag noch so schnell entfliehen, „und noch so hart sich an die Bäume und Büsche „reiben, so läßt der **Kinkaju** es doch nicht fahren, „es sey denn, daß es sich ins Wasser wirft, in welchem Falle der Kinkaju herunterspringt und es laufen läßt. Vor vier Jahren überfiel ein Kinkaju „eine meiner Kühe und riß ihr die Gurgel ab. „Seine Jäger sind die Füchse; sie gehen auf Entdeckung aus, indeß der Kinkaju im Hinterhalte „bleibt, bis die Füchse ihm das Rennthier zutreiben.“

h) Descr. geogr. de l'Amérique Septentr. II. p. 327.

Ich weis nicht, wie Herr von **Büffon** dazu gekommen ist, dieses große Thier, welches Rennthiere angreift, mit dem **Potto** für eine und dieselbe Art zu halten, den man in Jamaika, Surinam und in den Gebirgen von Neuspanien antrift, der ganz kleine kurze Nägel hat, von Früchten und kleinem Federvieh sich nährt, und vermuthlich, wie Herr Professor **Pallas** zuerst gezeigt hat, in das Geschlecht der Stinkthiere gehört i). Das auszeichnendste, was der **Kinkaju** des Denis, mit diesem artigen kleinen Thierchen gemein hat, ist der lange Schwanz, dessen jener, wie es scheint, sich fast als eines Wickelschwanzes bedient, indem er ihn um das Rennthier schlägt. Der **Potto** besitzt ebenfalls die so manchen amerikanischen Thieren gemeine Fähigkeit den Schwanz als eine Hand zu gebrauchen, und alles damit anzufassen und fortzuziehen. Bestätigte sich der Umstand, daß der **nordamerikanische Kuguar** seinen Schwanz auf eine ähnliche Art wie die Schlängelaffen den ihrigen brauchen könne, so wäre es ausgemacht, daß der **Kinkaju** dasselbe Thier seyn müsse, und zugleich zeichnete er sich alsdenn vor allen Raubthieren vom Katzengeschlechte sehr merklich aus, indem keine andre bekannte Gattung einen Rollschwanz hat.

i) *Viverra caudivolvula* Pallas. Der Wickelschwanz Schreb. Säugthiere. III. S. . . . n. 23. *Potto*. Vosmaer descr. Amsterd. 1771, c. f. *Brown's* Illustrations of Natural History. t. . . . *Yellow Macauco*. *Pennant*. Syn. quadr. p. 145. n. 108. *Le Kinkajou*, & *le Kinkajou-Poto*. *Buffon*, Supplément. Tome III. p. 245. tab. 50. 51.

Betrachten wir die Ausmessung des gemeinen Kuguars, welche uns Herr **Daubenton** liefert, und die ich oben gegen die Ausmessungen des pensylvanischen Kuguars gehalten habe, so dürfte man vielleicht denken, daß letzterer auch weit größer als der erstere ist. Allein, vermuthlich ist das Thier, nach welchem jene Maaße angegeben werden, noch jung und nicht völlig ausgewachsen gewesen. Denn der Kuguar wächst k), wie der Jaguar, bis ins sechste Jahr, und dies ist, deucht mich, ein ziemlich sicheres Merkzeichen, daß er mit zu den größten Thieren des Katzengeschlechts gehört.

In Californien findet man noch ein Thier, welches den Kuguaren verwandt zu seyn scheint, doch so, daß ich nicht entscheiden kann, ob es zum nordamerikanischen oder zum südamerikanischen Kuguar gehört. Die dortigen Spanier nennen es einen Leoparden; es soll dem Tiger (Panther) in allen Stücken gleich seyn, die Farbe aber sticht auf gelb, und ist ohne Flecken l).

Ich kann hier auch nicht unangemerkt lassen, daß Herr **Pennant** den Schwanz noch irgend eines andern hiehergehörigen amerikanischen Raubthieres gesehen und beschrieben hat. Dieser war zwey Fuß und drey Zoll lang, und mit weißen glänzenden Haaren bedeckt. Ein Stück von der Haut des Thieres war noch dran, auf dem die Haare schwarz

k) M. *de la Borde*. *Buff.* Suppl. Tome III. p. 223.

l) Nachricht von Kalifornien. S. 63.

schwarz und beinah acht Zoll lang waren. Er vermuthet, es könne einem Thiere aus dem Katzengeschlechte gehört haben, und räth zugleich auf den Tzonyztak beym Fernandez m).

S. . . .

m) *Penn.* Syn. quadr. p. 180. Tzonyztak, oder vierfüßiges Thier mit weißem Haar, kurzen Beinen von schwarzer Farbe, Vorder- und Hinterpfoten und Größe wie beym Tiger, und langbehaartem Schwanz. *Fernandez.* quadr. nov. Hispan. 3.

LII.

Der Luchs a).

Die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften haben uns eine sehr gute Beschreibung von dem Luchse geliefert. Sie haben mit großer Einsicht

a) Fr. *Lynx* oder *Loup-cervier*. Ich habe mich enthalten, diese letztere Benennung zu übersetzen, weil Hirschwolf, ein Wort, welches man sonst dafür braucht, in unserer Sprache nicht gäng und gebe ist, und es auch sehr unnütz wäre, einem so übelgewählten, und wenig anpassenden Nahmen das Bürgerrecht bey uns verschaffen zu wollen.
Gr. λυγξ. Lat. *Lynx*. *Chaus*. (Plin.) *Lupus cervarius*.
Italienisch: *Lince, Lupo cerviere, Lupo cervero, Lupo gatto*.
Spanisch und Portugies. *Lince, Lobo cerval*.
Englisch: *Lynx, Ounce*. Holländisch: *Los*.
Schwedisch: *Warglo, Kattlo*. Norwegisch: *Los, Gnup*. Lappisch: *Albos*.
Polnisch: *Rys', Ostrowidz'*. Rußisch: *Rys'*. (Рысь.) *Irbis?*
Tungusisch: *Nondo*. Tartarisch: *Sylausyn*. Georgianisch: *Potzchori*.
Λυγξ. *Aristot*. hist. anim. II. c. 7. n. 31. c. 9. n. 50. *Aelian*. anim. XIV. c. 6. *Oppian*. cyneg. III. 84.
Chama (Chaus) quem Galli *Rufium* (Raphium) vocabant. *Plin*. hist. nat. lib. VIII. c. 19. (28.)

Lynx:

Der Luchs.



Schmidt. Sc.

sicht die in den Schriften der Alten vorkommenden historischen Umständen und Nahmen dieses Thieres kritisch auseinandergesetzt. Sie zeigen, daß der Luchs (lynx) des Aelians eben dasselbe Thier ist, welches sie unter dem Nahmen Loup-cervier beschrieben und zergliedert haben, und tadeln diejenigen mit Recht, die ihn für den Thos (Θώς) des Aristoteles gehalten haben. In dieser Untersuchung haben sie viele wichtige und gründliche Be-

Lynx. *Plin.* hist. nat. l. XI. c. 46. (106.) l. XXVIII. c. 8. (32.) *Olau. Magn.* Sept. p. 610. *Schwenkfeld.* Theriotroph. Siles. p. 108. *Aldrovand.* digit. p. 90. 92. *Jonston.* quadr. tab. 54. p. 118. t. 71. *Charlet.* exerc. p. 14. *Wagner.* hist. nat. helvet. p. 178. *Raj.* Syn. quadr. p. 166. *Rzaczynski* hist. nat. polon. p. 222. *Ejusd.* auctuar. p. 313. *Klein* quadruped. p. 77.

Lupus Ceruarius. *Plin.* hist. nat. lib. VIII. c. 22. (34.) *Gesn.* quadrup. p. 769.

Felis (*Lynx*) cauda abbreviata; apice atra auriculis apice barbatis. *Linn.* syst. nat. ed. XII. I. p. 62. n. 7. Faun. suec. (ed. II.) p. 4. n. 10. *Erxleb.* Mammal. p. 525. n. 15. *Müll.* prodr. fn. Danic. p. 2. n. 9. *Zimmerm.* Zool. Geogr. p. 306.

Felis auricularum apicibus pilis longissimis praeditis, cauda breui. . . . . Lynx. le *Loup-cervier.* *Briss.* Regn. anim. p. 275. n. 15.

Felis cauda truncatâ, corpore rufescente maculato. *Linn.* syst. ed. IV. p. 64. VI. p. 4. *Kram.* Austr. p. 311. *Hill.* anim. p. 544. t. 27.

Lynx, où *Loupcervier.* *Bomare* dictionn. II. p. 733. . . . . . Dictionn. des animaux. II. p. 709. *Perrault.* Mém. pour servir à l'hist. des animaux. I. p. 125. t. 17. *Wild Cat.* *Lawson.* Carol. p. 118. *Catesb.* Carol. app. p. XXV. *Brickell,* North-Carol. p. 117. *Los.* *Houttuyn.* nat. hist. II. p. 141. *Lynx.* *Penn.* Syn. quadr. p. 186. n. 135. *Lupo cerviere.* *Alessandr.*

obachtungen und Gedanken eingestreut. Ueberhaupt ist diese Beschreibung eine der besten im ganzen Werke. Man kann es ihnen nicht einmal verdenken, daß sie diesem Thiere, nachdem sie erwiesen haben, daß es nicht der Thos des Aristoteles, sondern der **Luchs** des Aelians ist, nicht seinen wahren Nahmen **Luchs** (lynx), beybehalten, sondern ihm im französischen denselben Nahmen ertheilt haben, welchen Gaza dem Thos des Aristoteles im latei-

Alessandr. quadr. I. tab. 18. *Lynx* or *Loup-cervier*. *Dobbs*, Account of the Countries adjoin. to Hudson'sbay. p. 41.

Luchs, Luz, oder Lux. Gesners Thierbuch.. S. 354. Ridingers Jagd. Thiere. t. 10. Linn. Westgoth. Reise. S. 222. Meyers Thiere III. S. 31. Hallens Thiere. S. 524. Müllers Samml. Ruß. Gesch. III. B. S. 548? 607? Müll. Linn. N. Syst. I. B. S. 241. tab. 30. f. 3. Schreb. Säugth. III. B. S. 408. n. 15. t. 109. Beckm. Anfangsgr. 29. Onom. Forest. II. 759. Berl. Samml. v. Reisebeschreib. V. B. S. 230. Mannigfaltigk. I. 607. II. 435. Neuer Schauplatz der Natur. V. S. 236. Gleditsch Abhandl. III. B. S. 203.

Hieher gehören noch die Synonymen der Luchskatze oder des Katzluchses; Schwedisch: *Kattlo*:

Felis cauda truncata, corpore albo maculato. *Linn.* syst. nat. (ed. II.) p. 43. Faun. Suec. (I.) p. 2. n. 5. (II.) p. 5. n. 11. syst. nat. (ed. VI. p. 4. n. 8. *Hill.* anim. p. 545.

Lynx colore albo, maculis nigris cauda truncata. *Klein.* quadrup. p. 77.

Felis alba, maculis nigris variegata cauda brevi. Catus ceruarius. Chat-cervier. *Briss.* Regn. animal. p. 274. n. 14.

Luchskatze Hallens Thiere. S. 527. Irbis. Müll. Rußl. Samml. III. B. S. 607.

lateinischen beygelegt hat b). Gaza ist wirklich der erste, der in seiner Uebersetzung der Thiergeschichte des Aristoteles Θῶς durch Lupus cervarius übersetzt hat. Nur hätten sie noch bemerken sollen, daß sie mit ihrem Loup-cervier keinesweges den Lupus cervarius des Gaza oder Thos des Aristoteles, sondern den Lupus cervarius oder Chaus (Chama) des Plinius verstånden. Auch ist es uns vorgekommen, daß nachdem sie laut Oppians Nachricht sehr wohl bemerkt hatten, es gåbe zwo Arten oder Raßen von (Loup-cerviers) Luchsen, davon die grôßere nur Dannhirsche und Hirsche verfolgt, und zur Beute wåhlt, die andere kleinere aber, sich nur an Hasen wagt; daß sie, sage ich, dennoch zwo in der That verschiedene Gattungen zusammengestellt haben, nåhmlich den gefleckten **Luchs**, der insgemein in nördlichen Låndern sich aufhålt, und den **Luchs** aus der **Levante** und **Barbarey**, dessen Haar ungefleckt, von einfacher Farbe ist. Wir haben diese beyden Thiere lebendig gesehen. Sie åhneln sich in manchem Betracht, und haben beyde einen langen Strauß oder Pinsel aufrechtstehender Haare auf der Spitze der Ohren. Dieses besondere Kennzeichen, dessen Aelian zuerst als ein Unterscheidungszeichen des Luchses erwåhnt, ist in der That nur diesen beyden Thieren eigen, und hat wahrscheinlich die Mitglieder der Akademie bewogen, sie beyde für eine Art zu halten. Allein ohne die Verschiedenheit der Farbe und der Flecken des Haars in Anschlag zu bringen, wird man in dem folgenden

b) Mémoires pour servir à l'hist. des animaux. part. I. p. 127.

sehen, daß es wahrscheinlich zwey Thiere von ganz verschiedenen Gattungen sind.

Herr Klein erzählt c), daß die schönsten Luchse in Afrika und Asien, und vornähmlich in Persien sind. Er habe, sagt er, einen afrikanischen Luchs zu Dresden gesehen, der schön getüpfelt, und hochbeinigt war; die europäischen, und besonders die in Preußen wären nicht so schön, hätten wenig oder gar kein Weiß und wären vielmehr roth mit zusammenfließenden Flecken. Ich will, was Herr Klein hier sagt, nicht schlechterdings läugnen; ich gestehe aber, daß ich sonst nirgends gefunden habe, daß der Luchs sich auch in den heißen Ländern von Asien und Afrika aufhält. Der einzige Kolbe d) sagt, er sey am Vorgebirge der guten Hofnung häufig, und dem brandenburger Luchs in Deutschland vollkommen ähnlich. Allein in den Werken dieses Schriftstellers sind mir so viele andre Irrthümer aufgestoßen, daß ich seinem Zeugnisse beynah gar keinen Glauben beymesse, wenn es mit den Berichten anderer nicht übereinstimmt. Nun aber, wollen alle Reisende, im nördlichen Deutschland, in Litthauen, Rußland, Sibirien, Kanada, und andern mitternächtigen Gegenden beider festen Länder Luchse (Loup-cerviers) gesehen haben. Hingegen sagt kein einziger, wenigstens von allen, die ich gelesen habe, daß er diese Thiere in den heißen Erdstrichen von Asien und Afrika angetroffen habe. In der Levante, in der Barbarey, in Arabien und andern

c) *Klein* de Quadruped. p. 77.
d) Kolbe, Beschreibung des Vorgebirges der guten Hofnung. S. 157.

andern heißen Ländern sind die Luchse, wie wir bereits oben gesagt haben, einfarbigt und ohne Flekken. Diese sind es also nicht, von welchen Herr **Klein** als von schön getüpfelten, spricht, auch nicht diejenigen, von denen **Kolbe** sagt, daß sie den brandenburgischen vollkommen ähnlich sind. Schwerlich lassen sich diese Zeugnisse, mit allem was wir aus andern Quellen wissen, reimen. Der Luchs ist zuverläßig häufiger in kalten als gemäßigten Ländern, und in den heißen ist er wenigstens sehr selten. Zwar kannten ihn die Griechen und e) Lateiner; jedoch dies setzt nicht zum Voraus, daß sie ihn aus Afrika oder den südlichen Provinzen Asiens bekommen haben. **Plinius** sagt vielmehr, daß die ersten Luchse, die man in Rom zu Pompejus Zeiten sahe, aus Gallien dahin geschickt wurden. Gegenwärtig giebt es keine mehr in Frankreich, es müßte denn seyn, daß noch einige auf den Pyrenäen und Alpen sich aufhielten. Aber die Römer begriffen auch unter dem Nahmen Galliens viele nordische Länder, und zudem weis jedermann, daß Frankreich heut zu Tage weit weniger kalt ist, als ehemals Gallien war. Die schönsten Luchsfelle kommen unter dem Nahmen Loup-cervier aus Sibirien f), und

e) Die Griechen, welche in ihren Erdichtungen, immer die Wahrscheinlichkeit und besonders die Umstände der Zeit und des Orts geflissentlich beybehielten, erzählen, daß ein König in Skythenland in einen Luchs verwandelt worden wäre; und dieses scheint anzuzeigen, daß der Luchs ein skythisches Thier war.

f) In Rußland findet man viele Luchse (Loups-cerviers) die ein schönes Fell haben, ob sie gleich den sibirischen nicht gleichkommen. Nouveau Mémoire sur la grande Russie, Paris 1725. tome II. p. 73.

und unter dem Nahmen Chat-cervier aus Kanada g). Denn weil diese Thiere, wie alle übrige, in der neuen Welt kleiner als in der alten sind, hat man sie in Europa mit Rücksicht auf ihre Größe mit dem Wolf, in Amerika aber mit der wilden Katze verglichen h).

Was Herrn **Klein** betrogen zu haben scheint, und was noch viele andere, nicht so geschickte Naturforscher verführen könnte, ist 1. dieses, daß die Alten gesagt haben: Indien habe dem Gotte Bacchus i) Luchse geliefert; 2. daß **Plinius** k) Luchse nach

g) Der Luchs (Loup-cervier) in Nordamerika ist eine Art von Katzen, die aber weit größer sind als die gewöhnlichen. Er steigt ebenfalls auf Bäume, und nährt sich von den Thieren die er fängt. Er hat langes weisgraues Haar, welches gutes Pelzwerk abgiebt. Sein Fleisch ist weiß, und sehr gut zu essen. Descr. des côtes de l'Amérique Septentrionale. Paris 1672. tome 2. page 441.

h) In den Wäldern von Kanada trift man häufige (Luchse) Loup-cerviers, oder vielmehr Chat-cerviers (Luchskatzen) denn sie haben nichts als ihr Geheul mit dem Wolfe gemein, in allen übrigen Stücken sind sie, wie Herr Sarrasin sagt, ex genere felino, aus dem Katzengeschlechte. Sie sind ächte Jäger, welche blos vom Wildpret leben, dessen sie habhaft werden können, und welches sie bis in die Gipfel der höchsten Bäume verfolgen. Ihr Fleisch ist weis und gut zu essen. Ihr Haar und ihr Fell sind in Frankreich gut bekannt, und geben eines der besten Pelzwerke dieses Landes ab, womit starker Handel getrieben wird. S. Histoire de la nouvelle France par le Pere *Charlevoix*, tome III. p. 333.

i) *Victa racemifero lyncas dedit India Baccho.* Ovid. Metamorph.

k) *Plin.* hist. nat. lib. VIII. c. 21. et lib. XXVIII. c. 8.

Man

nach Aethiopien versetzt, und erzählt, man bereite ihre Felle und Klauen zu Karpathos, dem heutigen Skarpantho oder Zerpantho, einer Insel im mittelländischen Meere zwischen Rhodus und Kandia; 3. daß Gesner vom asiatischen oder afrikanischen Luchse einen besonderen Abschnitt gemacht hat, worin er den Auszug eines Briefes von dem Baron von Balicze mittheilt l): „Sie haben (so schreibt der Baron an Gesnern) „in Ihrem Thierbuche nicht „des indianischen oder afrikanischen Luchses gedacht. „Da Plinius seiner erwähnt, so bin ich durch das „Ansehen dieses großen Mannes bewogen worden, „Ihnen die Abbildung dieses Thieres zu schicken, „damit Sie davon reden können. — Es ist zu Konstantinopel gezeichnet worden, und ist vom Luchs „(loup-cervier) in Deutschland sehr merklich ver- „schie-

Man bemerke, daß Plinius hier von dem lynx und nicht von dem Lupus cervarius redet; daß alle Eigenschaften des Haars, der Klauen, des Urins, u. s. sich blos auf den Lynx beziehen, welches ihm ein ausserordentliches Thier, ein äthiopisches Wunderthier ist; daß hier vom Luchse (loup-cervier) nicht die Rede ist, indem er als zuverläßig versichert, daß dieser aus Gallien zu den Schauspielen nach Rom geschickt worden sey. Der einzige Umstand, welcher uns auf die Vermuthung bringen könnte, daß der *Chaus* (Chama) oder lupus cervarius des Plinius nicht unser Luchs (Loup-cervier) wäre, ist dieser: Plinius sagt, er habe die Gestalt des Wolfes und die Flecken des Panthers. Allein, dieser Zweifel lößt sich auf, wenn man alle Umstände erwägt, und sich übrigens erinnert, daß unter allen nordischen Raubthieren der Luchs (loup-cervier) allein eine gefleckte Haut, wie der Panther hat.

l) *Gesner*. Hist. quadrup. p. 683.

„schieden. Er ist weit größer, hat gröberes und „kürzeres Haar, u. f." Geßner begnügt sich, das wesentliche dieses Briefes vorzulegen, ohne sich in weitere Betrachtungen drüber einzulassen, und sagt nur beyläufig, daß die Zeichnung dieses Thieres ihm nicht zu Händen gekommen sey.

Damit man nicht künftig in den nämlichen Irrthum verfalle, bemerken wir, 1. daß die Dichter und Mahler den Wagen des Bacchus mit Tigern, Panthern oder Luchsen, wie es ihnen einfiel, bespannt haben, vielleicht weil alle Raubthiere mit gefleckter Haut ohne Unterschied dieser Gottheit heilig waren. 2. Daß die ganze Zweideutigkeit bloß auf dem Worte *Lynx* beruht, weil, wenn man den Plinius nur mit ihm selber vergleicht m), das Thier, welches er unter dem Nahmen *Lynx* als einen Bewohner Aethiopiens ausgiebt, offenbar keinesweges mit demjenigen, welches er *Chaus* oder *lupus cervarius* nennt, und welches aus den nordischen

m) In den Schauspielen Pompejus des Großen, ward zuerst der *Chaus* (Chama) den die Gallier *Rhaphius* (Rufius) nennen, ein Thier in Wolfsgestalt mit Pantherflecken gezeigt. *Plin.* l. VIII. c. 19. In dies Geschlecht nämlich der Wölfe) gehören die Cervarii, dergleichen einer im Theater des Pompejus, aus Gallien gezeigt ward, wie wir vorhin gesagt haben. *Plin.* l. VIII. c. 22. — Aethiopien bringt hervor häufige lyncas und sphingas mit braunem Haar, und zwey Zitzen an der Brust, und was dergleichen Unthiere mehr sind. *Plin.* l. VIII. c. 21. — Vergleicht man diese drey Stellen, so erhellet deutlich, daß der Chaus mit dem lupus cervarius dasselbe Thier, der Lynx aber ein ganz andres ist. Man kann dem Plinius sonst gar nichts vorwerfen, ausgenommen, daß er, wahrschein-

dischen Ländern gekommen war, einerley ist; daß endlich 3. der Baron von Balicze durch eben diesen unrecht gebrauchten Nahmen sich hat verführen lassen, wenn er gleich den indianischen Luchs als eine von dem deutschen Luchse (d. i. von unserm Luchs, oder loup-cervier) verschiedene Gattung ansieht. Dieser indianische Luchs, der laut seinem Briefe, weit größer und besser gefleckt als unser Luchs ist, dürfte vielleicht nichts anders als eine Pantherart seyn. Diese letztere Muthmaßung mag nun gegründet seyn oder nicht, so scheint doch der Luchs (loup-cervier), von dem hier die Rede ist, schlechterdings nicht in den mittägigen, sondern blos in den nördlichen Gegenden beider fester Länder sich aufzuhalten. **Olaus** n) sagt, er werde häufig in den Wäldern des nördlichen Europa gefunden. **Olearius** o) versichert eben dieses, indem er von Rusland spricht. **Rosinius Lentilius** sagt, daß die Luchse in Kurland und Litthauen sehr gewöhnlich sind, und daß sie aus Kaßuben (einer Provinz in Pommern) kleiner p) und weniger gefleckt als die polnischen und litthauischen sind. Endlich fügt **Paulus Jovius**

scheinlich durch den Nahmen verleitet, diesem Thiere die Gestalt des Wolfes zuschreibt. Der Luchs (loup-cervier) ist, wie der gemeine Wolf, ein Raubthier, er hat beynah dieselbe Größe, und macht wie dieser eine Art von Geheul oder langgedehntem Geschrey; allein in allem übrigen ist er gänzlich von ihm verschieden.

n) Hist. de gentib. septentr. ab Olao magno. Antuerpiae 1558. lib. XVIII. p. 139.

o) Relation d'Adam Oléarius. tome I. p. 121.

p) Auctuarium hist. nat. Poloniae. *Gab. Rzaczynski.* Gedani. 1742.

q) *Aldrov.* de quadrup. digit. p. 96.

vius zu diesem Zeugnisse noch hinzu, daß die schönsten Luchsfelle aus Sibirien kommen q), und zu Ustiug einer sechshundert Meilen von Moskau entfernten Stadt ein starker Handel damit getrieben werde.

Dieses Thier nun, welches, wie man sieht, lieber kalte als gemäßigte Erdstriche bewohnt, gehört zu denen, welche aus einem festen Lande in das andre haben übergehen können, weshalb man es auch in Nordamerika gefunden hat. Die Reisebeschreiber r) sprechen davon in so bestimmten Ausdrücken, daß ein Irrthum nicht leicht möglich ist, zumahl da bekanntlich die Häute dieser Thiere einen Handelszweig von Amerika nach Europa ausmachen. Diese kanadischen Luchse, sind nur, wie bereits gesagt, kleiner und weißer als die europäischen. Der Unterschied in der Größe hat den Nahmen Chats-cerviers (Luchskatzen) veranlaßt, und die Nahmensammler s) verleitet, sie als Thiere von verschiedener Art

r) Man sieht bey den Gaspesianern dreyerley Wölfe. Der Luchs (loup-cervier) hat ein Silberhaar, und zween Zöpfe am Kopf, (an den Ohren will er sagen), welche aus schwarzen Haaren bestehen. Sein Fleisch ist ziemlich gut, wiewohl es ein wenig zu sehr den Wildgeruch hat. Dieses Thier sieht furchtbarer aus als es ist; sein Fell giebt sehr gutes Pelzwerk ab. Nouv. rel. de la Gaspésie par le Pére *Chrétien Leclerq.* Paris. 1691. p. 448. — Im Huronenlande sind die Luchse häufiger als die gemeinen Wölfe, welche dort selten sind. Voy. de *Sagar Theodat,* Paris 1632. p. 307. In Amerika sieht man Raubthiere; als da sind Leoparden und Luchse, aber nirgends Löwen. Singularités de la France antarctique par *Thevet.* Paris 1558. p. 103.

s) Der verstorbene Ritter von Linne, der in Upsal wohnete, und dieses Thier gut kennen mußte, weil es sich

Art anzusehen t). Ohne hier ganz entscheidend zu sprechen, merken wir an, daß uns die Luchskatze (Chat-cervier) in Kanada, mit dem Luchs (Loup-cervier) aus Rußland von einer Gattung zu seyn scheint, weil der Unterschied in der Größe nur gering ist, und ohngefähr in demselben Verhältnisse bleibt, welches zwischen den gemeinschaftlichen Thieren beider festen Länder statt findet. Die Wölfe, Füchse, u. a. m. sind in Amerika kleiner als in Europa, und eben so muß es sich mit dem Luchse auch verhalten. Zweytens sind diese Thiere selbst im nördlichen Europa nicht von einerley Größe, und die

sich in Schweden und den angränzenden Ländern findet, hatte anfangs den Luchs von der Luchskatze unterschieden. Er nannte den ersten Felis cauda truncata, corpore rufescente maculato. Syst. N. ed. IV. p. 64. VI. p. 4. Das zweyte Thier hieß bey ihm Felis cauda truncata, corpore albo maculato. ibid. Er nennt sogar das erste Thier auf Schwedisch *Warglo*, und das andre *Kattlo*. *Faun.* suec. p. 2. Allein in seiner neuesten Ausgabe macht er zwischen diesen Thieren keinen Unterschied mehr, und erwähnt nur einer einzigen Art in folgenden Ausdrücken: Felis cauda abbreviata, apice atra, auriculis apice barbatis. Davon liefert er eine kurze und gute Beschreibung. Es scheint also, daß dieser Schriftsteller, welcher ehedem den Luchs und die Luchskatze von einander trennte, mit uns einerley Meynung geworden ist, und beyde für dasselbe Thier hält.

t) Felis alba maculis nigris variegata, cauda brevi. , ... *Catus cervarius*, le Chat-cervier. — Felis auricularum apicibus pilis longissimis praeditis, cauda brevi. . . . . *Lynx*, le loup-cervier. *Brisson* Regn. anim. p. 274. et 275.

die Schriftsteller u) erwähnen deren zwo Gattungen, eine kleinere und eine größere. Drittens, da endlich diese Thiere einerley Himmelsstrich zu ihrem Aufenthalte wählen, einerley Naturell und Gestalt haben, und bloß in der Größe des Körpers und in einigen Schattirungen der Farben von einander abweichen, so scheinen mir diese Kennzeichen unzulänglich, um sie zu trennen und für zwo verschiedene Arten zu erklären.

Der Luchs, von dem die Alten gesagt haben, daß er mit seinem scharfen Gesichte undurchsichtige Körper durchschauen könne, dessen Urin die wunderbare Eigenschaft haben sollte, ein fester Körper, nähmlich ein Edelstein, lyncurius genannt zu werden, ist mit allen den Eigenschaften, die man ihm beylegt, ein erdichtetes Thier. Dieser Luchs, welcher blos in der Einbildung seinen Ursprung hat, besitzt vom wahren Luchse nur den Nahmen. Man muß daher nicht, wie die meisten Naturforscher gethan haben, dem letzteren als einem wirklichen Wesen die Eigenschaften jenes erträumten Thieres zuschreiben, an dessen Wirklichkeit Plinius selbst nicht zu glauben scheint, indem er es für etwas außerordentliches ausgiebt, und das Verzeichnis der Wunderthiere Aethiopiens, der Sphinxe, Pegasen, Einhörner u. d. gl. damit anfängt.

Unser

u) Beide Luchse (der kleine und der große) sind von ähnlicher Leibesgestalt; beider Augen funkeln gleich angenehm, beide haben eine muntre, aufgeweckte Miene, beide einen kleinen Kopf. u. s. *Oppian.* cyneg.

Unser Luchs durchsiehet keine Mauern; aber so viel ist wahr, er hat funkelnde Augen, einen sanften Blick, eine frohe und muntere Miene. Aus seinem Urine wird kein Edelstein; er bescharrt ihn blos mit Erde, wie die Katzen pflegen, denen er in Betracht der Sitten und selbst der Reinlichkeit sehr ähnlich ist. Mit dem Wolfe hat er sonst nichts gemein, als ein gewisses Geheul, welches in der Ferne die Jäger kann betrogen und auf den Gedanken gebracht haben, daß sie einen Wolf höreten. Dies ist vielleicht die einzige Veranlassung gewesen, weshalb man ihm den Nahmen Wolf (*loup*) gegeben, daran die Jäger vermuthlich, um ihn vom gemeinen Wolfe zu unterscheiden, das Beywort *cervier* angehängt haben, weil er Hirsche anfällt, oder vielmehr, weil seine Haut fast wie die Häute junger Hirsche, welche noch die Liverey tragen, gefleckt ist. Der Luchs ist nicht so groß als der Wolf x), und hat kürzere Beine. Er ist insgemein von der Größe eines Fuchses. Von dem Panther und der Unze unterscheidet er sich durch folgende Kennzeichen: Sein Haar ist länger, die Flekken nicht so lebhaft, und gleichsam verwischt oder nicht rein abgeschnitten; seine Ohren sind weit grösser, und haben zuoberst auf der Spitze ein Büschel schwarzer Haare. Sein Schwanz ist sehr viel kürzer, und am Ende schwarz, der Umkreis der Augen weiß, das Gesicht von sanfterem, minder grimmigem Ausdruck. Das Fell des männlichen Thieres ist besser gezeichnet als des weiblichen. Er läuft nicht wie der Wolf, in einem Strich fort, sondern geht

x) Lynces nostrae lupis minores sunt, tergo maculosae. *Stumphius.*

und springt wie die Katze. Er lebt von der Jagd und verfolgt sein Wild bis in die Gipfel der Bäume. Wilde Katzen, Marder, Wieseln und Eichhörner können ihm nicht entkommen; er fängt auch Vögel, lauret den vorbeygehenden Hirschen, Rehen und Hasen auf, springt auf sie zu, und faßt sie an der Gurgel. Wenn er sich seines Schlachtopfers bemächtigt hat, saugt er das Blut aus, und öfnet den Kopf, um das Gehirn herauszufressen. Hierauf läßt er es liegen, um einem neuern aufzupassen. Selten kehrt er zu seinem ersten Raube zurück, daher die Sage, daß der Luchs unter allen Thieren das kürzeste Gedächtnis hat. Sein Haar verändert die Farbe nach Beschaffenheit des Klima und der Jahrszeit. Die Winterfelle sind schöner, besser, und mehr behaart als die Sommerfelle. Sein Fleisch taugt nicht zum Essen, wie dieses überhaupt von allen Raubthieren gilt y).

y) *Rzaczynski*, auct. hist. nat. Polon. p. 314.

Anhang

Anhang vom Luchse.

Wer Spielarten zählen will, dürfte in Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen, außer dem Wolf- oder Kalbluchse (wie ihn einige nennen) und der Luchskatze, noch den **Fuchsluchs** (Raev-goupe) und den **Füllenluchs** (Fol-goupe) finden, welche ohngefehr eben so verschieden von einander, wie Berg-, Bruch- und Holz-Hasen, von den Feldhasen sind. Der verehrungswürdige Bischof sagt a), der Füllenluchs werde darum so genannt, weil der Kopf dieses Thiers einem Füllenskopfe ähnlich sey; allein dafern man dieser Stelle einigen Glauben beymessen will, muß man sie nicht nach der Strenge des Buchstabens erklären wollen. Vielleicht dürfte man sein Zeugnis nicht ganz und gar verwerfen, wenn man annähme, daß bey den Thieren, wie bey den Menschen, jedoch nur in weit geringerem Grade, kein Einzelnes (individuum), von welcher Gattung es sey, dem andern völlig ähnlich seyn könne, oder welches eben so viel ist, daß jedes seine eigenthümliche Physiognomie habe. Wenn selbst Menschengesichter mit diesem oder jenem Thierskopfe verglichen werden können, und wie oft ist dieses nicht geschehen b)? so darf

a) Naturgesch. von Norwegen, 2. Th. S. 40. *Müller.* prodr. Zool. Dan. p. 2.

b) Sicherlich ist hier der Ort nicht, einen Beweis zu führen,

darf man glauben, daß bey Thieren ebenfalls eine geringe Nüance, ein fast unmerklich veränderter Zug, der, ich will nicht einmal sagen vom Skelet, sondern bloß von der Stärke oder Schwäche der Muskeln, ja nur von längerem oder kürzerem, struppigtem oder glattem Haare rührt, — eine gewisse Erinnerung an die Physiognomie andrer Thierarten bey uns erwecken könne. Etwas von dieser Art kann es vielleicht seyn, was den norwegischen Bauer veranlaßt, diesen Luchs mit einem Wolfe, jenen mit der Katze, einen dritten mit einem Fuchse, und einen vierten gar mit einem Füllen zu vergleichen. Ob diese besondern Physiognomen familienweis sich fortpflanzen, und daher die Füllen-Luchse beständige Spielarten sind, ist wohl etwas schwerer zu bestimmen. Von der Luchskatze scheint es ausgemacht zu seyn, daß sie kleiner als der Wolfluchs ist; allein sie ist nicht bloß eine amerikanische Spielart, wie Herr von Büffon, seiner allgemeinen Hypothese zu Gefallen, gern behaupten möchte, sondern findet sich ebenfalls im europäischen und asiatischen Norden. Der Luchs, welchen Herr Daubenton gemessen, war drittehalb Fuß lang, und ohngefähr so groß wie ein Fuchs. Eine kanadische Luchskatze, welche Herr von Büffon in seinen Zusätzen beschreibt c), war nur zwey Fuß und drey Zoll lang.

Bey

führen, daß es eine Art von Aehnlichkeit gewisser Gesichter mit Thierköpfen gebe. Wenigstens ist darüber vieles gesagt worden, die Sprachen enthalten davon verschiedene Denkmäler, und die Erfahrung scheint es zu bestätigen. Aufmerksamkeit verdiente es gewiß bey den Physiognomen zu erregen.

c) *Buffon*. Supplém. Tome III. p. 229. pl. 44.

Bey jener hatte der Schwanz $6\frac{1}{2}$ Zoll, bey dieser nur 3 Zoll und 9 Linien; die Bürsten oder Haarpinsel auf den Ohrspitzen waren bey dem erstern anderthalb Zoll, bey der letzteren nur sieben Linien lang. Indessen ist bekanntlich der letzte Unterschied von geringem Gewicht, indem er sehr zufällig ist, und bisweilen sogar an der wilden und zahmen Katze gefunden wird d).

Man findet den Luchs, wiewohl selten, in den gebirgigten Gegenden von Spanien, Italien und Frankreich. In Deutschland hat man ihn allmählig so weit ausgerottet, daß er nur noch in großen Wäldern anzutreffen ist. Desto häufiger findet man ihn in Pohlen, Schweden, Norwegen, Rußland, im nördlichen Asien, im Kaukasus, der Tatarey, ganz Sibirien und Nordamerika. Zu seinem Aufenthalte wählt er am liebsten öde, gebirgigte, felsigte und waldigte Gegenden, woselbst er entweder in Klüften und Hölen seine Lagerstätte hat, oder auch wohl gar, wie **Pontoppidan** berichtet, in Ermangelung derselben sich selbst einen eignen tiefen Bau mit krummen Röhren gräbt, aus welchen es sehr schwer hält, ihn zu vertreiben. Feuer davor anzumachen, und den Rauch hineinzuleiten, ist bey den Norwegern das beste Mittel ihn herauszujagen. Man fängt ihn auch mit Fallen und Schlagbäumen, und setzt ihm überhaupt auf alle Weise nach, weil er unter dem kleinen und großen Wilde sehr beträchtlichen Schaden anrichtet. Von allerley Geflügel, Eichhörnern, Wieseln, Mardern, Hasen, bis auf wilde Katzen, Rehe und Hirsche ist vor seinen

d) *Buffon.* l. c.

seinen Nachstellungen nichts sicher. Er hat außer dem scharfen Gesichte, welches zu Fabeln Anlaß gegeben, auch einen feinern Geruch als die Thiere vom Katzengeschlechte zu haben pflegen. Er weis genau die Orte auszuspähen, wo das Wild sich aufhält, es auf Bäumen zu belauren, oder unter dem Winde zu beschleichen. Wenn er sich nahe genug zu seyn glaubt, macht er es wie die übrigen Raubthiere dieses Geschlechts, fällt plötzlich in etlichen gewaltigen Sprüngen über dasselbe her, saugt zuerst das Blut aus den Drosseladern, frißt die schmackhaftesten, oder aber die fleischigsten Theile und verscharrt den Ueberrest. Hat er keinen neuen Raub gefangen, so kommt er, wenn er hungrig ist, wieder zu seinem Vorrath; es ist demnach irrig, wenn man glaubt, er rühre nie einen Raub zum zweytenmahle an. Man hat sogar bemerkt, daß er frische Zweige abbricht, und damit seinen Vorrath bedeckt. Die Jäger setzen zwar hinzu, er eile hierauf schnell aus der Gegend fort, und werde daselbst nach langer Zeit kaum wieder verspürt e); allein es ist nicht im mindsten wahrscheinlich, daß die Natur dem Luchse einen Trieb sollte eingepflanzt haben, welcher ganz ohne Zweck bliebe f). Der Hunger zwingt ihn bisweilen, sich des Nachts, welches seine gewöhn-

e) Gleditsch. vermischte Abhandlungen. 3. Theil. S. 203.

f) Döbel (Jägerpr. S. 33.) sagt, der Luchs komme wieder vom verscharrten zu fressen. Herr Gleditsch bemerkt, daß das Bedecken mit Zweigen in dem Jäger-Jargon Verbrechen heißt. — Etwas ähnliches thun die amerikanischen Raubthiere auch. S. oben Anhang zum Kuguar.

wöhnliche Raubzeit ist, in die Dörfer zu wagen, und Hüner sowohl als Schafe und Ziegen heraus zu holen. Zu dem Ende gräbt er sich durch, in die Ställe. Wenn er von Hunden verfolgt wird, wirft er sich, indem sie ihn ohne Mühe einholen, auf den Rücken, und vertheidigt sich so tapfer mit seinen Klauen, daß ihm nicht gut anzukommen ist. Im Februar ist die gewöhnliche Gattungszeit; das Weibchen trägt neun Wochen lang, und wirft drey bis vier Junge, entweder im unzugänglichsten Dickigt des Waldes oder in ihrer Höle g).

Von den Raubthieren aus dem Katzengeschlechte kennt man bisher keinen andern unmittelbaren Nutzen, als daß man ihre Felle zu Pelzwerk verarbeitet. Die Luchse sind in diesem Betracht noch die brauchbarsten Thiere, denn sie geben ein schönes und überaus schätzbares Pelzwerk. Man will bemerkt haben, daß die Farbe der Felle, welche am weitesten gegen Norden und Osten auf unserem festen Lande gefangen werden, ungleich weißer, und mit deutlicheren Flecken gezeichnet seyen. Die allerschönsten kommen aus Sibirien in der Gegend des Balkhasch-Sees; sie werden dort Irbys genannt, und das Stück kostet fünf Rubel zur Stelle h). Allein, obgleich die Luchspelze sehr warm, und besonders weich anzufühlen sind, haben sie den Fehler, daß das Haar brüchig ist, oder eine gewisse Sprödigkeit hat, welches die Ursache ist, daß dergleichen Pelze nicht lange dauern i).

g) Schreb. Säugthiere. III. Th. S. 408. u. f.
h) Rytschkoff Orenb. Topogr.
i) Schreber l. c.

Es ist allerdings nicht leicht zu bestimmen, was Herr Klein unter dem afrikanischen Luchse, dessen er erwähnt, für eine Gattung verstanden habe; sollte es wohl gar der Serval oder Marapute seyn, welcher sich in Indien und besonders in Malabar aufhält? In dem Falle hätte man sich doch an seinem Geburtsorte sehr geirrt. Die von Kolben k) angeführten Luchse am Vorgebirge der guten Hofnung, sind gewiß von der folgenden Gattung.

k) S. 157.

Der Caracal.



LIII.

Der Karakal a).

Der Karakal ähnelt dem Luchse in Betracht der Bildung und der Größe des Körpers. Beyde haben einen ähnlichen Ausdruck im Gesichte, und beyden ist das sonderbare Kennzeichen, nähmlich der lange Pinsel von schwarzen Haaren an den Ohrspitzen, beynah ausschließungsweise

a) Fr. *Caracal.* Ein Wort, welches aus dem türkischen Nahmen dieses Thieres durch Zusammenziehung entstanden ist. Türkisch: Karah-kulak. Persianisch: Siyah-gusch. Beide Wörter bedeuten Schwarzohr. Arabisch: Gat-el-khallah, welches ebenfalls die Katze mit schwarzen Ohren bedeuten soll. (In den Zusätzen sagt Herr von Büffon auf das Zeugnis des Herrn Bruce, der in Abyßinien gewesen ist, daß Gat el-khallah, die Katze der Wüsten bedeute.) Sonst heißt der Karakal auch auf arabisch: Anak-el-ard.
Karacoulac. *Thevenot.* Voyag. II. p. 114.
Siyah-gush. *Charlet.* exerc. p. 21. fig. p. 23. *Raj.* Syn. quadr. p. 168. Musladini Saadi (vel Scheikh Saadi) Gulistan. f. Rosarium politicum, seu amoenum sortis humanae Theatrum de persico in latinum versum a *Georgio Gentio.* Amstelaed. 1651. fol. p. 81. Ein Buch, das ohngefehr vor 600 Jahren geschrieben worden ist, und darin vom Löwen und vom Schwarzohr gehandelt wird.

weise gemein. Demohngeachtet finden sich so manche Stücke, worinn sie von einander abweichen, daß wir sie für verschiedene Gattungen halten. Der Karakal ist nicht wie der Luchs, gefleckt; sein Haar ist gröber und kürzer; sein Schwanz einfärbig und ungleich länger; seine Schnauze ebenfalls mehr länglicht. Er hat ferner lange nicht die sanfte Miene des Luchses, und einen wilderen Charakter. Der Luchs wohnt nur in kalten und gemäßigten Erdstrichen; der Karakal hingegen nur in den heissesten. Theils dieser Unterschied des Naturells und des Wohnorts, theils aber auch die Besichtigung und Vergleichung dieser beyden Thiere, die wir lebendig gesehen, und die, wie alle bisher von uns gelieferten, nach der Natur gezeichnet und beschrieben

Der Löwenversorger, und der Löwenführer (guide du lion) verschiedener Reisenden.

Felis cauda elongata, auribus penicilliformibus. *Linn.* syst. nat. ed. II. p. 43. et VI. p. 4. n. 5. *Hill.* animal. p. 544.

Lynx cauda vitulina. *Klein.* quadrup. p. 77.

Blackears. *Shaw.* travels. p. 247. *Persian lynx.* *Penn.* syn. quadr. p. 189. n. 137. tab. 19. fig. 2. Philos. Transact. LI. p. 648. c. fig. — Luchskatze mit gelben Haaren, ohne Flecken. Hallens Thiere. S. 527. Luchs. Kolbe, Besch. des Vorgeb. der guten Hofnung. S. 157. Karakal. Schreb. Säugthiere. III. S. 413. n. 17. t. 110.

Caracal. *Bomare* dict. I. p. 421. *Alessandro* quadr. I. t. 5. Müll. Linn. Syst. Suppl. S. 30. *Buffon.* Supplém. Tome III. p. t.

Felis (*Caracal*) cauda subabbreviata; auriculis apice barbatis, corpore immaculato. *Erxleb.* Mammal. p. 524. n. 14. *Güldenstedt* in N. C. Petropol. XX. p. 500.

ben sind, haben uns veranlaßt, sie für zwo verschiedene Gattungen zu halten.

Der Karakal ist häufig in der Barbarey, in Arabien und allen Ländern, wo Löwen, Panther und Unzen sich aufhalten. Er lebt, so wie diese, vom Raube, hat aber mehr Mühe sich seinen Unterhalt zu verschaffen, weil er kleiner und weit schwächer ist. Er bekommt eigentlich nur, was die andern übrig lassen, und sieht sich öfters gezwungen, sich an den übriggebliebenen Brocken von ihren Mahlzeiten zu begnügen. Vom Panther bleibt er allemal entfernt, da dieses Thier auch noch wüthet, wenn es schon völlig satt ist. Er folgt aber dem Löwen, der niemanden was zu leide thut, sobald er seine Nahrung zu sich genommen hat. Hier macht er sich der Ueberbleibsel von der königlichen Tafel zu Nutze, und wagt sich oft sehr nahe an den Löwen selbst heran, indem er dem Zorne dieses Thieres im Nothfall durch seine Fertigkeit im Klettern entgehen kann. Denn der Löwe kann ihn nicht, wie der Panther, auf die Bäume verfolgen. Aus diesen Gründen zusammengenommen hat man den Karakal als den Versorger oder Wegweiser des Löwen b) ausgegeben; und gesagt, daß letzterer, der keinen

b) Die Karakulaks sind etwas größer als Katzen, und haben mit ihnen einerley Gestalt. Sie haben schwarze beynah einen halben Schuh lange Ohren, und werden daher Schwarzohren genannt. Die Löwen gebrauchen sie als Schiaus (Chiaoux: wie die Landeseinwohner sagen); denn sie gehen einige Schritte vor ihnen her und sind gleichsam ihre Wegweiser, um sie an Oerter zu führen, wo etwas zu fressen ist. Zur Belohnung wird ihnen ein Theil davon. Wenn dieses

keinen feinen Geruch hat, sich des Karakals bediente, um von weitem die andern Thiere aufzuspüren, weswegen er nachgehends auch die Beute mit ihm theilte c).

Der

ses Thier den Löwen ruft, so klingt es wie die Stimme eines Menschen, der einen andern ruft, jedoch etwas heller. Voyage de *Thevenot.* Paris 1664. II. p. 114. 115.

c) Das Thier, welches die Araber den Wegweiser des Löwen nennen, sahe ich in einem eisernen Käfigt. Es hat viel Aehnlichkeit mit der Katze, daher nennen es einige die syrische Katze. Unter diesem Nahmen zeigte man mir ein andres zu Florenz. Es ist ziemlich wild; versucht mans, ihm ein Stück Fleisch vorzuhalten, und dann wieder zurück zu ziehen, so geräth es in Wuth, und wenn man es nicht besänftigt, springt es unfehlbar auf einen los. Es hat kleine Haarbüschel oben auf den Ohren; und heißt ein Wegweiser des Löwen, weil dieser keinen feinen Geruch hat, und daher mit diesem Thiere, welches einen sehr scharfen Geruch hat, Gesellschaft macht. Dergestalt verfolgt der Löwe seinen Raub, und giebt davon, wenn er dessen habhaft worden ist, einen Theil seinem Führer ab. Voyage d'Orient du Pére *Philippe*, Carme-déchaussé. Lyon 1669. liv. II. p. 76. 77. — Der Gat-el-challah der Araber, den die Perser Siyah-ghusch und die Türken Karrah-kulak, d. i. in allen dreyen Sprachen, schwarze Katze, oder schwarzgeöhrte Katze nennen, ist von der Größe einer großen Katze. Der Leib ist braun, ins rothe fallend, der Bauch von etwas hellerer Farbe und bisweilen gefleckt; die Schnauze schwarz, und die Ohren dunkelgrau, an den Spitzen mit kleinen Büscheln von steifen Haaren, wie beym Luchse versehen. Die Abbildung dieses Thieres, so wie Charleton sie geliefert hat, ist von dem Siya-ghusch in der Barbarey sehr verschieden, welcher einen runderen Kopf,

mit

Der Karakal ist so groß als ein Fuchs, aber weit grimmiger und stärker. Man hat Beyspiele, daß er einen ansehnlich großen Hund angefallen, und in wenig Augenblicken zerrissen und ums Leben gebracht hat, ohnerachtet dieser, weil es auf Leib und Leben gieng, sich aus allen Kräften vertheidigte. Es hält sehr schwer ihn zahm zu machen. Indessen wenn er jung gefangen, und nachher sorgfältig auferzogen wird, kann man ihn zur Jagd abrichten. Diese Beschäftigung ist seinen Trieben gemäß, und er wird dazu mit gutem Erfolg gebraucht, wenn man die Vorsicht hat, ihn nur auf solche Thiere loszulassen, denen er gewachsen ist, und die sich ihm nicht widersetzen können. Widrigenfalls wird er leicht abgeschreckt, und versagt seinen Dienst beym geringsten Anschein von Gefahr. In Indien läßt man ihn Hasen, Kaninchen und sogar große Vögel fangen, die er mit eigener Geschicklichkeit beschleicht und hascht.

mit schwarzen Lippen hat, im übrigen aber der Katze völlig ähnlich sieht. Voyage de *Shaw*. I. p. 320. 321. — Anmerkung. Die von Charleton gegebene Zeichnung hat den Fehler, daß sie das Haar nicht ausdruckt, und der Kopf darin gleichsam kahl aussieht, welches ihm etwas von seiner Rundung benimmt. Bey dem allen bleibt es wahr, daß der Siya-gusch des Charleton, und der in der Barbarey, von dem Herr D. Shaw hier redet, alle beyde mit unserm Karakal von einer Gattung sind.

---

1. Anhang vom Karakal.

Dieses Thier, welches dem Luchse an Größe ziemlich gleichkommt, ist oben über den ganzen Leib hell zimmetfärben, ohne Flecken, und auf der Brust und dem Bauche weislicht, mit zimmetfarbenen Flecken. Um die Augen und Lippen, auch in den Ohren sind ebenfalls weisse Haare. Von außen sind die Ohren schwarz, ihre Bürsten oder langen Haarpinsel bestehen ebenfalls aus schwarzen und einigen weissen untermengten Haaren. An den Seiten der Oberlippe, an den Seiten der Nase, theils nach gerade dem Auge hin, theils gegen den innern Augenwinkel zu, und endlich an der Spitze des Schwanzes, sind schwarze Stellen. Das Haar ist überhaupt, weil das Thier nur in heißen Ländern lebt, kürzer und härter als am Luchse a). Die Farbe fällt längst dem Rückgrade ins dunkelbraune, und bildet einen Streifen, welcher zuweilen auf dem Widerrisse durch einen andern Streifen von eben der Farbe, welcher sich auf beiden Schultern herabzieht, queer durchschnitten wird, und also das soge-

a) Schreb. S. 412. — Die Beschreibung, welche Herr Prof. Schreber liefert, hatte er nach einem Balge verfertigt, welcher vom Vorgebirge der guten Hofnung war gebracht worden.

sogenannte Eselskreutz bildet b). In Nubien soll, laut Herrn Bruce, eine Spielart des Karakals angetroffen werden, welche dieses Kreutz nicht hat; ihr Gesicht ist rundlichter, ihre Ohren sind auswendig schwarz mit weißen Pünktgen; Brust, Bauch, und inwendige Seiten der Schenkel haben kleine hellfalbe (nicht wie beym Karakal in der Barbarey, schwarzbraune) Flecken. Indessen sind dies gar geringe Abweichungen gegen diejenigen, welche Herr Bruce anderwärts bemerkt hat, und welche mir wenigstens verschiedene Gattungen zu bezeichnen scheinen.

1. **Konstantiner Karakal.** In demjenigen Theile des Königreichs Algier, welcher Konstantine heißt, findet man einen Karakal ohne Bürsten an den Ohren, der dadurch dem Luchse ähnlicher wird, nur daß er einen längern Schwanz hat. Auf einer rothbraunen Grundfarbe hat er verschiedene schwarze Streifen, welche in die Länge dem Rückgrade parallel, vom Halse bis zum Schwanze laufen. An den Seiten liegen abgerißne Flecken, jedoch in derselben Richtung als die Streifen, und vor den Vorderfüßen geht ein schwarzer Streif fast halb um den Leib. An allen vier Beinen steht von der äusserten Spitze des Fußes, bis über den Fersen, ein Strich von hartem Haar aufwärts, dahingegen das Haar am ganzen übrigen Leibe nach unterwärts streicht c).

2. Ly-

b) Daubentons Beschreib. des Karakals.

c) Also wiederum sehr uneigentlich Karakal, welches Schwarzohr bedeutet.

2. lybischer Karakal. Es giebt eine Gattung des Karakals mit weißen Ohren d) in der Barbarey, oder eigentlicher in Lybien, in der Gegend der alten Stadt Kapsa. Sie hat zwar schwarze Bürsten auf den Ohrspitzen, allein diese Bürsten sind sehr kurz, und bestehen nur aus wenigen Haaren. Der Schwanz ist am Ende weiß, und hat vier schwarze Ringe. An den Beinen haben sie die aufwärtsgerichteten Haare, wie der nubische Karakal; man mögte sie **Halbstiefeln** (guêtres) nennen, weil sie von schwarzer Farbe sind. Sie sind sehr viel kleiner als die andern Karakals, und nur von der Größe einer großen zahmen Katze. Die Ohren sind inwendig sehr weiß, und mit einem sehr dicken Haar angefüllt; von außen haben sie eine hellröthliche Farbe e).

Herr **von Büffon** giebt in seinen Zusätzen f) die Abbildung eines bengalischen Karakals, den ihm der seel. **Edwards** aus England zugeschickt hatte. Dieses Thier hat ungleich längere Beine, und einen weit längern Schwanz als der gemeine Karakal. Ich mögte demohngeachtet aus allen diesen Verschiedenheiten nicht den Schluß ziehen, daß der Karakal überhaupt sehr der Abänderung unterworfen sey, wie Herr **von Büffon** zu schlüßen scheint,

son-

d) Diese Beschreibung scheint mir sehr hinlänglich zu beweisen, daß der Nahme eines Karakals diesem Thiere nicht zukommt.

e) Obige Bemerkungen hat Herr Bruce dem Herrn von Büffon mitgetheilt. S. Supplém. à l'Hist. Nat. par M. de *Buffon*. Tome III. p. 231. &c.

f) l. c. tab. 45.

sondern vielmehr, daß wir die kleineren Raubthiere dieser Art noch nicht genugsam kennen, und daß die Reisenden sie mehrentheils durch einander geworfen und verwechselt haben. Es könnte gar füglich seyn, daß der Karakal mit dem Eselskreutze, der aus Algier, der von Kapsa, und der von Bengalen, vier besondere und ganz verschiedene Gattungen wären; da ohnehin Herr Güldenstädt schon eine fünfte Gattung, nähmlich den Kirmyschak, welchen er Felis Chaus nennt, als eine dem Kaukasus und Persien eigenthümliche Gattung abgesondert und genau bestimmt hat. Freylich fehlt es bis jetzt an naturforschenden Reisenden in Indien sowohl als Afrika.

Der Karakal hat übrigens die Sitten der Katze, er leckt sich die Pfoten, und streicht sich damit übers Gesicht; wird er erboßt, so zischt er. Einer den Parsons g) lebendig sahe, mußte mit Hammelfleisch gefüttert werden. Wird er aber krank, welches oft der Fall war, so gab man ihm ein lebendiges Huhn, oder Kaninchen, um ihn gesund zu machen. Dies grif er augenblicklich an, lag eine Zeitlang unbeweglich drauf, als wenn er todt wäre, und sog sodann das Blut aus h), welches allemal eine gewisse Genesung bewürkte. Charleton fügt noch hinzu, daß der Karakal sich nicht scheut, sogar einen Fuchs, (vermuthlich meynt er den Schakal-Adive in der Barbarey) anzugreifen.

g) Phil. Transf. LI. 648.

h) Das that Charletons Karakal auch. *Charlet.* exerc. p. 21. f. 23. Parsons schilt mit Recht auf Charletons Abbildung, allein er liefert selbst eine, die nichts besser ist.

2. Anhang.

Außer denen vorhinbeschriebenen Gattungen aus dem Katzengeschlechte, giebt es noch einige andre, welche dem Herrn Grafen von Büffon nicht bekannt sind, indem man sie erst neuerlich entdeckt oder genauer beschrieben hat. Ohne hier gar zu weitläuftig von einer jeden zu handeln, ist es vielleicht nicht überflüßig, das Wesentliche davon im Zusammenhange vorzutragen, damit man im Stande seyn möge, das ganze Katzengeschlecht auf einen Blick zu überschauen.

Die Thiere dieses Geschlechts haben, als gemeinschaftliche Kennzeichen, an den Vorderfüßen fünf, und an den Hinterfüßen vier Zehen, deren scharfe krumme Klauen seitwärts stehen, und vermittelst eigener Muskeln in eine von der Haut gebildete Scheide zurückgezogen werden können; ferner eine stachlichte Zunge, und einen runderen Kopf als andre Raubthiere. Ihre große Schnelligkeit, die Fertigkeit im Klettern a), die Gewohnheit hauptsächtlich des Nachts umher zu streifen, den Schwanz beym Anblick des Raubes zu bewegen, diesem zuerst das Blut auszusaugen und übrigens nur wenig zu trinken, — sind ebenfalls Eigen-

a) Der Löwe ist wohl das einzige Thier aus diesem Geschlechte, welches keinen Baum besteigt.

genschaften, welche ihnen allen gemein sind, sie aber von andern Säugthieren unterscheiden.

Die ungemein große Aehnlichkeit in der Bildung aller Gattungen dieses Geschlechts berechtiget allerdings die systematischen Naturforscher, sie in ein gemeinschaftliches Fach zu ordnen. Selbst der Löwe, den die zottige Mähne vor den übrigen Arten auszeichnet, kommt mit ihnen durch die Löwin wiederum in die genaueste Verbindung. Es zeigt sich auch überall so viel Uebereinstimmung, daß man gezwungen wird, zur Bezeichnung der einzelnen Gattungen, seine Zuflucht zu dem Unterschiede in den Farben zu nehmen, welcher bey andern Thieren weniger zu gelten pflegt. Mit Zuziehung des verschiedenen Verhältnisses zwischen dem Körper und dem Schwanz, läßt sich die kurze Charakteristik der einzelnen Gattungen gleichwohl ziemlich leicht und deutlich entwerfen b).

1) **Der Löwe.** K. mit langem quastigem Schwanz; gelbbraun und ohne Flecken. Das männliche Thier hat eine Mähne. Asien und Afrika.

b) Einen langen Schwanz hat das Thier, wenn er auf der Erde schleppt und wenigstens halb so lang als der Leib ist. Mittelmäßig nenne ich ihn, wenn er unter diesem Verhältnisse ist, und kaum, oder gar nicht die Erde berührt; kurz, wenn er nicht über die Fersen geht, und abgestumpft, wenn er diese nicht erreicht.

1) Felis (*Leo* Linn.) cauda elongata floccosa, corpore helvolo.

2) **Der Tiger.** K. mit langem geringeltem Schwanz; falb, mit schwarzen Queerstreifen. Asien.

3) **Der Panther.** K. mit langem Schwanz; falb, mit Reihen von schwarzen hohlen Kreisen und Mittelpunkten. Afrika.

— **Der amerikanische Panther?** — — — — —

4) **Der Leopard.** K. mit mittelmäßigem Schwanz; hellfalb, mit eckigten schwarzen Kreisen. Afrika.

5) **Die Unze.** K. mit langem Schwanz; weislicht mit regellosen schwarzen Flecken. Asien und Afrika.

6) **Der Jaguar.** K. mit mittelmäßigem Schwanz; hellgelb mit schwarzen Streifen am Kopf, und großen Reihen von geflammten schwarzen Flekken auf dem Leibe. Amerika.

7) **Die Jaguarete.** K. mit langem Schwanz; schwarz, unten weis. Südamerika.

8) Der

2) Felis (*Tigris* Linn.) cauda elongata, corpore maculis omnibus virgatis.

3) Felis (*Pardus* Linn.) cauda subelongata, corpore fulvo, ocellis centro notatis nigris.

4) Felis (*Leopardus* Buff.) cauda mediocri, corpore fulvo, maculis angulosis, subocellatis nigris.

5) Felis (*Uncia* Buff.) cauda elongata, corpore albido maculis irregularibus nigris. (F. Panthera Erxleb.)

6) Felis (*Jaguara* Buff.) cauda mediocri, corpore fulvo maculis irregularibus angulosis nigris. (F. Onça Linn.)

7) Felis (*nigra*) cauda elongata, corpore nigro subtus albo. (Erxleb.)

8) **Der Kuguar.** K. mit langem Schwanz; roth-braun, unten grau, ohne Flecken. Warmes Amerika.

9) **Der pensylvanische Kuguar?** K. mit mittelmäßigem Schwanz; braunroth, ins graue fallend. Nordamerika.

10) **Der Ozelot.** K. mit langem Schwanz; falb mit langgezogenen, streifenförmigen, hohlen Flecken. Warmes Amerika.

11) **Der Tschittah** (Gepard.) K. mit mittelmäßigem Schwanz; falb, mit schwarzen Flecken und einer kurzen Mähne im Nacken. Ostindien.

12) **Der Manul.** K. mit mittelmäßigem Schwanz; weislichtgelb; Backen schwarz gestreift, braune Queerstreifen an den Beinen; sechs schwarze Ringe am Schwanz. Oestliches Asien.

13) **Die japanische Katze.** K. mit mittelmäßigem Schwanz; gelb, mit kleinen schwarzen Kreisen; großer schwarzer Fleck zu beiden Seiten an der Oberlippe. Ostindien und Japan.

8) Felis (*concolor* Linn.) cauda elongata corpore rufo-fulvo immaculato.

9) Felis (*pensilvanica*) cauda mediocri, corpore gryseo-rufescente.

10) Felis (*Pardalis* Linn.) cauda elongata, corpore fulvo maculis ocellaribus elongatis nigris. (Erxleb.)

11) Felis (*jubata*) cauda mediocri, corpore fulvo maculis nigris, collo subjubato. (Erxleb.)

12) Felis (*Manul*) cauda mediocri, corpore albido, cauda buccis cruribusque nigrofasciatis. (Pallas.)

13) Felis (*japonica*) cauda mediocri, corpore fulvo, macula ad angulum oris, punctisque corporis subocellatis nigris. (Lesser Leopard. Pennant.)

14) **Die gemeine Katze.** K. mit langem Schwanz; bräunlichgrau; drey schwarze Streifen längst dem Rücken, schwarze Spirallinien auf den Seiten. Europa. (Die zahme nimmt allerhand Farben an.)

15) **Die Tigerkatze.** K. mit langem Schwanz; rothgelb; schwarze Striche auf der Stirne, schwarze Flecken auf dem Leibe und Schwanze. Vorgebirge der guten Hofnung.

16) **Die Maragua.** K. mit langem Schwanz; gelb, schwarze Streifen auf dem Rücken und Flecken an den Seiten. Südamerika.

17) **Der Serval.** K. mit kurzem Schwanz; gelb, mit schwarzen Tüpfen, weiße Kreise um die Augen; unten weis. Ostindien.

18) — — —. K. mit kurzem Schwanz; bläulich aschgrau mit schwarzen Strichelchen. Neuspanien. Chat sauvage de la N. Espagne. *Buff.* Suppl. III. p. 227. t. 43. Da der Nahme **Katzenparder** jetzt weder vom **Ozelot**, noch vom

14) Felis (*Catus* Linn.) cauda elongata, corpore gryseo fasciis nigricantibus, tribus dorsalibus longitudinalibus, lateribus spiralibus.

15) Felis (*capensis*. Penn.) cauda elongata, corpore fulvoferrugineo, capitis fasciis, corporis maculis nigris. (MSS. propr.)

16) Felis (*Maragua* Schreb.) cauda elongata, corpore fulvo, fasciis dorsalibus punctisque nigris. (F. tigrina. Erxleb.)

17) Felis (*Serval* Buff.) cauda brevi, corpore fulvo, punctis nigris, ventre orbitisque albis. (Erxleb.)

18) Felis (- - - -) cauda brevi, corpore cinereo, punctis fuscis.

vom Serval gebraucht wird, könnte man ihn wohl dieser mit dem Serval verwandten Gattung zueignen, welche noch keinen als den unschicklichen Büffonischen hatte?

19) **Der Konstantiner.** K. mit kurzem Schwanz; rothbraun; schwarze Streifen längst dem Rücken und Reihen von Flecken längst den Seiten. Konstantine im algirischen Gebiet.

20) **Der Karakal.** K. mit kurzem Schwanz; zimmetfarb, unten weislich mit zimmetfarbenen Punkten; braunes Eselskreuz; lange schwarze Ohrenbürsten. Afrika.

21) **Der lybische Karakal.** K. mit kurzem Schwanz; rothbraun; weiße Ohren mit schwarzen Bürsten; schwarze Halbstiefeln an den Beinen; Schwanz am Ende geringelt. Lybien.

22) **Der Kirmyschak.** K. mit kurzem Schwanz; bräunlichgelb; am Ende des Schwanzes drey weiße und zwey schwarze Ringe; schwarze Ohrenbürsten. Kaukasus.

19) Felis (*constantina*) cauda brevi, corpore rufo, fasciis dorsalibus, lateralibusque interruptis nigris.

20) Felis (*Caracal* Erxl.) cauda brevi, corpore rufo, linea dorsali humeralique fuscâ, auriculis nigris apice nigrobarbatis.

21) Felis (*lybica*) cauda brevi, corpore rufo, auriculis albis nigrobarbatis, ocreis caudaeque fasciis nigris.

22) Felis (*Chaus* Güldenst.) cauda brevi, apice albo nigroque fasciata, corpore fulvo-fuscescente, auriculis nigrobarbatis.

23) **Der Rothluchs.** K. mit abgekürztem schwarzgestreiften Schwanz; hellbraunroth, mit schwarzen Backenstreifen; kurze schwarze Ohrenbürsten. Neuyork.

24) **Der Luchs.** K. mit abgestumpftem Schwanz; gelblichtweis mit schwärzlichen Flecken; kurze schwarze Ohrenbürsten. Norden beyder Welten.

Der Größe nach, hat der **Tiger** vor allen übrigen Gattungen dieses Geschlechts den Vorrang; die andern folgen ohngefehr in dieser Ordnung; der Löwe, der amerikanische Panther, der Panther, der Kuguar, der pensylvanische Kuguar, die Jaguarete, der Leopard, der Jaguar, der Ozelot, der Katzenparder, der Tschittah, der Luchs, die Unze, der Serval, der Karakal, der lybische Karakal, der Konstantiner, der Manul, der Kirmyschak, der Rothluchs, die japanische Katze, die gemeine (wilde) Katze, die Tigerkatze vom Cap, und die Maragua.

Von allen diesen Thieren hat Herr **von Büffon** die meisten beschrieben, oder doch derselben Erwähnung gethan. Blos vier Gattungen sind ihm ganz unbekannt geblieben; nehmlich der **Manul**, welchen Herr D. und Professor Pallas, der **Kirmyschak**, welchen Herr Güldenstädt, der **Rothluchs** und

23) Felis (*rufa*) cauda abbreviata nigo fasciata, corpore rufo, genis nigro fasciatis, auriculis barbatis.

24) Felis (*Lynx*. Linn.) cauda abbreviata, corpore albido, maculis nigricantibus, auriculis barbatis.

und die Tigerkatze vom Cap, welche Herr Pennant zuerst beschrieben hat. Das nothwendigste davon setzen wir also noch her.

Der Manul c). Dieses Thier ist von der Größe eines Fuchses, und ähnelt dem Luchse, ausgenommen daß es einen langen Schwanz hat. Die Aehnlichkeit liegt hauptsächlich in der Stärke der Gliedmaßen, und der Größe des Kopfs, welche bey beiden beträchtlich sind. Der Rücken ist von gelblicher Farbe mit weis überlaufen, und hin und wieder sind einzelne schwarze Haare eingemischt. Auf dem Kopfe sind einige schwarze Punkte, und an jeder Seite desselben gehen zween paralle Streife von schwarzer Farbe von den Augen über die Bakken. Die Füße sind auswärts mit undeutlichen schwarzbraunen Queerstreifen gezeichnet. Die Kehle, die Brust, der Bauch und die inwendigen Seiten der Beine sind weis. Der Schwanz ist allenthalben gleich stark, und zwar ziemlich dick behaart, mit einer schwarzen Spitze, und sechs schwarzen Ringen bezeichnet, davon die drey vördern undeutlich oder vermischt, und weiter als die übrigen von einander abgesondert liegen. Die freien und felsigten Gegenden der tatarisch-mogolischen Wüsten sind die Heimath des Manuls. Herr D. Pallas hat ihn daselbst hauptsächlich um die Flüsse Selenga und Dschida gesehen. Der Nahme Manul ist derjenige, bey welchem dieses Thier den Tatarn bekannt

c) Von diesem Thiere findet man die erste Anzeige in Pallas Reisen, III. Theil, S. 229. 692. n. 2. welche Herr Professor Schreber in seinem vortreflichen Werke von den Säugthieren III. Th. S. 406. benuzt.

kannt ist. Es nährt sich von allerhand kleinen Thieren, und vornähmlich von einer neuen Art Hasen, welche Herr D. Pallas in der Gegend ebenfalls bemerkt, und genau beschrieben hat. Diese Hasen, welche auf Mongolisch Ogotona heißen, sind in solcher erstaunenden Menge vorhanden, daß es dem Manul an reichlicher Nahrung nicht fehlen kann. Daher hat dieses Raubthier sich auch daselbst stark vermehrt d).

Der Kirmyschak e) ist dem Karakal überaus ähnlich, jedoch hat das Gesicht einen verschiedenen Ausdruck, eine andre Physiognomie; der Kopf überhaupt ähnelt mehr dem Kopfe der gemeinen Katze, wiewohl er etwas länglichter ist; denn anstatt der langen Ohren des Karakals, findet man sie bey dem Kirmyschak mehr abgerundet, oder so wie bey der Katze gebildet. Die Farbe des Thieres ist oben gelb, mit braun überlaufen, unten ganz gelb. Das feinere Haar hat auf dem Grunde eine graue, an den Spitzen aber eine weißgelbliche Farbe. An den Seiten hat das gelbe Haar unterhalb der Spitze einen braunen Flecken; unten ist es ganz gelb. Die Lippen und die Kehle sind weis. Die Ohren etwas bräunlich mit schwarzen Bürsten. Die Barthaare,

und

d) *Pallas*, Nov. Spec. Quadr. e Glirium Ordine. 4to, Erlang. 1778. p. 59. 63.

e) Auf Rußisch: Dikaja Koschka (wilde Katze). Tschirkaßisch: Moesgedu Auf Tatarisch: Kirmyschak. Herr Güldenstädt hat dieses Thier auf seiner Reise nach Georgien entdeckt, und in den Nov. Comm. Pet op. Tom. XX. p. 483. 500. tab. 14. beschrieben. Schreb. Säugthiere. III. S. 414. t. 110. b.

und andre Borsten auf der Warze über dem Auge und der Backenwarze sind gelb. Der Schwanz reicht bis an die Fersen, und ist bis über die Mitte von einerley Farbe mit dem Rücken, unten weislicher: weiter gegen das Ende hinaus befinden sich drey weiße, und zwischen diesen zwey schwarze Ringe; die Spitze ist ebenfalls schwarz. Von eben dieser Farbe ist auch die kahle Haut auf den Fußsohlen, und die so die Nasenlöcher umgiebt. Die Klauen sind weis. Auf der Brust machen sich zwo Näthe in den Haaren, die einander kreuzen. Die Länge des ganzen Thiers ist von drittehalb bis drey Fuß und drüber, folglich ist es größer als die gemeine wilde Katze. Mit dieser hat es in Betracht der Sitten und des Naturells die größte Uebereinstimmung. Es geht nur des Nachts aus, um Fische, Mäuse, auch Vögel die im Rohr nisten zu fangen. Bäume besteigt es selten, auch wagt es sich nicht in bewohnte Gegenden, und läßt sich nicht zähmen. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist in sumpfigen mit Schilf bewachsenen, oder auch in waldigten Gegenden der Steppe, welche das kaspische Meer und die in dasselbe sich ergießenden Flüsse umgiebt. Man sieht es niemals an der Wolga; zuweilen jedoch nur selten auf der Nordseite des Terekflusses und der Vestung Kislar; desto häufiger ist es bey der Mündung des Kur, und in den persischen Landschaften Gilan und Masanderan.

Der Rothluchs f) wird in Nordamerika, im innersten der Provinz Neuyork angetroffen. An Gestalt

f) *Bay Cat.* *Pennant.* Synopf. of Quadr. p. 188. n. 136. t. 19. f. 1. *Felis rufa.* *Güldenstaedt* in N. Comm. Petrop. Tom. XX. p. 499. — Rothluchs. Schreb. Säugthiere III. S. 412. t. 109. b.

Gestalt des Leibes und Kürze des Schwanzes kommt er mit dem Luchse überein, jedoch sind seine Ohren etwas kürzer, und scharf zugespitzt. An der Spitze steht ein feiner Pinsel von schwarzen Haaren. Die vornehmsten Unterscheidungszeichen aber, sind außer der Größe, noch die Grundfarbe des ganzen Körpers, nebst den Streifen auf den Backen und dem Schwanz. Oben ist das ganze Thier hell bräunlich roth, und unten weiß. Auf der weißen Oberlippe stehen drey Reihen kleiner schwarzer Punkte, aus denen eben so viel Borsten ausgehen. Um die Augen gehen weiße Kreise. Von der Stirne gehen etliche schwarze Striche nach dem Scheitel hinauf. Der Rücken ist mit undeutlichen braunen Flecken gezeichnet. Die Backen sind weis, und es gehen etliche gekrümmte schwarze Streifen drüber, von der Mitte des untern Augenliedes an, nach dem Halse zu. Die Vorderbeine haben inwendig, in der Gegend des Ellenbogens zwo schwarze Binden. Queer über den Schwanz gehen mehrere breite dunkelbraune Streifen; der letzte ist der breiteste und völlig schwarz. Die Spitze und untere Seite des Schwanzes sind weiß. Das Haar ist kürzer und glatter als am gemeinen Luchs. Das ganze Thier möchte ohngefehr noch einmal so groß als eine große Katze seyn.

Die Tigerkatze vom Cap g) hat Herr **Pennant** zuerst nach einem Felle, welches er bey einem Londner Kürschner fand, beschrieben. Ich habe sie am Cap lebendig gesehen. **Pennants** Beschreibung ist folgende: Die Länge des Fells von der Schnau-

g) Cape Cat. *Penn.* Synopf. quadr. p. 181. n. 131.

Schnauze bis zum Schwanz betrug beynahe drey Fuß. Das Haar war kurz und hellrostfarben; auf der Stirne liefen schwarze Striche hinab. Vom Hinterkopfe bis zum Schwanz ist der Rücken mit länglichen schwarzen Flecken gezeichnet: an den Seiten sind die Flecken klein, sehr zahlreich, und rund. Der Bauch ist weis, und der Schwanz hellfalb mit schwarz gefleckt. Die Tigerkatze, welche ich sahe, war etwas größer als eine gewöhnliche Katze, schnurrte wie diese, und schien nicht bösartig zu seyn, sondern lies sich angreifen und streicheln. Ein mehreres werden meines Vaters Beschreibungen der auf unserer Reise vorgekommenen Thiere liefern.

F. . . .

LIV.

Die Hyäne a).

Aristoteles hat uns eine zwiefache Nachricht, die Hyäne betreffend, hinterlassen, an der man auch ohne Zuziehung andrer Schriftsteller, dieses Thier von allen andern unterscheiden kann. Gleich-

a) Fr. *L'Hyæne*; *l'Hyène*. Span. Portug. Engl. *Hyena*. Ital. *Jena*. Gr. Ὑαινα, Γλανος. (Hyaena. Glanus.) In Arabien *Zabo* (nach Herrn von Büffon.) Bey den Arabern in Aegypten: *Dabbà*. (ضبع). In der Barbarey: *Dubbah*. In Persien: *Kaftaar* (oder Castor. Büff.)

Hyaena. Glanus. Aristot. hist. anim. lib. VI. c. 32. VIII. c. 9. *Aelian.* anim. I. c. 25. III. c. 7. VI. c. 14. VII. c. 22. *Oppian.* cyneg. III. 263. *Plin.* hist. nat. VIII. c. 30. (44.) XI. 37. (55. 67.) XXVIII. c. 8. (27.) *Gesn.* quadr. p. 624. *Jonston.* quadr. tab. 56. 57.

Papio. Gesn. quadr. p. 630. Er verwechselt den Pavian mit der Hyäne.

Lupus marinus. Bellon. aquat. p. 33. fig. p. 34. *Jonston.* quadrup. tab. 57. *Charleton.* exerc. p. 15?

Kaftaar. i. e. Taxus porcinus siue Hyaena veterum. *Kaempfer.* amoen. exot. p. 411. fig. p. 407. n. 4.

Canis Hyaena) cauda recta annulata pilis cervicis erectis, auriculis nudis. *Linn.* Syst. nat. ed. X. p. 40. ed. XII. p. 58. n. 3. — Anmerkung. Dieses Kennzeichen des geringelten Schwanzes, welches auch Käm-

Die Hÿaene.



Gleichwohl haben es die Reisebeschreiber und Naturkundiger mit vier andern Thieren verwechselt, welche allesammt nicht nur unter einander, sondern auch von der Hyäne ganz verschieden sind. Diese vier Gattungen sind der Schakal, der Vielfraß, das Zibeththier und der Pavian, welche freylich Fleisch fressen, und ein wildes Naturell wie die Hyäne haben, und deren jedes besonders für sich mit ihr in gewissen kleinen Umständen einige Aehnlichkeit

Kämpfer angiebt, ist nicht beständig, und auch nicht merklich. Die Hyäne, welche wir gesehen haben, hatte alle Kennzeichen, die ihr der Ritter von Linné zuschreibt, ausgenommen, daß die Ringe auf dem Schwanze nicht sehr ausgedruckt sind, sondern daß nur einige braune Schattirungen auf grauem Grunde zu sehen waren, welche eher Wellen als Ringe zu bilden schienen.

Zilio Hyaena. Jonst. Quadr. tab. 56.

Dabuh, arabum, africanis Sesef dicta. *Charleton.* exerc. p. 15.

Hyäne. Schreb. Säugth. III. p. 371. n. 15. tab. 96. — Hyäna. Müll. Linn. Syst. I. S. 222. t. 31. f. 1. — Vielfraß, Grabthier. Gesn. Thierbuch. S. 356. 357. Meerwolf. Ebend. 359. — *Dubbah, or Hyaena. Shaw.* trav. p. 246. — Indianischer Wolf. Ridingers Abbildung. — *Hyaena. Hill's* animals. p. 553. *Briss.* regn. anim. p. 233. *Kram.* Austr. p. 373. *Russel*, Aleppo. p. 59. Der Meerwolf. Hallens Thiere. S. 500. — Hyäne. Berl. Samml. II. S. 186. *Striped Hyaena. Penn.* Syn. quadr. p. 161. n. 118. — *Hyaena. Forskal.* Fn. orient. p. III. — *l'Hyène.* Dict. des animaux. II. p. 508. — *Bomare* dictionn. II. p. 552. *Hyaena.* Das Grabthier, der Abendwolf Blumenb. Handb. S. 105. n. 5. — Hyaena, die Hyäne, Leske Anfangsgründe der Naturgeschichte. S. 135.

keit hat, wodurch der Irrthum und die Verwechselung entstanden ist. Der Schakal wohnt zum Theil in ebendenselben Ländern, wo man die Hyäne findet, und hat, wie diese, mit dem Wolfe einige Aehnlichkeit in der Bildung. Er zehrt auf gleiche Weise von Aesern, und wühlt in Gräbern, um die Leichname herauszuholen. Dies war hinlänglich, eines dieser Thiere für das andre zu nehmen. Der Vielfraß ist eben so gefräßig, eben so erpicht auf stinkendes Fleisch, und mit demselben Triebe die Todten auszugraben, begabt; und an dieser Uebereinstimmung der Lebensart haben sich die Naturforscher genügen lassen, um den Vielfraß mit der Hyäne zu verwechseln, so sehr auch ihre Heimath, und ihre Bildung verschieden sind. Das Zibeththier (civette) findet man hingegen wieder in denselben Ländern, wo sich die Hyäne aufhält, es hat, wie diese, langes Haar längst dem Rücken und eine besondere Oefnung; Eigenschaften die nur bey wenigen Thieren angetroffen werden, und wodurch Bellon sich hat verleiten lassen zu glauben, daß das Zibeththier die Hyäne der Alten seyn müsse. Der Pavian endlich, ist der Hyäne weit unähnlicher als die übrigen drey, indem er Hände und Füße wie der Mensch oder der Affe hat. Die Aehnlichkeit des Nahmens ist daher einzig schuld daran, daß man auch diese beyden Thiere verwechselt hat. D. Shaw berichtet, daß die Hyäne in der Barbarey **Dubbah** genannt wird. **Mammol** und **Leo der Afrikaner** aber nennen den Pavian **Dabuh**. Da nun der Pavian in demselben Lande wohnt, auf die nähmliche Weise die Erde aufscharrt, und im Umriß etwas übereinstimmendes mit der Hyäne hat, so haben die Reisenden, und ihre Nachschreiber die Naturforscher,

sich

sich dadurch verführen lassen. Selbst diejenigen, welche beide Thiere genau unterscheiden, sind dennoch dem Irrthume in so ferne nicht entgangen, daß sie der Hyäne den Nahmen des Pavians, Dabuh beylegen. Die Hyäne ist also nicht der Dabuh der Araber, noch der Jesef oder Sesef der Afrikaner, wie unsre Naturforscher solches behaupten c), und darf auch mit dem Deeb in der Barbarey nicht verwechselt werden. Um aber dieser Nahmenwirrung auf immer ein Ende zu machen, liefern wir hiemit in wenigen Worten das Resultat unserer über diese Thiere angestellten Untersuchungen.

Aristoteles giebt der Hyäne einen zwiefachen Nahmen. Insgemein nennt er sie Hyaena, und bisweilen Glanus. Um gewiß zu seyn, daß beide nur dasselbe Thier bedeuten, darf man nur die Stellen vergleichen d), in welchen davon geredet wird.

 Die

c) *Charleton* exerc. pag. 14. — *Brisson.* Regn. animal. pag. 234.

d) Die Hyäne hat beynah die Farbe des Wolfs, ist aber langhaariger, und hat eine Mähne längst dem ganzen Rücken. Was aber von ihr erzählt wird, daß sie nähmlich zugleich männliche und weibliche Zeugungstheile haben solle, ist bloße Erdichtung. Das männliche Glied ist wie bey Wölfen und Hunden; was man aber für das weibliche halten könnte, liegt gleich unter dem Schwanze, und ist dem eigentlichen Wurf zwar ähnlich, hat aber keinen Gang. Unter demselben liegt der After. Sogar die weibliche Hyäne hat eine ähnliche Oefnung unter dem Schwanze, wie das männliche Thier, ohne innern Gang. Unter demselben liegt der After, und noch tiefer das wahre weibliche Geburtsglied, welches wie bey ähnlichen Thieren beschaffen ist. Jedoch fängt man sehr selten

Die alten Lateiner haben den Nahmen Hyaena, nicht aber den Nahmen Glanus angenommen. Bey den neuern Lateinern findet man die Wörter Ganus oder Gannus e) und Belbus f), womit sie die Hyäne bezeichnen. Nach dem Zeugnis des Rasis g) nennen die Araber die Hyäne Kabo oder Zabo; Benennungen die von dem Worte Zeeb, welches in ihrer Sprache den Wolf bedeutet, herzustammen scheinen. In der Barbarey heißt die Hyäne Dubbah, wie man aus des D. Shaws kurzer Beschreibung dieses Thiers vernimmt h). In der Türkey

selten weibliche Hyänen, und ein gewisser Jäger giebt vor, daß er unter eilfen nur eine gefangen habe. VI. Buch. 32 Kap. — Was aber andre die Hyäne (Glanus) nennen, ist von Leibe kleiner als ein Wolf, hat eine Mähne wie ein Pferd, jedoch aus härtern längern Borsten, welche auch auf dem ganzen Rücken aufrecht stehen. Dieses Thier geht auf den Menschen aus einem Hinterhalte los, fängt Hunde, indem es den Ton nachzumachen weis, den ein Mensch beym Erbrechen hören läßt, und scharrt die Gräber auf, um die Leichname, worauf es sehr erpicht ist, herauszuholen. Aristot. Thiergesch. VIII. Buch. 5. Kap.

e) *Gesner.* Hist. quadrup. p. 555.

f) *Belbi,* i. e. hyaena; decem fuerunt sub Gordiano Romae. *Julius Capitol.* *Gesn.* l. c.

g) *Gesner.* l. c.

h) Der Dubbah in den Königreichen Tunis und Algier ist so groß als ein Wolf. — Sein Hals ist so außerordentlich steif, daß er, um hinter sich oder auch nur zur Seite zu sehen, den ganzen Körper drehen muß, wie die Schweine, Dachse und Krokodile. Er ist von dunkelbrauner ins röthliche fallender Farbe, mit einigen noch dunklern Streifen. Im Genicke hat er handbreit langes Haar, welches nur etwas minder spröde als Schweinsborsten ist. Er hat große, wohlbewafnete Tatzen, deren er sich bedient die Erde umzuwüh-

ken heißt die Hyäne Zirtlaat, wie Nieremberg berichtet i); in Persien laut Kämpfern k) Kaftaar, und nach Pietro della Valle Castar l).

zuwühlen, und die Palmschossen, Wurzeln, auch todte Körper bisweilen auszugraben. Nach dem Löwen und Panther, ist der Dubbah das grimmigste und grausamste Thier in der Barbarey. Da es eine Mähne hat, den Kopf kaum drehen kann, und die Gräber aufscharrt, ist es wahrscheinlich die Hyäne der Alten. Voy. de *Shaw.* I. p. 220.

i) *Euseb. Nieremb.* Hist. Nat. Antwerpiae 1635. p. 181.

k) Der Kaftaar oder Schweinsdachs, oder die Hyäne der Alten, (auf der Tafel F. 4. n. 5.) ist ein Thier, welches einem großen Schweine an Größe und Gestalt ähnelt, wenn ich den Kopf, den Schwanz und die Füße ausnehme. Es hat lange graue Haare; auf dem Rücken aber sind sie, wie bey dem Schweine, spannenlang, und an den Spitzen schwarz. Der Kopf ist einem Wolfskopf nicht unähnlich, die Schnauze schwarz, die Stirne aber länger, die Augen der Schnauze näher und sehr lebhaft. Die Ohren sind braun, zugespitzt und nackt. Der Schwanz sehr lang mit langen Haaren dick besetzt, und mit schwarzen Ringen geziert. Die Beine sind gewissermaßen in Kreisen gefleckt, die hinteren sind länger als die vorderen. Die Tatzen haben, jede, vier Nägel, und das Thier hält sie wie der Wolf zusammen. Der Leib ist mit einigen wenigen, breiten, ungleichen wechselsweise braunen und schwarzen Streifen vom Rücken bis auf den Bauch gezeichnet. — Es gräbt mit großer Gewalt die Erde auf, liegt gern in Hölen versteckt, kann lange hungern, und lebt vom Raube. — Es ist ein grimmiges, fleischfressendes Thier, und verschont nicht einmal die Leichname, die es Nachts aus den Gräbern fleißig herausscharrt. u. s. — *Eng. Kæmpfer.* Amoen. exotic. p. 411. 412.

l) Zu Schiras habe ich ein Thier lebendig gesehen, welches die Perser in ihrer Sprache Castor nennen. Es

Dies sind die einzigen Nahmen, die man der Hyäne beylegen darf, indem man nur an diesen und sonst keinen sie deutlich erkennen kann. Weniger zuverlässig, doch aber sehr wahrscheinlich ist es uns, daß auch der **Lykaon** und die **Krokute** in Indien und Aethiopien, wovon die Alten reden, nichts anders als die Hyäne sind. **Porphyrius** sagt ausdrücklich, daß die Krokute in Indien die Hyäne der Griechen sey m). In der That paßt alles, selbst das fabelhafte, so die Alten von dem Lykaon und der Krokute gesagt haben, auf die Hyäne, von der sie ebenfalls mehr Fabeln als Wahrheiten bekannt gemacht haben. Wir halten aber jetzt mit Fleiß unsere Muthmaßungen hierüber zurück, um uns nicht zu weit von unserm Gegenstande zu entfernen. Von dem was die fabelhaften Thiere betrift, und von den Aehnlichkeiten, welche sie mit wirklichen Thieren haben können, gedenken wir in einer besondern Abhandlung zu reden.

Der

war noch nicht völlig ausgewachsen, und so stark als ein großer Hund. Es hatte die Größe, Gestalt und Farbe eines Tigers (er versteht den Panther), und eine länglichte Schweinsschnauze. Man sagte, es nährte sich von Menschenfleische, und wühlte die Todtengewölbe und Gräber auf, um die Leichname zu fressen. Dies hat mich nachher auf den Gedanken gebracht, daß es die Hyäne der Lateiner seyn könnte. Wie dem auch sey, es war ein wildes Thier, das ich niemals gesehen hatte. S. Voyage de *Pietro della Valle*. Rome 1745. tom. V. p. 343. (Castar statt Castar dürfte vielleicht bloßer Schreibfehler seyn. F.)

m) Porphyrius sagt, die Hyäne werde von den Indern Krokuta genannt, in seinem Buche de abstinentia ab usu carnium. *Gillius* apud *Gesnerum* Hist. quadrup. p. 555.

Der Panther bey den Griechen, der Lupus canarius des Gaza, und der Lupus armenius der neuern Lateiner und Araber scheinen uns einerley Thierart zu seyn, nähmlich der Schakal, den die Türken, nach dem Pollux n) Cikal, nach Spon und Whelern o) aber Thakal; die neuern Griechen Zachalia p) die Persianer Siechal q) oder Schachal r), die Mohren in der Barbarey Deeb s) oder Jackal nennen. Wir behalten bey diesem Thiere den von mehrern Reisebeschreibern angenommenen Nahmen Schakal, und bemerken bloß, daß es sich von der Hyäne nicht nur in der Größe, Gestalt und Farbe unterscheidet, sondern auch eine ganz verschiedene Lebensart führt, da es gewöhnlich truppweise, die Hyäne hingegen einzeln herumgeht. Die neuern Nahmensammler nennen den Schakal mit Kämpfern den Goldwolf, wegen seines goldgelben, lebhaft glänzenden Haares.

Der Schakal ist, wie man sieht, von der Hyäne sehr verschieden. Eben so verhält es sich mit dem Vielfraß, einem nordischen Thiere, welches in die kältesten Länder, nähmlich Lapland, Rußland und Sibirien verwiesen, und schon in den gemäßigten

n) *Gesn.* Hist. quadr. p. 675.
o) Voyages de *Jacob Spon* & *George Wheler.* Lyon 1678. I. p. 114. 115.
p) Ebendaselbst, a. a. O.
q) Voyage de *Chardin* en Perse. Amsterd. 1711. II. p. 29.
r) *Kæmpfer.* Amoenitat. exotic. p. 413.
s) Voyage de *Shaw.* La Haye 1743. I. p. 313. Für Deeb und Jackal, wird man Dihb und Dschackal aussprechen müssen.

Gegenden unbekannt ist. Es hat folglich niemals in Arabien und andern heißen Ländern gewohnt, woselbst die Hyäne sich aufhält, von der es übrigens in aller Absicht verschieden ist. Der Vielfraß hat ohngefähr die Gestalt eines sehr großen Dachses, kurze Beine, einen fast zur Erde niederhängenden Bauch, fünf Zehen an jedem Fuße, keine Mähne auf dem Halse, und schwarzes Haar über den ganzen Leib, welches an den Seiten bisweilen falbbraun ist. Er hat mit der Hyäne blos die Gefräßigkeit gemein. Den Alten war er unbekannt, indem sie in den nordischen Ländern nicht weit gekommen waren. **Olaus** t) ist der erste Schriftsteller, der dieses Thieres erwähnt. Er nennt es Gulo wegen seiner großen Gefräßigkeit; nachher hat man ihm den slavonischen Nahmen u) **Rossomak**, den schwedischen **Järf**, und den deutschen **Vielfraß**, beygelegt. Unsere französischen Reisenden haben es glouton genannt x). Es finden sich in der Gattung des Vielfraßes sowohl als der des Schakals verschiedene Spielarten, davon wir in der besondern Geschichte dieser Thiere Nachricht ertheilen werden. Soviel können wir indessen zum voraus versichern, daß

t) Unter den Thieren, welche mit unersättlicher Gierigkeit behaftet sind, hat der Gulo im nördlichsten Schweden den Vorrang; er heißt daselbst Jerff; auf deutsch Vielfraß, und auf Rußisch Rosomaka, wegen seines vielen Fressens. Die lateinische Benennung, Gulo, ist daher aus Gulositas (Gefräßigkeit) gemacht worden. Hist. de gent. Septentr. ab *Olao magno.* Antuerpiae 1558. p. 138.

u) Histoire de la Lapponie par *Schäffer*. Paris 1678. p. 314. — *Rzaczynski* Auct. hist. nat. Polon. p. 311.

x) Relation de la grande Tartarie. Amst. 1737. p. 8.

deß diese Abarten sie vielmehr von der Hyänenart entfernen, als derselben näher bringen.

Das Zibeththier hat zwar wie die Hyäne eine Oefnung oder einen Beutel unter dem Schwanze, und eine Mähne längst dem Halse und Rücken, ist übrigens aber von ganz verschiedener Gestalt, und um die Hälfte kleiner. Sie hat behaarte und kurze, die Hyäne hingegen lange, nackte Ohren; sie hat ferner weit kürzere Beine, fünf Zehen an jedem Fuß, da die Hyäne nur vier Zehen an jedem Fuß hat, und hochbeinigt ist. Das Zibeththier gräbt endlich nicht nach todten Leichnamen, mithin läßt sichs ohne Mühe von der Hyäne unterscheiden. Was den Pavian, oder papio der Lateiner betrift, so ist bloß eine Zweydeutigkeit der Nahmen schuld daran, daß man ihn für die Hyäne gehalten hat. Hiezu scheint eine von Marmol y) aus dem Leo Afrikanus z) angeführte Stelle Gelegenheit gegeben zu haben. Der Dabuh, sagen beyde, ist so groß als ein Wolf, und eben so gebildet, und zieht die todten Körper aus den Gräbern hervor. Die Nahmen Dabuh und Dubbah (welcher letztere der Hyäne beygelegt wird) sind sich so ähnlich, daß man leicht beyde für dasselbe Thier hat nehmen können, zumal der Dabuh die Be-

 gierde

y) L'Afrique de *Marmol.* Paris 1667. tome I. p. 57.

z) Das Thier, welches auf Arabisch Dabuh heißt, nennen die Afrikaner Sesef. Es hat die Größe und Gestalt eines Wolfs, mit Füßen und Beinen wie eines Menschen. Es thut den Thieren keinen Schaden, wühlt aber Menschengräber auf, und verzehrt die Leichname. Leo *Afric.* de Afr. descript. Lugd. Bat. 1632. tom. II. p. 756.

gierde nach Aesern mit dem Dubbah gemein a) hat. Gleichwohl wird ausdrücklich in den angezeigten Stellen gesagt, daß der Dabuh Hände und Füße wie ein Mensch hat, welches nur auf den Pavian, keinesweges aber auf die Hyäne paßt.

Nach der von Gesnern copirten Abbildung b) des Lupus marinus des Bellon c), dürfte man auch dieses Thier für die Hyäne halten, indem diese Abbildung, wie Bellon solche liefert, mit unserer Hyäne sehr übereinkommt. Seine Beschreibung stimmt aber mit der unsrigen nicht überein, wenn er dieses Thier den Amphibien zuzählt, und sagt, daß es sich von Fischen nähre, und zuweilen an den Küsten des britannischen Meeres sehen lasse. Uebrigens führt Bellon keines von den besondern Merkmaalen an, welche die Hyäne von andern Thieren auszeichnen. Es ist aber möglich, daß Bellon, aus dem Vorurtheile, das Zibeththier sey die Hyäne der Alten, die Abbildung der wahren Hyäne, für das Bild eines sicherlich ganz verschiedenen Thieres, nähmlich seines Lupus marinus ausgegeben hat. Denn,

a) Da der Pavian, wie alle übrige Affenarten, sich bloß von Früchten nährt, und höchstens in der Gefangenschaft Fleisch und Fische frißt, so muß diese Stelle nicht ohne zuverläßigere Beweise als wahr angenommen werden. Am allerwenigsten läßt sich vom Pavian gedenken, daß er todte Leichname ausscharren würde, um sich daran zu sättigen. Ich glaube vielmehr, daß Dabuh und Dubbah beides, von der Hyäne gebraucht worden ist, wie man auch bey *Charlet.* exerc. p. 15. sieht.

b) *Gesner.* Hist. quadrup. p. 674.

c) *Bellon.* de aquatil. p. 35.

Denn, ich wiederhole es, die Kennzeichen der Hyäne sind so deutlich und noch dazu so sonderbar, daß es leicht ist allen Irrthum dabey zu vermeiden. Unter allen vierfüßigen Thieren ist sie vielleicht das einzige, welches, wie ich bereits erwähnt habe, an den Hinter- sowohl als Vorderpfoten nur vier Zehen hat. Die Oefnung unter dem Schwanze geht, wie beym Dachse, nicht tief ins inwendige des Leibes hinein. Die Hyäne hat lange, gerad aufstehende kahle Ohren, einen kürzern und mehr viereckigten Kopf als der Wolf; längere Beine, besonders was die Hinterbeine betrift. Ihre Augen haben dieselbe Lage wie beym Hunde; das Haar über den ganzen Leib, und die Borstenmähne haben eine dunkelgraue, mit etwas falb und schwarz gemischte Farbe. Ueber den Leib gehen schwarze Queerstreifen. Die Hyäne ist so groß als ein Wolf, nur scheint sie einen kürzern, untersetztern Leib zu haben.

Wild und einsam wohnt die Hyäne in Hölen der Berge, in Felsritzen und Löchern, die sie selbst gegraben. Sie ist von Natur grimmig, und läßt sich nicht zähmen, wenn man sie auch jung d) gefangen hat. Sie nährt sich, wie der Wolf, vom Rau-

d) Ein reicher Gabr oder Feueranbeter in der Ispahanischen Vorstadt Gabristaan, hielt eine männliche Hyäne um ihrer Seltenheit willen, welche in einem Schlupfwinkel eines nahen Berges war saugend gefangen worden. Ich gieng hin und zeichnete das Thier in der Stellung ab, in welcher es in einer unter der Erde angebrachten zwey Klafter tiefen Höle lag. Der Eigenthümer lies sie uns zu Gefallen auch in den Hof hinausführen; und damit solches mit Sicherheit geschehen konnte, mußte ihr erst mit einem herabge-

Raube; jedoch bey größerer Stärke scheint sie auch beherzter zu seyn. Sie greift bisweilen Menschen an, und fällt her über das Vieh e), folgt den Heerden auf dem Fuße nach, und bricht oft des Nachts in die Stallthüren und Schafhürden ein. Ihre Augen funkeln im Finstern, und man will behaupten, daß sie zur Nachtzeit besser als bey Tage sieht. Laut dem einstimmigen Zeugnisse aller Naturkundigen, gleicht ihre Stimme dem Schluchzen eines Menschen, der ein heftiges Erbrechen hat, oder vielmehr dem Blöcken eines Kalbes, wie solches Kämpfer als ein Ohrenzeuge berichtet f).

Die

abgelassenen Strick die Schnauze zugeschnürt werden. Seine Leute giengen darauf zu ihr hinunter, zogen zu beyden Seiten die Lefzen hervor, und banden sie fest mit einem härenen Seile. Sobald dies geschehen war, ließ man sie heraus, und gab ihr Freiheit an dem Stricke, womit die Schnauze gezäumt war, herumzulaufen. Sie ward verschiedene male eingeholt, nach Ringerart zu Boden geworfen, und auf allerley Art geneckt und gequält, wobey sie ihre vergeblichen Versuche sich zu wehren, bisweilen mit einem Blöcken, wie eines Kalbes, zu beklagen schien. Die Gabern sagten, sie hätten die Hyäne neulich eben so gezäumt zween Löwen entgegengestellt, welche sich aber in die Flucht begeben hätten, indem sie solche mit ihren äußerst hellen Augen angeblickt. *Kaempf.* Amoen. Exot. p. 412. 413.

e) In Abyßinien sind die Wölfe klein und feige; dagegen trift man dort ein außerordentliches freches fleischfressendes Thier, die Hyäne. Es greift die Menschen bey hellem Tage so gut wie des Nachts an, und erbricht öfters die Stallthüren und Schafhürden. *Ludolph.* Hist. Abyssin. p. 41.

f) *Kæmpfer.* l. c.

Die Hyäne wehrt sich gegen den Löwen, fürchtet sich nicht vor dem Panther, und geht auf die Unze los, welche ihr nicht widerstehen kann. Wenn sie keinen Fraß erjagen kann, kratzt sie mit ihren Füßen die Erde auf, und zieht stückweise die Aeser von Thieren und Menschen heraus, welche man in dem Lande ihres Aufenthalts ohne Unterschied auf dem Felde begräbt. Man findet sie beynahe in allen heißen Erdstrichen von Afrika und Asien, und vielleicht könnte das Thier, welches in Madagaskar Faraß genannt wird, in der Gestalt dem Wolfe ähnlich, aber größer und grausamer ist, wohl die Hyäne seyn g).

Es giebt wenige Thiere, von welchen man so viele abgeschmackte Fabeln erdichtet hat, als von der Hyäne. Die Alten haben in allem Ernst von ihr geschrieben, daß sie wechselsweise bald männlichen bald weiblichen Geschlechts wäre. Wenn sie trächtig wäre, ihre Jungen säugete, und groß zöge, bliebe sie das ganze Jahr hindurch ein Weibchen; das folgende Jahr aber träte sie wieder die männlichen Verrichtungen an, und gienge mit seinem Gesellschafter als mit einem Weibchen um. Man sieht wohl, daß diese Erdichtung keinen andern Grund hat, als die spaltförmige Oefnung, welche das männliche

g) In Madagaskar giebt es Thiere, die man Farassen nennt; sie sind von der Natur des Wolfs, aber noch gefräßiger. Mémoires pour servir à l'histoire des Indes orientales. 1702. p. 168. Histoire de l'Orinoque par *Gumilla*. Avignon. 1758. III. p. 603, wo der Verfasser, wie es scheint, die eben angeführte Stelle ausgeschrieben hat.

liche Thier so wie das weibliche hat, aber mit den eigentlichen Zeugungstheilen in keiner Verbindung steht. Diese sind an beyden Geschlechtern der Hyäne so beschaffen, wie bey allen übrigen Thieren. Man hat ferner erzählt, daß sie die menschliche Stimme nachahmen, die Nahmen der Schäfer behalten, ihnen rufen, sie bezaubern, aufhalten und unbeweglich machen könne; daß sie zu gleicher Zeit bewirken könne, daß die Schäferinnen davon liefen, ihre Heerde vergäßen, und unsinnig verliebt würden. Alles dieses kann auch ohne Hyäne geschehen. Ich schließe also, damit man mir nicht den Vorwurf mache, welchen ich dem Plinius machen will, daß er nähmlich ein Vergnügen daran gefunden zu haben scheint, diese Mährchen zu sammlen und zu erzählen.

Anhang

Anhang von der Hyäne.

Dieses merkwürdige Thier ist noch viel zu wenig bekannt; auch scheint Herr Daubenton bey der Zergliederung desselben nicht genugsam auf das sonderbare, was von ihr behauptet wird, Rücksicht genommen zu haben. Schon Aristoteles, Plinius und Solinus behaupten, daß die Hyäne einen steifen Hals habe, und ihn nicht umdrehen könne; und unter den Neuern schreibt ihr der englische Reisende, D. Shaw, eben diese negative Eigenschaft zu a). Dieser Schriftsteller behauptet ebenfalls, daß die Hyäne auf einer Seite hinke; und ganz neuerlich hat Herr von Büffon diese Bemerkung durch das Zeugnis des Herrn Bruce bestätigt b). „Herr Bruce, sagt er, hat bemerkt, daß die Hyä„ne von der Insel Meroe, so wie die in Syrien „und der Barbarey, und vermuthlich alle andre „Hyänen, einen seltsamen Fehler an sich haben. „Wenn man sie nehmlich aufjagt, und sich in Be„wegung zu setzen zwingt, hinken sie auf der linken „Seite. Dies dauert ohngefehr auf hundert „Schritte, und zwar so augenscheinlich, daß man „jeden

a) *Aristot.* hist. anim. l. VIII. c. 5. *Plin.* hist. nat. l. VIII. c. 30. *Solin.* c. 40. *Shaw's* Travels. 246.

b) *Shaw's* Trav. l. c. *De Buffon* Supplém. à l'hist. nat. Tom. III. p. 235.

„jeden Augenblick erwartet, das Thier werde zur „linken Seite hinstürzen, wie ein Hund, dem man „etwa das linke Hinterbein verwundet hätte.“ Der steife Hals, sowohl als der hinkende Gang, sind, wie man sieht, von gültigen Zeugen angemerkt worden, und an ihrer Wirklichkeit läßt sich schwerlich zweifeln. Inzwischen beschreibt Herr **Daubenton** keine besondere Bildung der Halswirbel und ihrer Fortsätze, welche den Hals minder gelenk machen könnte; er sagt vielmehr, daß sie ohngefehr so wie beym Wolfe beschaffen, die fünf letztern aber mehr den Halswirbeln des Leoparden ähnlich wären. In seiner ganzen anatomischen Beschreibung ist nichts, welches über das sonderbare Hinken einiges Licht verbreiten könnte. Dagegen erhellet aus derselben, daß obgleich die Hyäne in gewissen Stücken mit dem Hundsgeschlechte verbunden ist, gleichwohl verschiedene Kennzeichen auch eine kleine Verwandschaft mit dem Katzengeschlechte andeuten. Die Zunge nämlich, ist mit Stacheln, wie bey den Katzen bedeckt; imgleichen ist die Eichel des männlichen Zeugungstheils stachlicht. Die starke Ausbiegung der Jochbeine, und die Anzahl der Zähne, welche sich auf vier und dreyßig beläuft, folglich um acht geringer als beym Wolfe, und um viere größer als beym Leoparden ist, scheint ebenfalls der Hyäne eine Art von Mittelstelle zwischen den Hunden und Katzen anzuweisen. In anderweitiger Hinsicht, verbindet die Oefnung und der Beutel unter dem Schwanze dieses Thier mit dem Dachs, so daß einige Naturkundiger beide in ein besonderes Geschlecht zu setzen vorgeschlagen haben, welches doch, andrer Ursachen zu geschweigen, schon wegen der Anzahl der Zehen, und dem Gange auf ihren

bloßen Spitzen, der beym Dachse auf der ganzen Ferse geschieht, nicht statt finden kann. Gleichwohl darf ich nicht verschweigen, daß ein von Shaw angeführter Umstand, nehmlich die Gewohnheit der Hyäne, bey ermangelnder animalischer Speise auch Wurzeln auszuscharren, und sich von diesen sowohl, als auch den zarten Palmenschossen (cefaglioni) zu nähren, allerdings auch eine gewisse nähere Verwandschaft mit dem nur halb fleischfressenden Bärengeschlechte abzuzielen scheint.

Von der Paarungszeit, von der Zahl der Jungen, und wie lange die Mutter damit trächtig geht, ist nichts zuverläßiges bekannt. So weis man auch nur wenig oder nichts von den Sitten und der Oekonomie der Hyäne, und ihrem etwanigen Nutzen nachzusagen; denn der Glauben der Araber an die Zauberkräfte des Hyänenhirns ist vermuthlich für unsre Zeiten zu kräftig c). Sie behaupten, wenn dasselbe gespeist werde, müsse man in Wuth und Raserey verfallen; und begraben deshalb, so oft sie eine Hyäne erlegen, sorgfältigst ihren Kopf, damit das Hirn ja nicht zu magischen Gebräuchen angewandt werden möge. Herr Commerzienrath Sköldebrand erzählt in den Upsalichen Abhandlungen d) eine besondere Methode die Hyäne zu fangen, deren sich die Mauren an der Küste der Barbarey bedienen. Weil nehmlich die Hyäne nicht wieder fahren läßt, was sie einmal angepackt hat, so wirft man ihr einen Sack zu, in welchen sie sogleich mit ihren starken Zähnen beißt, und an dem man

c) Schreb. Säugth. l. c.
d) Nov. Act. Upsal. Tom. I. p. 77. u. f.

man sie so fort ziehen kann, wohin man will. Die derbsten Schläge können sie nicht dahin bewegen loszulassen. Ein außerordentlicher Beweis des dummsten Starrsinnes. Sollte wohl, da die Orientaler so gern figürlich sprechen, jener ihr zugeschriebene steife Hals, nichts anders als Bild dieser Hartnäckigkeit gewesen seyn, das erst in der Folge übel verstanden, und auf die körperliche Zusammenfügung gedeutet worden wäre?

Herr von Büffon liefert in seinen Zusätzen eine neue Abbildung der Hyäne, welche etwas mehr korrekt seyn soll als die zuerst von ihm herausgegebne. Er bemerkt dabey, daß das Thier, nach welchem diese neue Zeichnung gemacht worden, wider das gewöhnliche unbändige Naturell der Hyäne, sehr zahm und gutartig gewesen; sein Wärter habe alles mit ihm anfangen können; mit Stockschlägen habe er es erst gezwungen die Mähne aufzurichten, und gleich darauf habe er ihm ohne alle Furcht die Hand in den Rachen gesteckt. Diese Hyäne war weis, mit größern und kleinern schwarzen, fast wellenförmigen Queerstreifen auf dem Leibe und an den Beinen; der Schwanz aber war ganz weis. Sie war von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes drey Fuß und zween Zolle lang. Den Kopf trug sie, nach Hyänenart sehr tief herunterhangend, und ihre Höhe betrug zwey Fuß und drey Zolle e).

Auf der südlichen Gegend der Insel Meroe, soll zufolge Herrn Bruce eine weit größere und stärkere Hyänengattung, als die in der Barbarey gewöhn-

e) *De Buffon*, Suppl. Tome III. p. 234. t. 46.

wöhnlich ist, sich vorfinden. Ihr Körper ist verhältnismäßig länger, ihre Schnauze ebenfalls gestreckter, und einer Hundsschnauze ähnlicher, so daß sie den Rachen weiter aufreißen kann. Sie besitzt so große Stärke, daß es ihr keine Mühe kostet einen erwachsenen Menschen aufzunehmen, und eine oder ein paar Meilen weit zu tragen, ohne ihn einmal abzusetzen. Ihr Haar ist sehr hart, brauner als an andern Hyänen, und mit schwärzeren Streifen gezeichnet. Die Mähne hat nicht am Kopfe, sondern erst näher gegen den Schwanz hinab ihre Richtung nach vorn f).

Die gefleckte Hyäne, welche Pennant zuerst genauer beschrieben hat, macht eine eigne Gattung aus, welche zwar in Ansehung der Mähne, und der vierzehigen Füße mit der gemeinen oder gestreiften Hyäne verwandt ist, sich aber durch den ganzen übrigen Bau hinlänglich unterscheidet g). Sie hat einen großen platten Kopf; über jedem Auge einige lange Haare. An beiden Seiten der Schnauze stehen sehr starke lange Borsten oder Katzenbärte. Die Mähne ist kurz und schwarz; das Haar über den ganzen Leib kurz und glatt. Die Ohren sind

 kurz,

f) *De Buffon*, Supplém. Tome III. p. 235.
g) *Spotted Hyaena. Penn.* Synopf. Quadr. p. 162. n. 119. Jackhals oder Boshond. Bosmans Guinea. S. 291. *Hyaena, five congener illi Crocuta. Ludolph.* Aethiop. lib. I. c. 10. n. 50. Commentar. p. 152. — *Quumbengo Barbot*, Guin. p. 486. — Tigerwolf. Kolb. Vorgeb. der guten Hofn. S. 171. gefleckte Hyäne. Schreb. Säugthiere. III. S. 374. Canis *Crocuta*, cauda recta, corpore nigro maculato, pedibus tetradactylis. *Erxle* Mammal. p. 578. n. 16.

kurz, und etwas zugespitzt, von außen schwarz, und inwendig grau. Das Gesicht und der Oberkopf schwarz. Der Leib und die Beine röthlich braun, mit abgesonderten runden schwarzen Flecken bemalt. Auf den Hinterbeinen werden diese Flecken zu Queerstreifen. Der Schwanz ist schwarz, kurz und dickbehaart. Der Wohnort dieser neuen Hyänenart ist Guinea, Aethiopien und das Vorgebirge der guten Hofnung, also beynahe ganz Afrika. Indessen ist sie lange nicht so ausgebreitet als die gemeine Hyäne, welche nicht nur in Afrika und Madagaskar, sondern auch in Indien, Persien und der Türkey, bis an das schwarze Meer hinauf gefunden wird. Die gefleckte Hyäne wählt sich ihre Lagerstätte in Hölen und Felslöchern, wie die vorige Gattung; geht wie diese nur des Nachts auf den Raub aus, macht ein scheusliches Geheul, bricht in die Schafställe ein, tödtet zwey bis drey Schafe, frißt was sie kann, und schleppt eins mit sich, um eine andre Mahlzeit davon machen zu können; fällt Menschen an, scharrt Gräber auf, und verzehrt die modernden Leichname; mit einem Worte, sie kommt an Sitten mit der gemeinen Hyäne ziemlich überein. Am Cap nennt man sie einen **Tigerwolf**, wegen ihrer erstaunlichen Gefräßigkeit und Grausamkeit. Herr von **Büffon** hat dieses Thier nicht gekannt, weil es **Bosman** einen Schakal nennt. So weit Herr **Pennant**, der es lebendig in London gesehen. Ich sah ein Junges am Vorgebirge der guten Hofnung, und fand nach genauer Untersuchung gar keine Oefnung zwischen Schwanz und After, dergleichen die gemeine Hyäne hat.

S.

Das Zibeththier.



Schmidt. S.

LV.

Die Civette und das Zibeth [a]).

Die meisten Naturkundiger haben geglaubt, es gäbe nur eine Thierart, von welcher man den sogenannten Zibeth erhält. Wir haben zwo Gattungen

a) Ich habe bisher, wo Civette vorkam, nur überhaupt Zibeththier übersetzt; weil es aber hier darauf ankommt, zwo Gattungen zu unterscheiden, so folge ich Herrn Professor Schreber, in Beybehaltung der Büffonischen Benennungen. F.

Die Synonymen der Civette sind nach Herrn von Büffon:
Animal *Zibethi*, *Caius* apud *Gesner*. p. 837.
Civette. Mém. pour servir à l'histoire des Animaux. I. partie. p. 157.

Synonymen des Zibeths: Arabisch: Zebed oder Zebet.
Animal du Musc, Mémoires de l'Acad. royale des Sciences. Année 1731. p. 433.

Die Nahmensammler, welche hiernächst angeführt werden, haben diese beiden Thierarten nicht unterschieden, und auf welche von beiden ihre Redensarten sich beziehen, kann man nicht wissen, indem sie nur solche Kennzeichen angeben, welche beiden Gattungen gemein sind. v. B.

Felis Zibethi. *Gesn.* Hist. quadrup. p. 836. Gesners Abbildung taugt nichts, wenn er gleich versichert, daß

tungen dieser Thiere gesehen, welche zwar, in Betracht des innern und äußern Baues, sehr wesentliche

daß sie nach dem Leben zu Mayland verfertigt worden sey. Die des *Caius* p. 837. ist gut, so wie seine Beschreibung ebenfalls sehr wohlgerathen ist.

Animal Zibethi. Aldrov. quadrup. digit. p. 350.

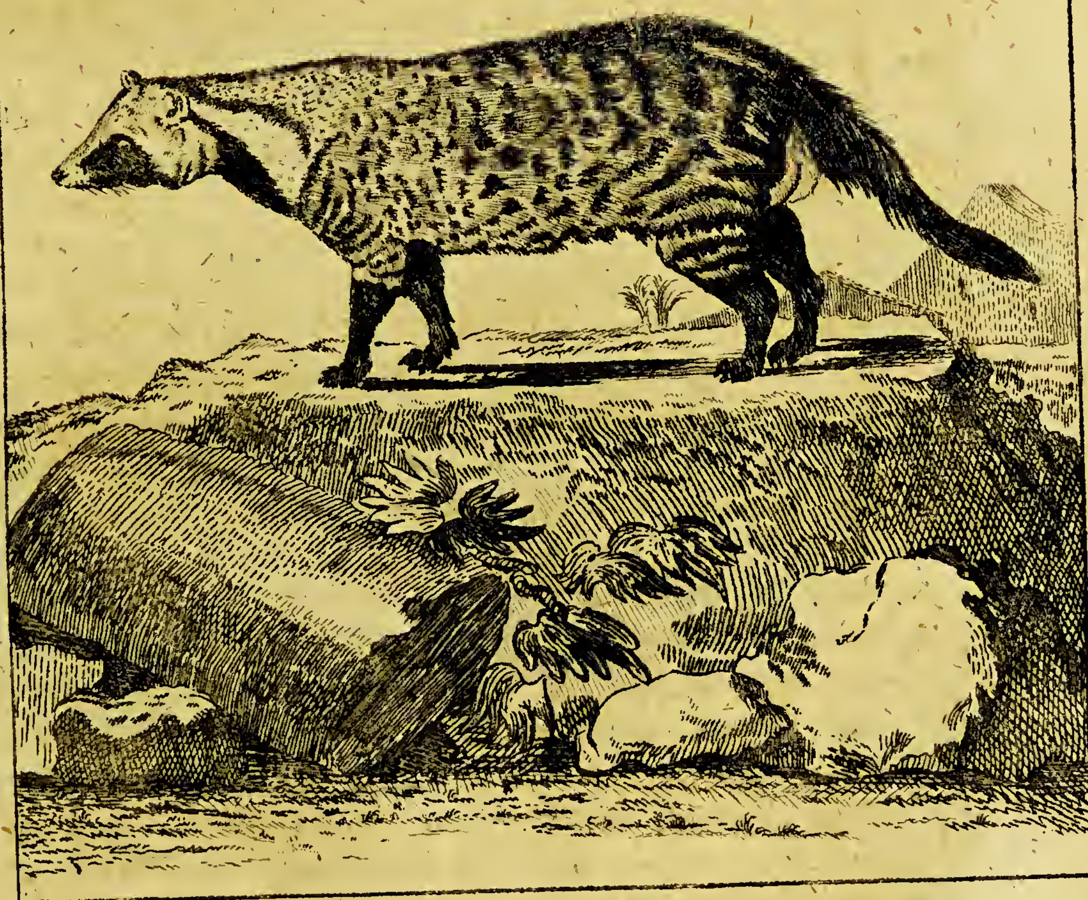
Meles unguibus uniformibus. *Linn.* Syst. nat. ed. IV. p. 65.

Meles unguibus uniformibus, cinerea. Syst. nat. ed. VI. p. 6.

Viverra (Zibetha) cauda annulata, dorso cinereo nigroque undatim striato. Syst. nat. ed. X. p. 44.

Man bemerke, 1. daß die Civette aus dem Dachs-Geschlechte, wo sie in der 4ten und 6ten Ausgabe stand, in das Geschlecht der Stinkthiere übergegangen ist. In der 4ten Ausgabe war sie anfangs mit dem Dachse allein, in der sechsten mit dem Ichneumon und Dachse zusammen, und endlich in der zehnten verläßt sie den Dachs ganz und gar, und steht bey dem Ichneumon, den Stinkthieren (Mouffette), dem gestreiften Iltis und der Genette. 2. Hat der Verfasser die gewöhnliche Bedeutung des Worts Viverra abgeändert, und einen Geschlechtsnahmen für fünferley Thiere daraus gemacht, worunter man wenigstens glauben sollte, die eigentliche Viverra, nämlich das Frett antreffen zu müssen, welches gleichwohl sich darunter nicht findet, sondern unter dem Mardergeschlechte p. 46. aufgesucht werden muß. 3tens, muß man noch bemerken, daß der Dachs der in der vierten Ausgabe mit der Civette der einzige seines Geschlechts und in der sechsten nur mit der Civette und dem Ichneumon vereinigt ist, in der zehenten Ausgabe mit dem Bären, dem weißen grönländischen Bären, der Wolverene aus der Hudsonsbay, und dem Raton oder Raccoon (lies: Rakuhn) in ein Geschlecht geworfen wird. Ich führe diese Abweichungen der Nomenclatur blos in der Absicht an,

Die Zibethkatze.



liche Aehnlichkeiten, dabey aber hinlängliche Unterscheidungszeichen haben, um in der That für zwo

an, damit man handgreiflich das willkührliche dieser vermeinten Geschlechter erkennen möge, welche selbst in dem Gehirne des Erfinders so wankend und unbestimmt sind. v. B.

Meles fasciis et maculis albis, nigris et rufescentibus variegata. — *Civetta*. la civette. *Brisson*. Regn. animal. p. 276.

So weit Herr von Büffon. Was gegen seine Critiken des Linnäischen Systems mit gutem Grunde gesagt werden kann, ist schon bey andern Gelegenheiten oft wiederholt worden, und kann daher füglich hier unterbleiben. So lange Herr von Büffon seinen Gesichtspunkt nicht verändert, dürfte es schwer halten, daß irgend eine methodische Bearbeitung der Naturgeschichte ihm gefiele. Es würde daher nichts fruchten, vielmehr ihn in seinem Tone bestärken, wenn man ihm sagte, daß einer der geschicktesten Naturkundiger, der eine große Anzahl von Thieren aus eignen anatomischen Zergliederungen kennt, noch ganz neuerlich wieder, den Dachs und Ichneumon mit dem Zibeththiere in ein Geschlecht zusammengestellt hat. S. Blumenbachs Handbuch der Naturgesch. S. 95. 96. 97. F.

Bey nachstehenden Synonymen ist es eben so unmöglich als bey den vorhergehenden, zu bestimmen, ob sie die Civette oder das Zibeth angehen.

Franz. *Civette*, *Chat musqué*. Span. *Gato de Algalia*. Englisch: *Civet - cat*. Arabisch: Qott el - baar (wilde Katze). Zâbâd (Zibeth). In Kongo: Nzime, Nzfusi. In Aethiopien: Kankan. In Guinea: Kastor. In Malabar: Sawadu pune.

Zibethicum animal. *Hernand*. Hist. Mexic. p. 538. 580. c. figg. Die Zibetthiere sind zwar keine amerikanische Thiere, demohngeachtet sind die Abbildun=

verschiedene Arten zu gelten. Um sie von einander unterscheiden zu können, haben wir die erstere die

Civette,

gen hier nicht ganz schlecht gerathen, welche sich von Fabius Columna herschreiben.

Hyaena veteribus nuncupata, nunc autem *Civetta*. *Bellon.* obs. p. 94. *Castelli* monographia. c. fig.

Animal Zibethi. *Jonst.* quadr. p. 157. t. 72. *Charlet.* exerc. p. 20. *Ray.* Synops. quadrup. p. 178.

Zibethkatz. Gesners Thierb. S. 244. Thierlein, so den Zibeth tragen. Rauwolfs Reisen. II. S. 133. — Zibethkatze. Olearii Gottorp. Kunstkammer. S. 7. tab. 6. f. 3. Bosman Guinea. S. 298. Meyers Thiere. III. tab. 32. Hallens Thiere. S. 510. — Zibeththier. Müll. Linn. Syst. I. S. 253. t. 13. f. 3. Bekm. N. G. S. 28. Berl. Samml. Reisebeschr. IX. B. 366. Berl. Samml. II. 188. 194. Geoffroy VIII. 174. 184. Lemery Material. Lex. 1221. Keyßl. Reis. 1223. Medic. Lexik. 1346. Bohns Waarenl. 1073. *Valent.* Museum, 448. Neues Hamb. Mag. 421. Ludov. Lex. V. 1123. *Onom.* Hist. Nat. VII. 787.

— — *Flacourt,* Histoire de Madagascar. p. 154. *Pomet.* drogues. II. p. 17. *Barbot.* Descr. of Guinea. p. 114. 210. — *Valentyn* Verhaal van Amboinsche Zaaken. III. p. 270. — *Hill.* animal. p. 556. t. 27. Diction. des Animaux. I. p. 504. 602. — *Houttyn.* nat. hist. II. p. 159. t. 13. f. 3. — *Bom.* Dict. I. 602. — *Penn.* Syn. quadr. p. 234. n. 170. — *Alessandro* quadr. I. t. 31. 33. *Zimmerm.* Zool. Geogr. 382. *Della Valle* Voy. I. p. 275.

Coati Civetta vulgo. *Klein.* quadrup. p. 73.

Viverra (*Zibetha*) cauda annulatâ dorso cinereo nigroque undatim striato. *Linn.* Syst. Nat. ed. XII. I. p. 65. n. 5. *Forskal.* Faun. orient. p. III. *Erxleb.* Mammal. p. 493.

Civette. Schreb. Säugth. III. t. 111. S. 418. n. 1.

Zibeth. Ebend. III. t. 112. S. 420. n. 2.

Viverra Zibetha, Zibethkatze, Blumenb. Handb. S. 93. Leskens Anfangsgr. S. 139.

Civette, und die letztere das Zibeth genannt. Die Civette, wovon wir hier eine Abbildung liefern, scheint uns eben dieselbe zu seyn, welche die Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften in ihren Beyträgen zur Naturgeschichte beschrieben haben. Wir halten sie auch für einerley Thier mit der Zibethkatze des Cajus bey Gesnern, p. 837. und mit derjenigen, wovon Fabius Columna in Johann Fabers Werke, welches dem Werke des Hernandez beygefügt ist, das männliche sowohl als weibliche Thier abgebildet hat b). Die zwote Art, welche wir das Zibeth nennen, halten wir für dieselbe Gattung, welche Herr de la Peyronnie unter den Nahmen eines Bisamthiers (animal du musc) in den Abhandlungen der Pariser Akademie der Wissenschaften auf das Jahr 1731. beschrieben hat. Man unterscheidet beide von der Civette an denselben Merkmalen. Ihnen beiden fehlt die Mähne, oder besser die langen Haare längst dem Rückgrade; beide haben einen sehr deutlich geringelten Schwanz, dahingegen die Civette weder eine Mähne noch einen geringelten Schwanz hat c).

b) *Hernand.* Mex. Hist. Romae 1628. p. 580. 581.

c) Ich habe den Ausdruck im Text nicht ändern wollen, weil er getreue Uebersetzung des Originals seyn soll. Allein man sieht wohl, daß Herr von Büffon hier einen Druckfehler oder Schreibfehler hat stehen lassen. Denn seine Redensart spräche dem Zibeth sowohl als der Civette die Mähne ab; da doch letztere in der That aufstehendes Haar längst dem Rücken, das Zibeth hingegen kürzeres, glatter aufliegendes Haar an demselben Orte hat. F.

Bey dem allen müssen wir gestehen, daß unser Zibeth, und das Bisamthier des Herrn de la Peyronnie einander nicht so vollkommen ähnlich sind, daß nicht noch ein Zweifel über ihre völlige Identität statt finden könnte. Die Ringe des Schwanzes sind bey unserm Zibeth merklich breiter als bey dem Bisamthiere des Herrn de la Peyronnie. Es hat keinen doppelten Halsstreifen; und einen nach Verhältnis des Körpers etwas kürzern Schwanz. Jedoch diese Verschiedenheiten sind unsers Erachtens von keiner Erheblichkeit, und dürften vielleicht nur zufällige Abänderungen seyn, denen die Zibeththiere mehr als andre wilde Thiere ausgesetzt sind, indem man sie in verschiedenen Gegenden der Levante und Indiens, als Hausthiere großzieht und unterhält. So viel ist gewiß, daß unser Zibeth dem Bisamthiere des Herrn de la Peyronnie weit ähnlicher ist, als der Civette, und daß man folglich jene beide als Thiere von einerley Gattung ansehen könne; zumahl, da es nicht völlig erwiesen ist, daß die Civette und der Zibeth wirklich unter sich verschiedene Gattungen, und keine Spielarten sind. Wir wissen ja nicht, ob diese Thiere sich mit einander paaren und zeugen können, oder nicht, und wir behaupten auch nicht, daß sie von verschiedener Art sind als eine ausgemachte Sache, sondern bloß als eine Meinung, welche große Wahrscheinlichkeit für sich hat, weil sie auf beständigen Verschiedenheiten in ihren Kennzeichen beruhet, und wahre Gattungen sich gewöhnlich von bloßen Spielarten durch dergleichen unveränderliche Kennzeichen unterscheiden *).

Das

*) Aus Herrn Daubentons Beschreibung erhellet, daß die Civette in jeder Kinnlade, zu jeder Seite sechs Backen-

Das Thier, welches wir hier die Civette nennen, heißt in Madagaskar Falanuk d), in Kongo Nzime oder Nzfusi e), in Aethiopien Kankan f), und in Guinea Kastor g). Es ist das guineische Zibeththier, denn von demjenigen, welches uns zugeschickt worden ist, können wir mit völliger Gewißheit versichern, daß es von Guinea nach St. Domingo an einen unserer Correspondenten lebendig abgeliefert worden, der es erst eine Zeitlang zu St. Domingo füttern, und dann, um es uns bequemer zustellen zu können, tödten ließ.

Das Zibeth ist wahrscheinlicher Weise dasjenige Zibeththier, welches man in Asien, Ostindien und Arabien findet, wo es Zebet oder Zibet heißt h). Dieser arabische Nahme bedeutet zugleich die starkriechende Materie, welche dieses Thier bey sich hat; wir aber bedienen uns desselben, um das Thier selbst anzu-

Backenzähne, an der Brust zwo, und am Bauche ebenfalls zwo Zitzen, eine Art von Mähne längst dem Rücken, und eine kürzere, dickere Schnauze; das Zibeth hingegen nur fünf Backenzähne zu jeder Seite, aber vier Zitzen an der Brust, und zwey am Bauche, höhere und breitere Ohren, kürzere glattere Haare, einen deutlich geringelten Schwanz, und eine feinere Schnauze habe. Sind diese Unterschiede bey allen einzelnen Thieren dieser beiden Gattungen allemal beständig, so werden sie mit Recht getrennt. F.

d) Voy. de *Flacourt*. Paris 1661. p. 150. 151.

e) Merolla, cité par l'Abbé Prevôt dans l'histoire générale des Voyages. tome IV. p. 585.

f) Derselbe, im III. Bande S. 295. 296. Kankan.

g) Derselbe, ebendaselbst und im IV. B. S. 236. im V. B. S. 86. u. f.

h) Forskal schreibt Zábád. F.

anzudeuten. Es unterscheidet sich von der Civette durch einen längern und schlankern Leib, eine feinere, flachere, und oben gar etwas hole Schnauze. Dieser Theil ist bey der Civette etwas dicker, kürzer und mehr gewölbt. Das Zibeth hat auch breitere und höhere Ohren, einen längeren, mit Ringen deutlicher gezeichneten Schwanz, ein kürzeres weicheres Haar, und keine Mähne, oder längere Haare als die übrigen, längst dem Halse und Rückgrade. Es hat ferner kein Schwarz unter den Augen und auf den Backen, welches alles auszeichnende, und auffallende Merkmale der Civette sind. Einige Reisende haben schon ehedem vermuthet, daß es zweyerley Zibeththiere gäbe, aber niemand hat sie genau genug gekannt, um sie zu beschreiben. Wir haben beide gesehen, und urtheilen nach einer sorgfältig angestellten Vergleichung, daß sie von verschiedener Art sind, und vielleicht aus verschiedenen Erdstrichen herkommen.

Man nennt diese Thiere **Bisamkatzen** und **Zibethkatzen**; und gleichwohl haben sie außer einer gewissen Behendigkeit in ihren Bewegungen nichts mit der Katze gemein. Vielmehr haben sie, besonders was den Kopf betrift, eine Aehnlichkeit mit dem Fuchse. Ihr Fell ist gestreift und gesprenkelt, und deswegen haben einige, die ihrer nur in der Entfernung ansichtig geworden, sie für kleine Panther gehalten, von denen sie sich in jeder andern Rücksicht unterscheiden. Die Genette ist ein Thier, welches auf eben die Art wie die Zibeththiere gefleckt ist, einen Kopf von beynahe derselben Bildung hat, und endlich wie diese einen Beutel trägt, worin sich eine riechende Feuchtigkeit sammlet. Allein es ist

weit kleiner als die Zibeththiere, hat viel kürzere Beine, und einen weit schlankern Leib. Ihr Bisam hat nur einen schwachen Geruch, welcher bald verfliegt, da hingegen der Bisam der **Civette** sehr stark, und der des Zibeths noch weit stärker, und außerordentlich durchdringend ist i). Diese starkriechende Feuchtigkeiten findet man bey diesen Thieren in einer Oefnung nahe bey den Zeugungstheilen. Sie bestehen in einer dicken Materie, welche von der Festigkeit einer Pommade, deren Geruch, so stark er auch seyn mag, frisch vom Thiere kommend, angenehm ist. Diese Materie der Zibeththiere muß man sorgfältig von dem **Moschus** oder **Bisam**, einer blutartigen Feuchtigkeit, unterscheiden, die man von einen gänzlich verschiedenen Thiere erhält. Das Moschus-bringende Thier ist gleichsam ein Reh ohne Geweihe, oder eine Ziege ohne Hörner, und hat außer der Eigenschaft einen äusserst starkriechenden Saft herzugeben, mit den Zibeththieren gar keine Aehnlichkeit.

Man hat nicht nur beyde Arten von Zibeththieren mit einander verwechselt, sondern auch zuweilen

i) So viel Mühe man sich auch seit langer Zeit gegeben, verschiedene fremde Thiere in der Menagerie zu sammlen, so hat man von dieser Gattung nur zwo bekommen können. Unter allen Bisamthieren, die man dort gesehen, waren sie auch diejenigen, welche den stärksten Geruch von sich ließen. Mémoire de M. de la *Peyronnie* inséré dans ceux de l'Académie des Sciences, année 1731. p. 444. Er spricht hier von seinem Bisamthiere, welches wir für einerley Thier mit unserm Zibeth halten.

weilen die starkriechenden Wieseln k), die Genette und das Moschusthier für einerley Gattung mit ihnen gehalten, und sie sogar für die Hyäne angesehen. Bellon liefert eine Abbildung und Beschreibung der Civette, und behauptet es sey die Hyäne der Alten l). Sein Irrthum läßt sich einigermaassen entschuldigen, indem er nicht ganz ohne Scheingrund ist. Die meisten Fabeln, welche die Alten von der Hyäne erzählten, hat man sicherlich von dem Zibeththiere hergenommen. Die Liebestränke, welche man aus gewissen Theilen der Hyäne zu bereiten vorgab, und selbst ihre Kräfte den Geschlechtstrieb zu erwecken, scheinen die reizende Eigenschaft der Zibethpommade hinlänglich anzuzeigen, deren man sich noch heutiges Tages im Orient, in eben der Absicht bedient. Was sie von der Ungewißheit der Geschlechtsunterschiede der Hyänen gesagt haben, schickt sich noch besser zur Civette; denn an dem männlichen Thiere ist äußerlich nichts anders zu sehen, als drey Oefnungen, welche die nämliche Lage wie bey dem Weibchen haben. Beyde sind einander so vollkommen ähnlich in allen äußerlichen Theilen, daß nur durch die Zergliederung der Unterschied der Geschlechter bestimmt werden kann. Die Oefnung, innerhalb welcher man die Flüßigkeit, oder besser jene dicke Materie des Zibeths findet,

liegt

k) Aldrovand sagt, die starkriechende Wiesel, welche in Virginien Cäsam heißt, sey das Zibeththier. *Aldrov.* de quadr. digit. p. 342. Sir Hans Sloane hat in seiner Geschichte von Jamaika diesen Irrthum angenommen, und behauptet, daß es Zibeththiere in Virginien giebt.

l) *Bellon.* observ. Paris 1555. fol. 93.

liegt zwischen den beyden andern, in derselben geraden Linie, welche vom Heiligbein bis zum Schaambein gehet.

Bellons Irrthum aber hat sich lange nicht so ausgebreitet, als derjenige, welcher den Gregorius von Bolivar zum Urheber hat. Dieser Irrthum betrift die Gegenden, wo die Zibeththiere sich aufhalten. Er sagt nähmlich, daß sich diese Thiere, nicht allein in Ostindien und Afrika aufhalten, sondern versichert ausdrücklich, daß sie auch sehr häufig in allen Gegenden des südlichen Amerika angetroffen werden. Faber hat uns diese Behauptung aufbehalten, Aldrovand hat sie nachgeschrieben, und ein jeder, der nach ihm von Zibeththieren gehandelt, hat sie auf Treu und Glauben angenommen. Diese Thiere sind aber zuverläßig den heißesten Erdstrichen der alten Welt eigen, und haben also nicht durch den Norden in die neue wandern können. Auch hat man in der That keine andre Zibeththiere in Amerika gesehen, als solche, die man aus den Philippinischen Inseln und von den afrikanischen Küsten dahin hat bringen lassen. Da gleichwohl Bolivar in einem zuverläßigen Tone spricht, so muß ich die besondern Umstände anführen, wodurch der Ungrund der Sache sich erweisen läßt. Ich führe die ganze Stelle des Fabers m) unten an, damit man theils

m) Dieses (nämlich das Zibeth=) Thier wohnt in vielen Gegenden von Ost= und West=Indien; im erstern findet man es in den Provinzen Bengol, Zeilan, Sumatra, gros und klein Java, Malipur, u. a. m. — In Neuspanien aber sind es die Landschaften Quatemala, Campege, Nicaragua, Veracruz, Florida,

theils davon, theils von den Anmerkungen, welche ich jetzt darüber machen will, urtheilen könne. Erstlich hatte Recchi dem Faber die Abbildung, welche er S. 538. liefert, ohne einige hinzugefügte Nachricht hinterlassen n). Die Abbildung hat die Ueberschrift: animal zibethicum americanum (amerikanisches Zibeththier), und hat mit der Civette sowohl als dem Zibeth nicht die mindste Aehnlichkeit, sondern gleicht vielmehr einem Dachse. Zweytens giebt Faber eine Beschreibung und Abbildungen von zwey Zibeththieren, eines männlichen und eines weiblichen, welche unserm Zibeth ähneln. Diese sind aber freylich nicht mit dem Thiere in der ersten

da, und die große Insel St. Domingo oder Hispaniola, Cuba, Montalino, Guadalupe, u. a. . . . . . Im Königreiche Peru wird dieses Thier in großer Menge gefunden; desgleichen in Paraguay, Tukuman, Tschiraguanas, Santacruz de la Sierra, Jungas, Andes, Tschjatschiapojas, Quizos, Timana, im neuen Reiche, und allen Provinzen am grossen Flusse Maragnon, auf zweytausend Meilen weit umher. Noch ungleich mehrere dieser Thiere findet man in Brasilien, wo mit dem Zibeth oder *Algalia* ein Handel getrieben wird. Novae Hispaniae animal. *Nardi Antonii Recchi* imagines et nomina, *Joannis Fabri Lyncei* expositione p. 539.

n) Folgendes sagt Faber in der Vorrede, die Anmerkungen über die Thiere betreffend, welche er abhandeln will: „Es muß demnach wohlverstanden werden, daß diese Abhandlungen über die Thiere das Werk unseres eigenen Fleißes, und daß auch die Muthmaßungen unser sind, zu welchen Gattungen unserer Thiere jene fremden gerechnet werden können; da in der Urschrift außer dem bloßen Nahmen, und einer genauen Abbildung, keine Sylbe weiter von der Geschichte jenes Thieres vorkommt." S. 465.

ersten Abbildung o) einerley, und stellen auch keine amerikanische Thiere vor, sondern ächte Zibeththiere des alten festen Landes, welche Fabius Columna, ein College unsers Fabers, in der Akademie der Lyncei, zu Neapel zeichnen lassen, und letzterm nebst einer Beschreibung überschickt hatte. Drittens; nachdem Faber bey Untersuchung der Erdstriche, wo sich das Zibeththier finden soll, den Gregorius von Bolivar angeführt hat, schließt er damit, daß er dieses letztern vortrefliches p) Gedächtniß bewundert, und zugleich versichert, er habe diese ganze Erzählung mit allen Umständen aus dessen eignem Munde gehört. Diese drey Anmerkungen wären allein hinreichend, das angebliche amerikanische Zibeththier, imgleichen Fabers von Bolivarn entlehnte Behauptungen verdächtig zu machen. Was aber endlich den Irrthum vollends entdeckt, ist eine Stelle in dem kleinen Werke des Fer-

o) Faber muß selbst gestehen, daß diese Figuren unähnlich sind. „Der Anblick, sagt er, zeigt schon wie weit diese Abbildung von jener des mexikanischen Thieres abweicht. Ich läugne aber auch nicht, daß der Unterschied des Klima und des Erdstrichs sehr vieles vermag.“ S. 581.

p) „Ich bewundre warlich unsers Gregorii Fleis in Untersuchung der Thiere und sein erstaunliches Gedächtnis, alles was er je gesehen, zu behalten. Ich schwöre dir zu, lieber Leser, daß er alles, was ich bisher aus seinem Munde und Schriften vernommen habe, und künftig hier mittheilen werde, mit Zuziehung des Buchs auswendig her erzählt, und daß ich nur gleichsam ins kurze gezogen habe, was er mir in seinen Unterredungen weitläuftiger und mit mehrern Umständen mittheilte.“ S. 540.

Fernandez über die amerikanischen Thiere, am Ende der mexikanischen Naturgeschichte des Hernandez, Recchi und Fabers. Im 36. Hauptstück auf der 2ten Seite findet man nämlich, daß Fernandez dem Bolivar förmlich widerspricht q), indem er versichert, daß die Zibeththiere keinesweges in Amerika zu Hause gehören; daß man aber zu seiner Zeit schon angefangen, aus den Philippinischen Inseln r) einige nach Neuspanien hinüberzubringen. Vergleicht man vollends dieses ausdrückliche Zeugnis des Fernandez mit der Versicherung aller Reisenden, daß die Zibeththiere auf den Philippinischen Inseln, in Ostindien und in Afrika häufig sind, und bedenkt man, daß keiner sie in Amerika gesehen haben will, so wird länger kein Zweifel übrig bleiben, daß wir in unserm Verzeichnisse der Thiere beider festen Länder

q) Von der Katze, wovon der Zibeth (Gallia) erhalten wird. c. XXXIV. Mir ist nicht unbewußt, daß diese bey den Spaniern sogenannte Katze gemein ist; allein sie ist fremd und nicht einheimisch, indem man angefangen hat, sie aus den philippinischen Inseln nach Neuspanien zu bringen. Hist. animal. et miner. nov. Hisp. l. I. a *Francisc. Fernandez*, p. 11.

r) Das Zibeththier ist in den gebirgigten Theilen der Philippinischen Inseln befindlich. In Ansehung des Fells ähnelt es dem Tiger, und ist nicht weniger wild, obgleich viel kleiner. Man fängt und bindet es, und nachdem man ihm den Zibeth genommen hat, den es unter dem Schwanze in einem kleinen Beutel trägt, giebt man ihm die Freiheit, um es ein andermal wieder zu fangen. Rel. de divers Voyages par *Thevenot*. 1696. Relat. des îles Philippines. p. 10. Man findet eine Menge Zibeththiere auf den Bergen der philippinischen Inseln. Hist. générale des Voyages. tome X. p. 397.

der recht gehabt. Es ist also hinfort eine ausgemachte Sache, daß die Zibeththiere keineswegs in Amerika zu Hause sind, obgleich alle Naturforscher das Gegentheil behauptet haben, sondern daß sie den heißen Ländern des alten Continentes eigenthümlich sind, und sich in dem neuen nie befunden haben, als bis man sie hinübergebracht hatte. Wäre ich selbst nicht gegen dergleichen Versehen, welche nur gar zu häufig sind, auf meiner Hut gewesen, so hätte ich unsere Civette für ein amerikanisches Thier ausgegeben, weil sie uns aus St. Domingo zugeschickt ward. Nachdem ich aber den Aufsatz und das Schreiben des Herrn Pagès s), der sie uns überschickt hatte, zu Rathe gezogen, fand ich, daß sie aus Guinea gekommen wäre. Ich berufe mich auf alle diese einzelnen Umstände, als auf eben so viele Beweise des allgemeinen

s) Die Civette ward von Guinea herübergebracht. Sie lebte hier von Früchten, fraß aber auch gerne Fleisch. So lange sie lebendig war, gab sie einen unausstehlichen Moschusgeruch von sich, der sich weit um sie her ausbreitete. Nach ihrem Tode konnte ich kaum ihren Geruch in dem Zimmer ertragen. Ich bemerkte eine Spalte gerade über dem Hodensacke, welches die gemeinschaftliche Oefnung zwoer Taschen war, deren sie eine an jeder Seite der Hoden hatte. Diese Taschen waren voll von einer grauen, dicken, klebrigten Feuchtigkeit, vermischt mit ziemlich langen Haaren von eben der Farbe, als die Haare, die ich an den Taschen selbst gefunden habe. Diese Beutel waren etwan anderthalb Zoll tief, obgleich ihr Durchmesser in der Oefnung ungleich weiter ist, als gegen das Ende zu. Auszug aus der Schrift des Herrn Pages, Königl. Arzts zu St. Domingo, geschrieben am Cap (francois) d. 6. Sept. 1759.

Satzes, daß zwischen allen Thieren der mittägigen Striche eines jeden festen Landes ein sehr beträchtlicher Unterschied statt finde t).

Die Civette und das Zibeth sind demnach beide nur in der alten Welt einheimisch. Sie haben keine andre äußerliche Unterscheidungszeichen, als diejenigen, welche wir schon oben angeführt haben. Die Unterschiede, welche sich in dem Bau der innern Theile, besonders auch ihres Zibethbehältnisses finden, und die Beschreibungen dieser letztgenannten Theile, sind von den Herren **Morand** und **de la Peyronnie** mit so vieler Sorgfalt angegeben worden u), daß mir nichts übrig bliebe, als ihre Schriften abzuschreiben. Was wir ferner von diesen beiden Thierarten zu sagen haben, betrift entweder Dinge, die ihnen beiden gemein sind, oder besondere Umstände, welche man Mühe haben würde, einer von beiden Gattungen vorzugsweise zuzueignen. Wir glauben demnach alles zusammen in einen einzigen Abschnitt bringen zu dürfen.

Die

t) Unter den verschiedenen Gattungen von Stinkthieren (Mouffettes), welche in Amerika so zahlreich sind, giebt es einige dem Zibeth und der Civette nicht gar zu unähnliche Thiere. Die Eigenschaft eine starkriechende Feuchtigkeit in einem besondern Behälter zu tragen, ist ihnen allen gemein; was Wunder also, wenn Bolivar, der sich vielleicht zu sehr auf sein Gedächtnis verlies, die untergeordneten Arten eines Geschlechts mit einander verwechselte, und einen Mapurito oder eine Zorilla für eine Civette hielt? F.

u) Mém. de l'Acad. roy. des Sciences 1728. 1731.

Die Zibeththiere (ich meine also beides Civette und Zibeth) können, ob sie gleich ursprünglich nur die heißesten Erdstriche von Afrika und Asien bewohnen, gleichwohl in gemäßigten und sogar in kalten Gegenden leben, wenn man sie nur sorgfältig vor der rauhen Luft und üblen Witterung verwahrt, und ihnen saftige und auserlesene Nahrungsmittel reicht. In Holland hält man ihrer eine große Anzahl, indem mit ihrem Zibeth daselbst ein Handel getrieben wird. Den Zibeth, welcher in Amsterdam gemacht wird, pflegen unsere Kaufleute demjenigen, der aus der Levante und aus Indien kömmt, und gemeiniglich weit unreiner ist, vorzuziehen. Der Zibeth aus Guinea würde unstreitig besser als jeder andre seyn, wenn die Neger ihn nicht durch Beymischung von Pflanzensäften, z. B. Ladanum, Storax und andern balsamischen und wohlriechenden Specereyen verfälschten x), wie solches die Indianer und Einwohner der Levante y) auch zu thun pflegen. Um

x) In Malabar sieht man viele Zibeththiere. Dies ist ein kleines Thier, welches beinah so aussieht, wie eine Katze, ausgenommen, daß es eine spitzigere Schnauze hat, daß seine Klauen nicht so gefährlich sind, und daß es eine andere Art von Geschrey an sich hat. Der Zibeth, den er trägt, sammlet sich in einer Oefnung unter seinem Schwanze, und sieht wie ein Schmeer aus. Von Zeit zu Zeit muß man ihn herausnehmen, und je nachdem man das Thier gut füttert, ist der Zibeth in größerm Ueberfluß. Zu Kalekut wird damit ein starker Handel getrieben, man bekommt ihn aber fast allemal verfälscht, wenn man ihn nicht selbst sammeln will. Voy. de *Dellon*. p. 11. — Die beste Art des Zibeths wird aus Guinea gebracht; er ist von vorzüglicher Güte. Johannes Hugo.

y) „Die Katze, welche den Zibeth hervorbringt, hat den

diese Materie zu bekommen, sperrt man das Thier
in

den Kopf und die Schnauze eines Fuchses. Sie ist groß, wie die Tigerkatze gefleckt, und überaus wild. Man erhält von ihr um jeden zweeten Tag den Zibeth, eine Art von Schleim oder einen verdickten Schweis, den sie in einer Hölung unter dem Schwanze hat.“ Voyages de *le Maire*. Paris 1695. p. 100. 101. Der Verfasser redet hier von dem guineischen Zibeththiere. — „Ich sahe zu Kairo, in dem Hause eines Venetianers, einige sehr unbändige Thiere, welche beynahe die Größe eines Hünerhundes hatten, aber etwas plumper und völlig wie unsere Katzen gebildet waren. Man nennt sie Bisamkatzen, und hält sie in Käfigten. — Um sie bändigen zu können, und damit sie nicht beißen, werden sie einzeln in sehr starke hölzerne Käfigte gesperrt, welche so enge sind, daß sich das Thier darinn nicht drehen kann. — Man öfnet hierauf dieses Behältniß von hinten, jedoch nur so weit als es nöthig ist, um die Beine des Thieres herauszuziehen, ohne daß es sich umdrehen, und denjenigen, der es hält, verwunden könne. Wenn man den Zibeth eingesammelt hat, so setzt man das Thier wieder in seinen Käfigt, und hält es immer sehr enge eingeschlossen.“ Voyage de *Pietro della Valle*. Rouen 1745. I. p. 401. „Die Zibeththiere, welche man auf Arabisch Zebid nennt, sind von Natur wild, und halten sich in den äthiopischen Gebirgen auf. Man bringt sie häufig nach Europa, indem sie ganz jung gefangen, und in sehr starken hölzernen Käfigten mit Milch, Mehlspeise, gekochtem Korne, Reis und bisweilen mit Fleisch gefüttert werden.“ u. f. L'Afrique, de Marmol. I. p. 57. Voyage de *Thevenot*. Paris 1664. I. p. 476. — „Die Zibeththiere auf der Insel Java liefern wohl eben so viel Zibeth als die guineischen, allein es ist weder so weis noch von derselben Güte. Suite de la relation *d'Adam Olearius*, tome II. p. 350. „Die Einwohner verfälschen diesen Schmeer dergestalt, daß ich behaupten darf, es werde uns gar kein reiner Zibeth zugeführt.“ *Prosp. Alpin.* Hist. Aegypt. Lugd. Bat. 1735. p. 239.

in einen engen Käfigt, worinn es sich nicht umwenden kann. Man öfnet hinten diesen Käfigt, zieht das Thier beym Schwanze heraus, und zwingt es in dieser Stellung zu bleiben, indem man einen Stock durch die Gitterstangen des Käfigts steckt, und vermittelst desselben dem Thiere die Hinterbeine verschränkt. Hierauf steckt man einen kleinen Löffel in den Beutel, worinn der Zibeth enthalten ist, schabt damit sorgfältig alle inwendige Seiten des Beutels ab, und thut die erhaltene Materie in ein Gefäß, welches man genau zudeckt. Auf diese Art verfährt man wöchentlich zwey oder dreymal. Die Beschaffenheit der Nahrung, und der Appetit des Thieres, haben einen großen Einfluß auf den Vorrath dieser Feuchtigkeit. Je besser das Thier gefüttert wird, und je mehr Leckerbissen man ihm giebt, je mehr Zibeth giebt es von sich. Rohes gehacktes Fleisch, Eyer, Reis, kleine Thiere, und besonders Fische, sind Speisen, die man ihm anbieten, und damit dergestalt abwechseln muß, daß es gesund bleibe, und sein Geschmack gereizt werde. Es braucht nur sehr wenig Wasser, und wiewohl es nur selten trinkt, so harnet es doch öfters. An der Art und Weise, wie solches geschieht, kann man das Männchen vom Weibchen nicht unterscheiden.

Der Geruch des Zibeths ist so stark, daß er sich allen Theilen des ganzen Körpers dieser Thiere mittheilet;. er zieht sich in das Haar ein, und durchdringt die Haut dermaßen, daß er z) noch lange nach

z) „Das Behältnis, welches die wohlriechende Feuchtigkeit des Zibeththieres in sich schließt, liegt unter dem After, und über einer andern Oefnung, die an beiden

nach ihrem Tode bleibt, und bey ihren Lebzeiten unerträglich heftig ist, vornämlich wenn man sich mit ihnen in einem eingeschlossenen Orte befindet. Wenn man sie reizet und dadurch erhitzt, wird der Geruch noch stärker, und quält man sie bis sie schwitzen, so sammlet man einen ebenfalls sehr stark=riechenden Schweis, womit der ächte Zibeth verfälscht oder wenigstens vermehrt wird.

Die Zibeththiere haben ein wildes Naturell; sie sind sogar etwas grimmig. Indessen zähmt man sie mit leichter Mühe, wenigstens so, daß man sich ihnen ohne Gefahr nähern, und sie anfassen kann. Ihre Zähne sind stark und schneidend; die Klauen aber schwach und stumpf. Sie besitzen bey ihrem ziemlich dicken Körper eine große Behendigkeit, und man darf sogar sagen, daß sie schnell sind. Sie springen

beiden Geschlechtern völlig ähnlich ist, so daß man ohne die Zergliederung alle Zibeththiere für Weibchen halten würde. — Man hat bemerkt, daß diese Feuchtigkeit den Zibeththieren beschwerlich wird, wenn die Behältnisse zu voll davon sind; zugleich aber hat man auch gewisse Muskeln gefunden, welche dazu dienen, diese Gefäße zusammen zu drücken, und den Zibeth herauszupressen. Er ist zwar in diesen Behältnissen häufiger und gelangt daselbst zu größerer Vollkommenheit; demohngeachtet ist es glaublich, daß er sich auch mit dem Schweiße durch die ganze Haut ausbreitet. In der That hatte das Haar von zwey Zibeththieren einen angenehmen Geruch, und besonders das vom männlichen Thiere roch so stark, daß wenn man nur mit der Hand darüber hinstrich, sie lange darnach wohlriechend blieb.“ Histoire de l'Acad. des Sciences depuis son Établissement. Paris 1733. tome I. p. 82. 83.

springen wie eine Katze, und können auch laufen wie ein Hund. Die Jagd giebt ihnen Nahrung; sie überfallen und verfolgen kleinere Thiere und Vögel, und trachten, wie der Fuchs, sich in die Hünerhöfe zu schleichen, um das Federvieh fortzuschleppen. Des Nachts haben sie glänzende Augen, und vermuthlich sehen sie im Dunkeln. Wenn es ihnen an Thieren fehlt, so fressen sie auch Wurzeln und Früchte. Sie trinken wenig, und halten sich nicht in feuchten Gegenden, sondern am liebsten in brennendem Sande und auf dürren Bergen auf. Sie vermehren sich ziemlich stark in ihrer eigenthümlichen Heimath, allein ohnerachtet sie in gemäßigten Gegenden leben können, und daselbst, wie in ihrem Vaterlande, die wohlriechende Feuchtigkeit von sich geben, so können sie sich doch nicht daselbst vermehren. Sie haben eine stärkere Stimme, jedoch keine so scharfe Zunge als die Katze; ihr Geschrey kommt demjenigen am nächsten, welches ein Hund zu machen pflegt, wenn er sehr gereizt wird.

Die schmierige, wohlriechende Feuchtigkeit, welche man von diesen Thieren erhält, nennt man den Zibeth, im französischen Civette, und in Arabien, imgleichen in Indien und der Levante, wo man einen weit stärkeren Gebrauch als in Europa davon macht, Zibet oder Algallia. In unsern Apotheken wird er fast gar nicht mehr gebraucht *).

*) Der Zibeth hat eine heiße, durchdringende Eigenschaft, und ward dennoch ehedem in hysterischen Zufällen verschrieben, wo er keine gute Würkung thun, sondern nur die Schmerzen vermehren konnte. Neugebohrnen Kindern strich man ihn auf den Nabel

Die Parfümeurs und Zuckerbecker mengen ihn noch unter ihre wohlriechende Sachen. Der Zibethgeruch, so heftig er auch ist, scheint mir immer noch viel leidlicher als der Moschusgeruch. Alle beide sind aus der Mode gekommen, seitdem man Ambra kennen gelernt, oder vielmehr, seitdem man ihn zuzubereiten gewußt. Allein sogar der Ambra, der vor nicht gar langer Zeit vorzugsweise Odeur hieß, und für den auserlesensten Wohlgeruch gehalten ward, ist jetzt nicht mehr beliebt, und unsere artigen Herren finden keinen Geschmack mehr daran.

(Lemery. Geoffroy.) und brauchte ihn in allerley ähnlichen Fällen. Wenn in den unzählig manigfaltigen thierischen Substanzen, sowohl Exkrementen, als Sekretionen, Fleisch und Knochen, auch vielerley nützliche und brauchbare Kräfte verhüllet lägen, so trift sichs gewiß nur in den wenigsten Fällen, daß sie ohne Zubereitung würken können, wie unwissende Quacksalber es doch gern dem Pöbel weis machen wollen. F.

LVI.

Die Genette [a]).

Die Genette ist kleiner als die Zibeththiere; sie hat einen schlanken Leib, kurze Beine, spitze Schnauze, schmalen Kopf, sanftes daunigtes Haar, von aschgrauer glänzender Farbe. Auf diesem Grunde liegen schwarze Flecken, welche an den Sei-

a) Fr. la Genette. Span. Genetta. Engl. Genet. In der Barbarey: Schiberdau.

Genette. *Bellon.* obs. fol. 73.

Genetha. *Gesner.* Hist. quadr. p. 549.

Genetta vel *Ginetta.* *Ray.* Synops. quadrup. p. 201.

Mustela cauda annulis nigris albisque cincta. *Genetta.* *Linn.* Syst. nat. ed. VI. p. 5. *Genetta.* *Viverra* cauda annulata, corpore fulvo nigricante maculato. Syst. nat. ed. X. p. 45. Man bemerke, daß sie aus dem Geschlecht der *Mustela* (Marder) in das Geschlecht der *Viverra* (Stinkthiere) hat wandern müssen; und so verhält sichs mit den meisten übrigen Thieren bey diesem Schriftsteller, der in jeder neuen Ausgabe, die Gattungen aus einem Geschlecht ins andre wirft, ohne eine Ursach anzugeben. B. Wenn Herr von Büffon gesagt hätte: „ohne unnütze Worte darum zu verlieren;" so wäre sein Ausdruck richtiger und billiger gewesen. F.

Mustela cauda ex annulis alternatim albidis et nigris variegata. . . . . *Genetta.* La *Genette.* *Brisson.* Regn. anim. p. 252.

Genetta.

Seiten des Leibes rund und von einander abgesondert, auf dem Rücken aber dergestalt an einander gereihet sind, daß sie schwarze Streifen zu bilden scheinen, welche längst dem ganzen Leibe in eins fortlaufen. Auch hat sie den Hals und Rückgrad entlangs eine Art von Mähne, oder längeres Haar, welches vom Kopf bis zum Schwanze einen schwarzen Streifen bildet. Der Schwanz ist eben so lang als der Leib, und, so lang er ist, mit sieben oder acht Ringen gezeichnet, welche wechselsweise schwarz und weis sind. Die schwarzen Flecken am Halse sind streifenartig; unter jedem Auge aber sieht man einen sehr auffallenden weißen Fleck. Die Genette hat unter dem Schwanze, in derselben Lage wie bey den Zibeththieren, eine Oefnung oder einen Beutel, in

Genetta. *Aldrov.* digit. p. 337. 339. *Jonston.* quadr. p. 157. t. 72. — *Charlet.* exerc. p. 20. —
Viverra (*Genetta*) cauda annulata, corpore fulvo-nigricante maculato. *Linn.* Syst. nat. ed. XII. tom. I. p. 65. n. 6. *Erxleb.* Mammal. p. 496. n. 11. *Zimmerm.* Zool. Geogr. p. 481.
Coati Genetta. *Klein.* Quadrup. p. 73.
Genetha. Genethkatze. Gesn. Thierb. S. 243. — *Shibeardou, or spanish Ginetta.* *Shaw's* travels. p. 246. — *Genette.* Dict. des Animaux. II. p. 259. *Bomare* dict. I. p. 605. Genethkatze. Hallens Thiere. 509. Müll. Linn. Syst. I. S. 256. t. 31. f. 4. *Genet.* *Penn.* Syn. quadr. p. 236. n. 171. *Fuina di Constantinopoli.* *Aless.* quadr. I. t. 32. .... Neuer Schauplatz der Natur. III. 322. Onomat. Hist. N. VII. 778. Onom. forestalis. I. 1026. Lemerys Material. Lex. 486. Bohns Waarenl. 331.
Genette. Viverra Genetta. Schreb. Säugth. III. S. 423. t. 113. Blumenbach Handb. der Naturhist. S. 95.

in welchem eine Art von Bisam durchsintert, dessen Geruch aber schwach ist, und sich bald verliert. Ihre Größe ist etwas beträchtlicher als die des Steinmarders, mit dem sie, was das äußerliche der Bildung, und selbst die Sitten und Fertigkeiten betrift, viele Aehnlichkeit hat. Nur kann man, wie es scheint, die Genette leichter zahm machen. Bellon sagt, daß er deren einige in den Häusern zu Konstantinopel gesehen, die eben so zahm als Katzen gewesen wären, und die man überall hätte gehen und laufen lassen, ohne daß sie den geringsten Schaden angerichtet hätten. Man nennt sie konstantinopolitanische, spanische, oder Genettkatzen, gleichwohl haben sie mit der Katze sonst nichts gemein, als die Kunst Mäuse aufzusuchen und zu fangen. Daß man ihnen den Beynahmen nach den Ländern ihres Aufenthalts gegeben hat, rührt vielleicht aus keiner andern Ursach her, als weil man sie fast nirgends, als in der Levante und in Spanien antrift. Der Nahme Genette ist nicht aus alten Sprachen übergetragen, sondern er ist wahrscheinlich ganz neu, und von einem mit Ginster bewachsenen Orte hergenommen, indem diese Pflanze bekanntlich in Spanien häufig ist, woselbst auch Pferde von einer gewissen Rasse Genets heißen. Die Naturkundiger behaupten, daß die Genette nur in feuchten Gegenden und am Ufer der Bäche wohnt, und weder auf Bergen noch in dürren Landstrichen gefunden werde. Ihre Gattung ist nicht zahlreich, oder wenigstens nicht sehr ausgebreitet. Man findet sie weder in Frankreich noch in irgend einem andern Theile von Europa; Spanien und das türkische Reich ausgenommen. Sie kann sich also nur in einem warmen Klima aufhalten und vermehren; inzwi-

inzwischen scheint es auch nicht, daß die heißesten Gegenden von Afrika und Indien, ihr zum Aufenthalte dienen, indem die Foßane, welche man sonst die Genette aus Madagaskar nennt, eine ganz verschiedene Gattung ist, von der wir an einem andern Orte reden wollen.

Das Fell der Genette giebt ein leichtes und sehr artiges Pelzwerk ab. Muffen von Genetten waren vor einigen Jahren mode, und wurden sehr theuer bezahlt. Seitdem man aber auf den Einfall gerathen, sie nachzumachen, und graue Kaninchenfelle mit schwarzen Flecken zu bemahlen, sind sie um drey Viertheile im Preise gefallen, und aus der Mode gekommen.

Die Genette.



Schmidt. sc.

Anhang von der Genette.

D. Shaw fand die Genette auf der Küste der Barbarey, woselbst sie Schib-berdau, oder auch Gat-el-Berrany genannt wird. Der letzte Name bedeutet: eine fremde Katze; folglich könnte sie dort vielleicht nicht einheimisch, sondern aus Spanien hinübergebracht worden seyn. Sie ist, nächst dem Ichneumon, der größte Feind des Federviehes in den dortigen Gegenden a). Auch in Europa ist die Genette nicht ganz so selten, wie Herr von Büffon glaubte, als er den vorhergehenden Abschnitt schrieb. In seinen neuen Zusätzen b) findet sich ein Nachtrag zur Geschichte dieses Thieres, welchen ich kein Bedenken trage, hier an seinem Orte einzuschalten.

„Im Abschnitte von der Genette habe ich gesagt, daß diese Gattung nicht sehr ausgebreitet wäre, daß es deren keine in Frankreich und überhaupt in Europa, ausgenommen in Spanien und der Türkey, gäbe. Ich wußte es dazumal noch nicht, daß es Genetten in unsern südlichen Provinzen giebt, ja,

a) *Shaw's* Travels, p. 246.

b) Supplém. Tome III. p. 236.

ja, daß sie in Poitou ziemlich gemein, und selbst den Bauren unter dem Namen von Genetten bekannt sind. Diese versichern, daß sie nur in feuchten Oertern und an den Ufern der Flüsse wohnt c).

Der Abbt Roubaud, Verfasser der Gazette d'Agriculture und verschiedener anderer nützlichen Werke, hat es dem Publikum zuerst bekannt gemacht, daß dieses Thier in Frankreich in seinem wilden Zustande vorhanden wäre; und im Monath April dieses Jahres hat er mir selbst eine Genette, welche zu Livray in Poitou erlegt worden, zugeschickt. Sie war vollkommen mit der spanischen Genette von einerley Art, bis auf einige geringe Abweichungen in der Farbe des Haares. Auch in den benachbarten Provinzen giebt es Genetten. Herr Magister Delpeche schreibt mir: „Seit „dreyßig Jahren, die ich in der Provinz Rouergue „zugebracht habe, bin ich ein Zeuge gewesen, daß „die Bauern todte Genetten, hauptsächlich des „Winters, einem hiesigen Kaufmanne bringen. „Dieser hat mir erzählt, daß sie zwar selten wären, „sich aber um Villefranche aufhielten, und den gan„zen Winter hindurch, wie Kaninchen in ihren Hö„len blieben. Wenn es verlangt wird, könnte „ich solche todte Genetten schicken.“ (Aus einem Briefe des Herrn Delpeche an Herrn von Büffon, aus Villefranche in Rouergue den 6ten August 1771.)

Diesen

c) Auszug aus den Affiches du Poitou, vom 10. Februar 1774.

Diesen Nachrichten fügt Herr von Büffon noch eine Beschreibung und Abbildung einer Genette bey, deren Vaterland ihm unbewußt ist. Da sie aber, wie ich vermuthe, nur eine Spielart der Genette ist, so übergehe ich sie an dieser Stelle.

S. . . .

LVII.

Der schwarze Wolf.

Wir liefern die Beschreibung dieses Thieres nur als einen Nachtrag zur Beschreibung des Wolfes, denn wir halten beyde für eine und eben dieselbe Art. In der Geschichte des Wolfs a) haben wir gesagt, es gäbe in dem nördlichsten Europa ganz weiße und auch ganz schwarze Wölfe, und diese schwarzen wären größer als die andern. Der, von welchem hier die Rede ist, kam aus Canada; er war schwarz über den ganzen Leib, aber kleiner als unser Wolf. Er hatte etwas größere, steilere, und weiter auseinander stehende Ohren, und etwas kleinere Augen, welche ebenfalls weiter als bey dem gemeinen Wolfe auseinander zu seyn schienen. Diese Verschiedenheiten sind unserer Meinung nach zu unbeträchtlich, als daß wir dieses Thier deshalb von der Wolfsart trennen sollten. Der Unterschied in der Größe fällt am meisten in die Augen. Wir haben aber schon mehr als einmal gesagt, daß die Thiere, welche beiden festen Ländern, nämlich dem europäischen und amerikanischen Norden gemein sind, durchgängig in Absicht auf die Größe verschieden sind. Dieser schwarze Wolf aus Canada scheint also diesen allgemeinen Satz bloß zu bestätigen.

Da

a) Der Abschnitt vom Wolfe, im 4. Bande dieser Uebersetzung. S. 59.

Da er übrigens ganz klein gefangen und hernachmals an der Kette groß gezogen worden ist, so kann vielleicht der bloße Zwang schon hinreichend gewesen seyn, sein völliges Wachsthum zu hindern. Unsere gemeinen Wölfe sind ebenfalls kleiner, zugleich aber auch seltner in Canada, als in Europa, und die Wilden halten ihre Felle in hohem Werthe b). Schwarze Wölfe, Luchse und Füchse sind daselbst in größerer Anzahl. Der schwarze Fuchs ist indessen dort auch sehr selten. Er hat ein weit schöneres Haar als der schwarze Wolf, aus dessen Felle man nur ein sehr grobes Pelzwerk machen kann.

Wir wollen zu der Beschreibung, welche Herr Daubenton von diesem Thiere verfertigt hat, nichts hinzusetzen. Wir haben es lebendig gesehen, und halten dafür, daß es dem Wolfe nicht allein in der Gestalt, sondern auch in Betracht des Naturells ähnelt; denn es nahm die räuberische Sitte erst mit dem zunehmenden Alter an, und hatte wie der Wolf eine Frechheit ohne wahren Muth c), daher es sich auch im Kampfe sehr feige bewies, ob es gleich dazu angeführt ward.

b) Voyage de *Sagard Theodat*. Paris 1632. p. 307.

c) Im Abschnitt vom Wolf, 4. Band. S.

Anhang vom schwarzen Wolfe.

Herr von Büffon spricht in seinem Abschnitt von dem Wolfe, (Naturgesch. IV. Band. S. 76.) von einer schwarzen Spielart, in den nördlichen Gegenden, welche den gewöhnlichen an Stärke und Größe überlegen seyn sollen. Allein er verschweigt die Quellen, wo er diese Nachricht geschöpft. Herr Schreber führt in seinem Werke von den Säugthieren (S. 346.) Beyspiele an, daß schwarze Wölfe in Europa nicht fremd, und selbst, wie Döbel berichtet, in Deutschland gefunden worden sind. Er scheint zugleich auch ihre Existenz im nördlichen Amerika auf das Zeugnis des seel. Kalms anzunehmen. Hingegen hält er den vom Herrn von Büffon hier beschriebenen schwarzen Wolf, keinesweges für einen Wolf, sondern für einen schwarzen Fuchs (Canis Lycaon.), eine Gattung, welche sich in der Nähe des Nordpols sowohl, als auch in etwas südlicher gelegnen, jedoch kalten Ländern aufhält. Wenn es seine Richtigkeit hat, daß der schwarze Wolf allemahl größer als der gemeine ist, und daß zweytens, in Nordamerika dieser wahre schwarze Wolf noch außer dem vorhin beschriebenen schwarzen Fuchse angetroffen wird, so ist die Sache entschieden. Bis dahin, kann es vielleicht seyn, daß man aus einem Thiere zwo Gattungen gemacht hat. Es existirt indessen gewiß im ganzen Norden ein wahrer schwarzer Fuchs, er mag nun hier

als Wolf beschrieben worden seyn oder nicht. Der P. Gabriel Sagard Theodat beschreibt a) diesen schwarzen Fuchs als eine im Huronenlande in Nordamerika sehr seltene und geschätzte Gattung. Er wird daselbst Habjuha genannt, und hat ein kohlenschwarzes Haar, weshalb der Balg mit etlichen hundert Thalern bezahlt wird. In Sibirien, woselbst sich eben diese Gattung findet, kostet der einzelne Balg bisweilen vierhundert Rubel, indem er für das allerfeinste Pelzwerk gehalten wird. Herr Professor Pallas bezeugt in den Abhandlungen der Petersburgischen Akademie, daß es eine wahre Fuchsart sey b). Sie hat zwar einige Aehnlichkeit mit dem Wolfe, besonders in der schiefen Richtung, welche die Oefnungen der Augen haben; allein die Augen selbst sind kleiner und liegen weiter auseinander c). Die Ohren stehen ebenfalls weiter von

a) Le grand Voyage des *Hurons*. Paris 1632. p. 305.

b) *Pallas* in Nov. Commentar. Petrop. Tom. XIII. p. 461. Der schwarze Fuchs heißt auf Rußisch: Tscherno-buroi. — *Vulpes nigra*. *Gesn.* quadr. p. 967. —
Vulpecula nigra. *Scheffer*. Lappon. p. 340. — *Renards noirs*. *Charlev.* nouv. France. III. p. 133. Schwarze Fuchs. Strahlenbergs Asien. S. 355. Hallens Thiere. S. 504. Müll. Rußl. Samml. III. S. 535. Stellers Kamtschatka S. 124. Steilohr. Müll. Linn. Syst. Suppl. S. 28. — Scithische Wolf. Hallens Thiere. S. 501.
Canis (*Lycaon*) cauda recta corpore toto nigro. *Erxl.* Mammal. 560.
— — — Der schwarze Fuchs. Schreb. Säugth. S. 353. n. 4. t. 89.

c) Herr Professor Zimmermann, der einen lebendigen schwarzen Fuchs zu St. Petersburg gesehen, versichert

einander entfernt, und laufen spitziger zu. Auf dem Rücken bildet das Haar, besonders vorwärts, wo es am längsten ist, eine Art von Mähne. Die Farbe ist über den ganzen Leib schwarz, doch findet sich auch eine ins graue fallende Spielart, und eine zwote, an der die Haarspitzen silberweis aussehen, welche desfalls den Nahmen eines Silberfuchses führt. Die schwarzen Füchse erreichen zwar nicht die Größe eines Wolfes, allein sie übertreffen bey weitem den gemeinen Fuchs d). Sie sind auch in Europa, nähmlich in Norwegen und Lappland einheimisch e). In Sibirien sind sie schon an den Ufern des Obflusses, und von da an, je östlicher, desto häufiger anzutreffen; um den Baikal-See fand sie Herr Georgi, auch erstrecken sie sich in der Tartarey, welche wegen ihrer Höhe kalt ist, noch südlicher f). In Kamtschatka und auf den zwischen

sichert, (Zool. Geogr. 181.) daß derselbe vom gemeinen Fuchse noch weniger als der Isatis oder Blaufuchs, ausgenommen an der Farbe verschieden war. Sollte Herr von Büffon sich in der Physiognomie der Thiere so sehr haben irren können, daß er dieses dem Fuchse so überaus ähnliche Thier für einen Wolf angesehen? oder scheint nicht vielmehr aus diesem Umstande, so wie aus der von ihm mitgetheilten Abbildung, zu erhellen, daß sein schwarzer Wolf, den er auch lebendig gesehen, und nach dem Leben zeichnen lassen, ein ächter Wolf gewesen, und daß folglich der schwarze Fuchs ein andres Thier seyn müsse? F.

d) Schreb. l. c.

e) Pontoppidan, Danske Atlas. II. B. S. 42. Scheffer l. c. Reise des Herrn Martiniere. S. 24.

f) Voyage de Cornelys *le Bruyn*. I. p. 109. — Georgi Reise

schen diesem und dem festen Lande belegenen, neulich sogenannten Aleuthischen Inseln, sollen sie am häufigsten seyn g). Der schwarze Fuchs hat die Sitten der zunächst mit ihm verwandten Arten, allein man schreibt ihm den höchsten Grad der Verschmitztheit zu h).

S . . .

Reise I. S. 158. Allgemeine Historie der Reisen VII. Band. S. 21. —

g) Steller l. c.

h) *Erxleb.* l. c.

LVIII.

Der Ondatra a) und der Desman b).

Die Zibethratte, und die Zibethspitzmaus oder der Wychuchol.

Der Ondatra und der Desman sind zwey Thiere, welche man nicht verwechseln muß, ohnerachtet alle beide Bisamratten genannt werden, und

a) Ondatra, bey den Wilden in Nordamerika. Kanadische Bisamratte.
Rat musqué. *Sarrazin* in Mém. de l'Acad. des Sciences. 1725. p. 323. t. 11. f. 1. 2. (Büff.) *Charlevoix* nouv. Fr. III. p. 107. *Brisson.* regn. anim. p. 136. Dictionn. des anim. III. p. 668. *Bomare* dict. III. p. 718.
Musk-rat. *Lawson's* Nat. Hist. of Carolina. p. 120. *Brickel's* Nat. Hist. of Northcarolina. p. 129.
Castor (zibethicus) cauda longa, compresso-lanceolata, pedibus fissis. *Linn.* Syst. nat. ed. XII. I. p. 79. n. 3. *Zimmerm.* Zool. Geogr. 508.
Musk-bearer. *Pennant's* Synops. quadr. p. 259. n. 191. *Forster* in Philos. Transact. LXII. p. 375.
Biesamratze. Kalms Reisen. III. S. 25. Zibethratze. Müll. Linn. Syst. I. S. 333.
Zibethmaus. Mus Zibethicus. Leske, Anfangsgr. S. 166.

b) *Däsman* in Schweden. Rußische Bisamratte. Rußisch:

Der Ondatra



und auch einige Kennzeichen beiden gemein sind. Man muß sie gleichfalls von dem Pilori oder der Antillischen Bisamratte unterscheiden. Diese drey Thiere sind ganz verschiedener Art, und gehören in verschiedene Himmelsstriche. Der Ondatra findet sich in Canada, der Desman in Lappland und Rußland, und der Pilori auf Martinique und den übrigen antillischen Inseln.

sisch: Wychuchol', oder Wychochol. In der Ukraine: Chochul. Am Okkastrom: Tschirsin.

Mus aquaticus. *Cluſ.* exotic. p. 375.

Mus aquatilis Cluſii. *Aldrov.* quadr. digit. p. 448. *Jonſt.* quadrup. p. 169. t. 73. Muſ. Worm. pag. 334.

Mus aquaticus exoticus Cluſii. *Ray.* Synopſ. quadr. p. 217. *J. G. Gmelin* in Nov. Comm. Petrop. IV. p. 383. V. t. 13.

Animal ex Moſcovia. Ruper, *Besler.* Gazophil. tab. XV.

Caſtor cauda verticaliter plana, digitis omnibus membranis inter ſe connexis. . . . . . Mus moſchiferus. Le rat musqué. *Briſſ.* regn. anim. p. 135. . . . . . . v. B.

Caſtor cauda lineari plana. *Linn.* Syſt. nat. II. p. 47. — C. cauda longa lanceolata plana. *Linn.* Faun. ſuec. I. p. 9. n. 24. Syſt. nat. VI. p. 10. n. 2. X. I. p. 59. n. 2.

Caſtor (*moſchatus*) cauda longa, compreſſo-lanceolata, pedibus palmatis. *Linn.* Syſt. nat. ed. XII. p. 79. n. 2. Faun. Suec. (II.) p. 11. n. 28. Iter Weſtrogoth. p. 161.

Glis moſchiferus. *Klein.* quadrup. p. 57.

Sorex moſcoviticus. *Charlet.* exerc. p. 25.

Sorex moſchatus; die Bisamratte. Pallas Reisen. I. S. 156. Lepechin Reise I. Th. S. 178. t. 13. *Erxleb.* Mammal. p. 127. n. 9. *Zimmerm.* Zool. Geogr. 500.

Der Ondatra, oder die kanadische Bisamratte unterscheidet sich darinn von dem Desman, daß die Zehen an seinen Füßen alle von einander getrennt, seine Augen sehr deutlich zu sehen sind, und seine Schnauze sehr kurz ist; dahingegen der Desman oder die rußische Bisamratte, die Zehen an den Hinterfüßen mit einer Schwimmhaut verbunden c), ausnehmend kleine Augen und einen langen Rüssel wie die Spitzmaus hat. Beide haben einen platten Schwanz, und unterscheiden sich dadurch, wie durch verschiedene andere Kennzeichen von dem Pilori d) oder

Die wohlriechende Wasserratte. Hallens Thiere. S. 426. — *Rat musqué.* Dictionn. des Animaux. III. p. 667. — *Muskus Rot. Houttyn.* nat. hist. II. p. 435. — Bisamratte an der Wolga. Schober in Müllers Rußl. Samml. VII. B. S. 41. — Wychochol, Wasser oder Bisamratze. Rytschkof Orenb. Topogr. I. S. 229. Bisamratze. S. G. Gmelin Reise I. S. 28. t. 3. 4. — Desman, (Güldenstedt) Beschäft. Naturf. Freunde. II. S. 107. t. 2. Biberratze. Müll. Linn. Syst. I. S. 332. — Keyßl. Reis. 1223. — Berlin. Samml. VII. 165.
Wychuchol. (Sorex moschatus). Schreber. Säugthiere. n. 3. S. 567. t. 159.
Bisamratte. Sorex moschatus. Leskens Anfangsgr. S. 155.

c) Die Augen sind sehr klein und fast unkenntlich. — Die größeren Zehen sind mit Häuten verbunden, um das Schwimmen zu erleichtern. Der obere Theil der Schnauze ist fest, hervorstehend, und beynah einen Zoll lang, von schwarzer Farbe, und so gestaltet, daß das Thier damit wie ein Schwein oder Maulwurf die Erde aufwühlen kann. *Clus.* exot. p. 375.

d) Die antillischen Bisamratten, welche die Franzosen Piloris nennen, bauen sich mehrentheils Wohnungen in Löchern unter der Erde, wie Kaninchen; auch fehlt

Der Desman



oder der antillischen Bisamratte. Der Pilori hat einen ziemlich kurzen cylindrischen e) Schwanz, wie eine Ratte; der Ondatra aber und der Desman haben beide sehr lange Schwänze. Der Ondatra hat am Kopfe sehr viel Aehnlichkeit mit der Wasserratte, so wie der Desman mit der Spitzmaus. In den Abhandlungen der Pariser Akademie vom Jahr 1725. findet man eine sehr ausführliche und wohlgera-

fehlt es wenig, daß sie nicht eben so groß sind. Was aber ihre Gestalt betrift, haben sie nichts ähnliches mit den großen Ratten, welche man anderwärts sieht, ausgenommen, daß die meisten unter dem Bauche weißes Haar wie die Feldratten haben, und an dem übrigen Leibe schwarz oder braun sind. Sie geben einen so starken Bisamgeruch von sich, daß einem davon übel wird. Ihre Wohnung wird dadurch leicht kenntlich, indem die ganze Gegend darnach riecht. Hist. nat. des Antilles. Rotterd. 1658. p. 124.

e) Die Piloris sind eine Gattung von Waldratten, aber zwey bis dreymal so groß wie die gemeinen Ratten. Sie sind fast ganz weis, haben einen sehr kurzen Schwanz, und riechen sehr stark nach Bisam. Nouveau voyage aux îles de l'Amérique. Paris 1722. tome I. p. 438. — Die Piloris findet man auf Martinique und einigen anderen Antillen: es sind Bisamratten, welche die Gestalt europäischer Ratten haben, zugleich aber so erstaunend groß sind, daß vier unserer Ratten, keinem Pilori das Gleichgewicht halten können. — Sie nisten zuweilen sogar in den Hütten, vermehren sich aber nicht so stark wie die gemeinen Ratten. — Diese Piloris sind einheimisch auf der Insel Martinique; die andern Ratten aber nicht, indem sie dort erst seit wenigen Jahren, oder seitdem die Insel öfter von Schiffen besucht wird, gesehen werden. Hist. générale des Antilles, par le Pere du *Tertre*. Paris 1667. II. p. 302.

gerathene Beschreibung des Ondatra, unter dem Nahmen einer Bisamratte. Herr Sarrasin, Königlicher Arzt zu Quebec, und Correspondent der Akademie, hat sich die Mühe gegeben, eine große Anzahl dieser Thiere zu zergliedern, an welchen er einige merkwürdige Beobachtungen gemacht hat. Die Zusammenhaltung seiner Beschreibung mit der unsrigen, läßt uns keinen Zweifel übrig, daß nicht seine kanadische Bisamratte, mit dem Ondatra, dessen Abbildung wir liefern, völlig einerley seyn sollte.

Der Ondatra ist so groß als ein kleines Kaninchen, und siehet wie eine Ratte aus. Er hat einen kurzen Kopf, womit er der Wasserratte ähnelt; sein Haar ist glänzend und weich; und er hat unter diesem noch ein dichtes Wollhaar, fast auf eben die Art wie der Biber. Er hat ferner einen langen Schwanz, welcher wie bey andern Ratten mit ganz kleinen Schuppen bedeckt ist; jedoch ist die Figur dieses Schwanzes sehr verschieden. Bey den Ratten ist er beynahe walzenförmig, und wird gegen das Ende regelmäßig und allmählig dünner; die Bisamratten hingegen haben einen von der Mitte an, bis ans Ende sehr plattgedruckten Schwanz, der nur am Anfang, oder näher am Leibe etwas mehr geründet ist. Die platten Seiten liegen nicht wagerecht, sondern senkrecht, so daß es scheint, als wenn der Schwanz der Länge nach von beiden Seiten zusammengedruckt und gepreßt worden wäre. Die Zehen an den Füßen sind nicht mit Häuten zusammen verbunden, sondern mit langen ziemlich dichten Haaren besetzt, welche gewissermaßen den Mangel der Haut ersetzen, und dem Thiere das Schwimmen erleichtern. Er hat sehr kurze Ohren,

die nicht wie bey der Hausratte kahl, sondern inwendig und auswendig mit Haaren wohlverwahrt sind. Seine Augen sind groß und ihre Oefnung hat im Durchmesser wohl drey Linien. Es hat zween Schneidezähne, welche ohngefähr einen Zoll lang sind im unteren Kinnbacken, und zween andere kürzere im obern. Mit diesen vier sehr starken Zähnen zernagt und zerschneidet es das Holz.

Was Herr Sarrasin seltsames an diesem Thiere entdeckt hat, besteht in folgendem: 1. Hat der Hautmuskel eine große Stärke und Ausdehnung, vermöge dessen das Thier seine Haut zusammenziehen, und seinen Körper in eine kleinere Masse zusammendrängen kann. 2. Sind die falschen Rippen so biegsam, daß diese Zusammenziehung des Leibes dadurch möglich wird. Die Bisamratte kann mittelst dieser sehr beträchtlichen Verminderung ihrer Größe durch Löcher hinschlupfen, in welche weit kleinere Thiere nicht hineinkommen können. 3. Hat die Art, wie das Weibchen den Urin von sich läßt, etwas seltsames; denn die Harnröhre endigt sich nicht, wie bey andern vierfüßigen Thieren unter der Ruthe, sondern auf einer haarigten Erhabenheit über dem Schaambeine. Diese Erhabenheit hat eine besondere Oefnung, die zum Harnen dient. Diesen sonderbaren Bau findet man nur bey wenigen Thieren, z. B. bey den Ratten, und den Affen, deren Weibchen drey Oefnungen haben. Man hat bemerkt, daß der Biber das einzige vierfüßige Thier ist, bey welchem der Urin mit dem Koth in einen gemeinschaftlichen Behälter zusammenkommt, den man mit dem Steiße der Vögel vergleichen könnte. So sind vielleicht die Aeffinnen und die Ratten-

weib-

weibchen die einzigen, bey denen der Uringang und die Oefnung, wodurch sie harnen, gänzlich von den Zeugungstheilen abgesondert ist. Diese ungewöhnliche Bildung findet auch nur allein bey den Weibchen statt; denn bey dem Männchen in allen diesen Gattungen, läuft die Harnröhre am Ende der Ruthe aus, wie bey den übrigen Säugthieren. 4. bemerkt Herr Sarrasin, daß die Geilen, welche wie bey andern Ratten zu beyden Seiten des Afters liegen, in der Brunstzeit sehr beträchtlich für ein so kleines Thier anschwellen, und wie er sagt, so groß wie Muskatnüsse werden; nach der Brunstzeit aber erstaunlich abnehmen, und so klein werden, daß sie nur eine Linie im Durchmesser haben. Er setzt hinzu, daß sie nicht nur an Größe, Dichtigkeit nnd Farbe, sondern auch in Ansehung ihrer Lage eine merkliche Veränderung leiden. Eben so verhält es sich mit den Saamenbläsgen, den zuführenden Saamengefäßen, u. s. f. Alle diese Zeugungstheile werden nach der Brunstzeit fast ganz und gar unmerklich. Die Geilen, welche zu dieser Zeit auswärts sehr hervorragen, ziehen sich ins innere des Leibes zurück. Sie sitzen fest in der Fetthaut, oder vielmehr sie sind darinn wie alle vorhingenannten Theile eingeschlossen. Diese Haut erweitert sich, und wird durch den Ueberfluß der Nahrung bis zur Brunstzeit immer größer. Die Zeugungstheile, welche gleichsam nur Anhängsel dieser Haut zu seyn scheinen, entwickeln sich, dehnen sich aus, schwellen an, und erhalten alsdenn ihr vollkommenes Maas. Sobald aber dieser Ueberfluß der Nahrung durch wiederholte Beywohnung erschöpft ist, so schrumpft die Fetthaut, die nun wieder mager wird, ein, zieht sich allmählig nach den Nieren zurück, und nimmt auf diesem

Rück-

Rückzuge die zuführenden Gefäße, die Saamenbläsgen, die Nebengeilen und die Geilen mit sich, welche leicht und leer werden, und dergestalt zusammenrunzeln, daß man sie kaum mehr erkennen kann. Eben so ist es mit den Saamenbläsgen beschaffen, welche zu der Zeit, wenn sie anschwellen, anderthalb Zoll lang werden, und nachher wie die Hoden bis auf eine oder zwo Linien im Durchmesser schwinden. 5. Sind auch die Bläsgen, welche den Bisam dieses Thieres, der wie eine milchigte Feuchtigkeit aussieht, enthalten, eben diesen Veränderungen unterworfen. Sie liegen nahe bey den Zeugungstheilen, und werden zur Begattungszeit sehr dick und aufgequollen. Ihr Bisam erhält alsdenn einen ungewöhnlich starken, und sogar in einer ziemlichen Entfernung noch überaus merklichen Geruch. Hierauf schrumpfen sie zusammen, verwelken, und verschwinden endlich ganz. Diese Veränderung an den kleinen Schläuchen, welche den Bisam enthalten, erfolgt geschwinder und ist noch vollkommner als diejenige, welche mit den Zeugungstheilen vorgehet. Zur Brunstzeit enthalten diese Schläuchlein, welche beiden Geschlechtern gemein sind, einen überflüßigen Vorrath von Milch. Sie haben ausleerende Gefäße, die in beiden Geschlechtern an der Ruthe eine Oefnung haben. Die Ausleerung geschieht fast an eben dem Orte, wo andre vierfüßige Thiere den Harn lassen.

Alle diese besondern Umstände, welche uns Herr Sarrasin angezeigt hat, waren der Aufmerksamkeit eines geschickten Zergliederers würdig, und man kann seine wiederholten Bemühungen nicht genugsam loben, womit er diese ungewöhnlichen Ereignisse

nisse der Natur, außer Zweifel zu setzen, und diese Veränderungen in ihren verschiedenen Zeitpunkten wahrzunehmen gesucht hat. Wir haben schon von ähnlichen Veränderungen geredet, welche in den Zeugungstheilen der Wasserratte, der Feldmaus und des Maulwurfs vorgehen. Hier hat man also vierfüßige Thiere, welche in ihrer ganzen übrigen Bildung mit den andern vierfüßigen Thieren übereinstimmen, und deren Zeugungstheile gleichwohl jährlich von neuem entstehen, und wieder verschwinden, beynahe auf eben die Art, wie die Milch der Fische, und besonders wie die Saamengefäße des Calmars oder Dintenfisches (Sepia Loligo), deren Verwandlungen, Vernichtung und Wiederentstehung f) wir beschrieben haben. Es sind solches die Schattirungen, die unmerklichen Uebergänge, deren sich die Natur bedient, um diejenigen Wesen, welche unsern Augen am weitesten von einander entfernt scheinen, insgeheim zu verbinden und näher zu rücken. Nie muß man diese seltenen Beyspiele, diese einzelnen Fälle aus dem Gesichte verliehren, weil sie zu dem allgemeinen Organisations-System der Geschöpfe gehören, und dessen entfernteste Endpunkte vereinigen. Jedoch, hier ist nicht der Ort, die allgemeinen Folgerungen aufzuzählen, die sich aus diesen seltsamen Beyspielen ergeben, oder ihre unmittelbare Beziehung auf unsere Theorie der Erzeugung auseinander zu setzen. Der aufmerksame Beobachter wird ihrer schon im voraus gewahr werden, und wir wollen bald eine Gelegenheit ergreifen, sie

in

f) Im III. Bande der allgemeinen Naturhistorie. S. 332. und im IV. Bande S. 61.

in vollerem Lichte und in Verbindung mit allen übrigen hiehergehörigen Wahrheiten darzustellen.

Der Ondatra ist aus einem Lande mit dem Biber, wohnt wie dieser am Wasser, hat im kleinen mit ihm beynah einerley Gestalt, einerley Farbe und Haar; daher kömmt es, daß man beide öfters mit einander vergleicht. Man will sogar versichern, daß man einen alten Ondatra bey dem ersten Anblick leicht für einen Biber, der nur einen Monath alt wäre, halten dürfte. Indessen ist der Unterschied in der Bildung des Schwanzes so beträchtlich, daß man sich bey ihnen nicht irren kann. Der Biber hat einen eyrunden, und wagerecht platten Schwanz, der Ondatra einen sehr langen und senkrecht zusammen gedruckten. Was die Sitten und die Triebe dieser Thiere betrift, haben sie übrigens ziemlich viel Aehnlichkeit. Die Ondatras leben wie die Biber, den Winter durch in Gesellschaft; sie bauen sich kleine Hütten von ohngefähr drittehalb Schuhen und drüber im Durchschnitt, worinn sich verschiedene Familien zusammen vereinigen; nicht in der Absicht, wie die Murmelthiere fünf bis sechs Monathe darin zu schlafen, sondern bloß vor der strengen Kälte sich zu schützen. Diese Wohnungen sind rund, udd mit einem fußdicken, gewölbten Dache bedeckt. Durch einander geschlungenes Gras und Binsen, mit einer fetten Erde gemischt, welche sie mit den Füßen kneten, sind ihre Baumaterialien. Ihre Hütte ist von oben dem Regen undurchdringlich, und inwendig sind Stufen angebracht, damit keine Ueberschwemmung der Landgewässer sie erreichen könne. Den Winter über ist dieser Bau meh-

rere

rere Fuß tief mit Eis und Schnee bedeckt, ohne das geringste Ungemach für die drinnen wohnenden Thiere. Sie sammeln nicht, wie die Biber, einen Vorrath von Lebensmitteln, sondern graben gleichsam Brunnen und eine Art von Canälen unter ihrer Wohnung, und um dieselbe herum, worin sie Wasser und Wurzeln suchen. Auf diese Art bringen sie den Winter sehr traurig hin, ob sie gleich in Gesellschaft leben; denn in dieser Jahreszeit begatten sie sich nicht, und kommen nie an Tageslicht. Kaum beginnt der Hauch des Frühlings den Schnee zu schmelzen, und entdeckt die obersten Spitzen ihrer Wohnungen, so reißen auch die Jäger das Dach auf, blenden die Thiere plötzlich durch das helle Tageslicht, und tödten oder fangen alle diejenigen, welche keine Zeit gehabt haben, in die unterirrdischen Gänge zu entwischen. Dies sind ihre letzten Verschanzungen, wohin man sie dennoch verfolgt, weil ihre Felle kostbar sind, und ihr Fleisch für keine schlechte Speise gehalten wird. Diejenigen, welche der Hand des Jägers entkommen, verlassen ohngefähr um eben diese Zeit ihre Wohnung, und streifen den ganzen Sommer über umher, allemal aber zwey und zwey zusammen, indem der Paarungstrieb sie alsdenn beseelt. Sie nähren sich von Kräutern und erhalten reichlichen Unterhalt von den neuen Gewächsen, welche ihnen die Erdoberfläche darbietet. Bald dehnt sich die Fetthaut vom Ueberflusse dieser guten Nahrung aus, nimmt zu und wird angefüllt; die kleinen Schläuche kommen auch wieder zum Vorschein und füllen sich an; die Zeugungstheile entfalten sich, und quellen auf. Alsdenn bekommen diese Thiere einen unausstehlichen Bisamgeruch, der sich schon in der Ferne spü-

ren läßt g), und ob er gleich den Europäern lieblich vorkommt, den Wilden so zuwider ist, daß sie einen Fluß den stinkenden genannt haben, an dessen Ufern diese Bisamratten, die bey ihnen ebenfalls Stinkratten heißen, in großer Menge angetroffen werden.

Sie werfen alle Jahr einmal, und zwar fünf bis sechs Junge auf einmal h). Sie sind nicht

g) Die nordamerikanische Bisamratte ist etwas größer und länger als die Wasserratte in Frankreich. Sie hält sich im Wasser auf, geht aber zuweilen ans Land. Sie hat einen platten, acht bis zehn Zoll langen Schwanz, der einen Finger breit, und mit kleinen schwarzen Schuppen bedeckt ist. Das Fell ist rothbraun, oder dunkelbraun; das Haar sehr fein und ziemlich lang. Neben den Geilen hat sie gewisse Knollen, welche einen angenehmen Bisamgeruch von sich geben, der keinem widerlich ist, dem sonst der Bisam Uebelkeit verursacht. Tödtet man sie des Winters, wenn das Fell zum Pelzwerk brauchbar ist, so haben diese Knollen keinen Geruch; im Frühling aber nehmen sie ihn wieder an, und behalten ihn bis in den Herbst. — Das Fleisch hat keinen Bisamgeschmack und ist eine vortrefliche Speise. Descript. de l'Amérique septentrionale, par *Denys*. Paris 1672. II. p. 258. — Die kanadischen Bisamratten geben einen vortreflichen Geruch von sich, dem die Ausdünstungen des Zibeththiers und der Gazelle an Stärke und Lieblichkeit nachstehen müssen. Voyage de la *Hontan*. La Haye 1706. I. p. 95. — Die amerikanischen Wilden können den Geruch, den die Bisamratte verbreitet, nicht leiden; sie nennen ihn sogar einen Gestank; weil er ihnen so sehr zuwider ist. Mém. de l'Acad. des Sciences. Paris 1725. p. 327.

h) Pennant bemerkt, nach einer Handschrift, welche die Hudsonsbay zum Gegenstande hat, daß die Zibeth-

lange trächtig, denn sie fangen erst mit angehendem Sommer an sich zu begatten, und im Oktober sind die Jungen schon erwachsen, weil sie alsdenn ihren alten in die Hütten folgen müssen, welche sie jährlich von neuem erbauen. In ihre alten Wohnungen kehren sie niemals zurück. Ihre Stimme ist eine Art von Aechzen, welches die Jäger nachmachen, um sie herbey zu locken. Ihre Vorderzähne sind so stark und zum Nagen eingerichtet, daß wenn man eins von diesen Thieren in einen Kasten von hartem Holze sperrt, es in sehr kurzer Zeit ein Loch durchfrißt, welches groß genug ist, um es heraus zu lassen. Dies ist abermal eine natürliche Eigenschaft, die es mit dem Biber gemein hat, welchen leztern wir nicht eher eingeschlossen behalten konnten, als bis wir die Thüre seines Behältnisses mit Blech beschlagen ließen. Der Ondatra schwimmt weder so geschwinde, noch so lange als der Biber, er gehet öfter an Land, läuft aber nicht gut, und hat einen noch schlechtern Gang, indem er beynahe wie eine Gans watschelt. Sein Fell behält einen Bisamgeruch, wesfalls man sich dessen ungern als Pelzwerk bedient. Das zweyte Haar aber, oder das Wollhaar braucht man in Hutfabriken.

Diese Thiere sind eben nicht wild, und können leicht gezähmt werden, wenn man sie klein fängt; in diesem Alter sind sie selbst recht artig. Ihr langer und fast nackter Schwanz, der sie verunstaltet,

ist

bethratte drey bis vier mal im Jahre wirft, und dies scheint mir auch wahrscheinlicher bey einer kleinen und überaus zahlreichen Thierart. *Penn.* Synopf. quadr. p. 259. F.

ist alsdenn noch sehr kurz. Sie spielen unschuldig, und sind eben so flink wie kleine Katzen; sie beißen auch nicht i) und man würde sie leicht unterhalten, wenn ihr Geruch nicht zuweilen beschwerlich fiele. Der Ondatra und der Desman sind endlich die einzigen nordischen Thiere, die einen Wohlgeruch von sich geben, denn der Geruch des Bibergeils ist sehr widrig, und nur unter heißen Himmelsstrichen findet man die Thiere, welche den wahren Bisam, den Zibeth, und andere wohlriechende Sachen liefern.

Der Desman, oder die rußische Bisamratte würde uns vielleicht besondere und ähnliche Merkwürdigkeiten, als die wir am Ondatra bemerkt haben, darbieten; es scheint aber nicht, daß irgend ein Naturforscher Gelegenheit gehabt habe, dieses Thier lebendig zu untersuchen, oder zu zergliedern. Wir selbst können nur von seiner äußerlichen Ge-

 stalt

i) Die kanadischen Bisamratten, welche von den Huronen Ondathra genannt werden, fressen Gras auf dem Lande, und das Mark der Binsen, welche um die Seen und Flüsse wachsen. Es ist ein Vergnügen, ihnen zuzusehen, wenn sie noch jung sind, wie sie fressen und ihre kleine Sprünge machen. Ich hatte ein recht hübsches Thierchen dieser Art, und gab ihm Binsenmark und ein Kraut wie Hundszahn zu fressen. Ich mochte alles mit ihm machen, ohne daß es mich je gebissen hätte; auch pflegen sie solches nicht zu thun. Voyage de *Sagard Theodat.* Paris 1632. p. 322. 323. Anmerk. Die Pflanze, wovon Herr Sarrasin sagt, daß die Bisamratten sie am liebsten fressen, ist der Kalmus (Calamus aromaticus).

stalt reden, indem das in dem Kabinet des Kö-
nigs befindliche, ausgetrocknet aus Lappland über-
schickt worden war, und in diesem Zustande nicht
zerlegt werden konnte. Ich will also zu dem be-
reits gesagten nichts weiter hinzufügen, als daß mir
es leid ist, nichts mehr davon zu wissen.

Anhang

Anhang
vom Wychuchol oder Desman.

Die vollständige Beschreibung, welche Herr von Büffon mit Zuziehung der Beobachtungen des Herrn D. Sarrasin von dem Ondatra oder der Zibethratte geliefert hat, läßt nur einen sehr geringen Zusatz erwarten. Ich kann auch das vorhergehende nur mit einigen Nachrichten, die uns der seel. Kalm in seiner Reise aufbehalten hat, bereichern a). Die Zibethratte (er nennt sie Bisamratze) bewohnt Nordamerika, von Canada bis nach Karolina hinab. Sie nährt sich von Muscheln, die auf dem Grunde der Seen und Ströme liegen b); die Schalen davon liegen in Menge bey dem Eingange ihrer Höle. Der Körper des Thieres ist ohngefähr eine halbe Elle lang, und der Schwanz hat ebendieselbe Länge; an Größe kann man man es mit einer kleinen Katze vergleichen.

Die Zibethratte baut sich Löcher an den Flußufern, und legt den Eingang etwas oberhalb dem Wasser an. Sie nistet vorzüglich in Dämmen und Erd-

a) Kalms Reisen, 3. Theil, S. 25.
b) Dies scheint doch Sarrasins Bemerkungen zu widersprechen.

Erdwällen, welche der Kolonist in Neu-Jersey an den Ufern der Flüsse aufwirft, um das Wasser von den Wiesen abzuhalten. Dadurch werden die Dämme beschädigt, und die Absicht des Landmanns vereitelt. Der Biber hingegen verstopfet sorgfältig alle Löcher in solchen Dämmen, wenn er seinen Bau daselbst anlegt. Ohnerachtet ein Preiß auf die Erlegung der Zibethratten gesetzt wird, der auf jedes Stück anfänglich nur drey provinzialische Pence (Pfennige), zu Kalms Zeiten aber schon neun solcher Pence betrug, so sind sie doch noch eben so häufig als ehemals. Das Haar wird von Hutmachern verarbeitet, und soll dem Biberhaare an Güte wenig nachstehen. Man fängt die Zibethratten auch in Fallen, worin man Aepfel als Lockspeise legt; die Irokesen graben ihnen bis in ihre Nester nach, um den Balg zu erhalten, denn das Fleisch wird nicht gespeist c). Sonst vertreibt man sie auch mit Schwefeldampf aus den Dämmen. Kalm fügt noch hinzu, daß die Geilen zwischen die Kleider gelegt werden, um sich gegen den Wurm zu sichern. Höchst wahrscheinlich hat er nicht von den Geilen, sondern von den Zibethbehältern dieser Thiere sprechen wollen.

Jetzt kann ich zum Desman, wie ihn Herr von Büffon mit dem schwedischen Nahmen nennt, oder zum Wychuchol der Russen fortgehen. Die neuern Reisen der Petersburger Akademisten haben die Lücke, welche in dem vorigen Abschnitte noch blieb,

c) *Lescarbot*, Nouvelle France. p. 350. behauptet doch, daß sie gut zu essen sind.

blieb, treflich ausgefüllt. Schober d) fand den Wychuchol oder Wychochol häufig an der Mündung der Okka in die Wolga, bey Nischney Novogrod. Er ist daselbst nicht minder häufig, als die Zibethratte in Nordamerika, denn jeder Bauer konnte an fünfhundert Bälge zum Verkaufe darbieten, und erhielt für hundert Stück einen Rubel. Jetzt sind sie schon etwas theurer geworden, denn Rytschkof sagt, das Fell gelte an der Wolga, wo sie am schönsten und glanzreichesten sind, zwey Kopeken, folglich bekömmt man nur funfzig um einen Rubel. Sie werden wegen des durchdringenden Geruchs gebraucht, und so wie die Schwänze, zwischen die Kleider gepackt, um diese vor Motten zu bewahren e). Indessen werden auch Kleider damit verbrämet, und Hüte von der besten Art könnten daraus gemacht werden. Ihr Bisam, welcher eine gelbe Farbe, und die Consistenz des Eiters hat, könnte vielleicht die Stelle des Zibeths vollkommen vertreten, weil er einen durchdringenden und bleibenden Geruch hat, welcher mit dem Zibethgeruch auch völlig einerley ist.

Der **Wychuchol** oder die **Zibethspitzmaus**, kann überhaupt als ein solches Thier angesehen werden, welches sich nur auf einen sehr geringen Bezirk des Erdbodens einschränkt. In Rußland findet man es lediglich zwischen dem Don und der Wolga, zwischen dem 57. und 53. Grade der

d) Memorabilia Ruff. Asiat. in Müllers Samml. VII. S. 41.

e) Orenb. Topogr. I. S. 229.

Breite. Schon am Jaik sind keine Wychuchols mehr zu finden; noch weniger in Sibirien. Auch findet man sie nicht in den westlicheren Gegenden Rußlands. Herr Schreber zweifelt daher, ob **Linne** recht gehabt, sie unter die schwedischen Thiere zu zählen. Sie wohnen an Seen und Flüssen, und machen den Eingang ihrer Hölen in ihren Ufern unter Wasser, jedoch so, daß der Gang selbst schräge aufwärts steigt, und folglich das Nest oder die eigentliche Wohnung, welche am Ende dieses Ganges befindlich ist, im Trocknen liegt. Im Winter kann also keine andre als unterirrdische Luft in diesen Hölen enthalten seyn, wiewohl auch diese zum athmen tauglich seyn kann, da bekanntlich die Erde mit gemeiner atmosphärischer Luft durchdrungen ist. Kaum schmilzt das Eis, und kehrt der erste Frühling wieder, so sieht man diese Thiere häufig und oft auf die Oberfläche des Wassers kommen, und an der Sonne spielen. Sie schnattern mit den Lippen im Wasser, wie Enten mit ihren Schnäbeln, und stecken dazu den Rüssel in den Mund. Ihre Nahrung besteht ganz allein aus Wasserinsekten und Würmern, und zwar vornähmlich Blutegeln, die sie mit großer Geschwindigkeit aus dem Schlamme hervorziehen. Der Bau ihres Rüssels, welcher lang, geschmeidig und aller Arten der Bewegung fähig ist, scheint zu diesem Geschäfte besonders geschickt; so wie der Bau der Blutgefäße, von dem in der Folge noch etwas vorkommen soll, ihnen erlaubt, die zu dieser Fischerey erforderliche Zeit ohne Unbequemlichkeit unter Wasser zu bleiben. Gleichwohl können sie nicht ohne Luft leben, sondern müssen wie alle Wassersäugthiere zu gesetzter Zeit heraufkommen, um frische Luft zu schöpfen. Wenn

sie

sie sich daher in Fischreusen und Stellnetze verirren, so bekommen sie die Fischer gemeiniglich todt in die Hände. Der gemeine Russe glaubt zwar, daß sie auch im Trockenen nicht lange leben können, allein das Gegentheil ist aus Erfahrung bekannt.

Der Wychuchol begattet sich nur einmal im Jahre, zufolge des jüngern **Gmelins** Bemerkung, und zwar sehr zeitig im Frühlinge. Vermuthlich riecht zu dieser Zeit sein Bisam am stärksten. **Lepechin** hatte kaum fünf Minuten lang einen Wychuchol in der Hand gehalten, so ward er schwindlicht von der Heftigkeit des Geruchs. Jeder Wychuchol hat ohngefehr einen Skrupel dieses Bisams bey sich. Wenn der Hecht, welcher nebst dem Wäls (Silurus Glanis *Lin.*) der größte Feind dieser Thiere ist, sich davon nährt, so erhält sein Fleisch einen unerträglichen Bisamgeruch, und wird zum Essen ganz untauglich. Der Bisam brennt wie Oel, mit einem Sprezeln. Selbst an den frischen Eingeweiden spürt man einen heftigen Geruch, welcher aber mit einem starken Schwefelgeruch verglichen wird.

Der Wychuchol ist sehr menschenscheu, und verbirgt sich, sobald er jemand gewahr wird. Hascht man ihn, so kann er gefährlich beißen. Er hat nur eine schwache quitternde Stimme. (Pallas.)

Die eigenthümlichen Kennzeichen des Wychuchols hat Herr **Schreber** nach einer von Herrn **Pallas** verfertigten Beschreibung, seinem lehrreichen Werke von den Säugthieren einverleibt. Die Hauptpunkte wollen wir hier noch zum Beschluß ins kurze ziehen. Der Wychuchol oder Desman, hat das

äußer-

äußerliche mit andern Spitzmäusen gemein, nur daß er den größten Hamster noch an Größe übertrift. Ein Hauptunterscheidungszeichen ist inzwischen der lange knorplichte Rüssel, welcher etwas plattgedruckt und sehr beweglich ist. Die Augen sind nicht größer als ein Mohnkorn, liegen aber mitten in einem weißen Fleck, wodurch sie sichtbarer werden. Aeußerliche Ohren fehlen ganz, und ihre Stelle bezeichnet ebenfalls ein weißer Fleck. Die Mündung der Gehörgänge ist mit Haaren gut bedeckt. Zwischen den Zehen sind Schwimmhäute vorhanden, und überdies stehen außen an den Fersen der Vorderfüße und am ganzen äußern Rande der Hinterpfoten steife Haare wie eine Einfassung von Fransen. Der Schwanz ist am Ursprung dünner als ein wenig weiter hin, wo er sich schnell verdickt, und walzenförmig wird. Weiterhin ist er wieder zusammengedruckt, und senkrecht zweyschneidig. Die ganze Oberfläche desselben ist mit Schuppen bedeckt, zwischen denen wenige Haare eingestreut liegen. Das Haar ist, wie beym Biber, theils wollenartig, theils glatt und lang; oben von rothbrauner Farbe, unten weißlich aschgrau, mit einem Silberglanz überlaufen.

Es ist am Wychuchol merkwürdig, daß die Haut, welche ziemlich schlaff, fast wie ein Sack auf dem Leibe hängt, von einer starken mit Blutgefäßen wohlversehenen Fleischhaut unterstützt wird. Vielleicht kann diese Bildung eben dieselbe Absicht zum Grunde haben, als bey dem Ondatra oder der kanadischen Zibethratte, nehmlich den Körper zusammen zu ziehen, und durch kleine Löcher durchzulassen. Die Holader erweitert sich unterhalb den Nieren

und

und bildet zwey aneinander stoßende ovale Säcke, aus welchen die Bauchgefäße, die besonders groß sind, hervorgehen. Der Pulsaderkanal ist sehr sichtbar, aber (bey erwachsenen) geschlossen. Das eyrunde Loch (foramen ovale) fand man mit einem fast netzförmigen Gewebe, gleichsam wie ein Sieb ausgefüllt, welches hie und da durchbrochen schien. Sollte dieses wohl beständig der Fall seyn? Die Bisambehälter dieses Thieres sind endlich sieben bis acht ovale größere Balgdrüsen, in doppelter Reihe, am Anfange des Schwanzes, an dessen unterer Seite. Sie liegen wechselsweise dicht aneinander und sind mit einander durch ein fadigtes Gewebe verbunden, ohne eine Communication unter sich zu haben. Zwischen ihnen sind noch mehrere kleinere näher an der Haut befindlich, so daß **Gmelin** deren überhaupt achtzehn in drey Reihen, jede zu sechsen zählt. Sie sind gelblich, inwendig hohl, und haben kleine Oefnungen an der untern Seite des Schwanzes, zwischen den Schuppen. Man drückt daraus die gelbliche Feuchtigkeit, welche den Geruch und die Eigenschaften des Zibeths hat.

Ende des sechsten Bandes.

